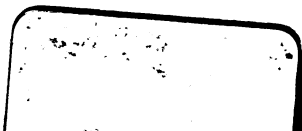


www.libtool.com.cn
~~UNS. 175 BB. 23~~



Vet. Ger. III A 318



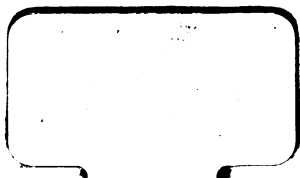
www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

~~UNS. 175 BB. 23~~



Vet. Ger. III A 318



www.libtool.com.cn

C. Spindler's Werke.

www.libtool.com.cn

Classiker - Ausgabe.

XXIX.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlags-handlung.

1854.

Kettenglieder.

www.libtool.com.cn

Gesammelte Erzählungen

von

C. Spindler.

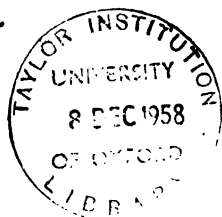
Erster Band.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

www.libtool.com.cn



Druck der L. Hofbuchdruckerei Jn Guttenberg in Stuttgart.

Prellschén.

Ein Abenteuer aus dem Leben eines Freundes.

I.

Der Marktplatz des Städtchens war gedrängt voll Menschen, die, der heißen Augustnachmittagssonne nicht achtend, mit gespannter Aufmerksamkeit den Kunstübungen zusahen, die von der Seiltänzergesellschaft des berühmten Barbastro dem Publikum aufgetischt wurden. Die in Eile aufgerichteten Schranken vermochten kaum dem Andrängen des Volkes zu wehren. Tausendfältiger Jubel schallte dem kühnen Signor Direktor zu, der so eben das halssbrechende Meisterstück der „noch nie gesehenen unübertrefflichen Ascenstion“ zu vollenden im Begriff war. Mit einem von bunten Fähnchen umwallten Schubkarren erreichte er just die Rinne des ehrwürdigen Rathhauses, zu welcher das schräg gespannte Seil hinaufklief, und das Grandiose der unerhörten Begebenheit bewegte sogar die aus den Fenstern des Stadthauses, gleichwie aus Kellern herausschauenden, bezopften und bepuderten Magistratsberren zum gewaltigsten Beifallklatschen. Diese Aufmunterung verfehlte ihren Zweck nicht. Barbastro, statt in höchsteigener Person durch das Dachfenster zu schlüpfen, ließ den Schubkarren hineinrollen, ergriff die Balancierstange, die ihm Bajazzo demüthig überreichte, und eilte mit geflügelten Schritten wieder hinab in die Mitte seiner von Freude trunkenen Gönner.

Auch ich befand mich unter denselben. Von der Universität zur Heimath kehrend, hatte ich in dem freundlichen Städtchen Mittag gemacht, und mich leicht bewegen lassen, die Wundertouren der von Hohen und Niedern gefeierten Aerodaten mit anzusehen. Darf ich aber gestehen, daß weder die kolossale Kunstfertigkeit Barbastro's, noch seines Lustigmachers Spässe, noch der abenteuerliche Glitterstaat, mit dem das subordinirtere Personale sich aufgestützt hatte, meine Blicke anzog? Begreiflich wird man wenigstens meine Gleichgültigkeit finden, wenn ich sage, daß mein Auge auf einer Perle verweilte, die in solch schöner Fassung wohl nur selten getroffen wird. Dieses Kleinod, das seit drei Tagen die ganze alte und junge Männerwelt Krippelings verrückt gemacht hatte, war mir bereits im Gasthause gerühmt, und mit den buntesten Farben kleinstädtischer Imagination geschildert worden; allein die Wirklichkeit übertraf (wie es nicht oft zu geschehen pflegt) die Schilderung der Menge. — Dort saß das feenartige Geschöpf neben der dicken Madame, die an der Thüre der Esplanade die Kasse handhabte, in welche die links und rechts durch das Volk streifenden Sammelknechte reichliche Beiträge in Kupfer- und Silbermünze ablieferten. So auffallend und köstlich nun auch besagte Kassenmeisterin angethan war, so verbunkelte ihre Nacharin sie dennoch, obgleich im einfachsten Gewande. Das kastanienbraune, schlicht gescheitelte, in dichten Locken um Hals und Brust fallende Haar des Mädchens, von einer simpeln und obendrein falschen Perlenschnur durchflochten, wog bei weitem den ungeheuern Hut der dicken Dame auf, von dem ein Walz von bunten Federn nickte; . . . ihre von Jugend und Gesundheit sanft gerötheten Wangen sprachen den hochroth karminirten Backen der Frau des Seiltänzers Hohn, . . . und es ließ sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, der fest zusammengezogene, streng verhüllende Mantel

des zauberischen Mädchens berge seltenere Reize, als der bis zum Boden schleppende türkische Shawl der alternenden Dame. Ein als Mameluk kostümirter Diener hielt einen mächtigen Regenschirm über dem Haupte der Matrone und ihrer Gefährtin ausgespannt, um der Sonnenhitze zu wehren, und während die Erstere sich leuchtend und pufstend dem Geschäfte der Kaffe widmete, musterte Letztere, die großen, brennenden Schwarzaugen nach allen Richtungen wendend, fest und zuversichtlich die zahlreiche Versammlung. Wessen Blick wäre nicht gerne dem strahlenden der Golden entgegen gekommen? Auch der Meinige begegnete ihm mehrmals, und es kam mir wahrhaftig vor, als ob die rothe Bluth auf meine Wangen stiege. ~~Die~~ Reizende lächelte aber jedesmal schalkhaft wie mir's schien. Genug . . . übergenug . . ., um mein von jeher romantisch gestimmtes Gemüth in Flammen zu setzen. Sie zu sprechen, dränge ich mich näher mit Ellbogenkraft und Ausdauer, aber kaum bin ich dem Ziele nimmer fern, als die Liebliche mit Einemmale aufspringt, den Mantel abwirft, sich den überraschten Zuschauern im lieblichsten Puge zeigt, den je eine Seilränzerin getragen, und, das gewichtige Balançoir in der Hand, rasch die Treppe hinanfliegt. In Mannshöhe ungefähr hält sie an, stützt sich auf die warnende Stange, und, während sie dem Handwurst die Füßchen unbefangen überläßt, und dieser die schmalen Sohlen devotest mit Kreide bestreicht, sendet die funambulirende Grazie einen Rundblick um sich her, der einen sichern Gegenstand zu suchen scheint, und, wie angenehm beirriedigt, auf meinem Antlitz verweilt, das ich, auf den Zehen mich hebend, bemüht war, neben der Schlafmütze des vor mir stehenden Bäckergefellens sichtbar werden zu lassen. — Das angenehmste Lächeln erscheint um den rothigen Mund, der, halb geöffnet, glänzend weiße Perlen sehen läßt. Triumphirend und schwermüthig zugleich sieht die Künst-

lerin auf mich hernieder, und ich verschlinge im stillen Entzücken mit den Augen das vollendete Ebenmaaß ihrer Gestalt, die schlanken, wohlgeformten Glieder, bis der allzuflinke Bajazzo seine Kreide verbraucht hat, und die Muthige den gefährlichen Weg antritt, den so eben Barbastro verlassen. Das Volk, das sich schon längst auf dieses köstliche Dessert gefreut hatte, begleitete ihre Schritte mit dem tobendsten Vivatgeschrei, doch ich, dem die sorgsamten Blicke nicht entgehen, mit welchen der Principal der ketten Schülerin nachsieht, fühle mein Herz vor Angst und Beklommenheit so heftig klopfen, daß es mir unmöglich ist, der Luftwandlerin Kühnheit anzustarren: um die kostbare Zeit nicht zu versäumen, trete ich zu der dicken Einnehmerin, die sich mit dem farbigen Schnupftuch Schweiß und Carmin vom Gesichte wischt, über die Hitze des Tages seufzt, und gegen die Schlafsucht des Mameluken protestirt, der ihr, zu verschiedenen Malen im Einnickten begriffen, mit den Stäben des Regenschirms unsanft die Nase zu berühren pflegt. Um das Gespräch schicklich anzuknüpfen, lasse ich einen Thaler auf den Zinnteller gleiten, der, vor der Kasse stehend, bestimmt ist, außerordentliche freiwillige Spenden aufzunehmen. Meine Großmuth steht sich auch mit Vergnügen anerkannt. Madame nickt auf's Verbindlichste mit dem bestederten Haupte, nennt mich eine charmante junge Excellenz, und entschuldigt sich mit der Lokalarmuth des Städtchens, die sie gezwungen habe, ihren Schauplatz auf dem Marktplatz aufzuschlagen.

„Die Kunst ist überall gerne gesehen,“ sprach ich ziemlich galant, „und in der That, Madame, Ihre Leute geben Außerordentliches zum Besten; besonders der Herr da,“ auf Barbastro zeigend, „ohne Zweifel Ihr Gemahl?“ Die Dame hustete ein bißchen und erwiderte darauf: — „Hm! ja! getroffen, mein Herr. Der Mann ist auch . . . wie Sie fagen . . . auf dem Sesse gar nicht

unrecht ... aber ... du lieber Gott! ... wäre Preciöschchen nicht, ... mein Mann müßte wieder zum Feuerfressen seine Zuflucht nehmen, oder ein Paar Buschmenschen abrichten, ~~www.die-kunst-wird~~ heute zu Tage schlecht bezahlt."

"Also Preciöschchen heißt das gewandte Mädchen?" fragte ich, nicht unangenehm von dem romantischen Namen überrascht.

"Ja, mein Herr!" antwortete die Alte, und neigte sich vertraulicher zu mir, indem sie den Regenschirm des Mameluken so tief über uns herabzog, daß wir wie in einem abgeschlossenen Kabinetschen verkehrten. "Unsere Sachen würden den leidigen Krebsgang gehen, ohne die Gaben, mit welchen der liebe Gott das Mädchen ausgerüstet hat. Mein Mann will's freilich nicht Wort haben, besonders wenn er seinen Doppelskimmel getrunken hat, aber 's ist doch wahr. Erst, seitdem das Mädchen herangewachsen ist, läuft uns wieder die Menschheit zu."

"Ihre Tochter also?" fragte ich weiter.

Die Principalin hustete abermals ein bißchen und schneuzte sich einigemal. — "Allerdings," sprach sie alsdann, "allerdings ist Preciöschchen unsere Tochter und leibliches Kind. Auf Michaelis wird sie, denke ich, sechzehn Jahre; Gott behüte sie und erhalte sie bei Schönheit und geraden Gliedern."

"Und dieser Name" ... begann ich neugierig: "wie kam sie zu diesem?"

"Schnacksich genug," antwortete die Dame lächelnd. "Vor zwei Jahren hielten wir die Messe zu L., und um dem Kinde eine Freude zu machen, führten wir es am Vorabend des Tages, an dem sie zum ersten Male öffentlich tanzen sollte, in das Theater, in welches man uns, als Kunstgenossen, natürlich freien Eintritt bewilligte. Das Stück, das sie spielten, hieß Preciosa und war recht bunt und schön. Zigeuner und andere Leute

durcheinander. Wir haben recht viel gelacht, und als wir heimkamen, rief mein Mann: das Mädel soll Preciosa heißen! und dabei blieb es auch, trotz den Einwürfen unseers Bajazzo, eines verdorbenen Studenten, der mit Gewalt haben wollte, das Kind sollte Mignon gerufen werden, wie unser Mops.“ „Ihr Mann hat Gefühl für Poesie,“ schaltete ich ein. „Welchen Namen empfing aber das niedliche Juwel in der Taufe?“

Madame hustete abermals und mußte plötzlich so heftig niesen, daß ihr das Blut zu Kopfe stieg, und jede Antwort unmöglich machte. Indessen brach das Loben der Volksmenge gewaltig los, denn Precioschen hatte das Ziel erreicht, und schöpfe, an die Sinne des Daches gelehnt, Athem. Bewundernd starrte ich hinan zu der Schwindelfreien, die mit ihrem Falkenblick furchtlos in die Tiefe sah, und ihn, ... oh zufällig oder nicht ... auf mir verweilen ließ, als ob sie unter Tausenden mich herausgefunden. — Da froh eine Gestalt aus dem Diebelocke, ... nicht der Bajazzo, der den Vater Barbaastro empfangen hatte, sondern ein splitterdürres Männchen in dunkeln altmodischem Frack, kurzen Nanquinbeinkleidern und seidenen Strümpfen ... ohne Zweifel Kripplingens Sperling ... und überreichte der schönen Siegerin, innerhalb des Fensterleins kauernb, ein Lobgedicht auf Postpapier und einen mächtigen Blumenstrauß. Lachend acceptirte Precioschen das Geschenk, schob das Papier in die enganschließende Busenhülle, befestigte den Strauß am Gürtel und trat behende, wie die wind-schnelle, goldbeflügelte Iris, den Rückweg an, den sie mit spielender Sicherheit durchflatterte, bis zu der Stelle, wo ihr der glückliche Bickelhäring die Schuhe befreidet hatte. Hier, nachlässig auf dem Seile sitzend, empfing sie den Beifall rauschender Huldbigung des Publikums, sah mich dabei unverwandt an, und plötzlich flogen zwei herrliche Rosen aus Sperlings Blumenstrauß zu meinen

Füßen nieder. Rasch bückte ich mich, rettete die Flüchtlinge vor dem zernichtenden Fußtritte des Pöbels, und sah, aublickend, in Preciöschens rosenroth verklärtes Gesicht. Sie dankt dir die Rettung ihrer Rosen, flüsterie ich mir zu, und eilte, ihr die Blumen wieder anzubieten. So eben schwang sie sich schäckernd vom Seile auf den Boden, zupfte den Lustigmacher bei dem falschen Schnauzbart, reichte ihrem, sie belobenden Vater das Händchen auf die drolligste Weise zum Kuß, verneigte sich schelmisch vor der lobpreisenden Mutter, und warf blitzschnell den Mantel um, der ihren vollendeten Körper völlig verschleierte. Demüthig nahte ich mich der Lieblichen, und bot ihr, während Papa seinen Apparat zusammenräumte und Mama die Kasse schloß, Flora's ungezogene desertirte Kinder. Aber, wie erstaunte ich, als sie einen Schritt zurücktrat, die großen Augen bestrebend auf mich bestete, und, indem ein verstecktes Lächeln die Lippen umspielte, mir entgegnete: „Nicht doch, mein Herr! Diese Rosen gehören nicht mehr mein, und sind in den besten Händen!“ — Ich war versteinert. Noch einen Moment betrachtete mich das Mädchen mit sonderbarem Ausdruck, und wendete sich darauf mit einem Knix von mir. Madame bedeckte ihren Kopf mit einem hübschen Hute. Der Mameluk versah sie indessen mit anderen Schuhen, und nahm die schwere Kasse unter den Arm. Signora Barbastro würdigte meine Wenigkeit mit einer schönen Verbeugung, Preciöschchen schenkte mir kaum einen flüchtigen Blick, und dahin gingen sie. Ich hielt indessen die Rosen fest, und achtete nicht, in stummer Seligkeit verloren, der Dornen, die mir die Hand verwundeten.

Das Menschengewühl hatte sich schon lange verlaufen, als ich noch auf demselben Plage stand, in der Erinnerung schwelgte, und gedankenlos dem Seiltänzer und seinen Leuten zusah, die ihre Stricke und Kreuzböcke

zusammenlegten und abräumten. „Sie verstehen gewiß auch etwas von dem Metier?“ rief mir plötzlich eine starke Bassstimme in's Ohr, und ich blickte in Barbastro's braunem Antlitz. — „Umsonst schenken Sie mir nicht solche Aufmerksamkeit!“ fuhr er gutmüthig fort.

Ich konnte, um nicht für einen Thoren gehalten zu werden, nichts Besseres thun, als seiner Vermuthung beipflichten. „Ich liebe die Equilibristik und die Funochoreographie,“ antwortete ich unbefangen.

„Sie sind vielleicht selbst . . .?“ fragte der Prinzipal, mich lächelnd musternd.

„Ein Kollege, meinen Sie? habe nicht die Ehre, aber ich läugne nicht, daß ich gern von Ihrer Kunst so viel verstehen möchte, als ein Dilettant braucht, um seinen Gliedern eine gewisse Gelenkigkeit und Kräft zu geben, und dann und wann einer frohen Gesellschaft ein Späßchen zeigen zu können.“

„Ja, Sie haben vollkommen Recht!“ erwiderte Barbastro, von meinen Worten geschmeichelt, mit ungemeiner Wichtigkeit: „Turnkunst, Palästrik, und Gymnastik reichen unserer acrobatischen Kunst nicht das Wasser. Nur Thoren können unser Geschäft verachten. Aber so schlecht ist's anseht mit aller Kunst und Wissenschaft beschaffen, daß das Publikum fast keine mehr würdigt, und nirgends mehr zuschaut, als da, wo es nichts bezahlt. Es thut mir übrigens von Herzen leid, daß ich morgen schon dieses Städtlein verlassen muß. Ich hätte mir außerdem ein Vergnügen daraus gemacht, Sie gegen billige Vergütung zu unterrichten, und ich stehe dafür, ich hätte Sie binnen sechs Wochen zum Purzelbaum gebracht.“

Am Purzeln hätte ich freilich selbst nicht gezweifelt. Aber eine Idee, die mit Einemmale riesengroß in mir aufwuchs, löste mir auf eine seltsame Weise die Zunge. „Wohin reisen Sie?“ fragte ich den Mann hastig.

„Ueber Schwefelstadt nach Schwarzhäusen,“ versetzte

er. — „Den ersten Ort nehme ich so en passant mit, . . . im zweiten verweile ich vierzehn Tage, so lange der Markt dauert.“

„Herrlich!“ rief ich, da sich diese Reisetour gerade entgegengesetzt von dem Wege nach meiner Heimath darstellte: „Ich bin Herr meines Beutels, meiner Zeit . . . ich reise ein Bißchen mit Ihnen in der Welt herum, und lerne auf dem Selle tanzen, was Ihr Schade nicht seyn soll.“

Barbastro glogte mich mit offenem Munde an. — „Wie ist mir denn?“ fragte er: „Sie, mein junger schöner Herr, . . . Sie wollten . . .?“ —

„Es ist mein völliger Ernst,“ betheuerte ich: „betrachten Sie mich während meiner Lehrzeit wie Einen von Ihren Leuten; nur von der Mitwirkung an Ihren öffentlichen Darstellungen dispensiren Sie mich.“

„Wie sich von selbst versteht!“ meinte der Principal, und wurde nun in wenig Worten mit seinem Discipel Handels Eins. Er zog hierauf mit seinen Leuten nach seinem Wirthshaus, und ich holte aus dem Meintgen meinen Tornister, und quartirte mich, als sey ich eben eingetroffen, in der Schenke ein, die Barbastro's und Precioschens Herberge war. Die vierschrötige Hausmagd wies mir ein Hinterstübchen gegen den Hof an, und erst nachdem sie mich verlassen, kam ich ein Bißchen zur Besinnung . . . setzte mich auch ehrenfest hinter meinem von Vorhängen umfloerten Fenster nieder, um mir einmal privatim auf den Zahn zu fühlen. Was war ich im Begriffe zu thun? Mit Leuten zweideutigen Standes in die Welt zu gehen, Eltern und Freunde in Ungewißheit und Angst über mein Schicksal zu lassen, meinen guten Namen auf's Spiel zu setzen, . . . und dieses Alles um eines hübschen Lärchens, um eines romantischen Namens willen! Mein Gewissen fing an, in seiner schwarzen Amtstracht vor mich hinzutreten, und

mir eine derbe Predigt zu halten, als man in dem Stübchen, das dem Meinen gegenüber lag, sehr laut zu werden begann. Barbastro's Stimme erkannte ich zuerst, und bei größerer Aufmerksamkeit wurde mir das ganze Gespräch vernehmlich, da die Fenster, der Hitze wegen, offen standen, und man mich nicht hinter meinen Vorhängen vermuthete. „Ich sage Dir, Rebekka,“ sprach Barbastro: „Er hat mich überrumpelt, ich hab's ihm zusagen müssen.“ — „Dein Unverstand hat Dich überrumpelt,“ erwiderte die dicke Matrone. „Werkst Du denn nicht, warum es dem Herrn eigentlich zu thun ist? Heimelechen hat ihm gefallen . . . er will das Mädchen verführen . . . und dann . . . Gott befohlen.“ „Papperlapapp!“ versetzte Barbastro: „Du hast immer das Mädel im Kopfe, als ob sie die Hauptperson wäre. Ich bin aber das Oberhaupt, weißt Du? Der junge Mensch hat viel Geld und viel Lust, es sitzen zu lassen. Den Gefallen kann man ihm thun, ihm davon zu helfen. Verstanden? Also still, und laßt mich machen. Du, Heimelechen, sey hübsch artig gegen den Herrn, verstehst Du mich? Aber nichts von Liebelei u. s. w. . . verstanden? Ich müßte zum erstenmal die Peitsche an dir probiren, die meine Alte da so oft gekostet hat.“

Heimelechen mußte ich sehen. Vorsichtig schielte ich hinter einem Spalt des Vorhanges hinüber. Preciöschchen stand am Fenster und ordnete Sperlings Blumen in einem Wasserkrüge. Ihr Auge war aber fast schmerzhaft zum blauen Himmel aufgeschlagen, der in das enge Höfchen hereinschaute, beglänzt von den letzten Strahlen der Sonne.

„Fünf und zwanzig Thaler, acht Groschen, drei Heller!“ begann Barbastro wieder, und scharpte das Geld zusammen, das er gezählt hatte; „ein schöner Bettel! 's ist Zeit, daß wir von dannen gehen. Preciöschchen zieht auch nicht mehr, und von der heutigen Einnahme

muß ich den verdamnten Fußigmacher, den Florian, befriedigen, damit er das Maul hält, und meine Leute nicht verheßt. Man hat ihn als demagogischen Umtriebler von der Schule gesagt, und bei mir setzt er das Handwerk fort. www.libtool.com.cn

„In dem jungen Herrn Springinsfeld hast Du Dir eine gefährliche Ruthe aufgebunden;“ grommelte Madame, und stülpte sich den Hut auf den Kopf. „Mord-element! Still!“ schrie Barbastro, und schlug auf den Tisch, daß die Zweigroschenstücke tanzten. „Nicht gemuckt! verstanden?“

Precioschen lächelte aber fein, und steckte das Näschchen in die Blumen.

„Jetzt zieht Euch an, und marschirt mit auf den Bierkeller!“ befahl der gestrenge Hauspatron. — „Ich will mir's heute zum letzten Male draußen gut schmecken lassen.“

Precioschen sprach leise und entschuldigend zu den Eltern. Nach manchem unverständlichen Wortwechsel blieb das Mädchen endlich zurück in der Stube; Barbastro und seine Dame gingen allein, aber ich hörte deutlich, wie sie Precioschen befohlen, die Fenster zuzumachen, und beim Fortgehen die Thüre bestens verschlossen.

Ich lauschte hinter meinen Vorhängen, wie ein Scharfschütze hinter dem Verhau, und hatte, einen Hinterhalt fürchtend, nicht den Muth, meinem liebenswürdigen vis-à-vis meine Gegenwart kund zu thun. Nichts desto weniger entging mir keine ihrer Bewegungen. Lange mit ihren Blumen beschäftigt, weilte sie in meinem Gesichtskreise; ihre Züge hatten etwas unaussprechlich Mührendes angenommen, das mich unwiderstehlich fesselte. Endlich ging sie an die Kommode, in der Ecke des Zimmers, kramte darinnen, und zog ein Büchelchen hervor, mit dem sie sich wieder zum Fenster setzte. So klein und dünnleibig das Büchlein auch war, — es

mußte interessant seyn, denn sie las darinnen, vorwärts
 und rückwärts blättern, und über den Inhalt nachsin-
 nend, bis die Dämmerung weitere Lektüre unmöglich
 machte. Die Holde verschwand, und bald tönten die
 einfachen aber rührenden Accente von Preciosa's Ro-
 manze, auf der Guitarre vorgetragen, zu meinem Ohr!
 Das Mädchen hatte eine helle, silberreine Glockenstimme,
 und gegen diesen Angriff war ich nicht gepanzert. Ich
 mußte jetzt das Fenster leise öffnen, aber so behutsam ich
 es auch anging, die schüchterne Sängerin vernahm Ge-
 räusch, verstummte und lauschte. „Preciosa!“ seufzte ich
 aus dem Grunde meines Herzens. — „Alonzo!“ flüsterte
 die liebliche Stimme von drüben, und das Mädchen
 beugte sich aus dem Fenster. Ich war überrascht, mich
 bei dem Namen genannt zu hören, den jener Amoroso
 des Wolff'schen Stücks führt, und fragte, um mich von
 der Identität zu überzeugen: „Sind Sie es, Precioschen?“
 — „Freilich!“ erwiderte sie, „Sie hier in diesem Gast-
 hofe, mein lieber unbekannter Herr?“ — „Ich belausche
 Sie schon seit einer Stunde, liebes Kind.“ — „Sie Bö-
 sewicht!“ — „Vergeben Sie, und lassen Sie uns auf
 Mittel sinnen, die Zeit zu verkürzen. Sie sind allein,
 ich nicht minder. Wir sollten uns Gesellschaft leisten
 können.“ — „Das steht bei Ihnen; kommen Sie her-
 über.“ — „Sie vergessen, daß Sie eingeschlossen sind.“
 — „Was thut das?“ fragte sie lebhaft, besann sich aber
 geschwind. — „Ja so?“ fuhr sie fort, . . . Sie gehören
 nicht zu unserem Handwerk, sonst müßte es Ihnen leicht
 seyn, an mein Fenster zu gelangen.“ — „Wie so?“ —
 „Sehen sie das Gestrüch nicht, das unter unsern Fenstern
 rings um den Hof läuft?“ — „Behüte uns der liebe
 Himmel!“ versetzte ich, „da mag eine Kaze spazieren
 gehen, aber kein Mensch!“ — „Furchtsamer!“ lachte
 Precioschen. „Schämen Sie sich. Wenn ich nicht ein
 Uebrigcs thue, so kommen wir heute nicht zusammen,

und ich habe Ihnen doch so viel zu sagen.“ — „Mir?“ — „Ja doch, Ihnen.“ erwiderte die Muthwillige, „passen Sie auf!“

Im Nu war sie aus ihrem Zimmer auf das Gesims geklüpft, und wandelte fest und sicher zu mir herüber, während ich einen leisen Schrei des Schreckens nicht unterdrücken konnte.

„Warum denn erschrecken?“ — fragte Preciosa, die leuchtenden Augen auf mich geheftet, und sich auf der Brüstung meines Fensters niederlassend: „Ich bin ja solche Kunststückchen gewöhnt.“ — Schweigend küßte ich ihre weiche Hand, die sie mir auch gerne überließ. Mit der andern hob sie mir dann den Kopf in die Höhe, betrachtete mich aufmerksam und lächelte immer anmuthiger. „Ich habe mich nicht geirrt,“ sprach sie, „Sie sind es. Guten Abend Alonzo!“ — „Dieser Name schmeichelt mir,“ antwortete ich befremdet, „denn er setzt mich mit Preciosa in eine zarte, nahe Berührung. Aber wie komme ich dazu?“ — „Sind Sie nicht der Schauspieler, der in L*** diese Rolle spielte?“ — „Sicherlich Nein!“ — „Ei! so habe ich mich geirrt,“ versetzte das Mädchen betreten und seufzend, aber bald stiegen neue Geister der Heiterkeit in ihren Augen auf: „Es ist mir lieber, daß ich mich geirrt habe. Denn sehen Sie,“ fuhr sie vertraulich fort, mit ihren Händen meine Rechte fassend: „Ich kannte nichts auf der Welt, als Papa und Mama, den komischen Bajazzo und mein Seil, als ich damals in L*** (das einzige Mal in meinem Leben) in's Theater kam. Seitdem kenne ich Preciosa, und nichts als sie ... sie und ... Alonzo. Lachen Sie mich nicht aus, lieber Herr. Ich werde hart gehalten, weiß es seit meiner Jugend nicht anders. Aber es ahnt mir, daß tausend Menschen glücklicher seyn müssen, als ich: glücklich mit einem andern Menschen, ... sey es nun ein Vater, eine Mutter ... Geschwister ... oder ... ein Alonzo.“

„Sie haben recht,“ erwiderte ich tröstend und neugierig, wozu das Alles nun führen sollte.

„Der Alonzo in L***,“ fuhr Precioschen fort, „war der erste Mann in der Welt, der mir gefiel. Schöner, sanfter und lieblicher kann keiner seyn. Ich habe ihn lang im Herzen getragen, und denke noch an ihn zu Zeiten. Ich habe mich in L*** nach ihm insgeheim erkundigt, habe aber erfahren, daß er verheirathet sey; o gewiß wird er Preciosa geheirathet haben, wie er versprach. — Sie war auch viel, viel schöner als ich!“

Ich staunte über die verworrenen Begriffe des Mädchens. „Allerdings ist jener Alonzo verheirathet,“ sprach ich ruhig. „Ich studirte in L***, und war oft in seiner Gesellschaft.“

„So?“ fragte sie aufgeregt: „Sie aber . . . Sie sind nicht verheirathet?“ . . . — „Nein!“ antwortete ich, staunend über die querselbein gerichtete Frage. „O schön! schön!“ begann sie auf's Neue, in die Hände klopfend vor Fröhlichkeit.

„Was, liebes Precioschen, was ist schön?“ fragte ich, sanft ihre Hand drückend. „Daß sich Alles so schön irrt!“ fuhr sie sichernd fort.

„Was denn, mein Kind?“ — „Ach sehen Sie denn das nicht? Ich heiße Preciosa, Sie sind Alonzo, und ich weiß schon, daß Sie mit uns gehen wollen, wie Alonzo in L*** mit der schönen Preciosa. Als ich Sie heute auf dem Markte sah, ging mir's wie ein Stich durch's Herz, denn Sie sehen dem Bewußten ähnlich, wie . . . wie . . . kurz es gibt nichts Aehnlicheres: aber seit ich Sie in der Nähe betrachtete, finde ich, daß Sie hübscher, weit hübscher sind, als der von L***!“

„Ich danke für die Schmeichelei,“ versetzte ich, von Wonne bewegt, „aber ich heiße nicht Alonzo.“ — „Wie

denn?“ — „Felix.“ — „Herrlich! herrlich! nannte sich nicht Alonzo als Jäger Felix?“

Ich mußte mich gefangen geben, und wünschte mir Glück zu den Fesseln, in welche ich gerathen war, denn jedes Wort des guten Mädchens enthüllte mehr seine gänzliche Unwissenheit, aber dafür eine Unschuld, eine Herzensgüte, die in manchen hochgebildeten Sirkeln fabelhaft genannt werden würde. Einmal über das Andere nannte sie mich Felix Alonzo, freute sich auf meine Mitreise, und erklärte mir dadurch unverholen ihre Meinung. Aber auch über die Meinige setzte sie sich und mich in's Klare. „Sie küssen meine Hand so gern,“ sprach sie unbefangen lächelnd, und reichte mir ihre Beide hin; . . . „Küssen Sie doch beide, denn ich empfinde nicht minderes Vergnügen dabei.“

Vergebens jedoch nöthigte ich sie in mein Zimmer. „Das schickt sich nicht!“ antwortete sie jedesmal. — Ich legte den Arm um ihren schlanken Leib: „Das schickt sich nicht!“ meinte sie, und entzog sich mir sanft, aber ernst. — „Einen Kuß auf ihre Lippen vergönnen Sie mir!“ bat ich. — „Das schickt sich nicht!“ — „Grausame! Sie quälen mich.“ — „Wodurch? durch meine Freundschaft? Da beklage ich Sie. Ich bin glücklich, da ich von der Ihrigen überzeugt bin.“ — „Sehr verbunden! Ich habe noch kein Lobgedicht auf Sie gemacht, wie der bunte Herr von heute.“ — „Gib er mir ein Lobgedicht?“ — „Das wissen Sie nicht?“ — „Nein.“ — „Sie läsen es nicht?“ — „Nein.“ — „Sie erröthen, ich sehe es, der Dämmerung zum Troß. Sie täuschen mich.“ — „Ich lüge nie.“ — „So gestehen Sie.“ — „Ich lese nie.“ — „Haben Sie vergessen, daß ich Sie belauschte? Sie haben in einem Buche gelesen; . . . Sie verstummen . . . Welches Buch war es?“ — „Das darf ich nicht sagen.“ — „Nicht? also gewiß ein Buch, das nicht in die Hände einer Jungfrau gehört.“

— „Sie haben Recht.“ — „Verbrennen Sie es augenblicklich. Solche Romane vergiften die reinen Seelen der Jugend.“ Preciosa sicherte und sprach: „Ich hole das Buch; sprechen Sie dann sein Urtheil!“ — Wie eine Schuppe schwebte sie hinüber und brachte mir das Buch, das ich begierig eröffnete, beim Strahl des Mondes. Es war ein ABC-Buch. Verwundert sah ich das Mädchen an, das sich vertraulich wieder zu mir setzte. „Sehen Sie, lieber Freund,“ sprach sie, „ich habe kein Geheimniß vor Ihnen, denn Sie heißen Felix und ich Preciosa, Sie lieben mich, ich liebe Sie. Ich habe nichts auf der Welt gelernt; nicht lesen, nicht schreiben, keine weibliche Arbeit, mit einem Worte: nichts, als den Tanz auf dem Seile. Es war Grundsatß meines Vaters, mich in der Unwissenheit zu lassen, deren ich mir erst seit Kurzem bewußt bin, deren ich mich schäme, der ich jedoch nicht entgehen werde, wenn sich nicht Alles . . . Alles ändert. Ein paar Griffe auf der Guitarre hat mir die Mutter, die einst mit dem Vater auf Musikkonzerten, heimlich gelehrt. Dieses ABC-Buch habe ich vor einem Monat einem Schulbuben für einen Groschen abgehandelt, um mich, wenn es möglich wäre, im Stillen zu unterrichten. Dieses Buch ist mein größtes Geheimniß. Der Vater schläge mich todt, wenn er es bei mir entdeckte.“

„Der rohe Mensch!“ fuhr ich auf, aber Preciosas weiche Hand verschloß mir den Mund. — „Es ist mein Vater!“ — flüsterte sie bewegt.

„Ganz recht!“ sprach ich milder weiter, „aber ein Vater, der Sie mißhandelt, ob er Ihnen gleich seinen Erwerb verdankt, . . . ein gewissenloser Mensch, von dessen Anschlägen ich unterrichtet bin. Er will mich plündern.“ „Sehn Sie auf Ihrer Hut,“ versetzte Preciosa: „Ich werde Sie schon warnen.“ „Auch Ihre Mutter ist mir feindselig, sie hat in meine Karte gese-

hen." „Das hat sie," erklärte Precioschen, „aber feindselig ist sie nicht gegen Sie gekannt. Sie haben im Gegentheil durch Ihr Geschenk ihr Herz gewonnen, und sie träumt von einer goldenen Zukunft, aus der ich aber nicht flug werde."

„Aber sie sagte doch..."

„Kümmern Sie sich darum nicht. Man muß dem Papa nur Widerpart halten, um ihn erst recht in seinem Vorsatz zu bestärken, und das Letztere hat die Mutter bezweckt."

„O Weiberlist!" rief ich beruhigt. Precioschen fuhr jedoch hörend auf: „Ich höre die Eltern," liselte sie, „ich bin des Todes, wenn sie mich hier treffen. Gute Nacht; heben Sie mein ABC-Buch auf; denn von Niemand will ich lesen lernen, als von Ihnen."

„Recht;" antwortete ich, „aber das Handgeld ein Ruß."

„Nicht doch;" rief sie neckend: „haben Sie nicht meine Rösen? O ich wußte wohl, wem ich sie gab, und daß mich Felix Alonzo verstehen würde. Gute Nacht, lieber Freund!"

Sie flatterte auf dem gefährlichen Pfade in ihr Stübchen, und schlug Feuer, um ihre Eltern bei Licht zu empfangen. Lange mußte das arme Mädchen sich plagen, ehe der ungalante Schwamm Feuer fing, aber Herr Barbastro, benebelt, wie er war, brauchte auch viel Zeit, am Arme seiner nicht nüchternen Gehälfte die Treppen zu erklimmen, und somit war Preciosa mit Licht und Fenster in Ordnung, als die Laumelnenden in's Zimmer traten. Er sagte noch einige unsanfte Worte, aber bald wurde Alles still, und als Preciosa's Licht erlosch, schlüpfte auch ich in's Bett, um von der Lieblichen zu träumen.

IV.

Die Equipage des würdigen Barbaſtro, in deren Gefolge ich am andern Morgen Kriplingen verließ, war nicht die glänzendſte. Ein Rollwagen, mit einem Segeltuche überſpannt, von Rapp und Schimmel gezogen, war dazu beſtimmt, die Habſeligkeiten der Geſellſchaft aufzunehmen, die in ein paar Kiſten, in der ziemlich gewichtigen Kaffe, und den Seiltänzerrequiſiten beſtanden. Mein Torniſter hatte ein Plätzchen neben der Künſtler-Equipage gefunden. Leider war ich aber nicht ſo glücklich, neben meinem Kleinod ein Unterkommen zu finden. Precioſſen nahm mit ihrer Mama den einzigen Sitz des Rollwagens ein, zu ihren Füßen Moſs Mignon, auf ihrem Schooße ein Kanarienvogel im Käfig. Ach, ſie war ſo reizend in ihrem Reiſenegligeer, die friſche Morgenluſt hatte ihre Wangen ſo herrlich geröthet! Freundlich, und zugleich wehmüthig lächelnd ſah ſie mich an, grüßte mich unbefangen, als ſie ſich in den Wagen ſchwang, und fort rollte er. Der Wameluk, der das Geſpann leitete, ſchien dem Eilwagen im Fluge zuvorkommen zu wollen, aber die Freude hatte bald ein Ende. Die Koſſinanten nahmen vor dem Thore den Leichensſchritt an, und ließen fürder nimmer davon ab. So geſchah es denn, daß wir Andere, zu Fuß gehend, ſtets gemächlich beim Wagen bleiben konnten. Der Herr Direktor ging, ſchweremüthig vom Uebermaß des Biers, daß er genoſſen, ſchwankend hinter dem Karren drein, und ſprach kein Wort. Der Bajazzo ſchloß ſich, als ehemaliger Studio, an mich an, inſofern ich's ihm erlaubte. Die übrigen vier Schlingel der Bande waren bald voraus, bald zurück, machten bald Raſt in einer Schenke, bald einen Streifzug in's benachbarte Dorf, wo ſie, ſich für Handwerkerburſchen

ausgebend, den Bauern Geld und Victualien ablegen. Wie niedrig, wie erbärmlich schien mir das Treiben der wüsten Gefellen. Wie entartet fand ich den an meiner Seite wandelnden, Tabak schmauchenden und Joten reisenden Menschen, der doch einst, gleich mir, den Russen gehuldigt hatte! Und ich . . . und Precioschen in dieser Sippenschaft! Ich schauderte, und verwünschte meine Neugier, Barbastro's Kunststücke zu sehen. Indessen mußte ich doch vor der Hand aushalten, und der Tag verging unter Marisch und albernem, verbrüßlichem Geplauder. Auf der Mittagsstation hatte ich dem Gefunden Brantwein reichen lassen, um mir die Kerls geneigt zu machen. Abends in der Schenke des Fleckens, wo wir übernachten sollten, repetirte ich meine Großmuth. Es war mir unmöglich, mich in der Nähe der Burischen zu halten, die nun an Völlerei und Tollheit es einander zuborthun wollten. Ich sehnte mich, mit Precioschen ein vertraulich Wort zu sprechen, allein sie hatte mit ihrer Mutter bereits die Schlafkammer gesucht. Verbrüßlich verließ ich die durchqualmte Stube, um in der hellen, gestirnten Nacht Ruhe und Stille zu gewinnen. Allein . . . wie finde ich mich überrascht, da ich vor's Haus trete! Wer sitzt auf der steinernen Bank? Preciosa ist's. Freudig trete ich zu ihr. Freudig bewillkommt sie mich. „Guten Abend, guter Felix.“ — „Guten Abend, Precioschen. Sie hier?“ — „Ich habe Sie erwartet,“ gestand sie ohne Zögern; „ich wußte wohl, daß Sie in dem Gewühl da drinnen nicht aushalten würden.“ — „Trauen Sie mir das, also zu?“ — „Ach wohl noch mehr,“ versetzte sie seufzend; „Sie werden überhaupt bei uns nicht aushalten.“ — „Meinen Sie?“ — „Wir passen nicht für Sie,“ fuhr sie fort. „Wäre ich allein bei Ihnen, ich würde mich schon nach Ihnen bilden, aber wie die Sachen stehen, darf ich nicht. Sie werden bald von uns

sich trennen, und mich armes Kind allein zurücklassen, ganz allein!"

Der natürliche Schmerz, der, von aller Affection fern, in diesen Worten lag, rührte mich außerordentlich. Ich rückte daher näher zu ihr: „Darf ich ungestört mit Ihnen sprechen?“ fragte ich.

„O ja!“ antwortete sie. „Papa geht in den Wirthshäusern herum, und macht Kunststücke; Mama ist müde, und hat sich niedergelegt . . .“

„Und Florian soll bei Ihnen Schildwache stehen!“ fiel eine männliche Stimme — die des Bajazzo — ein. — Erstaunt sah ich mich nach dem Ueberlästigen um. „Was wollen Sie hier?“ fuhr ich ihn an.

„Schildwache stehen, damit nichts Ungebührliches vorfällt. So hat mir der Prinzipal befohlen,“ entgegnete der Mensch, — „’s kommt nun auf Sie an, ob ich den Befehl respectiren soll, oder nicht.“

„Auf mich?“ fragte ich zweifelhaft, und fuhr in die Westentasche: „Versteht sich recht?“

„Sie sind auf dem besten Wege,“ meinte Florian, und bemächtigte sich heißhungerig des Biergroschenstücks, das ich ihm reichte; „Bravo, lieber Bruder Studio,“ fuhr er lustig fort, „Du verstehst den Commen“, und der Philister soll geprellt werden aus dem FF. Wo ich ihm eine Nase drehen kann, thue ich’s mit Freuden. Seyd nur ruhig, Kinderchen, ich stehe nun für euch Schildwache, und wer Euch stören will, wird geholt nach Noten.“

Er verschwand in der Dämmerung. Ich wende mich wieder zu meinem Mädchen. „Sie finden mich hier am unrichten Plage?“ fragte ich leise: „Wahrhaftig, es kommt mir auch so vor. Aber sie sind auch nicht an dem, der Ihnen zukommt.“ „Gehen Sie mit mir, heute, morgen, übermorgen . . . wenn Sie wollen, und überlassen sie es mir, Ihnen eine Zukunft zu sichern, wie

sie Ihrem Herzen, Ihrer Unschuld gebührt.“ Das Mädchen sah mich lange an, schüttelte dann leicht den Kopf und sprach recht ernsthaft: „Der Vorschlag kann Ihr Ernst nicht seyn. Stünde ich allein, ich folgte Ihnen. Allein ich habe Eltern, die von mir ihren Unterhalt im Alter erwarten. Ich darf sie nicht verlassen. Bei ihnen ist meine Stelle.“

„Gutes Mädchen!“ rief ich ergriffen: „Ist Ihnen das vierte Gebot so heilig?“ „Was ist das für ein Gebot?“ fragte sie einfach und neugierig.

Ich erklärte. Das arme Kind hatte keinen Begriff von Religion, von ihren Geboten und Gebräuchen. Beten konnte sie, das hatte sie aus eigenem Antrieb gelernt. Sie rezitirte mir das Nachtgebet, das sie sich geschaffen hatte. Es war der Spiegel ihrer reinen Seele, ein rührendes Erzeugniß des tiefsten Gefühls. Ihre Eltern hatten ihr den Besuch der Kirchen verboten. Wider ihren Willen hatte Precioschen einigemal das Gotteshaus betreten. Aber sie fühlte bald, daß sie, fremd in dem Ritus jeder Sekte, sich in ungewohntem Elemente bewege, vielleicht ein Gegenstand des Spottes, des Aergernisses werden dürfte, und seitdem hatte sie die Kirche ausgegeben, und nur daheim inbrünstig zu Gott gebetet.

„Welche Menschen sind Deine Eltern!“ seufzte ich voll Theilnahme: „Die Unchristen haben Dich vielleicht nicht einmal durch die Taufe in den Bund der Christenheit aufnehmen lassen!“

„Ich weiß nicht,“ gestand sie unverbolen. „Ich glaube es beinahe selbst nicht.“ — „Wie nennen sie Dich, mein Kind, wenn sie Dir den Kunstnamen nicht geben?“ — „Heimelchen.“ — „Nur Heimelchen?“ — „Nicht anders.“ — „Nun wahrlich! den Kalender möchte ich sehen, der diese Heilige aufführt. Liebes Kind, Sie sind in den übelsten Händen, und wenn Sie denselben sich durch einen muthigen Entschluß entziehen, üben Sie nur

Berechtigung gegen sich selbst, und ersparen Aabeln Eltern ein großes Verbrechen, das sie an einem Meisterstück der Natur zu vollenden im Begriff stehen.“ — „Ich verstehe Sie nicht; aber die Eltern kann ich nicht verlassen; sie müßten hungern ohne mich.“

Ich schwieg, halb verdrüsslich, halb gerührt. Preciosa besann sich einen Augenblick, dann fragte sie lebhaft, meine Hand fassend: „Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Felix; sind Sie reich, so, was man reich nennt?“ — „Ich bin der einzige Sohn eines wohlhabenden Vaters.“ — „Dann ist ja alles gut,“ fuhr sie wie oben fort: „Sie lieben mich, folglich wollen Sie mich auch heirathen. Heirathen Sie mich also, und nehmen Sie die Eltern in's Haus.“ „Das geht nicht, gutes Precioschen!“ erwiderte ich sanft, aber bestimmt. — „Nicht?“ fragte sie traurig; „das ist böse. Aber versorgen könnten Sie doch die armen Leute?“ — „Da wäre noch Manches zu überlegen,“ entgegnete ich wie oben.

Das arme Heimgeläch stand langsam auf, und reichte mir die Hand: „Gute Nacht, lieber Felix!“ sprach sie mit melodischer Stimme: „Ueberlegen Sie sich Alles genau. Müssen Sie sich aber von mir trennen, . . . so geschehe es bald . . . recht bald! Jeder Tag erschwert die Kette, die mich an Sie bindet. Mein Herz dürfte leicht mit ihr zugleich zerspringen.“

Im Glanze des Mondstrahls sah ich zwei Thränen aus ihren Augen perlen, ich wollte sie zurückhalten, allein sie widerstrebte, und verließ mich ohne Säumen.

V.

Beim nächsten Erwachen fühlte ich es selbst nur zu sehr, wie schwer die Kette schon geworden war, die mich an Preciosen fesselte. Ich vermochte nicht, die Flucht zu ergreifen, wie ich mir vorgenommen hatte. Das Mädchen mußte etwas Aehnliches befürchtet haben, denn es empfing mich mit unverkennbarer Freude, als ich ihr den besten Morgen wünschte, und in ihren Zügen spiegelte sich der Abglanz süßer Hoffnung. Die Weiterreise wurde angetreten, und noch war es nicht hoher Mittag, als wir der Kirchthürme von Schwefelstadt ansichtig wurden. Barbastro sammt seinen Gefellen warf sich in die Fest- und Paradekleider, und Preciosen nebst Mama machten ihre Toilette in dem eng verhüllten Wagen; denn die Kirchweihfahne flatterte von den Thürmen des Marktfleckens, Malenbäume ragten stolz aus den Stroh- und Binsendächern; von allen Seiten strömten lustige Kirchweihgäste zu dem wirthlichen Dertchen, indeß in Gassen und Kneipen die Fidel ertönte, und der Dubelsack zum Tanz schnurte. Auch Papa Barbastro wollte seinen Antheil am Gewinnst nicht versäumen; und trieb die magern Säule unnachlässig an. Sie hatten auch bald den Karren in den Flecken vor das erste Wirthshaus gerumpelt, wo es im obern Stock voll und lärmend herging. Barbastro empfahl den Seinen Geschwindigkeit und Schnelligkeit in ihren Anstalten und Verrichtungen, und machte sich auf die Beine, um bei dem Amtmanne des Ortes, der auf einem prachtvollen Landgute außerhalb des Fleckens hauste, die nöthige Erlaubniß zu seinen Kunstprodukten einzuholen. Bajazzo bemächtigte sich des Platzes vor dem Hause und entwarf den Plan zur Einrichtung der schnell zu ordnenden Seilbahn; Madame fütterte in der Oberstube

Mops und Kanarienvogel, Precioschen in ihrem fantastischen Kleidchen saß nachdenkend, den Kopf in die Hand gestützt, in der Kammer. Ich trat zu ihr. „Armes Mädchen!“ sprach ich theilnehmend: „vor diesem Pöbel sollen Sie tanzen? vor dieser Gefe der niedrigsten Volksklassen Ihre Anmuth Preis geben? Werden Sie noch in meinen Vorschlag nicht willigen?“ — „Guter Felix!“ versetzte sie seufzend: „Ihre gute Absicht bleibt mir nicht fremd; aber Sie können mir wohl meinen Stand gehässig und verächtlich machen, ohne mich von meinen Kindespflichten zu entbinden!“ —

Ich verstummte vor einer Antwort, die mir die Gebildetheit ihres Geschlechts nicht leicht treffender hätte ertheilen können. Ich fühlte, sie hatte Recht, die arme Preciosa. — Da stürmte mit einem Male Barbastro in die Stube, mit ziemlich verstörtem Angesichte. „Was ist? was gibts?“ fragten Mutter und Tochter den Verwirrten. — „Die Permission habe ich,“ versetzte Barbastro athemlos; „aber Preciosa tanzt nicht. Durchaus nicht. Verstanden? Ausgezogen, im Zimmer geblieben, nicht vor die Thüre gegangen. Verstanden? Marschire mit, alte Rebekka. Muß dir was erzählen.“ — Mit diesen Worten zerrte er die Wohlbeleibte aus dem Zimmer. Ich sah Preciosen verwundert an. „Was mag das bedeuten?“ flüsterte sie. — „Wenn ich's wüßte . . .“ entgegnete ich. — „Sehen Sie doch nach, wohin meine Eltern gegangen sind?“ —

Ich gehorchte, trat auf den Gang, spähte zum offenen Fenster hinaus in den Hof, wo ich murmelnde Stimmen vernahm. Richtig. Dort unter dem Schuppen, entfernt von menschlicher Gestalt, stand Barbastro, stand sein Weib, Beide mit den bedenklichsten Gesichtern.

„Hätten wir das gewußt,“ seufzte Rebekka.

„Der Teufel erinnere sich auch aller Nester, durch

die unser einer orgelt, bettelt und tanzt;" brummte der Direktor.

"Es sind freilich vierzehn Jahre verflossen," meinte Rebekka.

"Aber der Saiten könnte doch sein Spiel haben," unterbrach sie Barbastro. "Genug sie bleibt auf ihrer Kammer; ich hätte nicht Lust, wegen des Müßels die Karte zu schleifen."

"Aber bist du auch ganz gewiß . . . ?" fragte Rebekka.

"Völlig;" murmelte ihr Gatte: "das Haus, der Garten, . . . die Reihe von Platanen, das Thürchen am Landplatz, . . . das Plätzchen am Brunnen, . . . es war mir, als hätte ich es erst gestern . . ."

Ein Geräusch schreckte die Sprechenden in den Schuppen zurück. Ich ging von meinem Standpunkt ab, um Preciosen von dem Gehörten zu unterrichten, das gewiß mit ihrem Schicksale in wichtiger Verührung stand. Wie ich mich jedoch ihrer Thüre näherte, hörte ich in der Kammer Geräusch, eine männliche bringende Stimme, eine stehende weibliche. Ich trete hinein, und . . . was muß ich sehen. Ein junger Mann in Jagduniform will gerade Preciosen einen Kuß rauben, den zu erlauben sie aus allen Kräften sich weigert. Von Zorn und Eifersucht entbrannt, stoße ich den Zubringenden zurück. Precioschen umklammerte mich ängstlich. Der Fremde flucht, tobt, geberdet sich, als ob er hier Herr und Meister sey. Preciosa erzählt, er habe sie überrascht, zum Tanze aufgefordert, sie habe sich geweigert, er habe einen Kuß verlangt, und auf ihre wiederholte Weigerung Gewalt brauchen wollen. — "Was unterstehen Sie sich?" rufe ich dem Menschen zu. — "Was Sie sich bei der Gaullerin vielleicht schon lange unterstanden haben," lachte er höhnißch. — "Wer sind Sie?" — "Der Sohn des hiesigen Amtmanns und Domänenpächters," entgegnete er stolz. — "Und wenn Sie der Teufel selbst sind, so

werden Sie das Mädchen in Ruhe lassen," donnerte ich. — Er antwortet mit einem Schimpfwort, ich greife nach meinem Biegenhauer, er reißt den Hirschfänger heraus, ich gehe ihm ohne Stock zu Leibe, entwaffe ihn, und will eben das Recht des Stärkeren geltend machen, als ich mich hinterrücks zu Boden gerissen fühle, die ganze Stube voll Menschen, mich selbst in der Gewalt einiger handfester Bauernlummel sehe. „Auf's Amt mit dem Burschen!" jubelt mein Gegner, und die Spießwächter schleppen mich gebunden und vor Wuth schäumend nach dem Landhause des Domänenpächters.

VI.

Viele Pferde und Wagen standen vor dem großen Gitterthore. Eine zahlreiche Gesellschaft tafelte oben am gastfreien Tische des Amtmanns. Meine Schande voll zu machen, befehlt der letztere, mich gerade hereinzuführen. Brennend vor Zorn, aber mit niebergeschlagenen Augen trete ich in das Gemach.

„Donnerwetter! das ist ja mein Junge!" ruft eine wohlbekannte Stimme in mein Ohr. Ich blicke zweifelnd auf, und meine vor Scham niederstinken zu müssen, denn oben an der Tafel, neben dem Wirth vom Hause, sitzt der reiche Wollenhändler Fliederer aus Treßpenau und dieser Wollenhändler ist Nichts mehr und Nichts weniger als mein Vater. „Wo kommst Du her?" lautet die nächste Frage. Ich bitte um Gehör unter vier, höchstens sechs Augen. Das Letztere wird mir gewährt; dem Amtmann, meinem Vater gestehe ich Alles, und wie ich eben von der Grazie spreche, die mich zu solcher Strafbahrt vermocht, von ihrer Liebenswürdigkeit, von der

Vermuthung, die ich hege, als sey sie nicht das rechtmäßige Kind des schelmischen Barbastro . . . in demselben Augenblicke höre ich Preciosa's Stimme auf der Landstraße. Wir eilen an das Fenster. Barbastro's Kollwagen, auf welchem alle Glieder der sauberen Gesellschaft aufgedrückt sind, rumpelt vorüber im schnellen Trapp. Preciosa schreit darinnen um Hülfe, will herausspringen, der barbarische Barbastro, der ebenfalls darinnen sitzt, hält sie mit Drohung zurück. Vergebens bringe ich in den Amtmann, die Leute aufhalten zu lassen . . . er ertheilt mit großer Langsamkeit seine Befehle . . . der lahme Husar, der hier den Amtsdienier vorstellt, humpelt langsam hinunter . . . tausendmal hätte Barbastro im Weiten seyn können . . . ! allein die Vorsicht wacht: zwanzig Schritte von dem Amtshause fliegt ein Rad von dem Wagen, der Schimmel legt sich lebensmüde daneben, und die Reise ist gehindert. Der lahme Husar mit seinen Helfershelfern kommt gerade recht, um die Herrschaften aus dem Wagen zu ziehen, und fuhr dieselben unter Bedeckung in's Haus. Preciosa's Wunderlieblichkeit entgeht den neugierigen Damen nicht. Ihr Name reizt noch mehr; während Barbastro und Kompanie in die Verhörstube geführt werden, bringt die Amtmännin, eine würdevolle Frau, das nette Mädchen zur Gesellschaft. Aber Preciosa ist außer sich, hört nichts von den Schmeicheleien, die an sie verwendet, kostet nichts von den Leckerbissen, die ihr gereicht werden. Immer fragt sie nur nach Felix, nach Alonzo, und immer muß man ihr antworten, daß man beide nicht kennt. Endlich trete ich mit dem Vater ins Zimmer, und an meinen Hals fliegt sie, zum Erstaunen aller Anwesenden. „Man hat mich von Ihnen trennen wollen,“ schluchzte sie in meinen Armen, „ich sollte Sie leiden lassen um meinetwillen, mich nicht um Sie bekümmern! Das war zu viel. — O diese Härte . . . diese Grausamkeit . . . lieber Felix . . .

„Sie haben Recht . . . Barbaastro kann nicht mein Vater sehn; er soll es zum mindesten nicht mehr sehn!“

„Meinst Du?“ fragte der Amtmann, der indessen hereinkam, und das Mädchen mit seltsamem und feuchtem Blicke fixirte. Preciosa flügte . . . sah ihm aufmerksam in's Gesicht, wollte sprechen, . . . und verstummte. „Was ist Ihnen?“ fragte ich sie leise. „Den Mann habe ich schon gesehen,“ antwortete sie eben so, „seine Gattin nicht minder. Diese Erinnerung, zum Erstenmal in mir erwacht, verliert sich in das Dunkel meiner Jugend.“

Der lahme Husar trat mit höchst zufriedenem Gesichte in die Stube. „Herr Amtmann!“ rapportirte er: „Alles ist bereit.“

„Gut!“ antwortete der Amtmann. „Ich ersuche meine liebe Hausfrau, die Herren Flieder und Preciosen, mit uns zu gehen.“

Wir folgten in die Amtsstube. Barbaastro und Rebekka erwarteten uns mit bleichen Gesichtern, aus denen ein böses, böses Gewissen sprach, ob schon ihr Mund verstockt schwieg. Der Amtmann ließ uns Platz nehmen, und hielt Preciosen zurück, die mitleidig zu ihren Eltern eilen wollte.

„Mache Dich gefaßt, eine seltsame Neuigkeit zu hören,“ sprach er zu seiner Frau, „und Du Kellner, rede.“

Der Husar setzte sich in Postur, und begann: „Der liebe Gott erlaubt mir, für das große Leid, das ich Ihnen einst bereitete, Ihnen eine große Freude zu machen. Darum kurz und gut. Vor 14 Jahren wurde ich Invalide, und zugleich ein Stück von Schelm, der sich zu allerlei Zwecken brauchen ließ, für's baare Geld. So strolchte ich bald nachher zur Sommer- und Abendzeit auf meiner Bettelfahrt an diesem Haus vorbei. Ein Orgler und eine Lautenspielerin zogen des Weges, und standen am Gitter des Gartens, da, wo der Zaun anfängt, still. Am Brunnen lag ein drei- bis vierjähri-

ges Kind! und schlief, von der Wärterin verlassen. „Ein schönes Kind!“ küsterten sie. „Wir wollen's schuppen.“ — „Da muß ich auch dabei seyn,“ sprach ich darein. — Die Leute stupten. „Versteht sich,“ meinte der Drgler alsdann: „Und willst Du uns das Kind herüber holen, so hast Du einen Thaler verdient.“ — Er zeigte mir auch die Münze, und ich . . . beobachtete mich nicht lange, schlüpfte durch den Haun, und brachte ihnen das Kind, das sie schlafend forttrugen. Ich wollte mit ihnen weiter gehen, aber bald ließen sie mich dahinten, und ich hatte einen Thaler und die Hölle verdient. Hierauf ging ich zur Residenz, wurde ein ehrlicher Mann, und endlich als Amtsdienet hierher versetzt. Ob ich das Haus wieder erkannte? Ich will's meinen. Aber da ich selbst beim Diebstahl mitgeholfen, schwieg ich weislich bis heute, weil ich ihn heute ersetzen kann. Der Seiltänzer ist der Drgler, dieses Weib die Kantenspielerin, und die Jungfer mit dem wunderlichen Namen Niemand anders, als meiner gnädigen Herrschaft Tochter und Kind. Das becheure ich mit allen Ethen.“

Die Amtsdänin hatte die Hände gefaltet, das weinende Auge auf die staunende Preciosa und die beiden Gauner geheftet. Ihr Gatte war in heftigster Bewegung. Dem Husaren floßen die Thränen in den Schnauzbart. In meinen und des Vaters Augen fehlten sie auch nicht, aber die Spitzbuben läugneten verstockt. Der Amtmann gerieth über dieses Lügneten außer sich. Der Husar richtete jedoch auf einmal in der Gaunersprache an die Beklagten das Wort.

„Muhr ächtig, Kamerusch, sonst holst d' in d' Bolterbages. Steck' aber 'm Ulmscher sein Strägen, so bestiebst Du noch Masumme dazu*.“

*) Bestehe nur frei, Kamerad, sonst kömmt Du ins Büchthaus. Gib aber dem Vater sein Kind zurück, und Du erhältst noch Geld obendrein.

Diese Versicherung war denn nur zu kostend für die Galgenvögel. Rebecca gestand zuerst die ganze Begebenheit sammt allen Umständen. Barbaſtro folgte eine Minute später ihrem Beispiele, und Preciosa lag in den Armen ihrer wahrhaftigen Eltern.

VII.

Etwas Weiteres über die Wiedererkennungsscene zu sagen, wäre überflüssig. Auf allen Bühnen kann man sie weit besser sehen, als ich sie zu beschreiben im Stande wäre. Nur so viel zur völligen Erläuterung. Barbaſtro und Konfortin kamen mit dem blauen Auge davon. Preciosa oder Henriette, wie sie in der Fausc genannt worden, holte mit Fleiß und Anstrengung binnen zwei Jahren in der besten Kostschule der Residenz die so unverantwortlich vernachlässigte Welt- und Geistesbildung nach. In Allem ausgezeichnet, in Allem anmuthig, kehrte sie in's elterliche Haus zurück, und ich benützte den Antrag meines Vaters, der abermals in Wolgeschäften den Domänenpächter besuchte, mit ihm zu reisen. Ich stand geblendet vor Henrietten, aber das reine, herrliche Gemüth, das sie ungetrübt sich bewahrt hatte, überwog bei weitem alle Vorzüge äußerer Verehlung. Das Bewußtseyn, sie eben so treu, wie sonst zu lieben, von ihr eben so heiß wieder geliebt zu seyn, gab mir den Muth, um ihren Besitz zu werben. Die Eltern willigten ein, mein Schwager, der wilde Forstkandidat, auf den ich nicht mehr eifersüchtig bin, führte mir die Braut entgegen, und ich war glücklich, bin es noch. Wir leben in 2***, und versäumen nie eine Vorstellung der Preciosa. Nicht mehr als billig auch. Das Stück hat

unter Schicksal vorgezeichnet, sich mit denselben Charakteren in unser Leben eingeflochten. Zigeuner und Zigeuner-Mutter, die beiden Väter, die Mutter, Eugenio, . . . man wird sie leicht kennen, sogar der lahme Schloßvogt fehlt nicht gänzlich, obgleich sein Charakter beträchtlich modificirt erscheint. Die Hauptpersonen sind aber unwandelbar treu geblieben. Ich bin Felix, Felix für mein ganzes Leben, und meine Gattin wird nie aufhören, das Juwel, die Preciosa meines häuslichen Freudentempels zu seyn. —

Knecht Dunkschott.

Märchenhafte Sage aus der Zeit des dreißig-
jährigen Krieges.

I.

Es war einer der schönsten Tage des Maimondes; der dreizehnte oder vierzehnte im Jahre 1631. Ein buntes Gewühl von Menschen hatte sich auf dem Marktplatz zu Halberstadt zusammengethan; aber die Blicke und das Geplauder der beweglichen Menge galten nicht den jungen saftigen Schoten, noch dem frischgrünen Lattich, noch den goldenen Maibutterwecken, die hier zum Verkauf standen; — sondern einer Waare, wie sie, seit das alte Halberstadt erbaut, noch nie auf den dastigen Markt gebracht worden war. Es hielten nämlich mehrere Leiterwagen auf dem Platze, umgeben von reißigem, übelaussehendem Volke . . . angefüllt mit Kindern jeden Alters, jeden Geschlechts; und diese Kinder eben wurden den Handelslustigen von ihren Hüttern käuflich angetragen. Man hätte glauben können, eine muthwillige Zigeunerbande wolle ihren Scherz mit den Halberstädtern treiben, denn die Kinderhändler sahen trotzig, braun und verwegen drein, und ihre Sprache lautete faubervälsch und rauh; allein die kaiserlichen Farben, die den Rock der Führer zierten, verriethen bald den bitteren Ernst. „Magdeburgische Kinder! wer will? wer kauft?“ jauchzten

die Kroaten, sich auf ihren kleinen mageren Rossen tummelnd, in die gedrängte Volkschaar, die stumm und bestürzt dem seltsamen Schauspiele zusah. Der Name Magdeburgs reichte indessen hin, um das ganze Räthsel zu lösen. Tilly's blutige Vittoria über die unglückliche Stadt war den Bürgern von Halberstadt seit einigen Tagen bekannt, und es bedurfte keiner weitläufigen Erklärung, um das Uebrige zu verstehen. Die Kinder, die hier, mit Stricken gebunden, auf die Wagen geschichtet lagen, waren die Söhne, die Töchter derjenigen, die in Magdeburgs Eroberungsgräuel ihren Tod gefunden, oder gefangen in ferne Länder geschleppt worden, oder hülflos und bettelnd hinausgeirrt waren in die Fremde. Noch hatte sich, trotz alles Zuredens der geldhungerigen Freibeuter, kein Käufer gefunden, und die Menge starrte bloß mitleidig hinauf zu den Keinen verweinten und hungernden Opferlammern. Da drängte sich eine alte Frau in schwarzem Kleide durch die Leute, griff unerschrocken in die Bügel eines Kroatenpferdes, und fragte den Reiter, welchen Preis man wohl für den muntern Kleinen fordern würde, den sie mit dem Finger bezeichnete. Der Kroat sah lächelnd nach dem vier- bis fünfjährigen Knaben, der, in einen zerrissenen grauen Soldatenmantel gehüllt, gutes Muths auf einem, dem Wagen aufgebundenen Sattel ritt, und tapfer in ein Stück Kommissbrod biß. „Weiß nit, alt Weibel!“ radebrachte der Ungar, und bedeutete der Frau, sich an den Häuptling zu wenden, der unfern an einem Tische saß, der Käufer zu warten schien, und während dessen seine Pfeife schmauchte, auch dann und wann einen herzhaften Schluck aus der Feldflasche that, die über die unscheinbar gewordenen Goldschnüre seines Wamms herabhing. Die Alte that, wie ihr geheißen. Der Rittmeister zog den langen Schnauzbart durch die Finger, schob sich den Kolpak in die Stirn, und sprach: „Ihr wollt just Kettenkleber. I.

meinen Liebling kaufen, Weiblein. 's ist der schönste Bube unter all dem Pack, und der Einz'ge, der sich fest in sein Schicksal fand. Darum ließ ich ihm auch die Stricke abnehmen, und einen Mantel umhängen, denn er ist nicht zerbogen wohl bestellt mit Kleidung und dergleichen. Er solltet eigentlich für den Blondkopf mehr bezahlen, als für alle andere, aber weil Ihr die Erste seyd, die da kauft, so sey es drum." — „Sagt mir den Preis, lieber Herr,“ versetzte die alte Frau; „will sehen, ob ich ihn erschwingen kann.“ „Hoho!“ lachte der Kroatenhüptling: „Ich bin nicht theuer. Die Buben gelten Stück für Stück 'nen Thaler, die Mädels Kopf für Kopf einen Silbergulden. Kauft, und ich schneide mit Euch das Kerbholz an.“

Er zog das lange Messer, das an seinem Gürtel hing, und schnitt, während die alte Frau in ihren Taschen den Thaler zusammenbröselte, das erste Zeichen in das Kerbholz, nach welchem der ungeübte Rechner seinen Gefährten den Ertrag der Beute vorzählen wollte. Die Käuferin eilte, nachdem sie das Geld erlegt, sich den Knaben ausliefern zu lassen, der ihr freundlich zunickte, und die Aermchen nach ihr ausstreckte. Ein sonnenverbrannter Reitknecht saßte den Buben beim Kragen, und stellte ihn vor der Alten nieder. Wie wurde aber der Legtern, als der Mantel weggezogen wurde, und das arme Kind nackt und bloß, mit einer tiefen Fleischwunde quer über die Brust, da stand! — „Um Gott! Du armes Würmlein!“ seufzte die mitleidige Frau; „wie haben sie Dich zugerichtet!“ Der Knabe schmiegte sich zitternd und frrierend an die Theilnehmende. Die Umstehenden brachen in lautes Bedauern aus. Die Kroaten lachten aber, . . . meinten, es sey nicht umsonst Krieg und kehrten sich von der Scene ab, um ihres Handels zu warten, der jetzt, nachdem die Alte den Anfang gemacht, in Gang zu gerathen schien; denn von allen

Seiten machten sich Leute herbei, um für das geringe Geld ein Menschenleben aus den Händen der rohen Krieger zu retten. Unterdessen wickelte die barmherzige alte Frau den wunden Knaben in ihr Mäntelchen, und trug ihn, so geschwind als es ihre Kräfte zuließen, nach ihrem Hause in einer entlegenen Straße.

II.

Das Haus der alten war ein großes alterthümliches Gebäude, dessen Fensterladen, gegen die Straße zu, sämmtlich verschlossen waren. Eiliche Stufen, zwischen deren Fugen das Gras üppig hervorsproßte, führten zu der spitzzulaufenden Hausthüre von schwerem Eichenholz. Durch die vergitterte Oeffnung in der Pforte schaute das Innere des Hauses schwarz und finster auf die Straße. Aber weit düsterer und unwohnlicher stellte es sich dar, als die Hausbesitzerin mit einem mächtigen Schlüssel die Thüre geöffnet hatte. Eine große dunkle Flur nahm die Eintretenden auf. Die Gegenstände darin wurden dem Auge erst deutlich — hatte es eine Weile sich an die Dunkelheit gewöhnt. Alsdann sah es aber auch, wie rings von dem Gestecke der Wände alte steinerne Köpfe, mit Bischofsmützen, Kronen und wunderlichen Hauben geziert, herunter starrten auf die Ziegelpplatten des Fußbodens, — wie von der Höhe des Gewölbes abenteuerliche Meerwunder und Ungeheuer schwankten, ausgestopft, — an Ketten und Stricken aufgehängt; — wie längs den Mauern allerlei sonderbare und fremdbartige Geräthschaften und Maschinen aufgestellt waren, von Staub und Rost bedeckt. — In der Mitte des weiten Raums indeffen stand ein aufgebahrter Sarg, schwarz behängt, zu dessen Füßen ein großer zottiger Hund lag,

der beim Knarren der Thüre freundlich, aber mit einer gewissen Schwermuth der alten Frau entgegenging, an ihr emporstieg und den Knaben beschnupperte, den sie in ihrem Mantel trug. Sie wies den Zubringlichen ab, und wollte weiter; aber der Anblick der Bahre lähmte ihre Füße. Sie lehnte sich auf den Sarg, und setzte den Knaben vor sich hin, der unbeanfangen mit den Fransen des Leichentuchs spielte. Die Alte seufzte ein Paar-mal, dann sprach sie sanft zu ihrem Schützling: „Du kannst doch reden, liebes Kind?“ — Der Knabe bejahte. — „Wie heißest Du denn?“ „Gottfried.“ — „Und dein Vater?“ — Der Bube starrte die Fragerin mit aufgerissenen Augen an. — „Du weißt seinen Namen nicht?“ — Langsam schüttelte Gottfried den Kopf. „Wo ist aber dein Vater?“ — fuhr die Alte fort. — „Vater ist todt!“ sprach der Knabe traurig. — „Und deine Mutter?“ — „Mutter und Schwestern sind verbrannt,“ versetzte Gottfried wie oben. — „Arme Waise,“ seufzte die Frau: „der Himmel hat Dir frühe Prüfungen auferlegt. Sieh! unter diesem Deckel schlummert ein Mann, der Dir deinen Vater ersetzt haben würde; in seinen Armen ruht ein Kind, das Dich Bruder genannt hätte . . . der Tod hat sie beide hinweggerafft; fasse aber Muth, Gottfried! Mutterliebe sollst Du doppelt wiederfinden!“

Indem sie jedoch den Knaben, der von Allem nichts begreifen konnte, wieder in ihre Arme schloß, um ihn fortzutragen, fing der große Hund zu winseln an, und scharrte unruhig den Boden. Die Alte blickte seitwärts und fuhr etwas zusammen, denn dicht neben ihr düffelte eine seltsame dunkle und winzige Gestalt von der Erde auf. Keine bestimmte Form ließ sich an ihr ausnehmen, aber die Frau vom Hause mußte schon wissen, mit wem sie zu thun habe, denn sie faßte sich schnell. „Was will Er hier?“ rief sie unwillig: „was sucht er hier bei der Unschuld?“

Das kleine Ding war auch alsobald hinweg, denn der Knabe, der sich neugierig umsah, mit wem seine Freundin wohl spreche, gewahrte nicht das Geringste, und ließ sich, ohne Zeichen der Angst, die hohe Wendeltreppe hinan in ein heiteres Gemach tragen, dessen Fenster in's Freie gingen, und dem lustigen Frühling offen standen. „Hier bring' ich Euch einen Sohn, Frau Tochter!“ jauchzte die Alte einer ebenfalls in Trauer gekleideten, jungen und schönen Frau zu, die am Tische saß, und in der Bibel Trostsprüche vertieft war. Die Betrübte sah sich um, und lächelte durch ihre Thränen, als der blonde Gottfried, wie ein kleiner Engel auf ihrem Schooße lag, und mit holdem Blicke um liebevolle Aufnahme bettelte.

III.

Der böse Krieg, der bereits in's dreizehnte Jahr wüthete, hatte seine leidigen Landplagen auch über Halberstadt zu verbreiten nicht unterlassen. Allein von allen Häusern der Stadt war gerade dasjenige, in welchem Gottfried eine liebevolle Aufnahme fand, am allerschlimmsten heimgesucht worden von Unglück und Noth, obgleich der Krieg an sich keine Schuld daran trug. Herr Johannes Neithart, der Ehegemahl der alten Frau Mechtild, zu seinen Lebzeiten Schaffner der Domstiftsgüter, wie all seine Voreltern, hatte — es waren kaum sechs Monden her — diese Welt verlassen. Herr Christian Neithard, sein einziger Sohn und Nachfolger, der jungen Frau Catharina Ehegemahl, hatte vorgestern erst seinen Tod gefunden, als er sein Söhnlein, das hinter dem Hause in das vorbeischießende Fließlein, die Holzemme genannt, gefallen war, dem Tode entreißen wollte.

Dieser plötzliche Unglücksfall stürzte nun das Haus mit seinen Bewohnern, die kaum den für Meister Johannes angelegten Trauerflor gelüftet hatten, in neuen und noch tiefern Kummer. Der Vater des Hauses und sein junger Erbe lagen auf der Bahre, und alle Lust des Lebens schien für die zurückgebliebenen Frauen abgestorben, als die Frau Mechtild den Knaben Gottfried in's Haus brachte, dessen schön und keckes Gesicht sie wunderbarlich angesprochen hatte. Die junge Wittib Catharina sah in der Begebenheit des Himmels Fingerzeig, und trug, ohne lange zu grübeln, die volle Liebe ihres betäubten Mutterherzens auf den armen Findling über, so wie Mechtild ihrer Seite ihn hätschelte und pflegte, wie nur eine Großmutter den erwünschten Enkel hätscheln und pflegen kann. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß der kleine Gottfried bald seiner Leiden vergaß, und das Andenken an dieselben in dem Maße aus seinem Gedächtniß entschwand, als sich seine Brustwunde nach und nach vernarbte; und es war nicht völlig ein Jahr hingeflossen, so war er einheimisch in dem großen Kapitelhause, als ob er darin geboren. Die gutmüthigen Pflegerinnen thaten freilich ihr Möglichstes, ihn an die neue Heimath zu fesseln, und ihre eigene, liebevolle Selbsttäuschung ging so weit, daß sie oft selbst nicht anders meinten, als, Gottfried sey kein anderer als der kleine ertrunkene Johannes, den Gott zu ihren Freuden wieder lebendig gemacht, wiewohl unter anderem Namen. — So wie nun eben die Trauergewänder an den Nagel gehängt wurden, und alles im Hause sich wieder freier und lustiger zu bewegen anfang, so wurde auch Gottfried völlig überzeugt, er sey nie ein Fremdling darin gewesen, und entsaltete in sorgloser Jugendfreude den ganzen Muthwillen eines glücklichen Alters, dessen Herrlichkeit man erst dann im vollen Maße erkennt, wenn die Bürde des Lebens uns wieder abwärts drückt. Wie ein kleiner

Kobold rammte er Treppe auf, Treppe ab in dem alt-
thümlichen Gebäude, durchstoch alle Winkel, und ver-
wünschte nur die vielen verschlossenen Thüren, auf die
er stieß, — wie seine eigene kleine Gestalt, die ihn hin-
derte, zu den hoch angebrachten Schlüsselbüchern das
Auge zu bringen. Oft, wenn er neben der Großmutter
dahersprang, durch Küche, Vorrathskammer und Boden-
speicher, zupfte er sie neckend am Schlüsselbunde, und
bat sie, ihm die geheimnißvollen Thüren zu öffnen,
damit er das Herrliche schaue, das sich seine Phantasie
hinter die undurchdringlichen Wände geträumt. Aber,
entweder feußte die gute Mechtild halb bekommen, und
verweigerte ganz trocken die Bitte . . . oder sie sprach
lächelnd: „Gedulde Dich, Gottfriedchen, bis Du kein
Bube mehr bist, und etwas gelernt hast; dann mache
ich Dir alle, alle Zimmer des Hauses auf, und Alles,
was darinnen ist, ist Dein, mein Herzchen!“

Dieses Versprechen war denn auch ein Sporn für
den Knaben, viel Eifer und Fleiß auf die Erlernung
der kleinen Kenntnisse zu verwenden, die ihm seine Mut-
ter Catharina beizubringen bemüht war. Denn sie konnte
meisterlich schreiben, trotz dem besten Kaufmann, ohne
Anstoß lesen, war's auch Latein, und die edle Rechen-
kunst verstand sie aus dem Grunde. Gottfried begriff
leicht und gern, was sie ihm erklärte, denn ihr schöner
Mund sprach beständig sanft und milde, daß er ihr
Stundenlang hätte zuhören können. Ein Wort von ihr
brachte ihn gewöhnlich schon zur Ordnung, während
die Großmutter manchmal ihre liebe Noth mit ihm hatte;
des Abends besonders, wenn Frau Catharina eine Freun-
din in der Nachbarschaft heimgesuchen gegangen war,
die Mägde in der Wohnstube am Spinnrocken saßen,
und Frau Mechtild bald zu sorgen hatte, daß die trägen
Arbeiterinnen nicht einschliefen, bald den tollen Gott-
fried zu hindern, daß er nicht Feuer an den Flachs

brachte, die Magd nicht mit Nadelstichen verirrte, und überhaupt nicht die ganze Stube umkehrte. Bitten, Ermahnungen, Warnungen kamen alsdann gewöhnlich fruchtlos an die Reihe, wenn der junge Poltergeist gerade austrafen wollte, und nur durch Zufall traf einst eine vorwitzige Magd den rechten Fleck, als sie bei einer solchen Gelegenheit, nachdem alle Mittel erschöpft, drohend ausrief: „Geht Ruhe, Gottfriedchen, sonst kommt Knecht Dunkelschott, und steckt Euch in den Sack!“ — Gottfried stuzte ein Bißchen, rümpfte dann die Nase, und fragte lachend, wer der Dunkelschott denn sey? — „Den will ich Euch zeigen,“ versetzte die Magd, während eine Andere einen seltsamen Rumor machte, . . . hob den Knaben in die Höhe, und trug ihn an das kleine Fensterchen, das in der Thüre angebracht war, und auf den kleinen Vorsprung an der Wendeltreppe ging, welche die von oben hängende Laterne schwach beleuchtete. — „Seht Ihr das Dunkelchen dort in der Ecke?“ flüsterte die Magd dem Kleinen zu, den das Geräusch schon stutzig gemacht hatte. Eine schreckhafte Neugier bewog ihn, einen Blick durch das Glas zu wagen, und mit einem gellenden Schrei warf er sich vom Arm der Magd auf den Boden, denn draußen, im halbeleuchteten Winkel, stand wirklich und in der That eine winzige dunkle Gestalt, die, auf den Fersen lauernd, starr nach dem Knaben zu glocken schien. — Im selben Augenblick trat Wechtilb, die kein Wort von der abergläubischen Spielerei der Dirne gewußt, aus der Küche in die Stube, und erschrak über Gottfried, der sich todtenblaß vom Boden aufraffte, und mit dem Geschrei: „Großmutter sieh! Dunkelchen sitzt draußen!“ auf die alte Frau zußtürzte. Schluchzend und weinend wickelte er sich in Wechtilbs Schürze und Kleid, und wiederholte auf hundert Fragen nur hundertmal die Namen Dunkelschott und Dunkelchen, bis endlich der Scharffinn der

Handwirthin dem verwerflichen Possenspiel der bestürzten Mägde auf die Spur kam. Der verderbliche Eindruck war einmal gemacht, und der Eifer der klugen Frau, mit welchem sie die Dirnen abkangelte, reichte nicht mehr hin, des schrecklichen Dunkschotts Bild aus Gottfrieds Kopfe zu verbannen, obgleich keine von den Mägden es gesehen haben wollte, und alle im Verein sich bemühten, die Erscheinung im Winkel gänzlich auf die Rechnung der erhigten Einbildungskraft des Kindes zu schieben.

IV.

Es pflegt indessen sehr oft zu geschehen, daß Mittel, die wir im Anfange verabscheuen, und mit der Zeit annehmbar dünken, haben wir uns erst überzeugt, daß das Gute, oder vielmehr dasjenige, was wir als löblich erkennen, auf keinem andern Wege bewerkstelligt werden könne. Manche Eltern haben sich es zugeschworen, Zwang und Ruthe nimmer bei ihren Kindern anzuwenden, und ehe man sich's versah, griffen sie zu beiden. Also ging's auch hier. Frau Mechtild wußte bald keinen andern Rath, um des Knaben Wildheit zu bezwingen, als den gefürchteten Dunkschott öfters warnend anklopfen zu lassen, worauf Gottfried allemal ruhig und zahm wurde; Eigenschaften, über welche sich die Frauen, klösterlicher Einsamkeit gewohnt, nicht genug freuen konnten. Es war von nun an auch recht wohl mit dem Duben auszukommen. Bei Tage gehorchte er seiner lieben Mutter, bei Nacht streckte Dunkschott den Zeppter über ihn, und die Mahnung an den Dunkelmann war hinreichend, ihn still zu machen, obgleich er das gräuelvolle Bild jenes Abends seither nicht mehr gesehen. Als der nächste Weihnachtsabend heran kam, ließ sich das Gespenst wie-

der bliden. Vor dem flimmernden Weihnachtsbaum stand es in ziemlich großer Natur, schwarz von Gesicht und Hand, in heidnischer Tracht gekleidet, und trug in der Rechten eine ~~verbeib Ruhe~~ ~~im der~~ Linken einen Korb mit goldenen Nüssen. Gottfried erschrock zwar im Anfang, aber bald kam es ihm vor, als brauche er sich vor diesem Spuck nicht zu fürchten. Ohne Stottern betete der Sechsjährige die von dem schwarzen Knechte aufgegebenen Gebetsformeln, erhielt einen leichten Klap auf die Hand, den ganzen Korb voll Leckereien, und war scharfsichtig genug, am andern Tage es der alten Schlüßelmagd Annemarie auf ein Haar anzusehen, daß sie den ganzen Spuck gespielt, weil ihr der Kienruß noch nicht völlig aus den Stirn- und Wangenrunzeln gegangen war. Die Scheu vor dem Dunkeln blieb indessen, und die Wage hielt ihm nur der Widerwille, den der Knabe gegen einen Mann empfand, der sich seit einiger Zeit als täglicher Besuch in's Haus genistet hatte. Dieser Mann war Niemand anders, als der neue Schaffner der Domgüter, Herr Adam Wytbrod, ein junger, geschliffener, ahnsehnlicher Rechtsgelehrter, der von der Uebnahme der Rechnungsbücher des seligen Christian Reithardt Anlaß genommen hatte, die Wittwe heimzsuchen, und, wie die Rede ging, nicht übel Lust daran fand, die Probe zu machen, ob er nicht dem Amt des Verewigten auch seine Gattin und seine Habe beifügen könne. Wytbrod, der Paris, Padua und Wien gesehen hatte, war in den Sitten des feinen geselligen Lebens nicht fremd, benahm sich in seiner steifen Juristentracht wie ein Edelmann, verwandte viel auf die Pierlichkeit des Haars, wie des Knebelbarts, wußte aus dem Spiegel, daß er eine schöne Gestalt besäße, und verstand, sie geltend zu machen. Frau Catharina hatte bald in ihm einen theilnehmenden Freund erkannt, und von der Freundschaft zu einem süßeren Gefühl versteigt sich das weib-

liche Herz gar bald, verhielten es auch die Schüler der Wittwe. Frau Mechtild bemerkte dieses wohl, und hatte nichts dagegen, dankte es ihr gleich schmerzlich, einen fremden Namen in das alte Reithartische Haus einzuziehen zu sehen. Von ihrer Billigung geleitet, nahmen Hoffnung, Erklärung und Zusage einen raschen Gang an, und mit einemmale wußten alle Theilnehmer, woran sie waren. Catharina und Wythbrod sollten ein Paar werden, und dem nächsten fröhlichen Ofterfeste die Festlichkeiten ihrer Vermählung folgen. Gottfried ahnte, wie sich's von selbst versteht, kein Wort von der Sache. Aber weder Catharina, noch vollends Mechtild vergaßen seines Schicksals. Dem Bräutigam wurde es dringend an's Herz gelegt, und der schmiegsame Schaffner versprach mit dem redlichsten Gesicht von der Welt: Gottfried solle behandelt werden, wie ein Sohn vom Hause, und auch einstens erben, gleich einem solchen. Catharina schenkte dem Manne von diesem Augenblicke an eine größere Hochachtung denn vorher, und trat, den Pflegevater mit seinen Pflichten im Voraus bekannt zu machen, demselben die Lehrstunden ab, die sie bisher dem Knaben selbst ertheilt hatte. Gottfried wurde liebevoll ermahnt, dem Meister fortan zu gehorchen, wie bisher der Meisterin, und angewiesen, Wythbrods Haus zu den angezeigten Stunden zu besuchen. — Dieser Befehl war bittere Arznei für den Knaben, denn der Schaffner hatte, aller süßlichen Freundlichkeit ungeachtet, die er an Catharinens Liebling verschwendet, demselben nie etwas anders als ein dunkles Mißbehagen einflößen können, das am Ende in eine entschiedene Abneigung überging. Diese letztere führte in den Schreibstunden bei dem Schaffner den Voratz in Gottfrieds Seele, und, je honigsüßer Wythbrods Worte fielen, je schlechter wurde Schrift und Zahl. Dem Knaben war nie wohlher, als wenn er den Lehrer aufgereizt hatte zu einem unbedacht-

sauren Wort, zu einer drohenden Geberde. Er fühlte, nur in solchen Gelegenheiten äußere sich der Mann wahr und offen. Einstmals war es ihm aber zu sehr gelungen, dem Schaffner die Larve der frömmelnden Liebe vom Gesichte zu ziehen. Eines, an sich unbedeutenden, Fehlers halber schlug Whibroß mit einem eisernen Lineal Gottfrieds ungeschickte Hand blutrünstig, und als der Knabe störrisch auffuhr, polierte der Mann, sich vergessend: „Warte nur, kleine Bettelbrut! Habe ich dich erst in meiner Gewalt, so soll's bald am Ende seyn! Fort sollst du, und mir nimmer vor die Augen kommen, oder im Kellerloch verhungern!“ — Gottfried entlief weinend der Schaffnerei, klagte in Verzweiflung der in der Küche beschäftigten Großmutter, was ihm widerfahren, zeigte ihr seine verletzte Hand, und lief, als Wechtild in die Kammer ging, um Salbe zu holen, über die steile Treppe nach dem Speicher; denn Whibroß, das Versehen klugerweise wieder gut zu machen, ließ sich so eben auf der Wendeltreppe vernehmen.

V.

Gottfried saß ruhig in seinem stillen Versteck, unfern des Taubenschlags, und war taub gegen das Rufen Catharina's und Wechtild's, das verschiedenemale zu ihm heraufdrang. Da er indessen nicht sicher war, ob man nicht eine Magd nach ihm ausschicken möchte auf den Speicher, so kletterte er zu einem Dachloche hinaus auf das Ziegeldach, und setzte sich an einer Stelle nieder, wo mehrere Nachbarsdächer zusammenstießen, und mehrere wunderlich durchkreuzte Berg- und Thalbahnen bildeten, von deren Höhe die gewaltigen Schornsteine herniedersehen, wie verbrannte Burgfesten in die Schlünde des

Gebirg. Der letzte kleine Waghals, rittlings auf der Kante des Daches stehend, konnte sich im Frühlingssteheln, und lachte des ungehobelten Schaffners, der, wenn gleich gekommen, ihn empfindlich zu strafen, es dennoch bleiben lassen mußte, ihn nachzuleitern. Zufällig heftete sich Gottfrieds Blick auf einen Rauchfang, der, größer als alle übrigen, mit Zinnen und durchbrochenen Vogen geschmückt, ruhig und bemoot in die Luft stieg. Auf der Oeffnung des Schlots sahen ein grauer Dampfknäuel zu ruhen. Er hielt sich unbeweglich, so lange auch die Augen des Knaben darauf weilten. Diese Unbeweglichkeit verbreitete zugleich viel Entsetzen in der Brust des kleinen Zuschauers, der ängstlich den Rückzug anzutreten begann. Indem er noch einmal das Auge nach der Schornsteinspitze aufschlug, gewahrte er, daß der Dampfball eine Form angenommen, und sich in einen dunkeln Kopf gestaltet hatte, der beständig gegen den Frembling nickte. Der Schreck schnürte die Brust des Leslers zusammen; er wankte auf seinem gefährlichen Sitz; aber plötzlich entstieg dem Schlot eine Dampfssäule, wie ein brausender Geist dem über Feuer gährenden Kopfe, quirlte blitzschnell an dem Kamin herab, lief wie eine Schlange über's Dach, und der Knabe, von mächtigen Armen sich umrankt fühlend, sah sich, — ein Gedanke ist nicht so geschwind, — in das Innere der Bodenkammer, versetzt, die er vor Kurzem verlassen.

„Dunkelchen!“ seufzte er bange, als er sich auf einen Weizenhaufen niedergelegt fühlte, und jenes winzige Wesen vor sich stehen sah, das ihn in der Adventszeit so tief erschüttert hatte: „Dunkelchen thue mir nichts zu Leide! Ich bin ein braves Kind, und wenn mich der Schaffner geschlagen hat, so that er's mehr aus bösem Willen, als daß ich es verdient hätte.“

Dunkelchen nickte freundlich mit dem Kopfe, blinzelte mit den kleinen Augen, die wie perlweiße Eidechsen-

pillen aus dem grauschwarzen Nichtig zwinkerten, und winkte endlich, einige Schritte auf dem Boden fortgleitend, dem kleinen Gottfried, zu folgen. — Der Knabe, ob schon mehr vertraut mit dem Spuck als vom Anfang, weigerte sich, seinem Begehren zu willfahren; allein so eben blieb Dunkelchen vor einem großen leeren Mehlfasse stehen, pochte leise mit der kleinen schwarzen Faust an dasselbe, und . . . siehe: es öffnete sich, und wunderheller Glanz strömte aus der Oeffnung, die sich zu einer Thüre mit rothdamastenen Vorhängen gestaltete. Der herausblitzenden Herrlichkeit konnte Gottfried nicht widerstehen. Wohlgemuth ging er darauf zu und schlüpfte kühn dem nebligen Führer nach in das Faß. Welch ein Schauspiel bot sich hier seinen Augen dar! Ein kristallner Saal wölbte über seinem Haupte die schönste Kuppel von deren Höhe unzählige Kronleuchter niederschaukelten, deren Lichter tausendfältig in den Spiegelwänden des Saals wiedergeboren wurden. Aus dem Fußboden ragten viele, viele wunderschöne Bäume mit durchsichtig leuchtenden Blättern und Karfunkel Früchten. Silberne und goldene Brunnenstrahlen rauschten auf, unter dem Gelispel der Bäume, und kühlten den zauberischen Aufenthalt bis zu der höchsten Spitze des Doms mit anmuthiger Frische. Die buntbrennenden Blüthen und Blumen, die den Boden bedeckten, hauchten liebliche Wohlgerüche aus, und mit schmetterndem Gesang flatterten und summten Vögel und Insekten auf und nieder, die nicht anders aussahen, als wären sie tanzende Blumensträuße und flimmernde Edelsteine. „Ach, wie schön!“ flüsterte Gottfried, die leuchtenden Blicke nach allen Seiten des herrlichen Paradieses sendend: „Wohnst Du hier, Dunkelchen?“ — „Das ist mein Haus,“ versetzte der Spuck mit heiserer krächzender Stimme: „Das alles ist Dein, willst Du mein Sohn werden.“ — Dunkelchen breitete die winzigen Arme aus,

aber Gottfried fuhr entsezt zurück, als er die schwarze Nebelgestalt mit den Herrlichkeiten seines Hauses verglich. — „Vater unser im Himmel!“ stammelte er unbewußt; und plötzlich krachte von allen Seiten das Brachtgebäude zusammen, und Dunkelchen sauste in den Boden, und Gottfried verließ die Sinne, die er erst alsdann wieder erlangte, als Mechtilds und Catharinens wohlbekannte Liebesstimmen durch sein Ohr in sein Herz den Eingang fanden. — „Erhole Dich, mein gutes Kind,“ sprach die junge Wittve schmeichelnd; und unter dem andächtigen: „Gott sey Lob und Dank!“ der alten Mechtild schlug Gottfried die Augen auf. Er lag wieder auf dem Weizenhaufen, unfern von ihm stand das Zauberfaß. Aengstlich suchten des Knaben Blicke den fürchterlichen Dunkelschott, der aber nirgends zu sehen war. „Beruhige Dich!“ sprach seine milde Mutter Catharina: „Der garstige Wythbrod ist nicht da; ich weiß alles, mein Kind, und Gott bewahre mich, daß ich Dein Unglück herbeiführen sollte! Der Schaffner kann nicht Dein Vater seyn, und er weiß schon meinen Entschluß.“ — „Komm aber mit herunter!“ fiel die Großmutter ein: „Die Sonne brennt stark in diesen Bodenkammern, und die Angst hat Dir die dicken Tropfen auf die Stirne gesagt, Gottfriedchen.“ — Der Knabe konnte nicht von der Stelle, und mußte es geschehen lassen, daß die beiden Frauen ihn hinunter trugen. Es überfiel ihn von Stund an ein hitziges Fieber, das seinen Kopf verwirrte, und ihn in wilde Phantasien versetzte, in welchem er stets mit dem kleinen Dunkelchen, oder mit dem schwarzen Knechte Dunkelschott zu thun hatte, und in Bruchstücken sein Abenteuer auf Dach und Speicher erzählte, ohne daß die Zuhörerinnen wissen konnten, ob ihm also geschehen sey, oder ob er nur also wüßt träume.

VI.

„Sagt mir doch, liebe Schwieger,“ sprach einst Frau Catharina, da beide Wittwen an Gottfrieds Krankenlager saßen, und die Bewegungen des Schlummernden beobachteten, der kurz zuvor einen heftigen Fieberanfall erlitten, und besonders viel mit Dunkelschott zu thun gehabt hatte: „sagt mir doch: warum seufzt Ihr immer so beweglich, wenn der Knabe von dem Gespenst heßelt, daß er in seinem erhitzten Gehirn trägt! Glaubt Ihr denn, daß es mehr seyn könne, als ein Spielwerk seiner Krankheit?“ — Bei diesen Worten heftete Catharina den Blick erwartungsvoll und beklommen auf Frau Mechtild, die von ihrer Arbeit auffah, und halblaut erwiderte: „Ach freilich, werthe Tochter, muß ich annehmen, daß der arme Junge in der That solch höllisch Gespenst gesehen, da ein solches in unserm Hause leider einheimisch.“ — Catharina fuhr erschrocken zusammen. Mechtild sprach jedoch weiter: „Freilich dürfen wir dem Gottfried, wenn er gesundet, nichts davon merken lassen, aber was mein seliger Herr mir oft erzählt, ist nichts desto weniger wahr, denn meine leiblichen Augen haben gesehen, was der Knabe sah.“ — „Was Ihr sagt!“ flüsterte Catharina verwundert: „Laßt doch hören!“ — „Zuvörderst mögt Ihr wissen,“ begann Mechtild, näher zu der Schwiegertochter rückend — „daß vor vielen, vielen Jahren, ehe noch eine Seele an den frommen Doctor Luther dachte, dieses Haus dem Kapitel im Dom gehörte, und einem Chorherrn eingeräumt war, von dem ein absonderlicher Ruf sich in ganz Halberstadt und der Umgegend verbreitet hatte. Er galt nämlich allgemein für einen Mann, der mit dem Bösen verknüpelt und aller schwarzen Kunst mächtig sey. Als Beweis für diese Meinung zählte man

auf, daß er schon seit langer Zeit aufgehört, das Messopfer zu verrichten, daß er unregelmäßig den Chor besuche, vielerlei seltsame Arbeiten anstelle in seinem Hause, und letztlich, daß er einen heidnischen Knecht im Dienst habe, von dem Niemand wisse, ob er getauft, ob nicht. Denn besagter Knecht war aus dem Lande Spanien hieher gekommen, da der König Ferdinandus daselbst alle Mohren und Heiden, wie die gottlosen Juden ausröthete mit Feuer und Schwert. Der schwarzbraune Fremdling, dessen Sprache kein Mensch hier zu Lande verstand, diente nun dem Chorberrn, und unterwies ihn, wie es heißt, in allerlei geheimer Wissenschaft. Absonderlich zur Nachtzeit arbeiteten die Weiden mit einander, und die Nachbarschaft hörte immer dümpfes Getöse, sah den Schlot rauchen, und durch den Qualm feurige Funken und Männlein ausprühen in die Luft, welches wohl der Satan nebst seinen Gefellen seyn mochte. Daß ich's indessen kurz mache: Plötzlich war des bösen Domherrn Stündlein da, eh' er es vermuthet. In einer Prozession sank er mit einemmale todt darnieder, und das kirschbraune Angeischt des Todten, mit verzerrtem Munde und verdrehtem Auge, ließ keinen Zweifel über sein Sterben aufkommen. Der Böse hatte ihm den Garauß gespielt, und sein unsterblich Theil hinweggenommen. Allein, auch auf den Körper hatte er's gemünzt, denn als am zweiten Tage die Leute vom Kapitel an's Haus kamen, um den Leichnam hinzutragen zu der Gruft, da wollte ihn der fremde Knecht nicht herausgeben, und warf sich über den Körper, und heulte und schrie und tobte, daß Niemand erkennen mochte, wie hier teuflisch Ding im Spiele sey. Da zog das ganze Gestift herbei mit Kreuz und Fahne, und dem Weihwasser, das den Satan austreibt, wo er auch steckt. Man sprach den Bann über den Knecht, und fiel alsdann mit Spleßen und Stangen über ihn her. Der

Dannfluch hatte seine Macht gebrochen, und so sprang er, dem Tode zu entlaufen, vor seinen Verfolgern hinweg auf Speicher und Dach, und stürzte sich, als man auch dorthin zu gelangen suchte, von dem großen Schornstein herab auf das Pflaster, wo er mit jämmerlichem Geschrei in wenig Augenblicken verschied. Sein Leib wurde verbrannt, und der todt Dombherr in ungeweihter Erde zur Ruhe gebracht. Im Keller hat man nachher viel Gold und Silbergeld gefunden, und da man es an's Tageslicht gebracht, und auf die Probe, hat es der Teufel in eitel falsche Münz verwandelt. Seit jener Zeit verspürt man den schwarzen Knecht, der im Hause seinen gespensterhaften Spud treibt bei Tag und bei Nacht, und absonderlich alsdann sich einem Menschen zeigt, wann derselbe einen unrechten Gedanken hegt, und gerade nicht Gott vor Augen hat.

Mein seliger Herr, ein großer Liebhaber von den Naturwissenschaften, wie noch die vielen Bücher in den verschlossenen Oberstuben und die Instrumente in der Hausflur bezeugen, hat den heidnischen Knecht mehrmalen gesehen, wenn er just bei seinen Ziegeln und Kolben am Fenster saß. Kam ihm nun zufällig der Gedanke in den Sinn, wie schön es wäre, wenn er zaubern könnte, oder Geld machen aus Ries und Blei, um alsdann ein üppig Wohlleben zu führen, . . . flugs war der schwarze Kerl da, und lief geschäftig um den Herd, rührte die Blasebälge, schüttelte die Ziegel, klapperte mit der Zange, schürte die Gluth, und geberdete sich mit einem Worte so zuthunlich und eifrig, daß meinem Herrn die Haare zu Berge standen, und er anfänglich gar nicht wußte, wie er's zu beginnen habe, den ungebetenen Knecht aus der Küche zu jagen. Doch kam er nicht sogleich auf's rechte Mittel. Denn, sprach er sanft und mildiglich zu dem Unhold, so fletschte ihm dieser die Zähne, zog das Maul bis an die Ohren,

und handthierte emsig fort; . . . betete er einen frommen Spruch, oder stimmte ein herrlich Lied vom Doctor Martin an, so pufstete das Gespenst in die Kohlen, daß die Flamme zum Schlot hinausflug, ließ Kübel, Ziegel und Dreifuß tanzen, und verrichtete einen solchen Unfug, daß meinem Herrn ganz schwer zu Sinne wurde, zog aber d'rum nicht ab. Endlich ward es jedoch dem guten Johannes Neithart zu toll, und die Geduld ging ihm aus, sollte es auch Kopf und Kragen kosten. „Ei, Er grober ungeschlachter Gefelle!“ rief er voll Eifer und christlichem Muth: „scheer Er sich doch zum Satan, von wannen Er kömmt, und turbire Er mich nicht in meinem gottgefälligen Geschäft!“ schlug dabei den Schwarzen mit dem Schaumlöffel tapfer um die Ohren, und siehe: der Dingrich nahm Reißaus. Sothanes Mittel probirte mein Chetwirth, so oft der Heide kam, und das Grobsehn war probat. Nach und nach jedoch vermied mein Alter auch die Gelegenheit, die den Weisbalg herbeirief, und verbannte jeden eiteln und sinnlichen Gedanken, begann alles mit Gott, endigte es mit ihm, und somit mußte der Dunkelschott fern bleiben, bis an meines Herrn seligen Tod. — Seitdem habe ich den Schwarzen kennen gelernt, denn so oft ich in meinem Schmerz das Leben verwünscht, und mich hinabgesehnt in's kühle Grab, so war der Bursche da, machte mir das Fenster auf, zeigte mir ein blankes Messer, oder einen rauhen Strang, als wollte er mich einladen, meinen Gedanken auszuführen. Ich war aber standhaft in Gott, erinnerte mich der Worte meines Seligen, und trumpsie allemal den Spuck so tüchtig ab, daß er sich davon machte, wie eine Kaze vom Brei, und in die Bücherstuben oder auf den Speicher wischte, wo er hin und wieder gar seltsam wirthschaftet, als wären es Ratten und Mäuse. — Den Dunkelschott hat unser Gottfried gesehen; ich lasse mir's nicht nehmen, Frau Luch-

ter. Darum muß der Bube an's Christenthum, und daß mit Macht und Ernst, sobald er gesund. Ihr versteht wohl, warum." — „Ich verstehe schon," versetzte die liebe Wirtin, „und wenn es auf mich ankäme, sollte der häßliche Spud meinem Knaben nie mehr zu nahe kommen. Wundern muß ich mich indessen, daß ich das Ungethüm noch nie gesehen." — Da stand die Mutter bewegt auf, umarmte das blühende Weib, küßte sie auf die Stirne, und rief unter sanften Thränen: „Selig, meine Tochter, selig sind die Meinen!"

VII.

Zwölf Jahre waren seit jener Unterredung verfloßen. Der wüste Krieg dauerte noch immer fort mit seinem schnellen wilden Leben, und auch Gottfried, ein achtzehnjähriger Jüngling, war hinausgetreten in das wüste Treiben der Welt. Seine Neigung hatte ihn zu Schwert und Roß gerufen, aber der Pflegemutter inständige Bitte, und des unterdessen in das Haus gekommenen Pflegevaters ernste Ermahnung hatte den Jüngling zum friedlichen Dienste der Musen bestimmt. Doktor Ehrenpreis, ein gelehrter Arzt, und zweiter Ehegatte der Wittve Catharina, dem es gelungen war, durch seine biedere Redlichkeit und durch echte Liebe, mit der er Catharinens Augapfel, Gottfried, umzing, die verschämte Sprödigkeit des anmuthigen Weibes zu besiegen, war ganz der Mann, der die Seinen gut zu leiten verstand. Auch er war verehlicht gewesen, hatte das Bittere der Ehe kennen gelernt, ohne ihren Honig zu genießen. Sein häusliches Unglück wurde aber für ihn eine Schule der Erfahrung, der Duldung und der Tugend. Die Sorge für die Erziehung eines unmündigen Töchterleins be-

stimmte ihn zur zweiten Heirath, und in der That hätte er keine bessere Mutter für sein Kind finden können, als Catharinen, die mit voller Liebe desselben Ich annahm, und ihre Sorgfalt verdoppelte, als bald darauf Gottfried die Schule zu Queblinburg bezog, die er im siebzehnten Jahre verließ, und nachdem er einige Tage im Elternhause verweilt, auf die hohe Schule zu Straßburg ging, die Doktor Ehrenpreis einst selbst besucht und lieb gewonnen hatte. Von den beiden Frauen nahm der Jüngling zärtlichen, von dem Doktor ehrfürchtvollen Abschied. Um die Halbschwester, die gerade zu dieser Zeit bei einer Ruhme auf dem Lande einige Monden zubrachte, hatte er sich nie bekümmert; und so trat er mit dem frischen Muthe der beneidenswerthen Jugend den längst ersehnten Zug gen Süden an. Mit Besonnenheit vermied er das Gewirr der Partheikämpfe, die das mittägliche Deutschland in Blut und Flammen setzten, und langte wohlbehalten in der alten Reichsstadt an, die in stolzer Sicherheit Wissenschaften, Kunst und Gewerbe in ihrem Schooße pflegte, als genöthe rund um sie her die Welt des ungestörtesten Friedens. Die ersten Monden seines Studentenlebens verwendete Gottfried auf Einrichtung und Bekannterwerden in der neuen Heimath. Bald ergab er sich jedoch dem Studium mit dem Eifer, der ihn schon in der Schule zu Queblinburg vor allen Mitschülern ausgezeichnet hatte. Alles schien auch im Anbeginn sein thätiges Streben zu begünstigen; seine stille Wohnung in der Goldschmiedgasse, das regelmäßige Stillleben seiner alten Hauswirthin, an deren Tisch er auch die Kost genoß, und vor allem . . . vor allem seine Nachbarschaft; sein Gegenüber. Denn, wenn auch dann und wann der blaue Himmel mit seinem goldnen Schein den Jüngling beinahe mit Gewalt hinauszuziehen dachte in die sonnige Flur, oder die schattige Rupprechtsbaue, wenn dann und wann die lustigen Gesänge fröhlicher Mitstudenten, die

zu ihrer Trinktube zogen, ihn zu verlocken meinten von den dicken Folianten und dem Kräuterbuche; . . . flugs durfte der schwankende Studiosus nur einen einzigen Blick auf das Engelsköpfchen werfen, das hinter dem Fenster des gegenüberstehenden schmalen Hauses waltete in ruhiger Stillsamkeit, . . . und jede Versuchung prallte ab von seiner erstarrten Brust. Daheim blieb er, studirte sich den Kopf müde und erquickte sich in dem Anschauen des wunderschönen Mädchenbildes, das sich endlich seiner Einbildungskraft dergestalt einprägte, daß es auf die anatomischen Tabellen sich hinzeichnete, aus jedem Glase Wasser ihn anlächelte, und ihm mit seiner wundervollen Lieblichkeit schier die ernstste Arzneikunde verleibete, welche nur mit Knochen, Muskeln, Fasern und dergleichen zu thun hat; — Gegenstände, die einem von Liebe mit Rosen bekränzten Jünglingskopfe nicht zusagen wollen. So geschah es denn gar bald, daß der Student zwar zu Hause blieb wie ein Karthäuser, die Wissenschaft jedoch an den Nagel hing, außer der Botanik, die ihm Anlaß zu einem lebendigen Fenstergarten gab, nichts mehr ernstlich angriff, und am Ende gar auf die Astrologie und Himmelskunde versiel, weil diese ihm Gelegenheit verschaffte, auch in den Stunden der Nacht am offenen Fenster zu liegen, und hinüber zu starren in das heimliche Paradies, in dem seine Goldin beim Kerzenschein verkehrte, . . . obgleich die Spalten der zusammengezogenen grünen Vorhänge dem Lauscher nur einen äußerst geschmälernten Ueberblick gewährten. Aber den Schatten der Geliebten nur im Fluge zu erschaffen, war schon dem gierigen Blicke Gottfrieds ein Triumph, bis das Lichtlein ausgelöscht wurde, und der Sterngucker traurig zu Bette schlich. Die stumme Leidenschaft, von Witterung, Blumenzucht, wie von der engen Straße begünstigt, und von der erröthenden und dann und wann auf einem nach dem Jüngling gerich-

ten Blicke ertappten Nachbarin nicht übersehen, dauerte bereits ein Paar Wochen, ehe es dem Erstern einfiel, sich durch die dritte Hand nach den näheren Verhältnissen des **Magdeins** zu erkundigen. Ach! er wünschte bald, es wäre ihm nie eingefallen. Denn durch seine geschwätige Hausfrau erfuhr er, die Jungfrau nenne sich Marie von Lannoy, sey die Tochter eines in Deutschland beim Heere befindlichen französischen **Mestre de Camp**; ihre Mutter, die den Vater in's Feld begleitet, habe sie bei der ihr genau bekannten Goldschmidsfamilie in Kost und Aufsicht zurückgelassen, mit dem Versprechen, sie nach geendigtem Feldzuge wieder abzuholen. Die Jungfer spreche weit geläufiger deutsch als französisch, setzte die Berichterstatterin hinzu; man glaube auch allgewein, die Mutter sey eine Deutsche. So viel sey indessen gewiß, daß der Vater, ein Edelmann aus der Picardie, gewaltigen Stolz besitze, und, so wie der Friede geschlossen, seine Tochter an einen andern Adellichen vermählen wolle, der, wie es heißt, unter den Musketieren zu Pferde aus der Leibwache Seiner Majestät von Frankreich stehe. Gottfried dachte in die Erde zu sinken, da er diese Umstände erfuhr, und, wäre seine Hauswirthin eine geübtere Menschenkennerin gewesen, sie hätte auf seinem Gesicht das Geständniß seiner Leidenschaft lesen müssen, wie die Verzweiflung über die Hindernisse, die derselben entgegen standen. Es kam ihm daher nicht ungelegen, als Philibert, ein bemooster Schorist oder Senior, zu ihm in die Stube trat, und durch das Gerassel seiner Sporen wie durch das Geflatsche seiner Heppelische ein bißchen Leben in die Todtenstille seiner traurigen Einsamkeit brachte. „Na, Bernal!“ rief ihm der alte Bursche zu, „aufgepaßt! leg' Er heut seinen Luchmäuser ab, und sey Er ein fiderler Bruder, wie alle andern! Mein Alter hat Moos geschickt. Ich bin reich, als hätte ich Magdeburg plün-

bern helfen, und ziehe ab nach Philistää, ehe acht Tage in's Land schnurren. Diese acht Tage hindurch darf jedoch durchaus nicht gebüffelt werden, sondern wir wollen trinken und singen, und singen und trinken, daß die Magnificenz sammt dem Senate die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen soll. Alle Pennale (junge Studenten) sind aufgeboten, brüderlich den Schoristen beizustehen, und daß Er nicht mangle, sehe Er zu." Gottfried wollte einige Ausflüchte machen, aber Philibert statuirte keine einzige. „Er ist ein alter Schneehans!“ polterte er, „der, glaube ich, nicht einmal noch das Herz gehabt hat, eine Pfeife Nicotiana zu rauchen. Schäm' Er sich, und wiß Er mir einmal zur Strafe den Staub von den Stiefeln.“ — Gottfried, eingedenk der Unterordnung aller Pennale, bürstete dem Senior gehorsam Stiefel und Sporenriemen. „Er ist ein braver Kerl!“ meinte Philibert alsdann, und zog sich den Gürtel fester; „aber Er muß mit, hol' mich der Sadrach, Er muß zur Stelle mit. Fürcht' Er sich nicht. Will einer Ihm was anhaben, so setze ich's für Ihn aus. Die umgezogenen Luxbrüder und Klopffechter haben verdammtten Respect vor mir. Zieh' Er sich den Fils über die Ohren, und komm Er!“ Gottfried konnte nun nicht länger widerstehen, ohne sich den Beleidigungen seines rohen Gastes auszusetzen, und folgte ihm, wie wohl zögernd, auf die Schmidtstube, wo, in blauen Dampfnebel gehüllt, hinter Bierkrügen und Weinflaschen, eine Schaar rüstiger Studenten zu Tische saß, die den niedergeschlagenen Gottfried im Anfange hänselten, dann aus Reuerenz für Philibert brüderlich aufnahmen, und ihn endlich so weit brachten, daß er unter Sang, Geplauder und Becherklang sein Leid, wie seine Vernunft und seine Vorsätze vergaß.

VIII.

In stockfinsterner Nacht vom Gelage heimkehrend, warf der Studiosus den von ziemlichem Rausche umbüfterten Blick nach Mariens Fenster empor, und gewahrte Licht dahinter. Ursache genug, sich bei seiner Ankunft im Stübchen flugs auf die Lauer zu legen. Der Vorhang war mitleidiger denn sonst, und ließ dem Jüngling ziemlich freie Aussicht auf das jungfräuliche Kämmerlein, und auf die Bewohnerin desselben, die im reizendsten Nachtgewande am Tische saß, und beim Schein der Lampe schrieb. Sehnsuchtsvoll hob sich Gottfrieds Brust, obgleich ein eifersüchtiger Argwohn ihm zuflüsterte: Maria schreibt an ihren Bräutigam! Gewichen war von ihm die verschämte Aengstlichkeit, mit welcher er bisher Gedanken und Sinne gefangen gehalten. Die Braut eines andern war ihm nimmer so heilig, wie noch vor wenigen Stunden; seine glühende Phantasie begehrt die Reize der Unschuld, und zürnte der Lampe, die plötzlich verlösch, und ihm, dem Beobachter im finstern, nicht mehr leuchten wollte. Entbrannt von Lust und Wein warf er sich aufs Lager, und versuchte in dem Gedanken an Mariens Liebreiz zu entschlummern, als ein düsterer Schein sein müdes Auge aufs Neue weckte, und seine Bestimmung aufreizte. Auf seiner Decke saß die Gestalt, die er seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen; der nebelgraue winzige Dunkelschott. Wie ein Kindlein im Mutterleibe sitzend, kauern auf den Fersen, das Kinn gestützt auf beide Häufte, hockte der Unhold, eine Spanne lang, und dicht vor dem Angesichte Gottfrieds auf dem Bette. Die hellweißen Auglein schienen nach dem Herzen des Jüngling zu zielen, und sich ein- und auszudehnen in dem unförmlichen Kopfe, gleich den Fühlhörnern einer Schnecke. Eifige Last beschwerte Gottfrieds Brust.

Mit der größten Anstrengung vermochte er zu stammeln: „Dunkelchen! entseßlicher Spuk! was willst Du hier?“ — Das schwarze Ding nickte mit dem Kopfe, lachte hämisch, und ~~scharrte~~: „Kuppeln, kuppeln will ich, lieb Gottfriedchen. Marie ist Dein sammt vielem Geld und Gut, wenn Du mein Söhnlein werden willst!“ — Entsetzt fuhr der Jüngling auf, und . . . ob nun eine dunkle Erkenntniß, oder der wilde Rausch ihm die Worte eingab . . . genug, er schlug aus mit der Faust gegen das Gespenst, und schrie: „Dummes Zeug! Pack Er sich, höllischer Hanswurst, und komm' Er wieder, wann ich nüchtern bin, daß ich mit Ihm weiter rede!“ — „Morgen!“ rief ihm Dunkelchen schrillend in's Ohr, und rollte unter tollen Purzelbäumen über Bett und Zimmerboden bis in die Ecke, wo es hinter des Stubenten-Stoßrappier und Wanderstab verschwand, die traulich beisammen lehnten. In den Träumen des bald Entschlummerten spuckte indessen der Kobold fort, und war ihm daher frisch im Gedächtniß, als er am späten Morgen erwachte. Er rieb sich die Stirne, kühlte die Gluth seiner Wangen mit frischem Wasser, aber, wie schnell auch der Taumel der Schwelgerei von den Sinnen des Kräftigen wich . . . das Andenken an den Unhold Dunkelchen blieb darin wie fest gebannt, und jedes Wort, das in der kurzen, aber seltsamen Unterredung jener Nacht gefallen, war ihm so erinnerlich, als ob er's im Augenblick gesprochen oder gehört.

Zweifelnd und ahnend lehrte er sich zum Fenster. Am jenseitigen stand Marie, überlas ein Schreiben, und trocknete häufig die verweinten Augen. „Sie weint!“ rief Gottfried erschüttert: „Ist mir doch, als wäre mein eigenes Innerstes zerrissen von brennendem Schmerz! Gott weiß, durch welchen Liebeszauber ich an die Fremde gefesselt bin, daß ihre Thränen mich zur Verzweiflung bringen, ob mir schon bewußt, daß sie die Braut eines

Andern!" — „Was schadet das?" fragte eine schnar-
 rende Stimme aus dem Winkel, und Dunkelschotts Ge-
 stalt dämmerte in größeren Verhältnissen, denn gestern,
 darinnen auf. Der Studiosus schreckte zusammen, aber
 der schwarze Gast ließ sich nicht irre machen, schob sich
 um einige Schritte näher, und fuhr fort: „Gast mich
 ja zu Dir beschieden, Gottfriedchen. Ich halte Wort."
 — „Wo kommst Du her, finst'rer Spuk?" stammelte
 Gottfried. — „Von Halberstadt, Söhnlein," versetzte
 Dunkelschen. — „Was willst Du?" — „Ich will Dir
 dienen." — „Warum," brach Gottfried los: „warum
 bekümmerst Du Dich um mein Dichten und Trachten?"
 — „Ich bin," schnarrte Dunkelschen, „gleich einer fah-
 renden Dirne, allen jungen rüstigen Gesellen hold." —
 „Weiche von mir, unheimliche Truggestalt!" rief der
 Jüngling. Dunkelschott wich aber nicht. — „Du ver-
 kennst Deinen Vorthail," sprach er so sanft als seine
 heisere Stimme es ihm erlaubte. „Verstatte mir nur,
 Dir zu dienen." — „Um mein Blut und meiner Seele
 Heil willst Du mich betrügen!" — donnerte Gottfried,
 aber Dunkelschott verzog das graue Gesicht zu einem
 spöttischen Lächeln. — „Nichts will ich von Dir, Du
 blinder Bursche;" höhnte er: „Nichts, als was Du mir
 freiwillig gibst. Dir jedoch stehe Alles zu Gebot, was
 die Erde mit freigebigem Ueberfluß dem Sterblichen zum
 Genuß bietet." — „Wie?" sprach Gottfried zögernd und
 überlegend: „lauscht auch kein Doppelsinn hinter Deinen
 Worten? Du verlangst nicht Eid, nicht Blutunterschrift?"
 — Dunkelschott schlug ein gellendes Gelächter auf. —
 „Thor, Thor!" schrie er: „Wähnst Du vielleicht, es
 gelüste mich, des seligen Doctoris Fausti Geschichte
 mit Dir durchzuführen? Für wen stehst Du mich an,
 dummer Schuljunge? Maulwurf! Schwinde hin in Lie-
 bespein, wie die absterbende Weide; verzehre Dich in
 Trübsal und Weh, und bejammere, wann es zu spät

ist, Deine tölpische Furchtsamkeit!" — Unwillkürlich sah sich Gottfried nach Mariens Fenster um, und blickte in ihre weinenden Augen, die gen Himmel starrten. Rasch drehte er sich zu Dunkelschott, aber der beleidigte Gast war von dannen gewichen. Tausend glühende Pfeile blieben jedoch in des Jünglings Brust zurück, dessen Gedanken sich, gleichsam zauberisch angeregt, um Mariens Wundergestalt und Dunkelschotts lockenden Besuch drehten. Wie ein Träumender hing er den Mantel um, und floh sein stilles Haus. Zerstreuung schien ihm Bedürfnis, . . . und wo konnte er sie wohl sicherer finden, als im Kreise der frohen Commilitonen, die es schon gestern verstanden hatten, seinen Trübsinn meisterhaft zu beschwören? Schnell und scheu durchflog er die Straßen, und mischte sich in die Gäste des Schmausens, den Philibert heute zugerichtet hatte. Die Glut zu betäuben, die sein Innerstes durchbrannte, schonte er des Nebensaftes nicht, griff zu der bunten Karte, zu den trüglischen Würfeln. Und als der Wein brauste in seinem Gehirne, der erfahrenere Gegenspieler seine letzten Groschen einstrich, und er eben mit einem schweren Fluche, dem Ersten, den er je gesprochen, dem Spiel gezwungen Valet sagen wollte, . . . siehe, da steckte sich unter seinem Arm eine schwarzbraune Faust hervor auf den Tisch, und legte einen Haufen gewichtiger Goldmünze darauf. Die Bursche alle jubelten über den Reichtum, den Gottfried ausgelegt, und von Neuem begann das Spiel. Gottfried sah sich indeß scheu und trotzig zugleich nach dem Geber des Geldes um. Dunkelschott stand demüthig hinter ihm, nur allein ihm sichtbar, wie er bald bemerkte, und grüßte freundlich. Seine Gestalt war herangewachsen zu der Figur eines untersehten Dickwankers, mit ungeheuerem Kopf und seltsam flimmernden weiten Augen versehen. Der Studiosus, vom Weine und dem Bedürfnis des Geldes locker gemacht, drohte

dem Knecht halb spasshaft mit dem Finger, und der Knecht schnitt allerlei seltsame Capriolen, um seine freudige Willfährigkeit zu beweisen. Wirbelnd umkreiste er den Tisch, schleppte die edelsten Weine für den Herrn, holte dienstfertig die Kohle für des Gebieters Pfeife, rieb ihm sorglich den Taback auf dem holländischen Reibeisen, mischte ihm die bunten Karten, schüttelte ihm die trüglichen Würfel, und schwenkte sich lustig rund um auf einem Beine, wenn sein Meister gewann, die Collegen fluchten; und Gottfried behaglich den Reichthum musterte, der ihm von allen Seiten zuströmte in die glückliche Hand. Als spät nach Mitternacht die Gefellen ausbrachen, ließ Dunkelschen mit brennender Laterne vor dem Studenten her, und geleitete ihn sonder Gefährde nach Hause. Vor der Thüre löschte er aus wie ein Irrwisch. „Gute Nacht, Herr,“ schnarrte er leise, „wir sind mit einander zufrieden, gelt?“ — „Bist ein Teufelskerl, Dunkelschott!“ entgegnete der berauschte Gottfried, die Thüre öffnend. „Noch eins!“ sprach der schwarze Knecht; „geht noch nicht zu Bette, und lauert fein auf. Es wartet Euer heut noch ein Glück.“ — „Welches?“ fragte Gottfried hastig; aber der Diener war nicht mehr zu hören, noch zu sehen.

Grübelnd und stolpernd erreichte der junge Mann die Höhe der Treppe. Seine Hauswirthin trat ihm mit der Lampe entgegen. „Ihr kommt heute wieder recht spät,“ sagte die gute alte Frau mit besorgter Miene. „Lieber Herr! wenn Euch die bösen Buben locken, so folget ihnen nicht, Ihr waret so still und blühtet wie die Rose. Seit gestern seyd Ihr verstört, und leichenbläß ist Eure Wange, schwankend Euer Gang. Laßt nicht den Wurm sich einfressen in Eures Lebens Mark, und bleibt der Borige.“ — „Was kummert's Euch?“ fuhr Gottfried die Ermahnende barsch und bedrohlich an; „Vereat Philistää! haltet's Maul, und gute Nacht.“

— Er wollte davon, die Frau hielt ihn festzend auf. „So hört ein einzig Wort,“ sagte sie: „Die Nachbarin, des Goldschmidts Frau, war vor einer Viertelstunde hier, und suchte Euch.“ — „Wich? in finsterner Nacht?“ — „Die Jungfer ~~ist erkrankt~~, die im Oberstüblein wohnt. Ihr Zustand scheint gefährlich, und der alte Doctor Grufus geht nicht mehr aus bei Nacht. Drum war die Frau in ihrer Herzensangst gekommen, Euch um Hülfe zu bitten. Da sie Euch jedoch nicht fand, ist sie nach dem Fischmarkt gegangen, um den wälschen Doctor aus dem Schläfe zu pochen.“ — Diese Nachricht genügte, um Gottfrieds Besinnung wacker zu machen. „Sogleich; sogleich!“ erwiderte er hastig, „Menschenpflicht ist's, seinem Nächsten beizustehen!“ — Wie ein Pfeil flog er die Treppe hinab, und stand im Nu an des Goldschmidts Thüre, die die bestürzte Hausfrau offen gelassen.

Auf der Treppe brannte ein Lichtlein; still und stumm war's im ganzen Hause; fest und muthig klimmte der Jüngling hinan zum zweiten Stockwerk. Leises Aechzen und Schluchzen verrieth ihm die Kammer der Erkrankten. Leise trat er ein und gewahrte bei'm düstern Schein eines Nachtlichtes Marie, die Heißgeliebte, leidend auf dem Bettchen ruhend. Zitternd vor Wonne und Angst schlich er zu der Kranken, die mit Einemmale die geschlossenen Augen öffnete, und mit einem Laut der Ueberraschung sich in die Höhe richtete, „Bist Du es, Bild meiner Träume, meiner steten Gedanken?“ fragte sie, langsam die Arme nach ihm ausstreckend. — „Marie!“ flüsterte Gottfried, als ob er schon längst mit der Holden süß-vertrauliches Gespräch gepflogen: „ich bin's, unglücklich in Deinen Leiden, glücklich in Deiner heißersehnten Nähe.“ — „Auch ich habe mich nach Dir gesehnt,“ flugte Marie in freundlicher Hingebung: „Ein wunderbar Gefühl hat Dich mit meiner Seele verschwistert, und, wenn gleich

Dir fremd, hoffte ich doch nur von Dir Liebe, Rettung!“ — „Befehl!“ erwiderte Gottfried lebhaft, und prüfte der Kranken fieberhaften Puls mit glühender Hand: „Dein Leben, Dein Glück zu erhalten mit dem Meinigen bin ich zu jeder Stunde bereit, o mein süßes Kind.“ — Marie sah ihn fest mit leuchtenden Blicken an. „Die Gewalt eines stolzen unbiegsamen Vaters hatte mich zur Verzweiflung gebracht,“ seufzte sie: „Seine Härte mich aus's Krankenlager geworfen, dem mich Dein heilender versöhnender Anblick entreißt. Ich habe Dich beobachtet, ich habe gesehen, daß Du mein Freund zu werden wünschest. Sey es also! Befreie mich von der Furcht, das Weib eines Mannes zu werden, den ich verabscheue, ... mit dem mich aber des Vaters Grausamkeit zusammenschmieden will; ein Schreiben, das ich heut erhielt, bestätigt unwiderruflich seinen Entschluß. Bald wird der verhaftete Bräutigam mich quälen mit seiner unseligen Gegenwart, ... bald wird das entsetzliche Eheband geschlungen werden müssen, und ich elend sehn auf ewig, ... wenn Du, der Einzige in dieser weiten Stadt, der mir anhängt mit edler Liebe ... mich nicht erlösest. Vergib das seltsame Geständniß, das mir der Drang des Augenblicks entlockt, ... guter, geliebter, wenn gleich fremder Mensch; ... sey mein Bruder!“ — Ihre Thränen flossen, und zwangen dem überraschten, aber übersehligen Jüngling einen schweren Eid ab, die Theure zu retten, zu befreien. Der verschwiegene Augenblick vereinte die Beiden, als hätte ein jahrelanges Verhältniß zwischen ihnen bestanden, und Marie stand im Begriff, ihre Lage ausführlicher zu malen, als der Arzt hereintrat, von der athemlosen Goldschmidtin begleitet. Die Kommenden schienen befremdet über den Besuch, doch nachdem sich Gottfried mit seiner Hauswirthin Bericht und seiner Theilnahme an allen Leiden entschuldigt, schied er, Marien zuflüsternd: er werde sie morgen wiederssehen.

IX.

„Hätte ich Euch doch gestern Abend nicht gesprochen!“ klagte die alte Wirthin des Hauses, die dem Studiosus sein Frühstück gebracht hatte. „Ihr habt Unheil angerichtet in des Goldschmidts vier Pfählen.“ — „Wie so?“ fragte der Jüngling ahnend. — „Die Jungfrau Marie hat Euch ihr Herz zugewendet,“ fuhr die Frau fort; „Euer heilloser Besuch hat es verrathen. Der Doctor, die Hausleute sind dahinter gekommen, und Meister Klaus hat geschworen, Euch durch seine Gefellen aus der Thüre werfen zu lassen, wenn Ihr es wagen solltet, noch einmal anzuklopfen. Die Jungfer sey ihm von der Mutter auf die Seele gebunden, und solle ebenfalls, . . . bis zur baldigen Ankunft der Eltern, . . . das Haus nicht verlassen.“ — Gottfried lachte in bitterm Unmuth auf; aber die Wirthin schlug die Hände zusammen, und meinte, der Herr Student habe sich seit wenig Tagen erschrecklich verändert, und er, der der Friede des Hauses gewesen, sey der Unfriede der ganzen Nachbarschaft geworden. — Gottfried wies ihr kurz die Thüre, ging heftig und überlegend auf und nieder, und starrte verzweifelnd nach Mariens dicht zusammengezogenen Vorhängen. „Trog tausend Teufeln muß ich sie retten!“ rief er endlich; „meiner Liebe wird es nicht unmöglich seyn, sie zu entführen aus der Gewalt ihres grausamen Vaters, und Mutter Catharina ist gut, . . . Mutter Catharina wird sich der Verlassenen annehmen, ihre Hand in die meine fügen zum seligsten Bunde!“ — Mit diesen Worten spitzte er die Feder, faltete ein sauberes Blatt Papier, und setzte sich hin, um einen aufrichtigen, geraden und redlichen Brief in die Heimath zu schreiben, und der Pflegerin Mitleid für seine Leidenschaft in Anspruch zu nehmen. Da hörte er ein leises Richern hinter seinem Rücken. Schnell blickte

er um *sch.* Dunkelshott sah ihm über die Achsel. — „Kannst Dir die Mühe sparen, lieber Herr!“ schnarrte der Dickkopf mit seiner widerlichen Stimme, während er die Ainte fleißig umrührte; „hast die Feder umsonst gespitzt.“ — „Wie das?“ fuhr Gottfried auf: „Warum unnützer Knecht?“ — „Weil ich einen Postboten wittere,“ erwiderte der Schwarze; der euere Zuberflucht zu Wasser machen wird. — Im selben Augenblicke kam es auch die Treppe heraus, und ein Mann in weiß und rothem Rocke, aber mit dem Postwappen auf dem Kermel, reichte einen fest-versegelten Brief herein. Begierig entriß ihm Gottfried denselben, aber schon die Aufschrift bewegte ihn auf unangenehme Weise. Er erkannte Wytbrod's seit langen Jahren nicht mehr gesehene Hand. Verdrießlich und gespannt löste er das Wachs, und seine Augen wurden starr, seine Glieder kalt wie Eis, da er Folgendes von dem verhängnißvollen Blatte las: „Dem Studenten Gottfried diene zur Nachricht, daß ein bedauerlich Unglück das Haus betroffen, in welchem Er als armes Findelkind einst aufgenommen wurde. Der Blitz des Himmels hat es verzehrt am dreizehnten hujus. Frau Wechßel und Frau Catharina kamen um unter seinen Trümmern. Gestern hat den Doctor Ehrenpreis der Gram getödtet, und ein wohlweiser Rath mich zum Vogt seiner Tochter eingesetzt, auf die, laut deponirtem Testament der Frau, all deren Verlassenschaft gefallen. Daher erkläre ich Euch, Student Gottfried; als abgelöst von dem Reithartischen Geschlecht und verbiete Euch ernstiglich, ferner diesen Namen zu führen, wie Euch noch einmal zu Halberstadt blicken zu lassen, sub poena des Einthürmens als Vagant und Erbschleicher, und daraus folgender Landesverweisung, wonach sich zu achten gerathen ist. Wytbrod, Schaffner und Vogt der Erbin Helena Ehrenpreis.“

Vernichtet und gelähmt ließ Gottfried das Unglücks-

schreiben zur Erde sinken, rieb sich Stirn und Augen wie ein Träumender, und sah dann wild empor zu dem schwarzen Knechte, der auf dem Ofen Platz genommen hatte, und die Beine hin und her schlenkerte in schadenfroher Gemüthlichkeit. „Was sagst Du zu dem Gebatterbrief?“, fragte Dunkelschott grinsend. „Hatt' ich nicht recht, als ich Dir das Schreiben widerrieth? Was thust Du nun, Herrlein?“ — Gottfried sank betrübt auf einen Sessel. „Besieh!“ . . . trächzte der schwarze Knecht; „soll ich dem Wytbrod den Hals umdrehen? Soll ich ganz Halberstadt anbrennen?“ — „Schweig, freches Gespenst!“ rief Gottfried in schmerzlichem Harn. „O meine lieben Mütter! gute Wechtild, . . . eble Catharina! Ihr dahin, von mir gerissen auf ewig! Dunkelschott! Dunkelschott! willst Du mir dienen, so rufe die Edlen in's Leben zurück, und meine Seligkeit sey der Preis!“ — „Narr!“ lachte der Knecht, „um Deine Seligkeit scheere ich mich nicht; aber das Lebendigmachen ist auch meine Sache nicht.“ — „Boshafter Verberber,“ grollte der Jüngling mit erwachendem Edelmuthe; „hebe Dich weg von meiner Seite, und kehre niemals wieder!“ — „Seh vernünftig,“ schnarrte Dunkelschott: „denk an Marien! Ich nur vereine sie mit Dir.“ — „Wie?“ fuhr Gottfried empört und drohend fort: „Wie kommst Du dazu, an eines Engels Geschick Deine Faust zu legen? Hinaus! sage ich Dir, unsauberer Gast, oder Du sollst an mich denken.“

Flugs war Dunkelchen in die Ecke gefahren. — „Hab' ich nicht Geld, den Schlüssel aller Dinge?“ fragte sich Gottfried triumphirend. — „Mit dem Rammon löse ich die Theure aus des Satans Händen, fliehe mit ihr, und baue uns eine Hütte gegen des Lebens Sturm!“ — Seinen Schatz zu überzählen, riß er die Geldtasche aus dem Rucksack. Aber welch' ein Schreck durchfuhr seine Glieder! die Silberthaler, die Sonnenkronen, Rosenobel und

Wunden . . . verschwunden waren sie; kein Heller fand sich in der Tasche vor. Betäubt stützte Gottfried den Kopf in beide Hände und suchte seinem Geschick. Hatte er im Laumel das Geld verloren, hatten diebische Hände es ihm gestohlen, oder höllische Kunst getäuscht? — Er wußte es nicht, aber mit dem gelben Metall war seine Subersicht, sein Glaube, sein rebellisch Bewußtseyn dahin.

X.

„Schaffe! rette! hilf!“ rief der Jüngling dem dunklen Geiste zu, der, von ihm herbeigerufen, höhnisch lächelnd ihm gegenüber stand, und sich an seiner Seelenangst weidete. „Bin doch kein so unnützer Knecht,“ entgegnete der Frohlockende: „muß doch aus aller Noth helfen, und thue es auch gern. Für's Erste: denk an das arme Mariethen, Herr. Sie weint sich die Augen aus dem Kopfe, denn der Ritter Laval von den Mousquetaires kommt morgen hier an, und dann . . . dann ist das Mädel sein ohne Rettung. Dieses Brieflein wird Euch besser unterrichten.“ — „Wie kommst Du dazu?“ fragte Gottfried. — „Das gelte Euch gleichviel,“ versetzte der Knecht: „genug, Ihr habt's.“ — Mit stürmischer Eile durchflogen des Studenten Blicke den Zettel. Er enthielt Bethuerungen unendlicher Liebe, Bitten, dringende Bitten um schnelle Hülfe. — „Schaffe! rette!“ bat Gottfried auf's Neue seinen schwarzen Sklaven. — „Befiehl!“ antwortete dieser, und dehnte sich beträchtlich in die Höhe. „Ohne Deinen Befehl keinen Schritt.“ — „Eigensinniger Knecht!“ rief der junge Mann: „wie reim' ich diesen Vorbehalt mit Deiner zudringlichen Dienstfertigkeit?“ — „Du mögest mich nicht einst beschuldigen, zu viel ge-

than zu haben!" entgegnete ernst und bedeutend Dankschott. "Ihr Leute aus Fleisch und Bein habt die wunderliche Grille, am Ende stets euren Diensthoten aufzubürden, was euch reut. Da ich nun die Uneigennützigkeit selbst bin, und Deinen Danksmuth wohl kenne, so wünschte ich nicht, wenn's zum Abrechnen kommt, Undank für Erkenntlichkeit einzutauschen." —

Diese mahnenden Worte fielen dem Jüngling schwer auf das Herz; sie zeigten ihm eine Schlinge unter Rosen, und machten ihn selbst verantwortlich für das, was kommen sollte. Aber kennt wohl Leidenschaft, verzweifelndes Streben einen Rücktritt? Die feurige Jugend sehnt sich, in einem Augenblicke ein Meer von Genüssen zu verschlingen, unbekümmert, ob sie damit sich ein langes Leben hinschwelge, oder nicht. Gottfried strebte, wie sie, einem einzigen unberrücktem Ziele zu, und hätte, es zu erreichen, gern alles dahin geworfen. Er gab seinem Knechte den Befehl, ihn zur Nachtzeit unbemerkt zu Mariens Gemach zu bringen, und ihre Flucht über den Rheinstrom zu fördern. Gold sollte er überdies schaffen, so viel als man brauchen würde. — Verächtlich und höhrend nickte Dankschott mit dem Haupte, und aus den starren Borsten des unförmlichen Kopfs sprühten funkelnde Münzen zu des Jünglings Füßen, der begierig sie aufraffte und bewahrte als Mittel zu ersehntem Zwecke. Darauf entließ er den Knecht, der sich um zehn Uhr Nachts wieder einzustellen versprach. Tausend Zweifel beengten die Brust des Studiosen, . . . tausend geheime Stimmen mahnten ihn ernst und bekümmert ab von allzugewagter That; aber wie ein rüstiger Läufer, der einmal die Schwelle der Bahn überschritt, nimmer stille steht und zögernd rastet, . . . eben so der Jüngling. Falsche Schaam, Hülfslosigkeit und ungeheures Sehnen betäubten ihn, und Becher und Schwelgerei schienen ihm die rechten Mittel, die, wie er dachte, heilsame Betäu-

hung zu vollenden. Er flog in den Kreis der Genossen, welche ihm vor wenig Tagen noch fremd gewesen, jetzt aber mit Einemmale lieb geworden waren, und tödtete die langsam ~~schleichenden Stunden~~ mit Scherzen, Gefängen, Spiel und Wein. Je näher indessen die Zeit kam, die entscheidende, je toller schäumte seine Lustigkeit; er überbot die ganze Versammlung an närrischen Streichen, und erwartete indessen mit innerer Herzensangst den Schlag der Uhr und das Läuten der Bekehrungsglocke. Raun aber trat die verhängnißvolle Stunde ein, so stand Dunkelschott, zu gewaltigen Formen erwachsen, in dem hellen Saal, und winkte dem Herrn.

Bestürzt über die ungeheure Gestalt des Spuks zauderte Gottfried, allein ernster und dringender winkte der Knecht, und geleitete, selbst unsichtbar, seinen Meister durch die zechende Schaar, die Gottfrieds frühen Aufbruch nicht begreifen konnte. Schweigend schritten Geist und Mensch zum Ziele. Als ein thurmhoher Schatten glitt der furchtbare Knecht an den vom Mond beleuchteten Häusern hin, und ragte empor bis zu den Sternen. Gottfried hegte neben dem Gräßlichen, aber diese Gräßlichkeit schreckte ihn eben ein und kannte jede Widerspenstigkeit. „Wir sind am Fleck!“ murzte Dunkelschott in dumpfem Tone: „Schwinde Dich auf meine Schultern, Herr, und gehe ein zu der Geliebten!“ Demüthig schmiegte er sich zu Gottfrieds Füßen, und hob ihn dann, sich riesig streckend, zu Mariens Fenster. Es stand halb offen, der Jüngling schlüpfte hinein und fand Marien zur Flucht gerüstet, seiner harrend. „Du weißt bereits?“ fragte er betroffen die von Allem Unterrichtete. — „Ja, Geliebter, erwiderte sie: „Dein Knecht, der liebliche Dube, hat mich vorbereitet. Wo ist er?“ — „Er harret unser!“ sprach Gottfried finster in sich hinein: „komm Geliebte, laß uns nicht säumen!“ — Er hob das Mädchen auf den Fensterbühnung; Dunkelschott erfaßte

die Flüchtlinge, und setzte sie sanft auf den Boden. „Ach, wie bequem ist diese schwankende Leiter,“ flüsterte das Mädchen. — „Du hast für Alles gesorgt, mein süßer Freund!“ Gottfried befaß dem Knecht durch Zeichen, sie schnell von hinnen zu schaffen. Der Schwarze schlang ein dunkles Band um sie, und leitete das Paar gegen das Stadthor. „Ach, wie federleicht trägt uns der Wagen fort! Wie brausen die stolzen Rappen!“ jauchzte Marie, und hinaus ging's zu dem aufspringenden Thore, über die niederrollende Brücke, gleichsam vom Winde getagt. Gottfried sah nun weder Wagen, noch Rappen, aber er fühlte sich von zauberischer Kraft bewegt, und Dunkelschotts am Firmament anstreifende Riesenform sprang mit den seltsamsten Kapriolen lachend und schnaufend nebenher, ganze Garben von sprühendem Feuer aus den Augen sendend, die Flur heller zu erleuchten. Nun spürte auch Marie die Nähe eines unheimlichen Wesens. „Sieh' doch, mein Freund,“ liselte sie furchtsam, „sieh' doch die finstern Wolken, die über die Ebene jagen, und dennoch ist der Himmel so rein!“ — „Ziehender Nebel, nichts weiter, mein Kind!“ sprach Gottfried beruhigend. „Höre doch mein Freund,“ fuhr sie ängstlicher fort, „höre doch das graußige Lachen aus hoher Luft, und dennoch ist die Erde still.“ — „Nachtgeflüster und Culengefang, nichts weiter, mein Kind!“ entgegnete der Freund belommener. „Merke auf, mein Freund,“ flüsterte Marie weiter, und schmiegte sich zitternd an ihn: „Merke auf, wie es blüht aus der Höhe, durch die Finsterniß den Pfad erleuchtend, und dennoch schläft das Gewitter!“ „Sternschnuppen, Irlicht und Wassers Widerschein, nichts weiter, mein Kind!“ versetzte der Jüngling, von des Mädchens Angst ergriffen, und von der Kälte durchschauert, die ausströmte aus den Fluthen des Rheines, an dessen Ufer sie standen. „Wer trägt uns hinüber zum Jenseits?“ fragte Marie, nach allen Seiten her-

gebens nach einem Kahne spähend, und Gottfried gab seinem Knechte einen Wink. Der Schwarze zögerte indessen. „Der Strom geht hohl, und eisig ist die Fluth,“ murmelte er; „bleib herabem Herr, bis der Morgen erwacht.“ — „Nein,“ versetzte der Jüngling, „schaff uns hinüber.“ — „Ich wittere Unheil an der fremden Küste,“ fuhr der Knecht unwillig fort: „Warte bis die Sterne niedergehen. — Marien droht hier die Gefahr!“ — „Säume nicht, fauler Knecht!“ — „Ich will Dein Glück,“ schnarrte Dunkelschott, schmeichelnd zu dem Herrn gebeugt. „Feire hier die Nacht der Liebe. Ein Wink, und ein Ballast von Gold und Bergkrystall nimmt Euch Glücklich auf. Genießt darin auf sammtnem Pfühle der Wollust Seligkeit. Benüzt den Augenblick, den günstigen.“ — Gottfried fuhr zürnend empor: „Trecher Knecht!“ rief er, „was soll der verneinende Trop? Schaff und hinüber, und wehe Dir, wenn Du noch lange zauderst!“ — „Mit wem sprichst Du, Geliebter?“ fragte Maria bebend. „Ist Dein anmuthiger Diener in der Nähe? Warum sehe ich ihn nicht? Warum schilfst Du ihn?“ — Dunkelschott war indessen grimmig in das Wasser gerauscht, und setzte sich das Paar auf den schwarzen breiten Nacken. Stürmisch ruderte er in die ziehende Fluth. „Ach, wie sanft trägt uns die Fähr!“ jauchzte Marie. „Wie spiegelglatt ist der Strom, wie freundlich leuchten dort die Kerzen vom Ufer! Mir ist, als wartete dort meiner eine Weihnachtsfreude!“ — „Siehst Du die Dackeln?“ dröhnte Dunkelschotts Stimme zu Gottfrieds Ohr: „Baval ist's, und der alte Lannoy. Ihr fallt in die Hände der Verfolger!“ — „Hin und durch!“ rief Gottfried, von wunderbarem Muthe befeelt: „der Feige hebt zurück; vorwärts, seiger Knecht!“ — Dunkelschott stand aber unbeweglich in dem Strom. Soll ich, die da kommen, tödten mit einem Hauch?“ fragte er schnaubend. — „Nimmermehr!“ antwortete Gottfried, Marien

umschlingend, die in ahnender Sehnsucht nach dem Wirt starrte. — „Soll ich durch die Lüfte Euch hinweg in den Rücken der Feinde tragen?“ fuhr der Schwarze, unruhig im Wasser schaukelnd, fort. — „Nimmermehr!“ wiederholte der Meister. „Mich dräng's, zu schauen, was sich dort begibt.“ — „Verfluchte Brut!“ murrte Dunkelschott wie ein ferner Donner: „Ihr überlistet mich. Fast möcht' ich Euch im Rhein versenken!“ — „Das Boot schlägt um!“ schrie Marie, sich an Gottfried klammernd. — „Im Namen des Herrn!“ rief dieser feierlich und voll Muth: „An's Ufer mit Dir, Du böser, böser Knecht!“ — Mit einem rauhen Schrei der Muth fuhr Dunkelschott gewitterschnell an das Gestade, daß der Gischt der Wellen hoch aufspritzte, und schleuberte Marien und ihren Freund auf den feuchten Boden, daß ihnen die Besinnung schwand.

XI.

In einem Kreise von Fackelträgern, in den Armen einer trauer verhüllten Frau, erwachte Marie. „Meine Mutter!“ seufzte sie mit liebevollem Schmerze, und klammerte sich um den Hals der Matrone. „Marie!“ flugte diese, ihr Gesicht mit Thränen benetzend: „Wie kommst Du hieher? in dunkler Nacht, mit diesem Manne?“ — Marie bekannte ihre Schuld, ihre Liebe, ihre Angst vor des Vaters Härte. „Wie?“ sprach die Mutter: „Du erzieltest nicht mein Schreiben, armes Mädchen? Dein Vater starb vor wenig Tagen an den Wunden, die er in dem letzten Treffen erhalten. Ich kehre zurück, Dich abzuholen in unser geliebtes Deutschland, will noch in später Nacht den Strom durchschiffen, früher Dich in meine Arme zu schließen, Dir zu verkünden, daß Deine

Hand jetzt frei, und stube Dich hier? . . . Unglückliche!" — „Dein Gatte ist todt, liebe Mutter?" rief Marie, und Schluchzen unterbrach ihre Worte.

„Der Tochter wird verziehen. Euch schleppt man auf die Folter!" raunte Dunkelschott, der winzig klein neben dem erwachenden Gottfried stand, demselben eifrig in die Ohren. „Soll ich Euch retten, diese Brut vertilgen?" — „Hinweg! Spud der Hölle!" fuhr Gottfried ihn an, und richtete sich stolz auf; „hinweg, denn ich verfluche Dich!" — „Verzeihung!" fuhr er fort, vor der Matrone auf die Kniee stürzend, „Verzeihung einer blinden Leidenschaft, die ankämpfte gegen der Eltern heilige Gewalt! doch, kann Euer Herz nicht gegen mich die Milde üben, . . . o, so laßt mich büßen. Der junge Mann an Eurer Seite, Ritter Laval, wenn mich nicht Alles trügt, ziehe seinen Degen und stoße mich nieder. Ich sterbe gern, denn ich war verloren, und ich habe mich selbst wieder gefunden!"

Bei diesen Worten riß er das Kleid auf, und bot seine Brust der Waffe dar. So wie aber die breite und lange Narbe sichtbar wurde, die er als Knabe bei Magdeburgs Sturm erhalten, so stürzte die Trauernde mit einem lauten Schrei zurück. — „Meine heiligste Ahnung lügt," stöhnte sie, „oder Du bist Gottfried, mein Sohn, den ich in Magdeburg vor meinen Augen von einem Wallonen niederhauen sah, dessen Leiche ich nachher nicht mehr gefunden! Bist Du's, o, so komm an meine Brust." Ein Meer des Lichts strömte nieder in Gottfrieds Haupt. Mutter, Sohn und Schwester hielten sich eng umfaßt. Ein grausenvolles Bild flog aber feurig empor in die dunkle Luft, zum Schrecken der Fackelträger. Geheul des Schmerzens schallte aus der Tiefe. Dunkelschott hatte sein Spiel verloren.

XII.

Alles wurde klar. **Gottfrieds** Mutter, des reichen Breitlingers Frau zu Magdeburg, hatte in jenen entseßlichen Tagen des Sturms ihren Gatten unter den Waffen sterben, ihren Knaben niederhauen sehen. Ohnmächtig war sie, die schreiende Tochter im Arm, zusammengefunken im Hause, das sie unter seiner Gluth zu begraben drohte. Ein mitleidiger Offizier unter den spanischen Truppen, ein Franzose, der Herr von Lannoy, rettete die Unglückselige, und führte sie aus dem Gräuel hinweg, in's Lager, beredete sie, ihm zu einer Ruhme im Stifte Bättich zu folgen, und dort des Krieges Wuth abzuwarten. In jener Zufluchtsstätte hatte er nach einem Jahre, von der Schönheit und Sanftmuth der Magdeburgerin bestochen, um ihre Hand geworben, und die Dankbarkeit der Geretteten mochte sie ihm nicht versagen. Glückselig waren die ersten Jahre dieser Ehe, in welchen Lannoy Marien als seine eigene Tochter auf- und annahm. Sein Uebertritt in französischen Dienst jedoch, und sein rasches Vorschreiten auf der Rangleiter der Ehre machte ihn stolz und hoffärtig. Da ihm selbst das Geschick Kinder versagte, wollte er durch Mariens Ehe mit dem reichen Rabal seines Hauses Pracht begründen, und hätte nicht das Widerstreben seiner Tochter geachtet, die zwar den Ritter noch nie gesehen, aber für Gottfried schon empfand, als sie ihn kaum erblickt. Da riß der Tod den Mestre de camp aus der Welt, und erlöste die Tochter von dem Zwange des Vaters, den die Mutter nie gebilligt. Rabal sollte Mariens Gunst zuerst verdienen, und darum wählte ihn die Oberstin zu ihrem Reisegesellschafter nach Straßburg, in dessen Nähe sie unversehrt ihren Gottfried, den schmerzlich Beweinten, wiederfand. — „Fort! fort! nach Magdeburg!“ riefen Alle; „unser väterliches Haus

wieder zu bauen, den Ort zu begraben, wo unsere Woge stand, wo die Hand des Herrn so sichtbar über uns waltete! — „Für's Erste aber nach Halberstadt, mein Sohn!“ sprach die Frau von Ranney, „Deinen treuen Pflegerinnen den Dank der freudigen Mutter zu bringen!“ — Da weinte Gottfried und reichte der Mutter den traurigen Brief, den der in seinem Wamse trug. Doch, wie er den Blick darauf warf, wollte er dem Auge nicht trauen. Das war nicht Wytbrod's, das war des Doctors Schrift. Und da er das Schreiben ahnend öffnete, erkannte er mit freudiger Bestürzung, wie Alles nur ein böser Zauber gewesen, der jetzt erst von ihm gewichen. Denn in den väterlichsten Ausdrücken lud ihn Ehrenpreis zur Ferienreise ein in den Kreis seiner Familie, die, gesund, wohlbehalten und glücklich, sehrlich den theuern Sohn erwartete.

„Dunkelschott! Dunkelschott!“ rief der Jüngling, von Schmerz und Freude durchschauert, den Blick dankend auf zu den Wolken schlagend: „böser Knecht! Du wolltest unser Verderben. Der Bruder sollte die Schwester freien und verloren sehn in Ewigkeit, aber Er, der Alles schafft und hält, hat ihn verhütet, den abscheulichen Frevel, und uns wiedergegeben der Tugend! Lob und Ehre sey ihm!“

Der böse Geist hatte das Schreiben der trauernden Mutter an Marien auf ähnliche Weise umgewandelt in einen Drohbrief des zornigen Vaters, und auf diese Weise trügliche Karten gemischt. Aber Mutterliebe, Himmelsnade und Gottfrieds neu erwachende Rechtschaffenheit hatten den Zauber gelöst, und geleiteten die Freien gen Halberstadt, wo Frau Mechtilb, Doctor Ehrenpreis und seine Gattin mit Jubel Gottfried und seine Mutter empfingen, und mit dem Vielgeprüften dem Himmel für seine Rettung dankten.

Merkwürdig ist, daß von Dunkelschotts Verschwinden an, die glühende Leidenschaft in Mariens und Gottfrieds Busen erloschen war, und umgestaltet in sanfte Geschwister-

liebe; daß Marie den verabscheuten Katal bald lieben lernte, und ihm als Gattin nach der Heimath folgte, daß Gottfried des Doctors Tochter Helena Ehegemahl wurde, und, mit ihr vereint, sein Vaterhaus in Magdeburg emporbrachte, obgleich er früher so viel Widerwillen gegen sie empfunden; und daß der schwarze Knecht seit dem Abentheuer am Rhein nimmer vor Gottfried erschien, welcher all' das Sauberbild in eitel Schlacken verwandelt gefunden.

Die Historie hat hier ein Ende, und schweigt, nachdem sie angegeben, daß Frau Mechtilb und Frau Lannoy in ihrem spätesten Alter noch glücklich gewesen in dem Glücke ihrer Kinder. Von Dunkelfhott weiter keine Meldung; und dieses Schweigen hat verschiedene Zweifler unserer Tage auf die Vermuthung gebracht, das ganze Märlein sey nur eine allegorische Vor Spiegelung müßiger Erzähler, und der schwarze Knecht im Grunde nirgends zu finden, als in der Brust selbst der Sterblichen, woselbst er, nach deren Lust und Willen, bald riesengroß erwächst, bald winzig zusammenschrumpft, bald erbittert sein Bündel gänzlich schnürt; aber die Gläubigen mögen fest an der Wahrheit der Sage halten, die ohne Zweifel, von Gottfried's Hand aufgezeichnet, in dem Breitlinger'schen Familienarchiv zu Magdeburg wird zu finden seyn.

Die Reise auf dem Gilwagen.

Humoreske.

Vorstudien.

Was aus einem jungen Menschen werden kann, war ich bereits geworden, nämlich Expektant auf allerlei Aemter und Würden. Dazu stempelte mich der Exzentrik, den ich von der Hochschule mitbrachte, und die feste Zubersticht, die mich in's Philisterleben begleitete. Allein bei dem Expektant blieb es auch. Nirgend wollte ein Würden-träger in Quiescenz treten, und bloß der Ehre halber zu dienen war ich zu bequem, zu reich. Meine früh gestorbenen Eltern hatten ein ansehnliches Vermögen hinterlassen, und die Herren vom Rathe mir dazu einen Vormund bestellt, der brüderlich mit mir theilte, und dennoch am Ende der Tutel, quasi *re bene gesta*, abtrat. Hätte ich nicht einen Abscheu sonder Gleichen vor dem Advokatenhandwerk in mir getragen, an dem jaubern Vormund hätte ich meine ersten juristischen Waffen erproben können. Ich ließ jedoch den ausgelerten Schurken gehen, wohin es ihm beliebte, und begnügte mich mit der Hälfte meines Erbes, das ohnehin durch mein akademisches Leben bedeutend zusammengesmolzen war. Ich legte mich nun auf die Vorstudien

zur Praxis in der Menschenvelt. Ich suchte Physiognomien und Charaktere zu ergründen, und kam dadurch bald auf den Grund — meines Beutels. Graue Betrüger mißbrauchten meinen Respekt vor dem Alter, — sogenannte Freunde legten meine mit Gutmüthigkeit geöffnete Kasse, — unverschämte Bettler, reicher als ich, plünderten mich im Namen der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, — Tolette Phrynen hielten meine Unschuld, die in jeder Mädchengestalt eine keusche Grazie sah, zum Besten. Mit jedem Semester meines Lehrkurses ging mein Geld mehr auf die Reize, und der Bankerott eines unglücklichen Phylades brach auch mir plötzlich den Hals, da ich für eine Summe von einigen tausend Thalern sein Bürge geworden war. Der Freund ging bei Nacht und Nebel davon; ich gab mein Letztes her, und saß in der Pfanne.

Unter Leumund.

Die Theilnahme meiner wackern Bettern und Muthmen, meiner Nachbarn und Nachbarinnen blieb, Gott sey Dank, nicht aus, und nun sah ich erst, daß ich mit meinen Vorstudien zu Ende und mit mir selbst auf's Neue gekommen war. Ueber die Beschaffenheit meines eigenen Charakters konnte ich kaum mehr in Zweifel seyn, weil sich das allgemeine Urtheil so ziemlich bestimmt darüber erklärte. „Der Glimmer ist ein Narr!“ rief die halbe Stadt. „Er ist ein Laugenichts!“ rief die andere Hälfte; und wenn man annimmt, daß ein Narr durchaus nicht für die Welt taugt, so hatten beide Stadthälften blos ein und dasselbe gesagt. — Die Freunde zogen ab, als die versiegelnden Gerichtspersonen bei mir einzogen; — die Betrüger rissen meinen Ruf in Stücke; — die Bettler lachten mir in's Gesicht; — die Phrynen froh-

lochten über das Festiment des blöden Schäfers. Ein Anstellung war nun nicht mehr zu hoffen, meine Verwandten wiesen mir die Thüre, und der Allerveltster Glimmer blieb ~~weinsam und allein~~. Gott dankend, daß der Strudel der Neßbenzeneigkeiten bald über sein Unglück hinfuhr, und den Jungen sammt Augen und Gedanken eine andere Richtung gab.

Das Katasthe an der ganzen Historie war, daß mein Onkel aus Westindien gerade nach Europa zurückkommen mußte. Grundreich, trotz einem Lafontaineschen Oheim, hätte er, ohne dem Interesse seines einzigen Lächerleins Schaden zuzufügen, meinen verkümmerten Verhältnissen wieder abhelfen können; allein . . . die Nächstenliebe haß auch dieser Hoffnung ab. Mein sehr geachteter Vormund nämlich, Herr Commerzienrath Trübling, hatte für gut befunden, den in Hamburg verweilenden Oheim von meinem Unglück in Kenntniß zu setzen, und die ganze Schale seines Horns über mein armes Haupt auszugießen, weil ich mich etlichemale unverblümt über seine Verwaltung meines Vermögens herausgelassen. Die Wirkung sothaner Benachrichtigung äußerte sich vornehmlich dadurch, daß der Onkel auf ein de- und wehmüthiges Blattschreiben von meiner Hand ein sehr lakonisches Decret erließ, des Inhalts: er sey durchaus nicht Willens, einem Verschwender meiner Art Vorschub zu leisten; der Sohn seiner Schwester sey der seinige nicht; er werde mir nicht einmal mehr schreiben, sondern sogar vermeiden, auf seiner Reise nach der Schweiz, wo er sich niederzulassen gedenke, in der Heimath einzusprechen, um nicht von meiner zudringlichen Annäherung belästigt zu werden. — Der frostige und höchst unpassende Ton des Briefs, — ein Onkel aus Westindien soll nämlich ein obligater Gutmacher seyn, — empörte mich auf's Höchste, und ich vermünschte mündlich und in Gedanken den geizigen Glückspilz, der einen Kaffesack an der Stelle seines

Herzens trug, und in Diensten Seiner mohrischen Majestät auf Gaitt unbeschreiblich schwarz von innen geworden sehn mußte.

www.libtool.com.cn

Stilleben.

Man würde sich indessen sehr betrügen, wollte man glauben, ich hätte ein unangenehmes Gefühl in mir verspürt, wenn ich meine Abgeschiedenheit von der Welt und ihren Freuden in Betrachtung zog. Im Gegentheil, die Abwechselung behagte mir nicht übel, und ich führte ein philosophisches Stilleben in dem kleinen Zimmerchen, das mir die gute Wittwe Sabine in ihrem Vorstadthäuschen eingeräumt hatte. Die brave Alte hatte nie vergessen, welche Tage ihr Mann, der Kutscher meiner Eltern, in meinem Vaterhause verlebt, und daß er, da er heirathete, von der gütigen Herrschaft eben dies Häuschen sammt Garten zum Hochzeitgeschenk erhalten. Darum hielt Sabine auch den Sohn obiger Herrschaft in Ehren, selbst da er arm geworden war, und ließ sich's nicht nehmen, das Bißchen, das sie hatte, mit ihm zu theilen. Ich nahm ihre Gastfreundschaft gegen eine baare Vergütung, wie sie sich mit meiner Lage vertrug, gern an, und vegetirte in meinem Dachstübchen, von Vögeln, Blumen und Büchern umgeben, so behaglich, als es nur für einen 25jährigen und plötzlich arm gewordenen Jüngling thunlich ist. Der frühe Morgen fand mich bei meinen Studien, die eilfte Stunde im Garten. Um zwölf Uhr speiste ich mit meiner Wirthin, was ihre frugale Tafel bot; bis vier spazierte ich in Wäldern und Auen; der Abend gehörte ausschließlich den literarischen Beschäftigungen, die meine einzige Nahrungsquelle ausmachten. — Aus Tageblättern sog ich nämlich mein Tägliches, — und kaum hatte die Thurmuhr zehn geschlagen, so sank ich auch schon schläfrig-

und müde auf das Lager, das zwar für einen Karthäuser nicht unpassend gewesen wäre, mir jedoch bei meiner gegenwärtigen Diät und Gemüthsruhe einen erquickenden Schlummer gewährte, als ich je in den weichen Polstern und Decken meines Lurusbettes genossen hatte. Im Ganzen genommen hatte ich dennoch wenig Ursache, mit dem Schicksal zu grollen. Ja, es zwang mich sogar in Kurzem, es dankbar zu preisen. Der geneigte Leser wird mich bald verstehen, wenn ich von einem Gegenstand spreche, der mir Stoff zu dem wichtigsten Kapitel meines Lebens gegeben hat.

Mein Gegenüber.

Besagter Gegenstand war nichts mehr und nichts weniger als ein fünfzehnjähriges Mädchenfräulein, das, an Liebreiz unübertrefflich, sich herabgelassen hatte, in dem Saalgäßchen der Vorstadt mein Gegenüber vorzustellen. Das wundernette Kostümchen hatte ein Loos, dem meinen so ziemlich ähnlich, gezogen. Ihr Vater, ein wohlhabender Krämer aus einem nahen Landstädtchen, hatte, den bescheidenen Detailverkauf verachtend, größere Spekulationen entriert, und, statt mit Pfeffer und Baumöl, mit Papierchen und Obligationen zu handeln begonnen. Da es jedoch in den bösen heutigen Zeitläuften sehr oft zu geschehen pflegt, daß solche Papierhändler am Ende das werden, aus was ihre Papiere geworden sind, so traf auch unsern Krämer ein gleiches Mißgeschick. Den Kleinhandel hatte er verschmäht; dafür verkaufte die Justiz jetzt seine Habe en gros. Er starb vor Gram, und hinterließ seine Kostne wie ein armes Kirchenmädchen. Zum Glück besaß eine Ruhme des Mädchens Menschlichkeit und Mittel genug, um sich der Verlassenen anzunehmen, und derselben ein Plätzchen in ihrem Häus-

lein zu vergönnen, wo sie, nothdürftig zwar, jedoch vor Mangel sicher, ihre jungen Tage verlebte, wie das Weibchen im Thal. Aber so stille auch dieses Blümchen blüht, selten fehlt ihm ein Findex. — Dieser Findex war nun ich. Meinem Falkenauge entging das holde Mädchen nicht, und jetzt erst fing ich an, aufrichtig zu bedauern, daß ich arm geworden. Himmelseligkeit wäre es mir gewesen, meinen Ueberfluß mit ihr zu theilen, unter gegenwärtigen Umständen konnte ich aber nichts thun, als meinen Liebesgram in wohlklingenden Sonetten aushauchen, der Auserwählten einen bildschönen Kanarienvogel übersenden, ihr Fensterchen mit den auserlesensten Blumen schmücken, und — zu schlüchtern, meine Leidenschaft zu erklären — meine alte Sabine zur Vertrauten derselben machen. Die gute Seele theilte freundlich meine Leiden, meinte, es sey ja so unmöglich nicht, einst zum Ziele meiner Sehnsucht zu gelangen, vertröstete mich auf die Zukunft, und versicherte mir endlich, es sey zu wetten, daß Rosine meiner Neigung nicht entgegenstehe. Ihre Ruhme habe nämlich ihr, der Nachbarin, schon viel von dem artigen und dienstfertigen, eingezogenen Nachbar vorgeredet, von dem freudigen Eifer, mit welchem Rosine von ihm spreche, und der stillen Anhänglichkeit an dessen Geschenke, die das Mädchen bei jeder Gelegenheit kund thue.

Diese Erklärungen erfüllten allerdings mein Herz mit Wonne, und ich hätte glücklich sehn können in meinem stillen Entzücken, wenn nicht der Dämon der schwarzen Sorge mir ewig in's Ohr geflüstert hätte: Freue dich nicht zu sehr! Wer weiß . . . wer weiß! . . .

Stürme.

Um diese Zeit geschah es aber, daß ich zu meinem Gönner, dem Redakteur des flachsenfinger Merkurs, kam,

um mit ihm Honorarabrechnung zu halten. Einflüßig zählte er mir das Geld hin, ließ mich quittiren, und sprach hierauf zu meiner größten Verwunderung: „Wertheſter Herr Olimmer! Es hat mich recht gefreut, mit Ihnen in Verbindung zu ſtehen; um ſo unangenehmer iſt es mir, dieſelbe abbrechen zu müſſen, und für weitere Beiträge zu danken.“ — Ich war wie aus den Wolken gefallen. „Wie verſteh' ich das, beſter Herr?“ fragte ich ziemlich einfältig. — „Die Sache iſt die,“ erwiderte der Redakteur trocken und nahm eine Priſe Tabak, „Ihre Aufſätze haben — ich geſtehe es — dem Publikum von Anfang unendlich gefallen, und meinem Blatte viel Vortheil gebracht; allein ſeit geraumer Zeit ſind Sie nicht mehr der Nämliche, und meine Abonnenten, ſo gierig ſie ſonſt nach Ihren Produkten griffen, gähnen, wenn ſie die wohlbekannte Chiffre jetzt nur ſehen.“ — „Wie ſo?“ fragte ich, etwas beleidigt. — „Weiß Gott,“ fuhr der Mann fort: „weiß Gott, was Ihnen begegnet iſt. Die liebliche Fribolität, die in ihren Gedichten und Erzählungen herrſchte, hat einer fatalen Sentimentalität Platz gemacht, die in der That unerträglich iſt, und von den Leſern nimmer goutirt werden kann. Sie ſind entweder verliebt, oder ein Myſtiker geworden. Ihr letztes Romänchen à la Werner hat allgemeines Mißbehagen erweckt, denn Phazinthen und Karfunkeln ſind nicht mehr Mode, und nun vollends Ihre neueſten Gedichte . . . Gott! welche Ausgeburten von Mondſchein und Lilienduft! Was ſind das für Gedichte! Sehen Sie ſelbſt. Alle über einen Leiſten: Sonett an Roſa; Terzinen an Sie; Seſtinen zu Amönonens Namensfeſt; Charade für Roſabella; Anagramm eines holden Namens und dergl. mehr. Ueberzeugt von dem Werth Ihrer Arbeiten habe ich benannte abdrucken laſſen, ohne ſie zu prüfen, aber die Vorwürfe kommen hinterdrein. Wie geſagt, lieber Herr Olimmer: es thut mir leid, aber

wir müssen scheiden; denn arbeiteten Sie jetzt auch wieder zehnmal besser, denn vorher. . . . Sie haben den Kredit verloren, und Ihr Name ist in der Lesewelt schon zu Morphine geworden! Gott befohlen!"

Ich verließ den Bandalen in gerechtem Grimme. Aber kaum auf der Straße angelangt, besänftigte sich meine Wallung, denn der Komödienzettel verkündigte die Aufführung meines großen Schauspiels: Rosamunde (nicht die Körner'sche) für diesen Abend. „Armseliger Journalist!“ rufe ich stolz: „Deine Büffeleien sollen mich nicht irre und muthlos machen. Heute warten meiner im Theater Kränze des Ruhms, und morgen entsteht mir der brillante Ehrensold, der mir im Falle des Neustrens verheißen, keineswegs!“

Unglücklicher Stolz! Am Abend schlich ich, in meinem Mantel gehüllt, unerkannt, wie ein zürnender Geist, durch die heimkehrenden Zuschauer nach Hause, so trostlos und erbittert, wie nur ein ausgepiffener Autor seyn kann. Im Sackgäßchen verbarg ich meine Schmach, und habe mich heute nicht um das Honorar des verunglückten Werkes gemeldet. Die Nachwehen kamen aber nach. Des Verfassers Name blieb nicht verschwiegen, . . . die unbarmherzigsten Kritiker hieben mein Schriftstellertalent in extenso in die Pflanne, Buchhändler und Redakteurs sandten meine Arbeiten ohne Umschweife an die Behörde zurück, und auch mein literarischer Bankerott war erklärt. Hätten nicht die junge Rosine nebst der alten Sabine das Geschäft übernommen, mich aufzurichten, ich wäre vergangen in meinen Sorgen und Leiden.

Entwürfe und Versuche.

So verschiedenartig nun auch meine beiden Trösterinnen in ihrem ~~Geschäfte zu Werke gingen~~, so waren sie doch in einem Punkte einerlei Meinung. Ich sollte nämlich auf neue Mittel denken, meine Existenz zu sichern. Ach, ihrer Ermahnungen bedurfte meine zagenbe Seele nicht, die mit Schauern meine Baarschaft nach und nach ein Ende nehmen sah. Unerträglich war mir der Gedanke, von Sabinens Gutherzigkeit leben zu sollen, aber wo ich mich auch hinwendete, wohin sich auch meine Entwürfe verfliegen . . . nirgends reichte mir der Erfolg die Hand. Die Collegien waren unwiderruflich für mich verschlossen, weil ich nicht par honneur gedient; die Legion der Rechner und Scribenten füllte die übrigen Beamtenstellen. Die Muses hatten mich aus ihrem Tempel verstoßen; ein bürgerliches Geschäft zu unternehmen fehlte mir das Geld. Zum Kaufmann war ich verborben und zu arm; zum Soldaten nicht tüchtig, und schon beinahe zu alt, weil für unsere Wittwelt und Nachkommenschaft die *spes ultima* bereits die *prima* geworden. Alle Wege waren verammelt, alle Ziele aus den Augen gerückt; wohin ich schaute, blieb mir alles fremd; nur im Sackgäßchen schlugen theilnehmende Herzen für mich. Aber mittlerweile schwand Tag auf Tag, Thaler auf Thaler dahin, und ich konnte bereits mit ziemlicher Gewißheit vorausbestimmen, daß ich nach Verfluß von einigen Tagen kein Geld mehr haben würde. Die ersehnte Aussicht auf Versorgung blieb aber hartnäckig aus. So männlich auch bisher ich zu schweigen verstanden hatte, um meine Liebe nicht zu betrüben, dennoch brach jetzt die Eiskrinde von meinem Herzen, und in einer traulichen Unterredung entdeckte der galante und dienstfertige Nachbar seiner holden Nachbarin sowohl seine Leidenschaft als seinen Mangel. Rosine verklärte sich in dem schönen

Gefühl der Liebe, das durch meine unerwartete Mittheilung helle Flammen in ihrem Herzen schlug; aber ihr Kummer, mich in solch' verzweifelter Lage zu wissen, überstieg ihre Freude, mich den Andern zu nennen. Wäre es erlaubt, die Geheimnisse einer schönen jungfräulich reinen Seele vor neugierigen Augen zu enthüllen, ich könnte tausend von der keuschesten Liebe ersonnene Vorschläge niederschreiben, die Rosinen mir machte, um mein Schicksal in etwas zu erleichtern. Die härtesten Arbeiten wollte sie verrichten, um ihren kärglichen Lohn mit mir theilen zu können, ihrem Schläfe wollte sie abbrechen, um mehr Zeit zu mühsamen Geschäften zu gewinnen, deren Ertrag mir ganz allein zufallen sollte, ... und wenn ich, mit Schamröthe auf den Wangen, diese Vorschläge zurückwies, mich darauf berufend, dem Manne gebühre es, für sich und die Seinen zu sorgen, so gab sie mir Unrecht, und fand ihren Antrag ganz in der Ordnung. „Sie sind ja an strenge Arbeit nicht gewöhnt,“ sprach sie dann: „Sie kannten bisher nur das Wohlleben; darum vergönnen Sie mir, für Sie zu handeln, bis einst Ihr Glück wieder empor kömmt.“ — Traurig schüttelte ich den Kopf, aber die Ruhme, die so eben hereintrat, klopfte mir auf die Schulter. „Wuth gefaßt!“ rief sie: „Nicht verzagt, Herr Glimmer. Das Glück steht auf einer Kugel, und rollt bald diesem, bald jenem in den Schooß. Sie haben mein Rosinchen gern, das hab' ich schon lang gemerkt, und bin auch nicht dawider, obgleich die ganze Stadt Sie einen leichtsinnigen Thunichtgut nennt; denn Sie leben so ruhig, und so still und so eingezogen, daß man sich ordentlich daran erbauen kann. Aber etwas müssen Sie vor sich bringen, ehe Sie das Mädel heirathen können, denn es ist arm, und ich kann ihr keine große Aussteuer geben. Versuchen Sie es noch einmal mit ihrem Onkel.“ — Ich verneinte kurz und trocken. — „Ei! wie ungeduldig!“ fuhr die Ruhme

fort: „hören Sie doch nur vollends aus, was ich zu sagen habe. Ich bringe Ihnen eine gute Neuigkeit.“ — Ich horchte hoch auf. — „Lachen Sie mich aber nicht aus;“ sprach die Alte gutmüthig und zuthullich: „Wir sind nur gemeine Leute, mein Schwestersohn und ich; allein wir haben doch auch unsere Ohren.“ — „Was ist's denn mit dem Schwestersohn?“ fragte ich lächelnd. — „Hören Sie. Mein Schwestersohn, der Fritz, ist Ausläufer bei dem Herrn Commerzienrath Trübling geworden; 's ist eine gute Stelle, die ihn nährt. Was geschieht nun heute früh? Fritz bürstet im Vorzimmer des Herrn Commerzienraths Hut und Frack aus; . . . während dessen stürmt ein dicker Herr durch dasselbe in des Commerzienraths Kabinet? Wissen Sie schon? schreit der Fremde, indem er zu Trübling eintritt: Wissen Sie schon, der Onkel des saubern Mosje Glimmer befindet sich gegenwärtig zu Beltenbronn, 15 Meilen von hier. — Nah! erwiderte der Rath. Kommt er hieher? — Weiß nicht, antwortete der Dicke: es heißt, er reise bloß nach der Schweiz; indessen lebt er schon seit 14 Tagen in obiger Stadt, und leicht könnte es ihm einfallen, hieher zu reisen, und sich seinen Neffen in der Nähe zu besehen. — Das ginge noch allenfalls an; meinte der Rath: wenn er uns nur nicht in der Nähe zu besuchen wünschte. 's wäre ein verfluchter Streich, meinte wieder der Andere: Am besten, wenn man sich selbst auf den Platz verfügen könnte, um jede allenfallsige Idee zu vereiteln und rückgängig zu machen, die den Alten mit dem Neuen in Berührung bringen möchte. — Ja, brummte der Rath hierauf, . . . wenn nur meine Geschäfte . . . — Habe für Alles gesorgt; erwiderte der Andere: ich gehe selbst, den Naseweis vollends in die Lunte zu setzen. Habe ich morgen keinen Termin, fahre ich morgen nach Beltenbronn; spätestens doch übermorgen. — Gut, meinte der Rath! wenn Glimmers Onkel aber während dieser Zeit

... — Thut auch nichts, antwortete der Andere: ich habe in allen Gasthöfen befohlen, Sie abertiren zu lassen, wenn er kommen sollte. — Nun singen die Herren an, so leise zu sprechen, daß mein Frise nichts mehr verstehen konnte, und sich schnell fort machte. Es hat aber dem guten Jungen keine Ruhe gelassen, bis er mir es hinterbracht, denn er weiß, daß wir, Rosine und ich, große Stücke auf Sie halten.

Soll und Haben.

Ich dankte Rosinen mit einem zärtlichen Händedruck, und fragte: „Was soll ich aber nun thun, liebe Frau?“ — „Vorbeugen,“ erwiderte die Muhme lebhaft: „es ist eine heillose Spitzbüherei gegen Sie im Werke. Wenn Sie dem Verläumder nicht zuvorkommen bei dem Dinkel, so ist er und seine Hülfe auf ewige Zeiten für Sie verloren.“ — Ich mußte wohl einräumen, daß eine abscheuliche Bosheit schon seit Langem gegen mich angesponnen sey, verzweifelte aber, sie aufdecken zu können. — „Ein schnelles Dazwischentreten allein kann die Betrüger entlarven!“ — meinte Rosinens Muhme. — „Warten Sie die Reise des Agenten ja nicht ab;“ setzte Rosine selbst hinzu. — „Wer ist denn dieser Agent?“ fragte ich endlich. — Aber keine Spur vermochte die Muhme anzugeben. Friz hatte den Menschen zum Erstenmale gesehen, und die Beschreibung schien auf keinen mir Bekannten zu passen. Wir zerbrachen uns vergebens die Köpfe, und die Muhme blieb am Ende immer bei ihrer Behauptung stehen: ich müsse fort, und so schnell als möglich, um des Dinkels Vorurtheil zu zerstören, und mich in unge störten Besitz seiner Liebe und seines Beistandes zu setzen. Jedoch das Wie? war eine Aufgabe. Rasch wie der Blitz mußte die Reise vor sich gehen; meine Freundinnen

waren aber in diesem Fach unbewandert, und ich half ihnen geflissentlich nicht auf die Fährte, weil es mir am Besten, an dem zum Reisen unentbehrlichen Metall fehlte, ein Umstand, den zu bekennen falsche Schaam und die Furcht, mißverstanden zu werden, nicht zuließen. Wir hatten indeß kaum meine theilnehmende Wirthin in den Kriegsrath gezogen, als sie, — eine im Fuhrwesen wohl bewanderte Kutscherswitwe, — fröhlich aufsprang, und rief: „'s gibt keine bessere Gelegenheit für Herrn Glimmer, als den Eilwagen. Der Kutscher seine Leute in einem Tage nach Beltenbronn, und fährt, wie ich aus meinem Hauskalender beweisen kann, morgen früh um 5 Uhr von hier ab. Abends 10 Uhr sind Sie zu Beltenbronn, und haben einen Tag vor dem Judas voraus, der ganz gewiß in Commerzienraths Kalesche reisen wird.“ — „Charmant!“ riefen die übrigen weiblichen Räthe. — „Charmant!“ wiederholte ich, als Echo, und zwang mich, zufrühen zu lächeln, während meine Linke in der Westentasche krampfhaft den leeren Geldbeutel zusammendrückte. Sabine pries indeß unaufhörlich die vortreffliche Anstalt der Eilwagen, die wunderbare Schickung der Vorsticht, die durch den Mund eines Kleiderausklopfers gleich einem delphischen Orakel zu mir gesprochen; . . . die Ruhme lief davon, um ihren Fritz noch einmal wegen des dicken Herrn zu inquiriren, und Rosine drang in mich, mir alsbald einen Platz auf dem Eilwagen zu bestellen. Ich ging auch deshalb aus dem Hause, wußte aber noch nicht, wie ich es anzufangen hätte, ihrem Wunsche Genüge zu leisten. Denn auf den Eilwagen sollte ich; das Geld jedoch, meinen Platz praenumerando zu bezahlen, hatte ich nicht.

Die Debitoren.

Im Schein der Abendröthe auf dem Glacis ober Boulevard wandelnd, ging ich mit meinen Gedanken zu Rathe. An der Post vorüberlaufend, hatte ich einen Blick auf die Tabelle geworfen, und mit wahrem Schrecken den Preis von fünf Thalern und einigen Groschen für einen Platz auf dem Gilwagen von Klachsenfingen bis Beltenbronn angezeigt gefunden. Diese Summe überstieg bei weitem den Totalbestand meines Vermögens, und mir fiel lange kein Mittel ein, das Deficit meiner Kasse zu decken. Endlich besann ich mich auf verschiedene Darlehen, die ich in der Zeit meines Wohlstandes an gute Freunde geleistet, deren Rückzahlung ich noch nie verlangt hatte. Freudig klopfte mein Herz, und zu gleicher Zeit entdeckte mein späherndes Auge einen von fern auf mich zukommenden Affessor, der oben an auf der Liste meiner Schuldner stand. Gottes Fügung schien mir sein Erscheinen in solcher Bedrängniß. Von inniger Universalitäts-Freundschaft berechtigt, rannte ich ihm quer in den Weg, und begrüßte ihn mit dem kordialen Du. Das Menschenkind glogte mich jedoch befremdet durch seine Brille an, . . . wollte sich auf meine geringe Person nur schwer besinnen, setzte indeffen die Conversation in dem steifen Sie-Tone fort, und verwunderte sich endlich höchlich, als ich ihn um die Rückzahlung der längst geliehenen hundert Thaler bat. „Wie kommen Sie mir vor?“ rief er sodann, alle Frechheit zusammennehmend: „Ich hätte von Ihnen Geld geborgt? ich, der erste Affessor beim Criminalgericht, von einem verdorbenen Studenten? Nimmermehr! Sie sind entweder nicht bei Sinnen, oder die personificirte Unerschämtheit, die mich auf öffentlicher Promenade zu blamiren sucht. Sie kommen aber mit Ihren Betteleien an den Unrechten. Zu

Hause hätte ich sie bloß die Treppe hinabwerfen lassen, aber unter gegenwärtigen Umständen muß das Polizeiamt mit Ihnen ein ernstes Wörtchen sprechen, um honeste Leute auf ihren Spaziergängen vor solchen Bagabunden zu schützen!" — Ich stand wie vom Donner gerührt. Eine Menge von Spaziergängern war still gestanden, um aus der Ferne meine Niederlage mit anzusehen. Die Schaam lähmte mir Zunge und Hand, und als endlich die Letztere in billigem Zorne mit dem Bambusrohr in die Höhe zuckte, war der saubere Affessor schon auf flüchtigen Sohlen verschwunden. Noch flüchtiger machte ich mich davon, Groll im Herzen, Thränen des Unmuths in den Augen. Ich hätte Alles darum gegeben, hätte die Convenienz mir erlaubt, meinen Gefühlen auf der Stelle durch zürnende Worte Luft zu machen, während ich nun kaum eine trübe Miene machen durfte, wollte ich nicht von der Flaschenfinger beau-monde, die an mir vorüberleif, ritt und fuhr, bespöttelt und bekrittelt werden. Ich bog daher beim nächsten Thor in die Stadt ein, und plötzlich verkehrte sich mein Grimm in ein hoffendes Lächeln, da ich einen alten Ami, einen meiner bedeutendsten Schuldner, den Lieutenant von Peterlein, mit Schärpe und Ringtragen angethan, aus einem mächtigen Meerschäumkopf schmauchend, unter den Säulen der Thorwache umherwandeln sah. Die Behaglichkeit des Wachhabenden erweckte eine günstige Hoffnung in mir. Rasch näherte ich mich dem ehemaligen Tafel- und Jagdgenossen, wurde nicht übel, wiewohl etwas kälter, denn ehemals, von ihm empfangen, und ging nach den ersten herkömmlichen Redensarten auf mein Ansuchen über. Ich bat ihn, mir die vor mehreren Jahren vorgeschossenen dreißig Carolins gefälligst zurückzuerstatten. Lächelnd hörte mich Peterlein an, schüttelte dann den Kopf, als ob er sich wunderte. „Liebster Freund!" sprach er hierauf: „Was sieht Euch an, der alten Lappereien jetzt auf

einmal zu gedenken? Erstens entsinne ich mich kaum, Euch etwas zu schulden. Zweitens ist Bohne gegen Eins zu wetten, daß bei Euerer Crida alle Rückstände eingetrieben und salbirt worden, und Drittens ist es lächerlich von Euch, bei einem Offizier, der Hunde, Pferde, Wein, Tafel und Mädchen liebt, dreißig Carolin in Kassa vorauszusetzen.“ — Ich wußte kaum, was ich dem Manne antworten sollte, drang aber am Ende doch auf Zahlung in Terminen. — Peterlein lachte mich abermals aus und versicherte mir ganz ehrlich, seine Einkünfte unterlägen schon sechsfacher Hypothek, und eine neue würde nicht mehr angenommen, und drehte mir den Rücken zu. — Betäubt wollte ich von dannen schleichen, als der Lieutenant noch auf mich zukam, und halb gutmüthig mir in's Ohr flüsterte: „Kann ich Euch auch nichts geben, lieber Freund, so nehmt wenigstens zweifachen Rath an. Erstens borgt keiner Seele, solltet Ihr auch einmal wieder Euer Gold in Scheffeln messen können. Zweitens: macht Euch aus dem Staube. Der Gouverneur hat in Erfahrung gebracht, daß Ihr es gewesen, der neulich im Merkur die satyrische Geißel über den Schlendrian im Kriegsministerium geschwungen. Morgen soll der Generalauditeur Euch vor seinen Richterstuhl laden lassen. Das Ding könnte böse werden; macht Euch darum davon sage ich Euch. Adieu!“ —

Fortsetzung.

Wie mir's bei dem Professor und dem Lieutenant ergangen, so erging mir's nicht minder bei dem Armenpfleger Liebereich, den ich einst mit achtzig Thalern aus großer Verlegenheit gerettet hatte. Der Mann — ein Pietist — den ich beim Lampenschimmer in einem Gebetbuche lesend antraf, — erkundigte sich mit niederge-

schlagenen Augen nach meinem Begehr, . . . läugnete die Schuld so eigentlich nicht, forderte aber einen schriftlichen Beweis derselben. Nun war mir dazumal nichts weniger zu Sinne gekommen, als mir von meinen Debitoren Schuldscheine ausstellen zu lassen, und ich konnte daher auch hier keinen vorweisen. Liebereich lächelte hierauf, zuckte die Achseln, lispelte ein höfliches: „So bedaure ich unendlich; ich zahle nur gegen eigenhändige Obligationen!“ — schob mich sanft bei den Schultern auf die Straße, riegelte die Thüre hinter mir zu, und . . . da stand ich nun, zum drittenmale abgewiesen, mit aufgerissenen Augen die aufgehenden Sterne anstarrend, sie zu Zeugen der Mißhandlungen anrufend, die ich erdulden mußte. — „Ei zum Teufel, Brüderchen!“ rief mir eine derbe Stimme in's Ohr, und ein derberer Fuß verschloß mir die Lippen, „bist Du ein Sterngucker geworden? Wie lange habe ich Dich nicht mehr gesehen? Sitzest im Pech, armer Schelm, und warst solch ein flottcs, altes, sibeles Haus!“ — Freund Bernhard war der Fremde, der sich mir stürmisch an den Hals geworfen hatte, und mich nun sans façon in das nächste beste Kaffeehaus zog, wo ich denn erzählen mußte, und endlich mein Abenteuer von heute, und die Nothwendigkeit, morgen abzureisen, wie die Unmöglichkeit, es zu bewerkstelligen, an's Licht treten ließ. — Der Bruder Studio kratzte sich hinter den Ohren, schob sich die langen Haare aus dem Gesichte, runzelte die Stirn, und begann: „Liebster Bruder Glimmer, Du sammelst gewissermaßen glühende Kohlen auf mein Haupt, denn ich habe noch nicht vergessen, daß Du mir bei der letzten Paukerei auf der Akademie, nach welcher ich erkneifen mußte, zehn baare Thaler in die Hand stecktest, die ich . . . Schuft von einem Kerl . . . Dir bis jetzt noch nicht zurückgegeben. Gerade heute bin ich's nicht im Stande. Bis mir der Himmel zu einem Sitz im Camerale verhilft, lebe ich auf Kosten meiner

Mutter, die ohnehin nicht allzubiel übrig hat, und oben-
drein zähe genug ist. Punsch, Kaffee, Liqueur und Bier
pompt mir der Kneiper in diesem Hause, aber kein Geld.
Gingegen fällt mir etwas ein. Morgen um 5 Uhr fährt
der Gilwagen von hier ab, und es leuchtet mir ein, daß
Du durchaus mit ihm fort mußt. Um drei Viertel auf
5 kannst Du Dich noch recht gut einschreiben lassen!“
... — „Ganz gut;“ antwortete ich lächelnd, ... „wenn
nur ... der Gilwagen kreditirt nicht.“ — „Weiß wohl,
erwiderte Bernhard; darum höre. Um neun Uhr mußt
ich zu meiner Schwester, der Frau Doktorin, in die
Theegefellschaft. Ich habe wohl die Wasserparchieen ganz
abscheulich, aber ein hübsches Gesicht zieht mich heute
hin, und — wäre dieses auch nicht — ginge ich schon
Deinetwegen. Meine Schwester unterstützt mich manch-
mal mit Geld. Sie will ich ansprechen. Zehn Thaler,
die ich Dir schulde, erhalte ich nun wohl nicht von ihr,
aber fünfse müssen meine seyn, und ist Dir damit vor
der Hand gebient, so kannst Du sicher darauf rechnen,
mich Punkt drei Viertel auf fünf morgen früh im Post-
hause zu finden, wo ich Dir den Betrag überreichen
werde.“ — Ich nahm ohne Weigern den Antrag an,
denn auf Bernhards Wort baute ich, wie auf mein ei-
genes. Zu Hause band ich Sabine auf die Seele, Ro-
sinen mein Lebewohl zu bringen, packte mir einige Klei-
nigkeiten zusammen, und fuhr schon im Traume per Gil-
wagen nach Beltenbronn.

Reise ich oder reise ich nicht.

Wenn es zauberähnlich wirkende Worte gibt, so ist
das Wort: Gilwagen, sicher eins von diesen magischen.
Es erweckt unnachlässiglich das Gefühl der Eile, nach
welcher es sich nennt. Man eilt mit dem Schläfe zu

Ende zu kommen, man eilt, sich in die Kleider zu werfen, man eilt, mit Troß und Bagage auf den Platz zu kommen, langt gewöhnlich zu früh an, und wundert sich, daß die trägen Stunden nicht von einer verkehrlichen Postdirektion zu größerer Eile angehalten werden, und ihren bleiernem Gang fortschnecken, den der eillustige Passagier verwünscht, so sehr er vor kurzem fürchtete, die Zeit möchte plötzlich Reißaus nehmen, und ihn zu spät kommen lassen. Mir ging es nicht besser; noch lag der Posthof in ruhiger Dämmerung, als ich ihn betrat, die Expedition war noch in Dunkelheit begraben, der rastlose Wagen stand noch faul und unbespannt unter dem Schuppen; ein einziger Mensch, ein Stallknecht vermuthlich, handthierte mit dem Besen unter dem Thore. Gegenüber in dem Gasthause, wo die Passagiere die Abfahrt der Post zu erwarten pflegen, blinkte ein mattes Licht, und mehrere Schatten waren an den Fenstern sichtbar. Ich schritt vor demselben auf und nieder, den Eingang des Posthauses und die Straße, aus welcher Bernhard kommen mußte, beständig im Auge haltend. Durch die bedeutende Dämmerung gewahrte ich doch ziemlich deutlich eine Kalesche oder Chaise vor meines ehrlichen, Vormunds Hause stehen, das in der Entfernung von dreihundert Schritten von dem Platz lag, auf dem ich wie eine Schildwache umherging. Das Blut sing an in meinen Adern zu fließen bei diesem Anblick. Der Eilwagen kam mit einemmale viel zu langsam vor, um meinen Wünschen zu genügen. Nach Flügeln sehnte ich mich, um, glücklicher als Degen und Beltlinger, die 15 Meilen nach Beltenbronn in einem Nu zurückzulegen, an den Kaffeetisch meines Onkels zu flattern, und in ihm den Keim der Menschenliebe wieder zu erwecken, den Trübling und Comp. durch ihre Intriguen zu ersticken gesucht. Diese, einem Engelsbesuch nicht unähnliche Ueberraschung mußte, meinem Bedünken zufolge, den Oheim

zu Allem bewegen. Ich sah mich bereits im Geiste in den Armen des vielgereizten Nabobs, auf dessen Gesichtszüge ich mich — bei seinem Scheiden noch ein ungezogener Bube von 9 Jahren — schlechterdings nicht mehr besinnen konnte. Ich sah mich durch seine freigebige Hand allen Verlegenheiten entriffen, . . . in das Vaterhaus zurückgeführt, mit meiner geliebten Rosine vereint, . . . als mit Einemmale mir die Schwingen versagten, wie dem dreißten Ikarus die zerschmelzenden Wachsfittige. Es hatte nämlich bereits vor einigen Minuten drei Bier auf fünf geschlagen, und Freund Bernhard ließ sich noch nicht sehen. In der Expedition war es helle geworden, der Schirrmeister klapperte und klirrte um den Wagen herum, mehrere Passagiere, aus dem Gasthose kommend, umstanden den Wagen; aber noch war es höchst zweifelhaft, ob ich mich zu der Eilkarabane zählen dürfe, oder nicht.

Schwarze Gedanken.

Ich wurde immer misanthropher und immer ängstlicher. Mit meinem Päckchen unterm Arm stahl ich mich von einer Ecke des Posthofs in die andere, von einer Straßenseite zur andern, unruhig wie das böse Gewissen. Stier und unverwandt hielt ich Bernhard's Straße im Auge, aber ich mochte dem Legtern noch so sehr Gewalt antun . . . ein Nichtkommender ist auch nicht zu sehen. Welche Demüthigung für mich, mußte ich, ohne zu reisen, zu Sabinen heimkehren, der ich gestern Abend einen Platz im Eilwagen bestellt zu haben so gewissenhaft versichert hatte. Welch ein unberechenbarer Schade überdem für mein Interesse, mußte ich den heutigen Tag ungenützt verstreichen lassen! Welch ein Vorsprung für die Galgenbögel, meine Feinde! Mein Schicksal, Rosinens

Schicksal hing . . . so schwante es mir, . . . an dem heutigen Gilwagenkurs! Aber die Möglichkeit, fortzukommen! Auf dem Stadthause, dessen Uhr sieben Minuten gegen alle andern in Flachsensingen zu früh geht, schlug es wahrhaft schon fünf Uhr; die Pferde wurden dem Wagen schon vorgespannt, . . . meine Lage wurde immer bedenklicher; erhielt ich auch in dieser Minute noch das Geld, so durfte ich keinen Augenblick verlieren, mich einschreiben zu lassen, denn der Gilwagen ist von der größten Pünktlichkeit beiseit. Aber ach! . . . der Freund blieb aus. Frühlings Kalejche rollte an mir vorüber. Den darin Sitzenden konnte ich zwar nicht erkennen, . . . wer war es aber anders als der verruchte Agent, der mit seiner Banditenzunge mich vollends niederstechen sollte im Gemüthe meines Onkels? Alle Qualen peinlicher Folter zerrissen mein Herz und meinen Kopf, und als ich mich plötzlich beim Ausblick eines vorübereilenden Polizeidieners auf den vom Criminal-Assessor mir zugeschworenen Polizeiprozeß, . . . zugleich auf die, gegen mich als böswilligen Pasquillanten zu richtende Klage des Generalauditeurs besann, so erwachten allerlei schwarze Gedanken in meinem Gehirne.

Schwarzer Frevler.

Eine Million . . . hätte ich sie gehabt . . . würde ich bei diesen Aspekten für einen Gilplatz gegeben haben, um nur recht eilig von bannen Speirt zu werden. Aber Bernhard blieb mit den lumpigen fünf Thalern aus, und steigerte mein Elend mit jedem Augenblicke um eine Ewigkeit. — Plötzlich fragte ich mich: Wie, wenn der Freund schon seit geraumer Zeit in jenem Gasthause säße, und dich erwartete? Wie ein Blitz fuhr mir's durch den Kopf. Ich rannte hinein. Die Gaststube rechts war leer, bis

auf eine Person, die im Hintergrunde auf einer Ottomane schlummerte. Ihr Schlaf war ohnehin recht fest, denn sie erwachte nicht, als ich näher gegangen war, und sie aufmerksam betrachtete. Ach, Bernhard war es wieder nicht, sondern eine wohlgenährte Mannsgehalt, reisemäßig costümiert, in Mantel und Pudelmütze, aber mit dem höflichsten Vollmondsgeichte begabt, das mir noch in meinem Leben vorgekommen. Verstocktheit, Härte und böse Fühllosigkeit lagen auf der Physiognomie, die der Schlaf ganz im treuen Urbilde darstellte. Gefräßigkeit und Wohlleben sprach sich in seinen Umgebungen aus. Hinter den Rudera's einer Göttinger Wurst und einer wahrscheinlich zu schnell geleerten Malagaflasche war der Gourmand entschlummert, und der Wein schien dem an frühes Aufstehen schwerlich gewöhnten Weichling Opium geworden zu seyn. — Stille zog ich mich zurück, meine trostlosen Gedanken auf den wortbrüchigen Freund gerichtet, und wollte zum Hause hinaus, als ein Postbedienter mir entgegensprang. „Sie sind vermuthlich der Herr, der eben Nr. 6 genommen?“ fragte er, und fuhr, ohne meine Antwort abzuwarten, fort: „Hier ist Ihr Billet; der Herr Expeditor ist so eben erst aufgestanden.“ — „Ja, lieber Freund,“ erwiderte ich, das Billet zweifelhaft nehmend: „das ist ganz gut, aber das Geld...“ — „Ist vollkommen richtig;“ versetzte der Bote: „eilen Sie indessen; in einer Minute fährt der Wagen ab. Erlauben Sie mir Ihr Päckchen, daß ich es versorge.“ — Im Fluge hatte er's unter meinem Arm hervorgezogen, und sprang damit hinüber.

„Guter Bernhard!“ dachte ich bei mir, „wie hab' ich dich erkannt! Du hast, früher als ich auf dem Plage war, das Billet für mich gelöst, und meinen ewigen Dank verdient!“ — Mechanisch öffne ich indessen den Postzettel und lese beim Schimmer der Laterne . . . nicht meinen Namen, sondern einen mir gänzlich unbekannten:

den eines gewissen Herrn Ruifen. — Während ich mich nun darob verwunderte, und in tiefster Seele ahne, hier müsse ein Mißverständniß herrschen, und wahrscheinlich der dicke nebenan schlummernde Vitellius gemeint seyn, faßelt der Kellner aus der gegenüberliegenden Stube, wünscht mir eine glückliche Reise, sperrt gähnend die Thüre des Zimmers zu, in welchem der ächte Ruifen schläft, äußert den Gedanken, bis sechs Uhr noch in's Bett zu kriechen, und macht hinter mir, der halb bewußtlos auf die Straße tritt, das Thor zu mit Schloß und Riegel. Ich hätte den nachlässigen Garçon billigerweise an den wie Ariadne auf Naxos im Gastzimmer verlassenen Schläfer, wie an das Licht, das noch darin-
nen brannte, erinnern sollen, aber . . . war es Zufall, die Stimme des Schicksals, der Kampf in meinem Innern, ob ich das Mißverständniß benutzen oder verschmähen solle . . . genug, ich ging von bannen, von dem schmetternden Horn des aufstehenden Postillons zum Gilwagen gezogen. — „Nr. 6!“ schrie der Conducteur von seinem Sitze, während die Uhr fünfse brummte: „Donnerwetter Nr. 6!“ — „Nr. 6!“ wiederholte der dienstfertige Postbote, der mein Päckchen untergebracht hatte, und zerrte mich mit lieblicher Gewalt zum Wagen: „Geschwinde, mein Herr! Nr. 6.“ — Und ehe ich mich's versah, saß ich in dem Kasten darinnen, der Schlag donnerte zu, . . . der Postillon klatschte mit der Peitsche, die Pferde zogen an, und prasselnd rollte die schwere Maschine gewitterschnell durch die Gassen, meine Wenigkeit als frevelhafte Contrebande in ihrem Bauche bergend.

Der Reisende wider Willen.

Die Ueberschrift dieses Kapitelchens könnte übel ausgelegt werden, fügte ich keine Erklärung bei, und doch

auch wieder nicht, kommt sie nur an umschichtige Leser. Ein Reisender wider Willen war ich so eigentlich nicht, da die ganze Reise mein fester Wille gewesen war, aber dennoch konnte ich mit Zug und Recht so heißen, indem ich ohne Zweifel wider den Willen eines Andern, besagten Ruisten's, in der Silkutsche saß. Mein böses Gewissen, verbunden mit einer sehr natürlichen Körperangst, zwickte mich mit glühenden Zangen, denn . . . abgerechnet, daß es eine höchst verdammliche und tückische Schwäche war, sich, so zu sagen, in den Eilwagen drängen zu lassen, während doch ein Anderer hineingebrängt werden sollte, so war doch auch nichts wahrscheinlicher, als daß, durch die grelle Hornmusik des Schwagers erweckt, der sein „Hinaus! hinaus in grünen Wald!“ lustig durch alle Straßen blies, der betrogene Schläfer auffahren, an das Fenster laufen, durch sein Mordio-geschrei die Nachbarschaft, die ganze Stadt in Aufruhr bringen mußte. In das dröhnende Getöse des Wagens glaubte ich nachbrüllende Stimmen schallen zu hören, am Thore die Eilenden anhalten zu sehen, woselbst denn durch die Nachfrage nach Pässen und anderen Papieren der Pseudo-Ruisten unfehlbar entdeckt werden würde. Ich sah mich schon, umgeben von Wachen und einem Schweif von Gassenbuben, nach der Polizeidirektion wandern, um mich daselbst zu gleicher Zeit wegen Civilstrebel an Assessoren, Militärverbrechen gegen Kriegministerien, und bösslicher Einschwürzung in eines preislischen Postamts Eilwagen, zu verantworten; . . . aber, weil ich das Ärgste fürchtete, geschah es just nicht. Die Gassen blieben still und leer, die Wachen am Thore ließen uns phlegmatisch vorüber, und außerhalb Flaschenfingens Häusermassen nahm uns die stille, von den ersten Straßen des Morgenlichtes beglänzte Gegend auf.

Sophismen.

Wie ich nun also ~~bahiarollte~~ auf der schönen Chaussee, gleichsam als hätte ich das vollkommenste Recht dazu, zerstreuten sich die Nebel nach und nach, die meine philosophischen Organe gefangen hielten. Die Furcht vor plötzlicher Entlarbung meiner Schelmerei war verschwunden, die Eile des Wagens sicherte mich vor einer nachträglichen so ziemlich. Daher fing ich an, mit Muße mein Verfahren zu beleuchten, und fand es bei weitem nicht so zweideutig, denn vorher. — Noth kennt kein Gebot! sagte ich mir zuerst. Mußte ich nicht nach Beltenbronn? Ging nicht mein Alles daran? Sollte ich durch den Treubruch eines leichtsinnigen Camerallisten zu Grunde gehen, während mir der Zufall auf die Beine helfen zu wollen dergleichen thut? Und war das auch nur Zufall? War es nicht höchst wahrscheinlich eine Probe höherer Macht, die die Tugend, oder bescheidener das Recht, allen Hindernissen zum Troß, zum Ziele führte und das Unrecht gnädig verhütet. Das Letztere leuchtete mir besonders ein, gedachte ich noch der Physiognomie des Zurückgebliebenen. Dieser Mann mit seinem polizeiwidrigen Gesichte konnte aus keinem andern Grunde auf Reisen gehen, als um irgend einen prellerischen Mädelhandel abzutun, oder um einen ungerechten Prozeß zu betreiben, oder einen unvermögenden Debitor bis auf's Blut zu quälen, oder irgend eine brave, aber bebrängte Familie durch Execution, Subhastation, Confiscation und dergleichen an den Bettelstab zu bringen. — Etwas Gutes zu schaffen konnte dieser Mensch nicht in die Fremde gehen, darum blieb er wider Willen zurück. Zwei Tage Aufschub in der Reise eines Blutegels, wie er zu seyn schien, machen viel aus, und darum . . . bloß darum fügte sich alles, wie es kam. Darum schloß der leicht-

fürsige Kellner ihn ein, darum mußte ich vollends meinem Päckchen in den Wagen folgen. Ich wurde durch diese Schlüsse einer seltsamen Philosophie beinahe stolz gemacht, denn ich kam mir vor, wie das Werkzeug einer allgütigen Gewalt. Die Günst der selben lernte ich bald noch besser verstehen. Denn, drei Stunden ungefähr von der Stadt entfernt, fuhren wir an Trüblings Kalesche vorüber, die zerschellt im Chausseegraben lag. Wir hielten einen Augenblick. Die Leute, welche den zertrümmerten Wagen umgaben, erzählten, daß der darin sitzende Herr einen sehr gefährlichen Weinbruch gethan habe, und deshalb in's nächste Dorf transportirt worden sey. — Ich zollte der rasch durchgreifenden Vorsehung im Stillen meinen heißen Dank! bedauerte den zerbrochenen Agenten nur wenig, und fing von schönen Hoffnungen belebt, an, meine Reisegesellschaft zu mustern.

Die Passagiere.

Das Innere des Wagens enthielt außer mir fünf Personen. Ich machte das halbe Duzend voll. Eine Dame von erklecklichem Alter nahm den besten Platz ein, und sah so finster aus, daß man sich scheute, nur ein Wort an die olivenbraune Schöne zu verlieren, die, ihres Alters und mürrischen Gesichts ungeachtet, doch nicht alle Ansprüche auf männliche Huldigung abgelegt zu haben schien. Ihr Anstand verrieth viel Koketterie, und eine künstliche Frishe und Fülle hob längst verblühte Reize so vortheilhaft als möglich heraus. Sie sprach äußerst wenig, und dieses Wenige in französischer Sprache zu ihrem Ehegemahl, der den Mittelplatz des Fonds behauptete, und ein Abentheurer zu seyn schien, wie sie sich an den Spieltischen der Bäder, und in den besuchtesten Gasthäusern Frankfurts, Leipzigs und Braun-

schweigs zur Mahlzeit einzufinden pflegen. Die Ede neben ihm behauptete ein Seitenstück zu Madame . . . ein trübfinniger finster blickender Offizier; nicht mehr der Jüngste, aber erprobt aussehend durch die vielen Schmarren, die sein Gesicht entstellten. Mein Nachbar zur Rechten war ein junger Studiosus, ausgezeichnet durch ein über die Kleider gezogenes blaues Reisehemd, durch die mächtige Tabakspfeife, den Schnurrbart, die Sporen und eine gewaltige, in allen Farben prangende, hohe und steife Nachtmütze. Hätte ich die Unbefangenhait meiner frühern glücklichen Jahre herbeizaubern können, so wäre mir wohl die Unterhaltung mit dem drolligen Kumpen die liebste von allen gewesen, aber, von Sorgen und Ahnungen mancherlei Art beschlichen, wendete ich mich an meinen Nachbar zur Linken, einen, wie es schien, wohlhabenden Pachter oder Oekonomieverwalter, den Arbeit und Mühe vor der Zeit alt gemacht hatten. Das Wetter, die Kornpreise und die Krisis in der Handelswelt mußten das Fundament unserer Unterredung abgeben, und bald klimmten wir daran in die Höhe und Breite empor. Mein Nachbar, ehrlich und redlich, wie ein echter Landbewohner, kam auf seine Familienverhältnisse zu sprechen. Er nannte seinen einzigen Sohn, und das helle Wasser trat in seine Augen. Der vier und zwanzigjährige junge Mann hatte seinem Triebe, die Welt zu sehen, nicht widerstehen können, sein mütterliches Erbe genommen, und den verführerischen Anreizungen Gehör gegeben, mit welchen ein Spekulant der Reskdenz seine Unerfahrenheit zu blenden mußte. Mit einem Contract von der Hand des betrügerischen Agenten versehen, der ihn zum Oberaufseher der Landwirthschaft eines reichen Edelmanns in Brasilien stempelte, hatte der junge Oekonom Vater, Heimath, Europa verlassen, und, viel zu spät, in Amerika erst, eingesehen, wie sehr er hintergangen. Seine Baarschaft war dahin, und

er selbst gezwungen, die Dienste eines Knechts anzunehmen, um nur sein Leben zu fristen, bis es der Tod gütig tilgte. Die Bestätigung dieses Todesfalles hatte der arme Vater so eben in der Residenz von den Gerichten empfangen, und kehrte damit in seine ganz verwaiste Hütte zurück. —

„Was nützt mich all der Wohlstand, mit dem der Herr mich gesegnet?“ schloß der Alte seine Erzählung: „Ich habe ja niemand, niemand mehr auf der Welt, der ihn mit mir theilt.“ Hier trocknete er seine Augen. — „Aber,“ fuhr er wärmer fort: „Dem elenden Menschen wird es heimkommen, der meinen armen Hermann verführt und betrogen hat. Ich habe mir gestern alle Mühe gegeben, um ihn zu sehen, ihn zu sprechen, ihm den Schmerz eines Vaters zu zeigen: umsonst; er hat sich beständig verläugnen lassen. Ich weiß nicht, ist er alt, ist er jung; ist er Vater, oder gedenkt er es erst zu werden! Aber Gott möge es seiner Familie nicht entgelten lassen, was der schlechte Mensch an mir, meinem Sohne, und, wie man sagt, an tausend andern ehrlichen Menschen verschuldet hat.“

„Oui, c'est affreux!“ schnarrte die Dame ihrem Gefährten zu. „En vérité, affreux, ma bonne;“ erwiderte dieser mit völliger Gleichgültigkeit. — Der Offizier runzelte die Stirn, und murmelte etwas von Falschwerben und Galgenstricken, der bunte Student wünschte sich mit einem derben Fluche auf eine Viertelstunde ein Gespräch unter vier Augen mit dem brasilianischen Lockvogel, und ich konnte ebenfalls nicht umhin, die allgemeine Mißbilligung der Gesellschaft zu theilen, welche dem bekümmerten Vater wohl that.

Die Adoption.

„Sie haben keine Kinder außer dem verlornen Sohn?“ fragte nach einer Weile der Offizier.

„Keine,“ antwortete der Landmann. „Lachende Erben werden sich einst in die Früchte meines Fleißes theilen. Meine Verwandten sind bald gezählt. Vor ein Paar Jahren starb ein ziemlich naher Vetter in Dippelburg, ein Krämer, der seinen Bankrott nicht überleben konnte. Er hatte zwar eine Tochter, Rosine, aber noch ist's mir nicht gelungen, zu erfahren, wo das Mädel mit einer Muhme, zu der sie zog, hingekommen ist. Man sagt allgemein, sie seyen in's Holsteinische gewandert. Wüßte ich nur, ob das Mädel lebt, sie sollte meine einzige Erbin seyn.“

„Hieß Ihr Vetter Gerlmann?“ fragte ich hastig.

„Ja wohl,“ antwortete der Landwirth. „Das ist unser Name.“

„Gi, so beruhigen Sie sich;“ fuhr ich voll Freuden fort: „Rosinen lebt und ist gesund, sammt ihrer braven Muhme.“

„Was Sie sagen?“ fragte er aufgeregt: „Wo wo? sprechen Sie, Mann des Himmels! In alle Zeitungen will ich den Aufruf an die Beiden setzen lassen.“

„Unnötig, lieber Freund;“ versetzte ich: „Sie waren an der Duell- und haben sie nicht gefunden. Zeitungen verlieren sich auch nicht in die Hände der beiden Frauen, darum will ich Ihnen ihre Adresse sagen.“

Ich schrieb sie auf ein Blättchen Papier und gab sie dem freudetrunkenen Alten, der mich mit tausend Dank-sagungen überschüttete. — „O ich Hans Dampf in allen Gassen!“ rief er, „komme von der Residenz, und weiß nichts von denen, die ich suche, und die dort wohnen. Niese mich nicht die Weinlese nach Hause, ich kehrte

auf der Stelle um. Aber es thut nichts. Ich lasse Rosinchen und die Ruhme holen, und adoptire das Rädel feierlich auf dem Amt. So sterbe ich doch unter Blutsfreunden *gepflegt von einer Tochter!*"

"Von einer guten Tochter!" bekräftigte ich, seelenvergnügt, für Rosinchen einen Vater gefunden zu haben, und im Stillen wünschend, ich möchte mit meinem Onkel auf einen halbweg ähnlichen Fuß zu stehen kommen. "Ich danke Dir für diesen fröhlichen Tag, lieber Gott!" betete der Alte in fröhlicher Andacht, "und Ihnen nicht minder, Herr" fuhr er fort; . . . "ja, wie heißen Sie denn, daß ich Ihnen von ganzer Seele sagen kann"

So eben fuhren wir an der zweiten Station vor. Der Condukteur, der vor Kurzem abgestiegen war, kam an den Schlag, und rief hinein: „Herr Ruiken! Nummer Sechs! Hier brachte ein reitender Bote dies Billetten an Sie!“

Verdächtige Firma.

Ich besann mich eine Weile, ob ich denn das Billetten acceptiren sollte, allein die langen Hälse, mit welchen meine Nachbarn nach der Nummer über meinem Haupte sahen, bestimmten mich dazu, meine Pseudonymität zu behaupten. Ich kletterte aus dem Wagen, empfing das Briefchen, und entfernte mich einige Schritte, als ob ich es lesen wollte. Allein einer Antwort bedurfte es nicht, indem der Bote, ein Bauer auf einem schwindenden Abergaul, sogleich, jedes Trintgeld verschmähend, links um machte und davon sprangte; . . . und nebenbei predigte mein Ehrgefühl, es sey denn doch etwas zu frech, auch die Geheimnisse eines Andern zu rauben, nachdem man bereits dessen Platz im Gilwagen geklapert. Ich betrachtete demnach nur oberflächlich die

Adresse, die sehr eilig und von zitternder Hand geschrieben schien, senkte das Billet in die Tasche, mit dem Vorsatze, es im Mittagsquartier den Flammen zu übergeben, trank ein ~~Schälchen~~ sauren Weins, und kehrte ohne Verzug zum Wagen zurück. Als ich darin meinen Platz nahm, bemerkte ich, daß eine kleine Veränderung im Personale vorgegangen war. Neben mir saß nämlich, statt des guten Landwirths Gerlmann, ein vierstündiger Forstbedienter, der früherhin dem Cabriolet einverleibt gewesen. Neugierig fragte ich meinen Nachbar Studiosus nach der Ursache dieses Platzwechsels, da ich wußte, daß Gerlmann bis in's Mittagsquartier zu fahren hatte. Der Student verzog bei meiner Frage den Mund etwas spöttisch, blickte mich scheel von der Seite an, und brummte sehr lakonisch: „Werden's wohl am besten wissen!“

Das Betragen des Musensohns war mir ein Räthsel; ich stieß aber auf ein bedeutenderes, als ich zufällig die übrigen Passagiergefichter in Betrachtung zog, und aus einem jeden finstere Mißbilligung auf mich hernieder blicken sah. Was in aller Welt war hier vorgegangen? — War meine Illegimität auf Nr. 6 bekannt geworden? — Bereitete sich das Ungewitter vor, das meiner Verhappung ein schmachliches Ende machen sollte? — Ach, und gerade jetzt mußte Gerlmann, den ich durch die gegebene Adresse mir zum Freunde gemacht zu haben glauben durfte, sich von meiner Seite stehlen, und mich in dem Eiskasten zurücklassen unter zürnenden Fremdlingen, wie Daniel in der Grube unter Löwen! — Nach einer peinlichen Stille, nur vom Gerassel der Räder unterbrochen, äußerte der Weidmann: es sey doch weit beaglicher, hier im Warmen zu sitzen, als sich im Cabriolet von dem aufgestiegenen Nordwinde durchschauern zu lassen. — „Um so mehr muß ich mich wundern,“ sprach ich, — wieder halb zu dem Studenten gewendet, der mich tückisch in's Auge saßte, — „daß Herr Gerl-

mann sich dem bösen Wetter bloß gestellt hat, während er es hier so bequem hatte." —

"Thut nichts!" brummte der Student wie oben: „der Philister hat Recht. Lieber im Sturm sitzen, als neben einem“

„Pf!“ verwies ihn der Offizier, und trat ihn bedeutend auf den Fuß, ob er mir gleich selbst einen hässlichen Blick nicht schenkte. — Der Student schwieg zwar, spuckte aber mit sehr bedeutsamer Geberde zum Wagenfenster hinaus. Offenbar galt diese Beleidigung mir. Ich wendete mich trotzig gegen den ungeschliffenen Patron. „Wem gilt Ihr rohes Betragen?“ fragte ich eben so. „Ihnen, Ihnen, Seelenfreunden!“ höhnte er mir zu; „wahrlich niemand anderm.“ Ich fuhr auf, und meine Geberde mußte sehr ausdrucksvoll gewesen sein, denn der Offizier streckte plötzlich sein spanisches Rohr zwischen uns beide: „Halten Sie Ruhe, meine Herren!“ rief er drohend: „Wir verbitten uns jeden Zwist, denn die Gesellschaft darf nicht unter Privathändeln leiden. Zudem,“ — setzte er, sich an mich wendend, hinzu, — „sollte Ihnen schon Ihre Handlungsweise demüthiges Stillschweigen auferlegen; und Sie, Herr Akademiker, mischen sich nicht in fremde Verhältnisse. Was kümmert Sie auch Ihr Nachbar? Man ist auf Reisen gewöhnt, dann und wann im Postwagen neben einer verdächtigen Firma zu sitzen.“

Der Familienverderber.

Diese Aeußerung des Offiziers machte mich vollends stutzig. „Sie mahnen den ungezogenen Herrn an meiner Seite von Beleidigungen ab,“ sagte ich tief gekränkt zu ihm, „und überhäufen mich selbst mit ähnlichen! Ich weiß zwar nicht, wie es Ihnen bekannt geworden, daß

meine Firma nicht Probe hält, allein, ehe man so ganz rücksichtslos den Stab bricht, sollte man erst die Rechtfertigung vernehmen, die ich zwar Ihnen nicht schuldig bin

„Gott behüte uns auch davor!“ unterbrach mich der Offizier, während der Student recht malignös lachte, und sich ungewöhnlich breit an meiner Seite dehnte: „Wer wollte sich auf die Beichte eines Intriguants einlassen!“

„Herr! menagiren Sie sich!“ rief ich empört: „Verdiene ich diesen Namen wegen eines so geringen Vergehens, das Sie nicht einmal angeht?“

„Ei was!“ ließ sich der Student vernehmen: „Ihr Vergehen ist heillos und geht die ganze Menschheit an.“

„Qui! toute l'humanité,“ glosierte die Dame.

„En verité, toute l'humanité, ma bonno;“ gab ihr dienstfertiges Echo zurück. Nun wußte ich aber im Ernste nicht, waren die Leute verrückt oder noch halbweg bei Verstand.

„Nun wahrhaftig;“ sprach ich bitter lächelnd: „wenn sich die ganze Menschheit um eine so unschuldige Einschwärzung bekümmern wollte. . .“

„Eben diese Einschwärzung bricht Ihnen moralisch den Hals;“ posterte der Student. „Diese Einschwärzung in das Vertrauen der Menschen, die man bösslich zu hintergehen im Sinne hat, . . . das ist das Schrecklichste. Sonst kannte man den Wolf am Fell; jetzt trägt er Pantalons, Frack und escarbans. Psui! psui! ich möchte lieber Holz hacken, als solch einen blinden Pafsfagier vorstellen, dem die honetten Leute aus dem Wege gehen.“

„Nein; das ist arg!“ unterbrach ich ihn.

„Es thut mir leid,“ fing hierauf der Offizier an: „daß das Gespräch eine so fatale Wendung genommen, aber, da es doch nun einmal auf dem Tapet ist, so kann ich Ihnen nicht verhehlen, mein Herr, daß Sie auf

recht übelm Wege find. Ich würde kein Wort darüber verlieren, wären Sie nicht noch ein junger Mann, bei dem Besserung nicht unmöglich ist. Gehen Sie daher in sich, es ist ja unverzeihlich, sich in so frühen Jahren schon zum Seelenverräther und Familienverderber zu qualifiziren."

Das Café.

"Sie radotiren, mein Herr!" brach ich unsanft los: „Lächerlichkeiten ohne Ende! für wen halten Sie mich denn, wenn ich fragen darf?"

"Für denjenigen," versetzte der Offizier, wärmer werdend, „den der arme Vater floh wie die Sünde, als er seinen Namen hörte, und lieber im Cabriolet friert, als länger in Gesellschaft des Mannes blieb, der ihm seinen Sohn gestohlen."

"Wie?" fragte ich, immer gesteigert in meinem Erstaunen.

"Ja gestohlen!" bekräftigte der Student in seinem herbsten Wasse. „Sie haben nur der Adresse, die Sie ihm gaben, zu verdanken, daß er Ihnen nicht in die Haare gerieth. Aber vielleicht ist die Adresse falsch, oder Sie glauben, wieder hübsche Prozentchen daran zu verdienen."

"Aber, bei allen Gewittern!" schrie ich: „das ist doch zu bunt. Wissen Sie, mit wem Sie es zu thun haben, oder sind Sie sammt und sonders verrückt?"

"Keineswegs!" erwiderte der Offizier kalt und ruhig: „Sie sind der Rechtsverdreher, Winkelagent und Falschwerber Ruiffen, und es ist uns daher erlaubt, Alles von Ihnen zu denken."

"Ruiffen!" — jetzt auf einmal besann ich mich, vor langer Zeit diesen Namen schon in der Residenz, nicht von den angenehmsten Zeugnissen begleitet, gehört zu

haben. Die Qualifikation, die der Soldat demselben anhängte, fristete ihn vollends in meiner Erinnerung auf. Um so weniger zögerte ich, zu erklären, man irre sich in der Person, ich sey dieser Ruisten nicht. „Haben Sie sich nicht vor Kurzem zu diesem Namen bekannt?“ fragte drohend der Student. „Stehen Sie nicht mit solchem in der Karte? Der berühmte Ruisten, der seelenverkäuferische Holländer, ist der einzige dieses Namens im ganzen Herzogthum; und nun läugnen Sie noch ferner, daß Sie es sind, der dem armen Gerlmann den Sohn stahl und mordete, der schon viele hundert Menschen unglücklich gemacht hat, den ich schon oft zu sehen wünschte, und gar zu gern mit einem Denktzettel heimschicken möchte, säßen wir nicht jetzt in dem Eilwagen.“

„Der Denktzettel soll sich finden,“ rief ich wüthend: „auf der nächsten Station sich finden!“

„Haben Sie Courage?“ lachte der Studio: „Nun desto besser. So dürfen Sie sich wenigstens einer guten Eigenschaft rühmen. Also im Mittagsquartier. Schläger und Pistolen habe ich bei mir.“

„Mon Dieu! un Duel!“ jammerte die Dame, die ihr Gemahl mit einem „en verité, ma bonne!“ zu beschwichtigen suchte.

Der Offizier bot sich alsobald dem Studenten als Sekundant an; der Forstmanu, der, von Haus aus bornirt, von der ganzen Historie nichts verstand, verhieth mir denselben Liebedienst. Nur wurde dem Vorschlage des Hauptmanns gemäß, das Duell auf den nächsten Morgen verschoben, weil doch das Ziel aller Mitreisenden Beltenbronn war, und beschloffen, ohne die erwünschte Geschichte zu berühren, uns das Mittagessen schmecken zu lassen, das im nächsten Orte unserer harrte, und, dem Reglement des Postamts gemäß, in einer halben Stunde abgethan seyn mußte.

Gern hätte ich, um aus dem verzweifelt äbeln Labyrinth zu kommen, in dem ich stand, mein Incognito plötzlich abgelegt, aber der Verstoß gegen die Postordnung und die Rechtllichkeit, der dadurch nothwendig an den Tag kommen mußte, hielt mich gebietend ab, es zu thun. Ich verschränkte daher trotzig die Arme, schob die Nügel in die Augen, und verwünschte von Grund meines Herzens den ächten schlechten Ruisten, dessen Platz ich nur eingenommen zu haben schien, um die von ihm verschuldeten Grobheiten und Schmachreden gelassen an seiner Statt einzusetzen. — In unbehaglichem Schweigen versunken, fuhren wir nach einer tödtlichen Stunde in dem Dorfe ein, wo das Mittagmahl eingenommen werden sollte.

Die Ciltafel.

Wäre ich in günstigerer Stimmung gewesen, — hier, im Gasthose, hätte ich Stoff genug zu den interessantesten Reisebemerkungen finden können. Die bunteste Gesellschaft war in dem unsaubern Speisezimmer versammelt, denn eine halbe Viertelstunde vor unsrer Ankunft war auch der Eilwagen von Veltenbrunn nach Flachsenfingen in den Mittagshafen eingelaufen, und hatte seine Passagiere auf ein Paar Minuten ihrer Zwangseiseln entledigt. Munter und berebt saßen die Velocitphagen (man verzeihe das geflickte Wort) an der Tafel, auf welcher die Speisen schnell und überraschend erschienen, aber eben so schnell und überraschend oft wieder verschwanden. Ich bemerkte nämlich, . . . denn ich hatte, mit meinem Gefährten zerfallen, Muße genug dazu . . . daß die Haupt- und Prachstücke (Bratenstücke) der eiligen Table d'hôte, so zu sagen, à deux mains zu gebrauchen waren, und demungeachtet bloß für einen Dritten

bestimmt zu seyn schienen. Dieser Dritte aber war Niemand anders als der Wirth. —

Ein sehr appetitlicher Kapaun zum Beispiel, der als hermanter Leckvogel der Veltenbrunner Eilpost vorgefetzt worden, verschwand, ... angeblich um tranchirt zu werden, von der Tafel Nr. 1., und erschien bald darauf auf Nr. 2., wo er als Schaustück paradirte; denn wahrscheinlich wird er am Ende an den Tisch der Wirthsleute gerathen seyn. ... Der Spastvogel! Die rohesten Gemüse, das verbe Rindfleisch, das crude Sauerkraut, und ähnliche Leckerbissen tummelten sich geschäftig um beide Passagiertafeln, und die feinern Speisen, erscheinend und verschwindend wie ein Traum, schienen den hungerigen Gästen zu sagen: Seht! all diese Herrlichkeiten könntet ihr genießen . . . wenn ihr Zeit und Weile hättet. Mit dem lockenden Dessert ging es wahrscheinlich, wie mit dem Kapaun und seinen Pendants, es fiel den Hausgenossen anheim. Wahrscheinlich sage ich immer! denn mir war es nicht vergönnt, das Ende unsrer Tafel zu schauen, da das Schicksal unerbitterlich hereinbrach mit seiner ordinären Lücke, gegen die ein Postbillet nicht aufkömmt.

Unangenehme Ueberraschung.

Die Reisenden von Veltenbronn wollten gerade wegen des ihnen entzogenen Kapauns etwas rappelköpfig werden, als der Condukteur die Uhr zog, mit allen Klüchen betheuerte, bereits fünf Minuten versäumt zu haben, und mit der an seine Untergebene gerichteten Ermahnung, einzusteigen, zur Thüre hinausstolperte. Die Passagiere fuhrten von ihren Stühlen auf, erwischten Hüte, Mäntel, Pakete u. dgl., wie es gerade in ihre Hände fiel, und, hatten nicht einmal Zeit, ihre Beche gehörig zu berichtigen, da der Schwager auf dem Boche schon grausam-

lich in das Horn stieß. So geschah es denn auch, daß manche das Vergnügen hatten, ihre Halb-Nachzeit noch um einige Groschen theurer zu bezahlen, da der Wirth ihnen in der Geschwindigkeit nicht auf ihren Thaler herausgeben konnte oder wollte. Lumultuarisch drängten sich die Beltenbronner in's Freie, während wir noch harmlos und ruhig bei den grätenreichen Weißfischen saßen, die man, unsrer heftigen Eßlust einen Saum anzulegen, aufgestellt hatte. Da raffelt mit Einemmale in vollem Jagen eine Extrapoß, mit Staub bedeckt vor das Haus. Eine Sekunde darauf wird die Thüre aufgerissen, und . . . ich erstarre fast; . . . denn der Schreckensmann in Mantel und Pudelmütze, das Gaunergesicht, Rynherr von Ruiften stürmt wild herein, schnurgerade auf unsern Condukteur losgehend. Seine unglückschwangere Physiognomie . . . das Bewußtseyn meiner Uebelthat . . . die Schande, die nun offenkundig über mich hereinzubrechen drohte . . . alles vereinigte sich, um mich vom Stuhle aufzureißen, und . . . alles vergebend . . . Tafel, Beche, Cartel u. s. w. — die Flucht zu ergreifen. Mit zwei Schritten bin ich an der Hausthüre, und renne gerade dem alten Gerlmann in die Hände, der mit einigen Bekannten oder Nachbarn hereintritt. „Auf ein Wort, Herr Ruiften!“ ruft mir der Mann zu, mit einer wahren Inquisitionsmiene. Diese und die lauernden Blicke der Begleiter schienen mir verdächtig. — „Sie irren sich!“ stotterte ich; „darinnen sitzt der wahre Ruiften, der in der Pudelmütze ist's, Verehrtester: darum gute Verrichtung!“ Hierauf reiße ich mich los, und fliege direkt auf den Eilwagen zu, der schon angespannt, bereit steht, seine Leute aufzunehmen. Ohne mich zu besinnen, schwinde ich mich hinein, der Stallknecht schlägt die Portiere zu, und ehe ich mir's versehe, fahren wir auf und davon.

Retragende Bewegung.

Der geneigte Leser wird keines großen Scharffsinns bedürfen, um zu errathen, daß ich nicht in dem Flasenfänger, sondern im Veltenbronner Wagen sitze, und halb mit, halb wider Willen eine rückgängige Bewegung mache. Doch ist mir in diesem Augenblicke die rückgängige erwünscht, da sie mich den Nachstellungen des behenden Ruisten entzieht. Außer Athem schmiege ich mich in das Eckchen, das ich mit stürmender Hand weggenommen, drücke die Augen zu, und überlege, wie das Alles noch werden soll. So wie ich sie aber wieder öffne, sehe ich auch alle zehn Passagieraugen, die sich außer den meinigen im Eilwagen vorfinden, gespannt und aufmerksam auf mich geheftet. Glühende Röthe flammt über meine Wangen, denn ich besinne mich nun erst, daß ich ohne Gut davon gelaufen bin, und wahrscheinlich, wie ein Bagabund, meine joyeuse entrée in den Postwagen gehalten habe. Ich sitze auf glühenden Kohlen, aber zum Glück hebt so eben ein fürchterlicher Marterdam an, der mich auf der Herfahrt schon derb durcheinander geschüttelt hat, und nun meinen resp. Reisegesellschaftlern so viel zu schaffen macht, daß sie gerne ihre Examinators-Augen von mir abwenden, um ihre Liebmassen und zerbrechliche Habseligkeiten in Acht zu nehmen.

Gedanken und Gesellschaft.

„Saubere Geschäfte!“ brummte ich so leise als möglich in mich hinein. Wir haben uns schön aus der Affaire gezogen. Finten und Schwänke, Spitzbüberei und Ränke . . . Alles haben wir vergebens gewagt . . . lassen Veltenbronn hinter uns liegen, sammt Onkel und Hoff-

nung, und kutschiren wieder gen Flaschenfingen, um uns auslachen zu lassen, und vor Aerger zu sterben! Aber 's geschieht uns recht. Weicht nur einen Finger breit von der Bahn der Nichtigkeit ab, und verloren seyd ihr in Ewigkeit, verfallen allen finstern Mächten, von den uralten Gynnnien an bis auf den modernen Samiel herab. Ach! — mit diesem Seufzer lehnte ich mich zurück, und schielte verstohlen auf meine Postkompagnie, die noch immer mit ihren Rippen und Ellenbogen viel zu thun hatte. Du! wie verdächtig für meine Lage kamen mir die Leute vor. Neben mir zwei handfeste Krämerfiguren, die vom Schubkarren auf gebient haben mußten. Gegenüber ein fatal ernsthafter Schwarzrock, der den Rabulisten auf der Stirne trug, eine junge füllreiche, dicklippige und schwarzaugige Mulattin, und an ihrer Seite ein ganz auffallend neugieriger älthlicher Mann, im braunen Oberrock, dessen stehende Blicke wie Wistatoren an meiner Person herumkletterten, und dem Knöppelbamm sogar nicht so viel Aufmerksamkeit schenkten, um meiner zu vergessen. Diese lauernde Aufpasserei war mir höchst zuwider, und mein Mißbehagen wuchs, als ich wahrnehmen mußte, daß der Braune mit dem Schwarzen leise zu verkehren begann, und daß meine geringe Person der Gegenstand ihrer Unterhaltung zu seyn schien, wie mich ihre höchst suspekten Blicke und Gebärden nur zu deutlich vermuthen ließen

Deserteur und Station.

Drei schnell auf einander folgende Kanonenschüsse unterbrachen die schwüle Stille im Wagen. Die Mulattin die seit einigen Minuten mich fixirt hatte, fuhr hoch auf. Die Uebrigen steckten die Köpfe, so gut es ging, aus dem Wagenfenster. „'S ist nicht viel!“ rief der Con-

dufteus herein von seinem lästigen Sitz: „Es knallt von der Festung Hammerfels. Wird wohl einem Deserteur gelten!“ Veruhigt kehrten alle zu ihren Plätzen zurück. Meine Krämernachbarn hatten eine mit Kanonen versehene Räuberbande befürchtet. — Die Sturmglocken, die bald hierauf in allen umliegenden Ortschaften erklangen, bestätigten die Vermuthung des Schirrmeysters. — „Ach! der arme dahingelaufene Mensch!“ seufzte das braune Mädchen im Fond, und schlug die brennenden Augen wehmüthig auf den Himmel: „Wenn sie ihn erwischen . . .“ „So erhält er seinen verdienten Lohn;“ unterbrach sie der Rabulist; . . . „mit Deserteurs, Landstreichern und suspekten Menschen habe ich kein Mitleid!“ — Bei diesen Worten warf der Mann einen Blick auf mich, der mir selbst höchst suspekt vorkam, und mir das Blut in's Gesicht trieb. Auf spitzigen Nadeln hätte ich bequemer gesessen, als auf dem Lederpolster der Schnellpost, und ich sehnte mich von ganzem Herzen nach der Station, wo ich Gelegenheit zu finden dachte, unbemerkt zu verschwinden, und meine Reise auf andere Manier fortzusetzen. Endlich, — endlich kam auch die erwünschte Station herbei, von welcher ich Erlösung hoffte. Mit lautem Horngeschmetter schleppte uns der Postillon in das Städtchen . . . der Wagen hielt an dem Posthause . . . ich wollte hinaus . . .

Post- und Polizeiverhör.

„Steigen Sie nur ein!“ sagte in selbem Moment der Kondukteur zu einer alten, in Mantel und Wildschuren geküllten Reisefigur: „es ist gerade noch für Einen Platz im Wagen.“ Der Schlag ging auf: der neue Passagier, im Einsteigen begriffen, hielt erstaunt inne: „Der Wagen ist ja besetzt!“ rief er dem Schirr-

meister ängstlich zu: „kein Plätzchen mehr zu finden!“ — „Nu, das wäre seltsam!“ meinte der Letztere: „Die Kabriolettisten mit eingerechnet, stehen nur sieben Passagiere auf der Karte, und sechs Personen im Wagen? . . . 's ist unmöglich!“ — Der Postbespot steckte nun den dick beharteten Kopf in die Kutsche, und mein Gesicht hatte gleich die Ehre, ihm aufzufallen, entweder durch die alle Augenblicke wechselnde Farbe, oder auch die Neugierde, mit welcher alle Augen an ihm hingen: „Wer sind Sie, mein Herr?“ fragte er ziemlich barsch: „Ich entsinne mich nicht, Sie einsteigen gesehen zu haben.“ — Ich besann mich, ob ich meinen ehrlichen oder meinen unehrlichen Namen zum Besten geben sollte, und wollte mir gerade eine geheime Audienz bei dem Wagenführer ausbitten, als eine neue Person in die Handlung eingriff; nämlich ein Gensd'arme, der den andern Schlag besetzte, und die versängliche Frage: „Nichts Verdächtiges unter Ihnen, meine Herrschaften?“ in die Kutsche rief. — „Nichts, mein Freund,“ erwiderte der Rabulist boshaft: „als jener junge Herr, auf mich deutend . . . der auf der letzten Station, ohne Hut, Stock und Gepäck, in den Wagen sprang, bis jetzt blind mitfuhr, und dem Condukteur nicht bekannt ist.“ — „Ihr Name?“ fuhr mich der Polizeireiter an. — „Schon seit einer Minute sucht der Herr nach einem passenden,“ lachte der Rabulist hämisch. — „Wird's bald?“ donnerte der Schirrmeister dazwischen. — „Ich heiße Glimmer!“ rief ich, entschlossen, Alles zu bekennen. „Glimmer!“ riefen Rabulist, Krämer und Mulattin. — „Glimmer!“ rief der Gensd'arme, und strich sich frohlockend den Schnauzbart: „haben wir den Vogel schon? war nicht lange aus dem Kästch.“ — „Wer ist denn also der Mensch?“ fragte der Condukteur. — „Der Deserteur, den wir suchen,“ versetzte der Gensd'arme: „Fabian Glimmer, von der dritten Artilleriebrigade. Stelg' Er aus, guter Freund, wir wollen uns gleich auf den Weg nach Hammerfels machen.“

Aus dem Regen in die Traufe.

Ich sah nun schon in der Einte. Um jeden Preis mich loszulösen, war ich schnell entschlossen. Hatte der ehrliche Name mir das Unglück über den Hals gezogen, sollte der falsche mir davon helfen. „Ich habe mich geirrt! versprochen habe ich mich!“ rief ich, mit Händen und Füßen wie ein Marktschreier gestikulirend: „Der verdamnte Name, mit dem ich seit einiger Zeit viel zu schaffen hatte, war mir von der Junge entwischt, ehe ich mir's dachte. Ich helfe Ruisten, bin Advokat, ein ehrlicher Mann, und hier ist mein Postbillet. Daß ich nun auf der letzten Station, auf schneller Reise begriffen, in der Eile den Wagen verwechselte, sehe ich nun leider ein, aber das ist ein Unglück, für welches Niemand kann, als mein Unstern.“

„Ruisten?“ rief abermals der Rabulist und der Braune. „Ja,“ erwiderte ich fest: „wenn Sie dem Postbillet nicht glauben wollen, das der Schirrmeister in diesem Augenblick durchstudirt, so sehen Sie dieses Billet, das ich heute auf der Reise empfing, und zu lesen ich mir noch nicht die Zeit genommen habe.“ Der Rabulist warf einen Blick darauf, riß mir's dann hastig aus der Hand, und rief, es dem Braunen zeigend: „Das ist Trübsings Hand. Was gilt's, wir kommen hinter die ganze saubere Geschichte. Jetzt, Freund, machen Sie Gebrauch von Ihren Papieren, denn der Name, den der wahre Herr Ruisten vorhin nannte, läßt mich viel hoffen.“ — Der Braune zog ein großes bestiegeltas Papier hervor, übergab es dem Gend'armen mit den Worten: „Im Namen des Obergerichts von Beltenbronn verhaften Sie auf der Stelle diesen Herrn Ruisten, gegen den dieser Befehl erwirkt ist. Er ist betrügerlicher Spekulationen, der Falschwerberei, der Veruntreuung von Familien- und Pupil-

lengelbern, angeklagt, und diese Klage bereits in aller Form anhängig gemacht.“ — Ich saß mit offenem Munde da. — Der Gend'arme verneigte sich gegen den Braunen, arretirte mich höflichst, und meinte nur, die Herren müßten bei der Behörde des Städtchens den Handel entwickeln. Meine beiden unbekannten Feinde willigten sogleich ein, und stiegen aus dem Wagen. Die Mulattin folgte ihnen, und warf einen mitleidigen Blick auf mich, der verbucht und schaaamroth vom Wagen kletterte, von allen Verwünschungen des Condukteurs begleitet, der sich über blinde Passagiere und Advokaten auf eine nicht unbespektirliche Weise äußerte.

Das fatale Incognito.

In einem Zimmerchen des Posthauses wurde ich bewacht, während meine Arrestatoren, deren Namen ich bis jetzt noch nicht das Glück hatte, zu erfahren, auf's Amt gingen, um mich schwarz zu machen. Das braune Mädchen hatte Edelmuth genug, mir ein kaltes Süßchen und Wein zu schicken; ich besaß hinlänglich Lebensart, es dankbar anzunehmen, und deliberirte während der Mahlzeit, wie ich mich aus der Affaire ziehen würde. Nun . . . vom Postwagen erlöst — konnte es mir nicht schwer fallen, mein Verkommen zu beweisen, und ich beschloß, vor dem Amtmann meine juristischen Kenntnisse leuchten zu lassen, und die Herrn Ankläger in optima forma zu beschämen. Der gute Wein hatte all' meine Lebensgeister erregt, als meine Feinde in das Zimmer traten. — „Machen Sie sich bereit,“ sprach der Braune, „mit uns und der Bedeckung nach der Residenz abzugehen. Was wir thaten, hat die Behörde gebilligt.“ — „Ohne mich zu verhören? ohne mir zu sagen, mit wem ich's eigentlich zu thun habe?“ — „Ist nicht nöthig,“

meinte der Rabulist, „zu Ihrem Namen haben Sie sich bekannt, den unsern werden Sie schon zu rechter Zeit erfahren, und dieß Billet . . . das ich mir zu öffnen erlaubt habe ~~www~~ ~~bricht Ihnen gerade~~ in der Affaire den Hals, auf die wir unser Hauptaugenmerk gerichtet haben.“ Ich durchlief schnell das Blatt, das er mir vor die Augen hielt, erkannte das Briefchen von der Hand meines Vormunds geschrieben, und las staunend Folgendes:

Beste Ruifen!

Gewiß erhalten Sie diesen Zettel zeitig genug. In Begriff, nach meinem Gute Weidenau zu fahren, wie wir verabredet, um zu thun, was Sie wissen, begegnete mir das Unglück, umgeworfen zu werden, und das Bein zu brechen. Die Verletzung ist so bedeutend, daß ich in dem elenden Neste, wohin man mich brachte, bleiben muß, und nicht von dannen kann. Gehen Sie daher an meiner Statt, von Beltenbronn zurückkehrend, nach Weidenau. In dem obersten Schubfache des schwarzen Schreibtisches finden Sie unter mehreren wichtigen Papieren auch die Glimmer'schen Dokumente. Werfen Sie dieselben an meiner Statt in's Feuer. Ich bin nicht eher ruhig, denn . . . ich weiß nicht . . . es schwant mir nichts Gutes. Nichten Sie nur den Glimmer recht zu Grunde beim Dunkel, und zählen Sie auf Ihren Freund Trübling. — Mein Kastellan in Weidenau kennt Sie zwar nicht, wird aber auf Vorweis dieseszettels den Schreibtisch ohne Widerrede öffnen lassen.

„O mein fatales Incognito!“ rief ich aus: „Da liegt etwas verborgen! Hätte ich den Zettel nur früher eröffnet!“

Entdeckungen.

„Glaub's! Lächle der Begleiter des Braunen; „glaub's wohl! der lose Vogel wäre dann dem Garne glücklich entlaufen.“

„Meine Herren!“ sagte ich so ernsthaft als möglich: „es ist Zeit, dem Possenspiele ein Ende zu machen. Sie haben mich aus den Händen eines rohen Schirmmeisters gerettet, Sie haben mich den Klauen der Polizei entrissen, die mich als Deserteur einstecken wollte, und ich bin Ihnen für sothane Liebesdienste höchlich verbunden. Aber Sie haben mich zu guter Letzt als Betrüger und gewissenlosen Winkeladvokaten selbst arretiren lassen, und dagegen muß ich nun in optima forma protestiren. Ich bin zwar aus dem Holz, aus dem die Advokaten gewöhnlich geschnitten werden, aber noch zur Zeit nicht Defensor; ich habe mich zwar zum Namen Ruisten bekannt, aber zugleich verb gelogen; denn ich bin gerade der geborne Antipode dieses Ruisten und Comp., nämlich derselbe Johann Ludwig Glimmer, gegen den eine gräßliche Schurkerei gespielt worden seyn muß, wie aus des verehrten Vormunds Briefchen erhellt.“

„Glimmer?“ riefen beide Fremde, wie oben bereits im Postwagen. — „Wäre es möglich?“

„Diese Brieftasche wird Ihnen, oder vielmehr dem Amtmann, vor dem ich mich rechtfertigen will, die vollkommenste Ueberzeugung gewähren,“ sagte ich, und legte sie offen auf den Tisch.

Der Rabulist fing an zu lachen, als ob er toll geworden wäre, der braune Herr fiel aber mit besonderer Hast über einen Brief her, der dem Portefeuille ent schlüpft war, und den meine Mutter kurz vor ihrem Tode an mich geschrieben hatte, als ich noch auf der Hochschule war.

„Mein Gott!“ rief der Mann heftig bewegt, und drückte den Brief an die Lippen: „Das ist die Hand meiner unvergeßlichen Schwester! Du böser, böser Nefse! laß Dich recht abherzen, zur Strafe für Dein Incognito!“

„Wie?“ stammelte ich, meinen Ohren nicht traüend: „Schwester? Nefse? wie reime ich das?“ — „Sagte ich es Ihnen nicht, lieber Sohn?“ rief der Braune in heftiger Freude: „sagte ich es Ihnen nicht im Postwagen? das Gesicht . . . die Familienähnlichkeit . . . schon damals war mir so, als ob ich dem Vagabunden in die Arme fliegen müßte!“ — Und so lag ich denn an der Brust meines Onkels aus Westindien, bald darauf in den Armen der Mulattin, seiner Tochter, und endlich in denen des Hofraths Fronbheim, der mir als Bräutigam meiner bräunlichen Cousine präsentirt wurde!

Onkelci.

„Ich habe Dir viel Unrecht abzubitten,“ sprach der Westindier, als ich endlich demüthig um ein bißchen Aufschluß bat: „aber Du stehst mich auf dem Wege, gut zu machen, wie ich kann. Die Briefe Deines Vormunds, der Dich mir als einen Ausbund von Leichtfinn und Verschwendung schilderte, hatten mein Herz von Dir gewendet. Vielleicht hätte ich Dich nimmer gesehen, wäre nicht Dein bankrotter Freund, der Dir Dein letztes Vermögen gekostet, nach Hamburg gerathen. Der Zufall, der nun einmal im Leben dominirt, ließ mich mit ihm bekannt werden; er verhehlte mir nicht, daß sein Unglück Dich ruinirt habe, und daß alle Welt darüber einig sey, daß Arübling, von einem gewissen Agenten, Ruisten, geleitet und unterstützt, nicht allein Deinen Ruf zu zerstören bemüht gewesen, sondern auch einen beträchtlichen Theil Deines Vermögens unterschlagen habe. Dein Leichtfinn

hatte dem Spitzbuben den Raub leicht gemacht, denn — im Vertrauen, lieber Neveu, Du bist ein schlechter Jurist, sonst hättest Du Dich mehr um Dein Recht bekümmert. Dein Freund, der alle diese Angaben erst nach seiner Flucht von Glachsensingen erfahren, legte sie, da er Dir zu schreiben nicht wagte, in mein Ohr nieder, und ich entschloß mich, den Handel in der Nähe zu beobachten. So kam ich nach Veltenbronn, und sammelte hier über Ruisten und Trübling so viele offenkundige Nachrichten, daß es meinem Freunde, dem Hofrath, nicht schwer wurde, jenen Regierungsbefehl zu erwirken, dem ich die Ehre Deiner Bekanntschaft verdanke. Die Schurkereien Deiner Feinde aufzudecken, reisten wir in aller Stille mit dem Eilwagen von Veltenbronn ab. Equipage und meine Einrichtung ließ ich zurück, damit nicht etwa ein geheimer Spion die Reise vor der Hand zu den Ohren der saubern Clique bringen möge, und bin seelenbergnügt, daß das Ungefähr Dich in meine Hände brachte, sammt jenem Billet, das uns den Verweis gibt, daß noch Dokumente, die Dir gehören, existiren, und die wahrscheinlich auf Dein entzogenes und unterschlagenes Vermögen Bezug haben.“

„So werde ich denn Ihrer Güte vielleicht meinen neuen Wohlstand verdanken?“ rief ich freudig.

„Onkelspflicht und Schuldigkeit;“ versetzte der Oheim freundlich, der endlich begann, seinen von allen Romanen- und Komödienschreibern den überseeischen Onkeln angewiesene Stelle einzunehmen. „Vor der Hand stelle ich Dir die Summen zurück, die Dir der Bankerottier schuldig ist.“

„Ei, wie ist denn das möglich?“ fragte ich staunend.

„Ich habe den Mann zum Oberintendanten meiner Plantagen jenseits des Weltmeers gemacht,“ antwortete der Onkel lächelnd, „und mich der Verbindlichkeit unterzogen, Dich an seiner Statt zu bezahlen.“

Dankbar küßte ich die freigebige Hand.

„Lied thut es mir,“ fuhr der Onkel im obigen Style fort, „daß meine Tochter schon mit diesem wackern Juristen verlobt ist, sonst wäre es nicht mehr als billig gewesen, Dich mit Ihr zu verheirathen, zum Herrn von ein Paar Millionen zu machen, um meiner Großmuth die Krone aufzusetzen.“

„Ach, lieber Oheim,“ versetzte ich seufzend: „mein Herz ist schon versagt, an ein Mädchen versagt, der ich ebenfalls heute einen Onkel verschafft habe, welcher Ihnen gewiß nicht nachstehen wird, weder in Freigebigkeit, noch in der Bereitwilligkeit, zu unserer Verbindung Amen zu sagen.“

Die Mulattin lachte, der Hofsath lächelte, der Onkel lachte überlaut.

„Lopp!“ rief er: „als ein ächter und gerechter Oheim will ich Dein Freiwerber sehn. Setzt aber, meine Kinder, laßt uns abfahren, es wird dunkel, und noch heute müssen die Papiere in Weidenau unser sehn.“

In ein Paar Minuten war ein Wagen angespannt, der Gensd'arme verabschiedet, und wir fuhren nach Trübsings Landstz.

Ende gut, Alles gut.

Die Papiere wurden in Empfang genommen, und lieferten den Beweis, daß Trübsling mehr als 12,000 Thaler in die Tasche gesteckt hatte, von deren Daseyn ich nicht das Geringste ahnte. Mit ihnen bewaffnet, traten wir an das Lager des heinbrüchigen Patienten, und allarmirten sein Gewissen dergestalt, daß er Alles in günstigen Wechsln herausgab, und nur die Bedingung machte, seinen Namen nicht vor Gericht zu nennen. Diese Bedingung rettete auch den elenden Nußten, der, nachdem er sich von Gerlmann in der Mittagsstation die Wahrheit hatte müssen sagen

lassen, und von Weltenbronn ununterrichteter Sache zu Krübling zurückgekommen war, für das Klügste hielt, Blachsenfingen eiligst zu verlassen, und für seine Ränke einen andern Schauplatz aufzusuchen. Ich, im Wiederbesitz eines artigen Vermögens, heirathete Rosinen so eilig als möglich, und hielt es seitdem nicht für nöthig, einen Platz im Eilwagen zu usurpiren, denn die Liebendwürdigkeit meiner Gattin fesselte mich an meinen Heerd. Auch der Onkel blieb an die Vaterstadt gefesselt, und seinem schweren Gelde verdanke ich's, daß keiner von den mir angebotenen Prozeffen in's Leben trat.

Großmüthig schenkte ich meinen bösen Schuldnern die Summen, die sie mir ohnehin nicht bezahlen wollten, und machte sie mir dadurch abermals zu meinen besten Freunden, aber unnachlässig trieb ich des großsprecherischen und unzuverlässigen Bernhards zehn Thaler ein, und machte damit dem Postbedienten ein Geschenk, der mich damals fast unfreiwillig in den Eilwagen spedirt hatte. Schwerlich wird dem armen Teufel wohl jemals ein Verdienst so liebevoll belohnt werden, als diesmal seine Unvorsichtigkeit, aber dieß soll ja öfters in der Welt der Fall seyn. Darum wollen wir dem Leser eine langweilige Sentenz und Nuganwendung ersparen, und kurz und bündig hiemit das Abenteuer mit der Schnellpost auf's Eiligste beschließen.

Porta Nigra.

I.

In dem sogenannten großen Kaffeehause unweit des Braunfels zu Frankfurt am Main, saß an einem der ersten Maitage des Jahrs achtzehnhundert und sechs und zwanzig ein junger Mann, der gewiß die Aufmerksamkeit aller Gäste auf sich gezogen haben würde, wären nur welche vorhanden gewesen. Vom feinen Filzhut an bis zu den saubern Kamäschchen herab in simples Grau gekleidet, saß er da, aller Mode Hohn sprechend, allein sein blühendes Gesicht, das recht gemüthlich, wenn gleich nicht ohne einen geringen Anflug von Schwermuth, aus der schwarzen Cravatte herausguckte, war so offen und behaglich, daß jede noch so kokette Schöne ihm gewiß die Sünde gegen die Mode verziehen haben würde. Prachtige Ringe an den Fingern, schwere Uhrenberloques, kostbare Nadeln im Halstuch und Jabot, zeugten von des Fremdlings Reichthum, das bescheidne Glas Milch, mit Wasser aufgefüllt, das vor ihm auf dem Tische stand, von seiner Mäßigkeit. Seine Blicke schweiften umher in dem düstern Hinterzimmer, das, dem Mäklertwesen geheiligt, sonst von Handelsleuten wimmelt; — gerade jetzt aber — um die Mittagsstunde — öde und einsam stand, weil Alles der Börse zugeströmt war. Ungebuldig sah der Fremde nach dem Fenster, vor welchem

ein wahrer Novembersturm, — ein ungebetener Gast des Wonnemonds, — sein freches Wesen trieb, und Regen sprühte, mit Hagel vermischt. Mit steigender Ungeduld sah er dann auf seine kostbare Uhr, deren mahrender Zeiger **unerbittlich die Stunde** angab, in welcher gewöhnlich ein üppiges Mittagmahl die Gutschmieder erwartet, die den Gasthof zum Weidenbusch frequentiren. „Verdammtes Wetter!“ brummte er mißmuthig in den Bart, und grollte mit sich selbst, daß er den Regenschirm zu Hause gelassen. Zugleich griff er mechanisch nach dem Pack von Zeitungen und Flugblättern, die er, ein unersättlicher Leser, vor sich aufgethürmt hatte, um ihn noch einmal zu mustern. Verdrüsslich schob er ein Blatt nach dem andern zurück, bis durch Zufall sein Auge auf dem Intelligenzbogen einer vielgelesenen Zeitung haften blieb, und sich bei Durchlesung eines auf der Rückseite befindlichen kleinen Abertissements, merklich erweiterte, während die Gesichtszüge des jungen Mannes alle Variationen des Erstaunens, der Verwunderung, der Ahnung und des Entzückens durchspielten. Das besagte Abertissement war aber kein anderes, als das folgende:

„Der G. G. G. v. S., der seit einem halben Jahre „Deutschland durchstreift, um ein Kleinod zu suchen, „das ihm verloren ging, wird benachrichtigt, daß „er, — findet er sich am Mittwoch der großen „Wallfahrtswoche, zwischen sechs und neun Uhr „Abends, unter der Porta Nigra zu Trier ein, — „dieselbst die beste Gelegenheit haben wird, über „jenen Gegenstand in's Klare zu kommen, und seinen „Erbsinn auf immer zu verschweigen.“

Wie ein Unfsinniger, tanzend vor Freude und Hoffnung, sprang der überraschte Leser auf, riß das verhängnißvolle Blatt durch, schob die Ankündigung in sein Portefeuille.

warf dem Marqueur einen Thaler für das Glas Milch hin, und rannte, als ob ihm der Kopf brenne, — nicht nach dem Weidenbusche, da ihm sein Mittagessen kalt wurde, — sondern nach der Postexpedition, um sich in Stand zu setzen, sobald als möglich nach der alten *Augusta Trevirorum* abzufahren.

II.

„Der Mensch ist ein Narr!“ lachte der Marqueur, indem er den Thaler in seine Sparsbüchse warf. „Der Mensch ist ein Narr!“ spotteten die Fremden und abon- nirten Gäste im Weidenbusche, als endlich beim Dessert der graue Jüngling eintraf, mit einigen Knackmandeln seinen Gaumen vergnügte, ein Glas Wasser trank, und alsdann über Hals und Kopf Anstalten zur eiligsten Abreise traf. „Der Mensch ist ein Narr!“ flüsterten und dachten sich alle Postreisenden, die der seltsame Passagier entweder durch das beharrliche Stillschweigen lang- wellte, oder durch tausend Fragen, die sich ewig nur um das alte Trier und die Wallfahrtswoche drehten, in die Enge trieb. Nur er allein, über den Alle lachten, spotteten, flüsterten und simulirten, blieb in seinem Innersten dabei, daß er kein Narr, sondern der Vernünftigste von Allen sei, die jemals den Postwagen nach Trier bestiegen hatten. „Gott segne meine Klugheit!“ sprach er in Gedanken zu sich selbst: „Wivat mein Scharfſinn, der auch den schlechtesten Appendix einer Zeitung des Lesens werth hielt! Wivat noch einmal mein Falkenblick, der unter fünfzig Subhastationen, Auktionen, Lotterie-Anzeigen und Griechenbetteleien dieses mit der Manschettenhand so spitzig bezeichnete Abvertissement herausklaubte und sogleich verstand, — der einzige von vielen Lau-

enden, die diese Notiz gedankenlos buchstabiren, und nicht wissen, daß nur der angenehme General-Controleur Gruntler von Hagenwalde mit der Aufforderung gemeint ist, die keine andere Seele zum Verfasser hat, als die liebe, süße und widerspenstige Jungfrau, deren Spur ich seit circa sechs Monaten rastlos verfolge! — Boshafte Emerentia, welcher ich Amt, Geld und den Schlaf vieler Nächte aufopierte; hast Du endlich Dein Unrecht eingesehen? Hast Du gefühlt, es sey an der Zeit, Deinem Verlobten quasi in öffentlichen Blättern Satisfaction zu geben? Grausame! mein Glück auf den papiernen Fittig eines Wochenblattes zu setzen. Wie, wenn ich diese Zeilen erst nach der Wallfahrtswoche gelesen hätte? Wie, wenn ich gar nicht gewußt hätte, wann diese Woche fällt? — Doch, Gott sey Dank! es ist Alles glücklich gerathen . . . heute Abend treffen wir in Trier ein, und übermorgen ist erst die bestimmte Mittwoch. Glück zu, lieber Freund Gruntler, und Vivat dreimal hoch!"

Freund Gruntler mochte obige Reflexionen ein Paar tausendmal durchgedacht, und eben so oft in mente wiederholt haben, als endlich bei tiefer Dämmerung die oft benannte Stadt erreicht wurde. Auf der Moselbrücke lebte und webte eine lustige Menge, in den krummen, nicht zu breiten Gassen ergözte sich Alles an dem ersten lauen und windstillen Maiabend. Gruntler achtete jedoch des Lektens nicht; von ganz andern Ideen bestürmt, empfing er sein Felleisen vom Schirrmeister, und wanderte, nachdem er es einem dienstwilligen Träger anvertraut, dem Trier'schen Hofe zu, der, unweit der Post gelegen, die Schylla zu sehn pflegt, welche die der Schnellwagen-Charrybdis entschlüpfen Passagiere verschlingt.

III.

Es ist hier nicht der ungelegenste Ort, dem geneigten Leser zu melden, daß das Gasthaus des Herrn Kefnig, zum Trier'schen Hofe gebildet, am Abend ein sehr angenehmes Estaminet zu bilden pflegt, in dem sich Nähr-, Lehr- und Wehrstand freundlich zusammenfindet, um sich bei einer Flasche Bichter, Backsteiner und Konforten des Lebens zu freuen, und dem Nebengott zu huldigen, der an der Mosel ein gar nicht verwerfliches Traubengold gedenken läßt, obschon es den Beifall des Wandabecker Boten nicht hatte. Der Ex-General-Controleur, am Ziel seiner Reise, fand sich behaglich angesprochen durch die Jovialität der Gesellschaft um ihn her und durch die Güte des Weins, und, gehorsam dem Buge seines Innern, fing er an, aufzuthauen und sich fest in die Wirbelsluth des allgemeinen Gesprächs zu tauchen. Da er nun mit ungemeiner Volubilität seine Gedanken auszubelste, bald Miffolunghi's Vertheidiger in den Himmel hob, bald die Ursachen des europäischen Bankerottfiebers auseinanderlegte, — bald der Dampfschiffahrt und ihren Appertinenzien den Stab brach, und alles dieß mit einer Zuversichtlichkeit auskramte, die im Voraus schon jeden Widerspruch in Bann und Acht erklärt, so lenkten sich die Blicke der Versammlung in Kurzem auf ihn allein, und lächelnd ließen ihm die Chorführer derselben das einzige, das große Wort. So hieß er denn nun ungenirt, die Kreuz und die Quere, in seine Zuhörer ein, und würde vielleicht noch sprechen, hätte er nicht ein Wörtchen von Alterthümern fallen lassen. Aber, wie durch einen Zauberman geweckt, saß nun ein Professor, der bisher die Statue der Gesellschaft gewesen war, auf seinem Lieblingsroffe, und tummelte es gar fröhlich herum. Er erzählte von dem uralten Ursprunge der Stadt, die ein

assyrischer Prinz zu erbauen so gefällig gewesen seyn soll, um den Liebeschlingen seiner alten, aber berühmten Stiefmutter zu entgehen, — von der Mömersäule bei Tgel, von welcher die Gelehrten nicht wissen, was sie eigentlich vorstellen soll: ein von Caligula zu Ehren der Verlobung seiner Tochter mit einem belgischen Fürsten errichtetes Denkmal, — oder eine Ruhm- und Ehrensäule des glücklichen und vornehmen Geschlechts der Secundiner, — und die am Ende keines von allen dreien ist. Mit patriotischem Eifer numerirte er die Schicksale, die Trier betroffen hatten, sowohl unter dem römischen Adler, als unter den andern, die später mit ihren Fittigen die Stadt beschirmt; er sprach von dem Heerzuge des kleinen Franzosen von Sickingen, der geschworen hatte, die Stadt in Grund und Boden zu schießen, und sie hinterher doch ganz ließ; — von dem großen Markgrafen von Brandenburg, der einst den leichtsinnigen Vätern der Stadt Trier eine herbe Lektion zu geben für gut fand. Die Senatoren liebten nämlich die Freuden des Bacchus und der Ceres in solchem Maße, daß es ihnen ganz gerathen und ziemlich schien, in Zeiten der Noth und der Gefahr die Rathsstube gar nicht mehr zu verlassen, sondern daselbst bei Tag und Nacht der Consumtion vaterländischen Weins und dem ergötlichen Karten- und Brettspiel obzuliegen. Daß sich die Herren, in solch wichtigem Geschäfte verlor, um ihre Bürger nicht bekümmerten, war dem Markgrafen gleichgültig; aber sie bekümmerten sich auch nicht um die Söldner des tapfern Herrn, die in der Stadt einquartirt lagen, und an Brod und andern Viktualien fast Mangel litten. Da entbrannte des Markgrafen Zorn. „Wartet, ihr Schoppenstecher!“ rief er: „Ich will Euch regieren lehren!“ Sprach's, richtete ein Feuerrohr gegen das Hauptfenster des Rathsaales, und schoß auf gut Glück unter die bankettirenden Väter des Vaterlandes hinein, wie der Flurschütz unter einen Schwarm kirchflustiger

Sperlinge. Die grimmige Kugel schlug zwar, — Dank sey dem Vater Liber, — nur in die Wand, allein es war doch, als hätte sie den Regierenden sammt und sonders die Köpfe mitgenommen, oder mindestens zurecht gesetzt: denn sie verließen den gefährlichen Saal, und hielten in Zukunft ihr Kränzchen hübsch zu Hause. Nach dieser überflüssigen Abschwweifung lehrte der Professor geschmeidig in das erste Geleis zurück, und zollte, nachdem er der ältern Regierung seinen Tadel nicht vorenthalten, der neuesten ein warmes und aufrichtiges Lob. Vornämlich pries er die Liberalität des Kronprinzen, dem man es hauptsächlich zu verdanken habe, daß die ehrwürdige Porta Nigra wieder in ihrem alten Schmucke strahle, — erneut, ausgegraben und gereinigt von dem Kirchlein, das der religiöse Geist früherer Jahrhunderte in das stolze Römergebäude geklebt hatte, . . . aus Instinkt, wie ein Schwalbenpaar sein Nest an das Gebälk des Kapitols hängt.

„Die Porta Nigra?“ fragte Gruntler, und seine Augen leuchteten Blitze. Aber mit einem halbtrockenen: „Et! die muß ich auch in fleißige Schau nehmen!“ schlug er die Augen nieder, weil die Blicke eines gegenüberstehenden, weißköpfigen Geistlichen so neugierig und gespannt an den seinigen hingen, als wollten sie das bewußte Abertissement mit Komma und Punkt herausbuchstabiren.

„Ganz recht,“ versetzte ebenderfelbe Geistliche: „ich bin auch ein Fremder, und werde nicht unterlassen, das schwarze Thor zu besuchen. Es bleibt denn doch immer,“ — fügte er nachdrücklich hinzu, „bis auf den heutigen Tag ein merkwürdiges Gebäude.“

„Ja wohl!“ flüsterte ein junger Offizier vor sich hin, der auch erst spät am Abend angekommen war, und nicht weit von dem Controleur seinen Spargel verzehrte. „Gewiß ein merkwürdiges Gebäude!“ Darauf sah er tiefstimmig vor sich hin, trank sein Glas aus, schob Essen

und Zubehör bei Seite, und verließ bald darauf das Zimmer, um schlafen zu gehen.

Gruntler folgte in Kurzem seinem Beispiele, denn die Motion auf dem Postwagen, der feurige Wein und die lebhafteste Conversation, die er bis jetzt unterhalten, hatten seinem Körper eine so behagliche Müdigkeit eingeimpft, daß er der Lust, sein Lager zu suchen, unmöglich widerstehen konnte. Der Geistliche allein, ein rüstiger Mann mit hellen schwarzen Augen, die seltsam gegen sein weißes Haar contrastirten, hielt unten bei der Flasche aus, bis alle Gäste schwanden und das Estaminet, in Tabakdampf und Weindunst gefüllt, einsam und öde zurückblieb.

IV.

Den Ex-General-Controleur von Hagenwalbe verfolgten allerlei seltsame Phantasmaten in seinem unruhigen Schläfe, der um so bedrückender wurde, als dergleichen Traumgebilde sonst durchaus nicht in seinen Bereich gehörten. Allein heute war eine Ausnahme von der Regel; und der gute Gruntler mußte sich es gefallen lassen, das ganze Thema seiner Reise von Frankfurt nach Trier noch einmal durchzuspielen, wiewohl mit sonderbaren Variationen. Da saß er zum Beispiel beim Dessert im Weidenbusche, und die Knackmanteln verwandelten sich unter seinen Zähnen in niedliche Posthörnlein, die nicht satt werden konnten, das gemüthliche „Liebe Winka, ich muß scheiden“ und den Alexandermarsch vorzutragen, und mit seltsamer Freudenmusik den Reisenden zur Schnellpost zu geleiten. Kaum aber sitzt er im Bauche derselben, als sie sich in einen ungeheuer langen Wurstwagen verkehrt, auf welchem der Controleur in der anmuthigen Gesell-

schaft von Trödeljuden, Kesselflickern, Kammerjägern, Zigeunerinnen und Lumpensammlerinnen rittlings dahinfährt. Die Fahrt ist etwas kitzlich, denn sie geht oben am Himmelsbogen weg, statt auf der lieben Erde; in dessen, man gewöhnt sich leicht an's Wunderbare, und bald gewinnt der Controleur so viel Fassung und Ruhe, in die Tasche zu greifen; um das oft berührte Advertisement hervorzuziehen, und zum Zeitvertreib noch einmal durchzulesen, da er ohnehin den Jargon seiner saubern Mittkollegen nicht versteht, und sich überhaupt mit dem Gefindel nicht abgeben will. Allein . . . o Schrecken! — er entfaltete das Blatt, und siehe! die gute deutsche Schrift hat sich in chinesische Charaktere übersetzt, die er nicht versteht. — Zudem ist ihm rein entfallen, was eigentlich in der Zeitung gestanden, und nur der Anblick eines großen schwarz angestrichnen Scheunthores, auf welches die Luftwurst mit ungemeiner Schnelligkeit zusegelt, erinnert ihn, daß er zu einer Porta nigra beschieden ist, — daß Porta eine Thür, nigra eine schwarze heißt, und beide Worte nach der Weise der ihm erinnerlichen: monsa oder rana deklinirt werden. Ehe er sich's versteht, hält die seltsame Equipage unter der Pforte: Trödeljuden, Kammerjäger, Kesselflicker, Zigeuner und Lumpensammler purzeln Kopf über in das bodenlose Lustmeer, und lassen den Controleur allein auf seinem Wagen, der nun der Abwechslung wegen einen Carousselllauf beginnt, an dem Freund Gruntler einen lustigen Antheil nimmt, — bemüht, mit seiner Badine den goldnen Verlobungsring aus der treulosen Emerentia Munde zu stechen, die als Caroussel- und Stech-Plastron in der Gestalt eines Terminus unter der schwarzen Pforte hält. Nach tausend Fehlversuchen erringt endlich der Piqueur die Ehestandsessel, die aber — treulos, wie ihre Bewahrerin — von der Badine geleitet und dem Zigeunerpaar in das Lustmeer nachrollt. — Nun fehlen aber Worte, um den

Sturz zu beschreiben, mit welchem Gruntler ex abrupto dem Kleinod nachfolgt; viel weniger läßt sich sein stauender Abscheu, oder sein abscheuliches Staunen beschreiben, mit welchem er sich in dem Tintenfaß der unsichtbaren Loge: *w. Curiosa von Hagenwalde* wiederfindet, wie eine Schildkröte aus ihrer Schale guckend.

Hier kann man nicht leicht dem verehrlichen Leser verhehlen, welche Verwandniß es mit der Loge Curiosa habe, damit er ermessen könne, in welchem Grade gedachte Unsichtbare unserm Freunde zuwider sehn muß. — In dem Städtlein Hagenwalde nämlich existiren, wie allenthalben, junge Leute; diese waren gern lustig und guter Dinge, und fragten weder, wie der Küchensettel ihres Nachbarn A... noch der Keller ihres Nachbarn B... beschaffen ist; wie viel der Wetter D... in der Cassa, noch wie viel der Wetter E... auf dem Kerbholze habe. Allein A. und B. fragten nach ihnen; D... und E... rechneten ihnen nach, unbefugter Weise. Der Areopag der Ruhmen und Basen, der Wetter und Onkels, richtete sie haarscharf, so daß sie einmal auf den Gedanken fielen, sich selbst auf den Richterstuhl zu setzen, und mit derselben Genauigkeit die Balken ihrer Nächsten an's Tageslicht zu fördern, mit welchen diese ihre Splitter beleuchtet hatten. So entstand die sogenannte unsichtbare Loge Curiosa: ein Name, dessen wahre Bedeutung noch nicht völlig klar ist. Eine behmgerichtliche franemacçonnerie, die jedoch von der eigentlichen sich in den allerwesentlichsten Punkten unterschied. So geizte z. B. das profane Publikum nicht nach ihren Diplomen und Receptionen; im Gegentheil: je freigebiger die Loge mit ihren Patenten wurde, je mehr fürchtete man sich davor. Entfernte sich ein Hagenwalder oder eine Hagenwalderin nur um eine Strohhalm's Breite vom Wege des Rechts oder der Schickslichkeit, — flugs schlugen verummumte Frohnen bei Nacht und Nebel das mit Frakturbuchstaben geschrie-

bene ungeheuerere Patent an's Haus des Schulbigen, worin er zum ordentlichen oder außerordentlichen Mitgliede der Loge gestempelt wurde, und zwar mit Angabe aller Gründe. Dieses Patent wurde von der halben Stadt gelesen, ehe der Genannte nur seine Federn verließ, und — hatte er es endlich weggenommen — mit Zusätzen aller Art im Städtchen herumgeplaudert. Beförderungen dieser Art gehören allerdings nicht zu den erfreulichen, ob schon die Loge es nicht an Titeln fehlen ließ. Der Plauderer und die Klatschschwester wurden zu Sprechern, der Lügner zum Lischpoeten, der Verläumder zum frörs terrible, der Verschwenker zum Treßler ernannt. Allein die am öftesten vergebene Charge war die eines Curioso, und alle die gutmüthigen Leute, die sich ein Wischen mehr, als Schiel und Brauch ist, um die Angelegenheiten ihres Nebenmenschen bekümmerten, hatten vollgültigen Anspruch auf dieselbe. Freund Gruntler, der berufen zu seyn glaubte, die Handlungen des Nächsten eben so gut zu controliren, als die Rechnungen seines Amtes, fürchtete längst, ein Candidat der zweideutigen Curioso-Würde zu seyn, und dankte — da seine Natur es nicht zuließ, ganz von der angeborenen Neigung abzustehen — dem Himmel, als er Gelegenheit fand, sich in Bauraths Emerentia zu verliehen. Denn nun hatte er — tagtäglich um die Geliebte beschäftigt, keine Muße, sich in fremden Häusern umzusehen, und blieb bis zu seiner Abreise von Hagenwalde mit der gefürchteten Würde verschont.

Jetzt aber, in der Gährung des Traums, sitzt er im Tintenfaß der Loge, und hört, wie die verhüllten Censoren über seine Aufnahme delibetiren, und dieselbe endlich einstimmig beschließen und decretiren. Mit übermenschlicher Kraft rührte er sich in seinem engen Behälter, und eben als der Präsident des geheimen Tribunals die Feder neben ihm eintaucht, um auch seinen Namen in das schwarze Buch zu schreiben, stürzt er sich mit seinem

Kerker auf das schneeweiße Register, besudelte es mit ungeheurer Tintenfluth, und läuft, schwarz wie ein Mohr, den unsichtbaren Herren unter den Händen auf und davon. Die Versammlung verwandelt sich in freischende Geyher und flattert ihm nach mit raschem Flügelschlage. Curioso! gellt es hinter ihm drein . . . Curioso! johlen die Gassenbuben von Hagenwalde, und werfen mit Steinen nach ihm . . . Curioso! johlen seine Freunde und Feinde, und er fliehet, wie ein gehehter Hase, in das traulich stille Bettchen, das ihn vor den Verfolgern schützt, und in welchem er auch, über und über in Schweiß gebadet — erwacht.

V.

Bin ich denn noch Gruntler, oder ein verhexter Narr? fragte er sich, und rieb sich die Augen. Liege ich denn in meinem Bette zu Hagenwalde oder zu Trier unter der Porta nigra? Bald besann er sich jedoch, daß er sich auf No. 3. im Trier'schen Hofe befinde, und daß die Wallfahrtswoche schon in lebhaftem Gange sey. Denn unter seinen Fenstern zog eben mit Sang und Klang, mit Kreuz und Fahnen eine zahlreiche Prozession von Wallfahrern vorüber nach dem Matthäusstifte, oder Sanct Matheis, wie der gemeine Mann es heißt. Der dem Protestanten ungewöhnliche Anblick machte seine Neugierde rege. Er huschte in die Kleider, und flog dem Zuge nach, der, aus Bauersleuten jeden Alters und Geschlechts bestehend, eine gewisse Ordnung hielt, die nicht übel ließ. Die Weiber, durchgehends mit weißen Kopftüchern — ein Schutz gegen die Sonnenhitze — versehen, waren, Paar und Paar in weiter Reihe gehend, die Ersten. Ihnen folgten die Männer; alle in blauleinene

Rittel, die übliche Landestracht — gekleidet: die Hüte an Bändern über den Rücken gehängt, den Rosenkranz um den Hals, den Stab in den Händen. In der Mitte des Zugs ging der Geistliche der Gemeinde, die ihren Seelenhirten auf der **weiten Wanderung** nicht entbehren wollte. Als Gehülfsen hielten sich in seiner Nähe die Aeltesten des Zugs, mit ausgezeichneten, bemalten und mit Kreuzen geschmückten Pilgerstäben bewaffnet, um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Die Procession beschloß eine sehr compendiöse Musikantenbande, die unter allerlei Märschen der ungeheuern, zehn Schuh messenden, Wachskerze vortrat, welche, von der Gemeinde gekauft, dem heiligen Matthei verehrt werden sollte, und von den Jungfrauen der Wallfahrergesellschaft mit feierlichem Ernste einhergetragen wurde. — Den religiösen Convoi von hinten und vorn betrachtend, schwenzelte Gruntler ihm nach bis zur Stiftskirche, die in geringer Entfernung von der Stadt liegt, und in deren Vorhofe eine Art von Jahrmarkt Platz genommen hatte. Buben mit Kaufwaaren jeder Gattung, wie sie das Landvolk liebt, breiteten hier ihre ländliche Pracht aus. Schnurrpfeifereien und nützliche Gegenstände, Stedenpferde und Kruzifixe lagen in bunter Eintracht neben einander. Während hier eine alte Haushehre ihrem Eheherrn eine baumwollene Nachtmütze erhandelte kauften dort ein Paar rüstige Buben für ihre Pfennige kleine papierne Wallfahrtsfahnen, auf denen das Bild des heiligen Matthei, in Holzschnitt sauber ausgeführt, zu sehen. Vor jenem Wanderttram sicherte ein halbes Schoß junger Dirnen, bei diesem Kleinwaarenhändler — die vornehmste Butike des ganzen Markts — berathschlagten sich ein Rudel junger Bursche über den Ankauf einer Pfeife für den Schulmeister. Ein buntes Gebränge wogte durcheinander, aus welchem, wie Leuchthürme aus hoher See, die Bänder- und Nestelrechen der haustrenden Tröbler ragen. Am Lebhaftesten

geht es zu an jenen langen Tischen, die gastfreundlich die fern her Kommenden zu sich laden. Denn hier wird Kaffee geschenkt aus dickbäuchigen Kesseln, und die blanke Reihe der braunen Schüsseln lockt die Weiber unwiderstehlich. ~~Sammlen und Bregeln~~, die Augenlust der Jugend, liegen aufgehäuft in großen Körben, und erwecken den Appetit, den das Mannsvolk, den Kaffee verschmähend, an andern Tischen befriedigt, wo stark gepfefferte Weiß- und Stockfische dampfen, und den Gaumen empfindlich machen für den Eider, der in jenen — nicht allzusaubern Eimern — des Käufers wartet. Von Stunde zu Stunde, je höher die Sonne steigt, wächst das Gewühl, denn die Straßen gegen Trier sind bedeckt mit kleineren oder größeren Schaaren von Wallfahrern, die eintreffen, dem heiligen Matthäus ihre Huldigung und Geschenke bringen, an seinem Grabe ihre Gelübde lösen, und, nachdem sie eine Nacht auf ärmlicher Streu zugebracht, sich wieder auf den Rückweg machen. Jedes Haus der Vorstädte ist für die Woche in ein Gasthaus verwandelt, und vor jeder Thüre lagern sich die Fremden in hellen Haufen auf dem Pflaster, um zu ruhen. Hier wird offene Tafel gehalten aus den Körben, die den Pilgern auf starken Karren nachgefahren werden, hier wird gescherzt, gezecht, gebetet . . . und geküßt, nach Laune und Gelegenheit. Die Pfaffen glühen, und während die Weiber vor aller Augen Wasch- und Reinigungsgeschäfte besorgen, schlummern entweder die Männer, oder unterhalten sich von den Fährlichkeiten ihres Zugs, oder liegen ächt lazzaronisch auf dem Rücken, die Arme über dem Kopf gekreuzt, unbeweglich hinaufstarrend zu dem Kirchenpanier, das jede etwas bedeutende Pilgerbrüderschaft mit sich bringt, und zum Zeichen ihrer Anwesenheit aus den Fenstern ihres Stadquartiers heraushängt auf die Straße.

„Süßes Nichtsthun! freiherrliche Faulheit!“ rief

Gruntler aus, vor einem solchen plastischen Modell der vollkommensten Ruhe stillstehend, und in süßer Erinnerung zogen die Jahre seines eigenen Lebens an ihm vorüber mit ihren vielen Ferien und Spieltagen. War doch sein ganzes Daseyn eigentlich nur ein Sabbath gewesen. Als Knabe hatte er — das Mutterföhnchen — die Schule geschwänzt ad libitum; als Akademiker das Studium der Kameralistik Anderen und Fleißigern überlassen; als Praktikant den ganzen Tag ... Federn geschnitten, ... als Controleur endlich; ... diese Würde verdankte er seinem größten Verdienst, nämlich seinem vielen Gelde ... täglich ein Paar mal seinen Namen unterschrieben, und in vollem Stiduz auf die Fähigkeiten seiner Buralisten die Rechnungen im eigentlichen Verstande, nur ... gesehen. Die Liebe machte ihn endlich völlig frei von der Galeere des Dienstes. Seine Chefs singen an, ihn zu kontrolliren, und fanden bald eine tüchtige Anzahl derber Böcke in seinen verwilderten Registern und Büchern. Nasen über Nasen erfolgten. Der verliebte Beamte überhörte die mündlichen, las die schriftlichen gar nicht, und schrieb den ganzen Tag über bloß den Namen der geliebten Emerentia auf Tische, Schränke, Tapeten, Fensterscheiben und Tischtücher. Zum Unglück oder zum Glück jedoch setzte er einmal das wohllautende „Emerentia“ in der Zerstreung unter eine bedeutende Kassenberechnung, die dem Regierungschef immediat in die Hände gerieth. Der alte kritische Mann fand es wider alles Decorum, daß eine Staatsbehörde von einem Beamten kontrollirt werde, der nicht einmal genau zu wissen schien, zu welchem Geschlecht er sich zu zählen habe, und Gruntler war um seine Stelle, ... aber frei, ungebunden wie die Lerche in der blauen Luft. Nun floßen seine Tage dahin, ... ein fröhlicher Sonntag, getheilt in Liebe, Behaglichkeit und Ruhe. Allein seitdem die undankbare Baurathstochter ihre Maske abgeworfen, ... seitdem sie ihrem

zubringlich treuen Verlobten . . . der geneigte Leser muß es leider doch einmal erfahren, . . . seitdem sie dem Bräutigam davongelaufen, . . . seitdem verfolgten ihn alle Qualen der Unbequemlichkeit. Er verließ seine sybaritisch möblirten vier Prähle, stürmte in's Leben und seine Gefahren wild hinein, und wir wissen ja bereits, mit welcher Behemenz das Schicksal ihn nach Trier schleuderte, wo er gerade jetzt mit einem gewissen Reize den Bauernbengel aus der Eifel betrachtet, der sich an der Sonne schmort, und weder von der Liebe Notiz nimmt, noch von dem naseweisen Stadtherrn, der ihn begafft, als hätte er noch nie einen Faulenzer gesehen.

„Bon jour, Herr Nachbar!“ rief eine freundlich brummenbe Stimme hinter dem Gasser. Sie gehörte dem geistlichen Herrn, der ihm gestern vis à vis gefessen. „Ich dachte nicht, daß sie vor Mittag aus den Federn kriechen würden,“ fuhr der Schwarzrock nach den üblichen Complimenten fort: Sagen Sie mir um des Himmels willen, lieber Nachbar, . . . denn das sind Sie, fñntemal nur eine dünne Bretterwand unsere Zimmer scheidet . . . sagen Sie mir einmal, was Sie in der verwichenen Nacht in ihrem Schlummer getrieben und begonnen haben! Ein streker schnellhändiger Romanschreiber hätte ein dickes Buch schreiben können aus ihren Traumreden, die kein Ende nehmen wollten und so abenteuerlich waren, daß ich herzlich darüber lachen mußte, obschon ich, der schlaflosen Nacht halber, mich barbarisch ärgerte.“ — Gruniler antwortete nichts, schämte sich aber außerordentlich, zuckte die Achseln und ging mit niedergeschlagenen Augen in schnellem Trab neben dem Alten her, bis dieser ihn am Aermel festhielt. — „Halt!“ seufzte er athemlos: „Sie steigen so darauf los, als wie Chamisso's Schlemihl in seinen Siebenmeilenstiefeln. Betrachten Sie nur einmal meine podagraischen Beine, und seyn Sie christlich gegen ihre Nebenmenschen.“

„Herzlich gern,“ stotterte Gruniler in neuer Verle-

genheit, und versetzte sich in den Zeichenschritt; „ich wollte zwar die Kirche besuchen; wenn Ihnen jedoch meine Gesellschaft nicht zuwider ist, so begleite ich Sie in die Stadt zurück.“

„Sehr verbunden,“ versetzte der alte Herr, und hing sich freundlich und schwer an Gruntlers Arm: „An der Kirche verlieren Sie nichts. Die steht aus wie eine jede andere; weiß und kahl, ein Bild, auf welchem Sr. mohrische Majestät den Märtyrer Matthäus grausamlich enthaupten läßt, Wachskerzen von jedem Kaliber und ein geräumiger Opferstock, über welchem jedoch keine Spinne ihren Webstuhl errichtet hat; wie auf jener Hogart'schen Zeichnung. Und — was eigentlich die Gesellschaft betrifft, so ist mir die Ihrige lieber, als die des Pastors jener Wallfahrtskirche, der dort unter den Bäumen herumsteigt, und, die gläubige Menge musternd, seinen Ueberflugh macht.“

Gruntler sah bei diesen trivialen Nebenarten den Mann von der Seite und etwas bedenklich an. „Ich muß mich wundern,“ sprach er alsdann, „daß Sie den Pfarrer nicht begrüßen, da Sie doch ohne Zweifel sein Ständesverwandter sind.“

„Eben deßhalb, lieber Nachbar,“ versetzte der Geistliche: „Erinnern Sie sich der Spottrede jenes leichtfertigen Römers, wenn er von Auguren spricht, die sich auf der Straße begegnen?“

Gruntlers schwächste Seite war die römische Literatur. Sein Nachbar begriff jedoch im Augenblick den fragenden Blick und das ungewisse Kopfnicken seines Führers, und schlüpfte ächt weltmännisch über die kleine Blöße weg. Schnell hatte er ein ordinäres Conversationsthema auf die Bahn gebracht, auf welchem der Controleur schulgerecht dahinreiten konnte. Dieser ließ sich's auch nicht zweimal sagen, und machte seine gewöhnliche *Manégo* durch, — bis sein Begleiter, mit dem

er langsam auf der Straße fortschnehte, ihm in den Bügel fiel. „Sie gefallen mir, lieber Herr Controleur“, sprach er: „denn daß Sie ein solcher waren, weiß ich aus Ihren Nachtwandlergesprächen, in denen Sie sich beklagten, daß ein Mann, wie der angenehme Controleur Gruntler, mit Zigeunern, Mattenfängern und Lumpenhändlern auf einer Wurst fahren müsse. Also, wie gesagt, Sie gefallen mir, denn noch Niemand hat es so verstanden, mir den Unmuth wegzuplaudern, den ich oft über den bösen Zustand meiner Beine empfinde, die vor wenig Monden eine hartnäckige Gicht befiel, welche bisher jedes Heilmittels spottete. Ich heiße Galtenbach, bin Domherr zu Hallenburg, das auf keiner Karte steht, aber nichts desto weniger existirt, und bitte mir Ihre Freundschaft aus.“ — „Servitor! Von Herzen gern,“ meinte Gruntler und war es recht wohl zufrieden, als nach Fische der neue Freund anspannen ließ, ihn zur Spazierfahrt einlud, ihm die römischen Bäder zeigte, die vermuthlich nichts weniger als Bäder waren, das Haus des Nero, das zu dem berühmten Namen gekommen ist ohne zu wissen wie, und die wenig bedeutenden Ueberreste des Amphitheaters. Als sie das Reptere verließen, rief der Domherr: „Wir haben genug der Steine gesehen, liebster Mann; nicht wahr? jetzt lassen Sie uns über die Moselbrücke rollen, und Weitendorf's Häuschen besuchen, das Belvedere von Pallien, um einen langen Blick in die freie Natur zu werfen.“

VI.

Wer jemals besagtes Häuschen besucht hat, weiß, daß man von seiner ansehnlichen Höhe herab mit aller Bequemlichkeit, den dampfenden Moka vor sich, den

glimmenden Savannafengel im Munde, eine entzückende Aussicht genießt. Wer das allerliebste Erbfläckchen noch nicht betrat, der möge es indeffen dem Verfasser dieser völlig wahren Historie auf's Wort glauben, denn er piquirt sich, etwas von schönen Aus- und Ansichten zu verstehen. Der Domherr zeigte mit rühriger Geschäftigkeit, so gut es seine Sicht erlaubte, seinem jungen Freunde die Herrlichkeit der Gegend; die Felsen von Vallien im Rücken; auf steiler Höhe das Wallfahrtskirchlein des heil. Markus; zur Linken das reizende Moselthal, durch welches der Fluß sich windet wie eine silberne Riesenschlange; zur Rechten die Fortsetzung des Thals, und in der Ferne die große Brücke über den Saarstrom; gerade vor den Blicken des freudetrunkenen Beschauers, von den Wellen des Flusses bespült, die alterthümliche Stadt mit ihren vielen Kirchen und Thürmen, in deren Nähe sich die großen Stiftsgebäude von St. Paulin und St. Matthäus hoffärtig blähen; . . . in deren Rücken die Nebberge emporsteigen, die das edelste Traubengold läutern, so weit die Mosel reicht. Wie lustig schallt die Uhlantenmusik durch die grünenden Bäume über den Strom, wie fröhlich treiben die Schiffe thalauf und thalkin auf der Fluth! Wie prächtig spiegelt sich in der Welle das blaue Himmelszelt!

Stumm lehnte Gallenbach auf der Lehne des Vorsprungs, und war in seinem Schweigen vielleicht andächtig, als jemals in den Chorstühlen seiner Kirche. Gruntler schwieg ebenfalls, allein seine Gedanken waren weder mit der schönen Aussicht, noch mit etwas Erhabenerem beschäftigt, sondern mit Emerentien allein, die er bald wieder zu finden hoffte. Indem aber seine Blicke unsät über die Häusergiebel der Stadt hinschweiften, fiel ihm ein dunkles Gebäude auf, das, über die Nachbarsdächer weit hinaustragend, allein zu stehen schien, und sich seltsam ausnahm. „Was mag das für ein Ge-

„hände sehn?“ fragte er den Begleiter, mit dem Finger darauf zeigend.

„Ei! kennen Sie es denn nicht?“ antwortete Gallenbach lächelnd. „Das ist ja das schwarze Thor, von dem Sie vergangene Nacht so viel fabelten, daß Sie es ohne Zweifel schon gesehen haben müssen, ob Sie gleich gestern Abend das Gegentheil versicherten. Ich hielt es daher für überflüssig, Sie heute dahin zu bringen.“

„Die Wahrheit ist,“ entgegnete Gruntler verlegen, „daß ich gestern Nacht von einem schwarzen Thore träumte; aber eben so wahr ist es, daß ich dieses Thor noch nie sah. Ich will es auf Morgen verschieben, es in Augenschein zu nehmen.“

Der Dommherr stand indessen da, mit verschränkten Armen, und betrachtete lächelnd und kopfschüttelnd den düstern fernen Bau. „Porta nigra! porta nigra!“ begann er endlich, und drohte ihr mit dem Finger: „Wenn Du mich im Stich lässest!“

Gruntler erschrock heftig bei diesen Worten, denn er dachte, der Geistliche hätte den Verstand plötzlich verloren. Indem aber wendete sich Gallenbach mit ganz ruhig lächelndem Gesicht nach ihm. „Sie halten mich vielleicht für einen Narren,“ sprach er freundlich; „ich hätte auch wohl Lust, Sie mit einer drollig klingenden Geschichte bekannt zu machen. Allein noch ist es nicht Zeit. Sie plaudern gern, Verehrtester, und das taugt vor der Hand nicht in meinen Kram.“

„Glauben Sie das ja nicht,“ unterbrach ihn Gruntler mit dem Ausdruck der lebhaftesten Neugierde: — „Vertrauen Sie mir.“

„Mit nichts, lieber Curioso!“ lachte Gallenbach und klopfte ihn auf die Backen: „Eile mit Weile!“

„Curioso?“ fragte Gruntler beschämt und roth werdend. — „Auch das wissen Sie?“

„Auch das,“ erwiderte der Dommherr lustig. „Ihre

treulose Zunge, mein geübtes Ohr und der Wein haben eine Verschwörung gegen Sie gemacht. Indessen bin ich der Mann, der einen Scherz nie mißbraucht; darauf mein Wort. Ich dachte aber, wir flogen jetzt in den Wagen. Es wird unangenehm kühl, und meine Extremitäten sind wehleidig geworden."

Sie flogen ein, Gruntler ganz tieffinnig über das Gehörte, und über den ersten Anblick der Porta nigra unter welcher er morgen sein Schicksal erfahren sollte. — Verdammt Wein! dachte er bei sich! Verdammtes Blaudern, daß ich fest im Schlafe nicht lassen kann. Unbezweifelt ist's, der wildfremde Kanonikus weiß, warum ich hier bin, und erlaubt sich, mich auf eine feine Weise aufzuziehen, wie gerade vorhin. Aber er soll wissen, daß ich kein Narr nicht bin.

In diesem Augenblicke warf der Domherr einige Worte hin, die den kaum befestigten Argwohn in Gruntlers Busen wieder locker machten. „Wie schade ist's," sagte er, „daß ich verhindert bin, morgen mich Ihnen zu widmen, bester Controleur. Ich weiß zwar nicht, ob Ihre Geschäfte von der Art sind, daß Sie sich länger hier aufhalten werden?" Gruntler nickte bejahend. — „O, dann ist es gut," antwortete Gallenbach: „dann können wir das, was wir morgen versäumen müssen, nachholen, denn ich möchte Sie gar zu gerne mit der Umgegend bekannt machen, die mir von einer früheren Anwesenheit her immer in lieber Erinnerung geblieben ist."

„Auf ein Andermal," fiel Gruntler hastig ein. „Morgen habe ich wichtige Geschäfte."

„Desto besser," versetzte der Alte, „mir geht es gerade so. Vormittags habe ich Briefe zu schreiben; . . ." — „Und Nachmittags?" — „Nachmittags stehe ich Schildwache." — „Schildwache?" — „Ja wohl; bis zum späten Abend. Meine Beine werden's empfinden, indessen

zu ihrem Besten geschied's; darum sollen sie nicht mucken."

www.libtool.com.cn

VII.

„Ich weiß gar nicht, wie mir der Gallenbach vor-
kömmt," brummte Gruntler beim Auskleiden. „Seine
geheimnißvollen Lebensarten, sein kuriozes Betragen ...
Was in aller Welt hat er mit der *Porta nigra* zu
thun? Ist denn Jemand außer mir, den sie so gewaltig
interessiren kann? Hm! scheint mir's doch beinahe
manchmal, als ob der leidige selbst in dem sogenannten
Domnherrn verborgen sey. — Seine leichtfertigen Le-
bensarten passen nicht zur Tonsur, und unter seinen
grauen Kamajchen könnten allerdings ein Paar plumpe
Pferdefüße einhertrampeln. Gott bewahre einen in
Gnaden und Barmherzigkeit!"

Gruntler verrammelte heute Nacht seine Thüre dop-
pelt, um dem Schwarzen es unmöglich zu machen, bis
zu ihm zu dringen, und da er sich aus den Erzählun-
gen seiner Großmutter erinnerte, daß Geister und Teu-
felslarven Schlüßellocher passiren, so verstopfte er das
seinige mit Baumwolle, legte sich dann zu Bette,
dachte an Emerentia, an das glückliche Morgen, das
unter dem schwarzen Thore die Geliebte in seine
Arme führen würde, und entschlief in hoffnungsvollen
Träumen, die ihn umgaukelten, bis das helle Sonnen-
licht ihm in die Augen schien, und den Längschläfer
weckte. Unter dem sorgfältigsten Toilettengeschäft wurde
der Morgen verbracht; an der Tafel eine Flasche Cham-
pagner getrunken, alsdann ein Paar Stunden auf dem
Kaffeehaus verlangweilt, und mit dem Schläge „Sechs Uhr“
stand unser Controleur vor der schwarzen Pforte, die

er bald ein Freudenthal zu nennen hoffte. Das erhabene Gebäude, das Jahrtausende an sich vorübergehen gesehen hatte, blickte ernst und trüb in Gruntlers Leben, wie das *Gamm in eine Tragödie*. Die ungeheueren schwarzen Sandsteine schienen ein Monument der Trauer in die Luft zu bauen, und der melancholische Eindruck, den das verhängnißvolle Thor auf unsern Freund machte, wurde sehr durch den Umstand erhöht, daß nicht leicht ein Ort in der Welt weniger zum Warten, Hoffen und Gatten eingerichtet ist, als eben dieser Römerbau. Platz genug in dem viereckigten Raume, von welchem die vier Thore ausgehen, aber nicht eine einzige Bank, nicht ein einziger Sitz. Das Zollnergebäude, oder besser die Mauth oder Thorschreiberz-Bude, die diesen Raum durch ihre merkwürdige Anwesenheit entstellt, wollte Gruntler nicht betreten, noch weniger ihren Bewohner um ein Sitzmittel ansprechen, der lieben Neugierde halber. Die gute Alte, die in der Regel an Wochenmarkttagen unter der Brachtrulne Semmeln, Obst und Schwefelhölzer feil bietet, hatte auch schon den Platz geräumt, und das Bänklein, auf dem wohl dann und wann ein müder Wanderer neben ihr ein Stüchlein findet, mit sich genommen. Es blieb daher dem Expectanten keine Wahl, als stehend und umhergehend seinen Wartposten zu behaupten, bis es dem Schicksal und Emerentien belieben würde, zu sagen: Es ist genug!

Die ersten Minuten ging es vortrefflich. Den Stockknopf am Munde, die Nase in die Luft gereckt, schien der Controlleur allen Vorübergehenden ein eifriger Beobachter und Bewunderer des antiken Gebäudes. Aber Minute auf Minute verrann, auf allen Thürmen schlug es halb sieben, und dem Wartenden wurde sein Maulaffenposten höchst widerwärtig.

„Beliebt es Ihnen vielleicht auf die Sinne des Thors zu steigen, lieber Herr?“ fragte der Thorschreiber mit

abgezogener Mütze unter der Thüre seiner Baracke: „ich öffne Ihnen die Treppe.“

„Mit nichts; ich habe keine Lust,“ murrte Gruntler mürrisch und — husch! — zog des Wächters Mütze auf den Kopf desselben und die Thüre hinter ihm zu. Von diesem Augenblicke an bohrten sich die Augen des Verschmähten ordentlich durch die Fenster des Häuschens durch, und in den seltsamen Fremdling ein, der wie angenagelt dazustehen schien, mit einer Miene, als wisse er nicht, warum? Im Begriffe, mit recht verdrießlichem Gesichte nach seiner Uhr zu sehen, verließ Gruntler einen Augenblick seine Stelle, und trat unter die gegen St. Paulin führende Pforte. Siehe! wer lehnt an einem der äußeren Pfeiler des Gebäudes, und steht ebenfalls verdrießlich auf seine Uhr? Der Kanonikus Gallenbach. Gruntler tritt überrascht zurück. Der scharfe Blick des Andern hat ihn aber im Fluge erkannt. „Woher? wohin?“ fragten beide wechselseitig. — „Ich ruhe von einem kleinen Spaziergange aus,“ antworteten Beide wechselseitig. — Nun folgen von beiden Theilen Gemeinplätze über das Wetter, den scharfen Wind, der sich eben erhebt, und es wird beliebt, in den innern Raum zu treten, wo der Luftstrom nur gemäßigt einbringt. — „Warum gehen Sie nicht lieber nach Hause?“ fragte Gruntler den Domherrn, der peinlich einhertrippelt. „Ich warte hier auf Jemand,“ versetzte der Geistliche nach kurzem Bedenken, „warum setzen Sie sich aber ohne Noth der scharfen Luft aus, Verehrtester?“ — „Ich warte auch auf Jemand,“ entgegnete unser Controleur sehr kleinlaut. — „Hm!“ brummt Gallenbach in den Bart, und steht rechts in's Freie. — „Hm!“ murrte Gruntler und steht verdrießlich links. Während aber nun die Beiden, die auf Jemand warten, nach Nord und Süd gucken, stellt sich neben ihnen Jemand ein, den sie nicht erwarten, und der sich durch ein ungeduldiges Sporngeklirr verräth.

Es ist niemand anders als der junge Offizier, der vorgestern in Gruntlers Nähe die Spargeln verzehrte, und heute ein weit finstleres Gesicht machte als damals. Oberflächliche kalte Begrüßung unter den Dreien; hierauf spaziert ~~Gallenbach dahin, Gruntler~~ dorthin, und der Offizier in die Kreuz und Quere zwischen beiden. Der stumme Spaziergang unter dem Thore dauert, bis es Sieben brummt. Eine Bewegung des Unmuths wird in den Promenirenden sichtbar, und der Soldat, seinem Stande getreu, gibt diesem Unmuth zuerst Worte.

„Wissen Sie wohl, meine beste Herren;“ beginnt er mit rauher Aufrichtigkeit, „wissen Sie wohl, daß Ihre Gegenwart auf dieser Stelle mir recht fatal ist? Ich möchte, Sie machten sich endlich weiter, und störten mich nicht in meinen Geschäften.“

„Gerade dasselbe möchte ich zu Ihnen sagen,“ erwiderte der Domherr blüßig. „Ich kann's nicht leiden, wenn man mir Stunden lang auf Nase, Hand und Tasche guckt.“

„Wurft wider Wurft,“ fügte Gruntler in gleicher Stimmung zu; „Sie sind mir auch fatal, recht fatal, und schließlich wär's, Sie beide ließen mich hier in Ruhe meinen Verrichtungen obliegen.“

„Ihre Verrichtung ist, hier den Ueberlästigen zu spielen, wie Sie ihn vorgestern in Reknigs Hause durch Ihr ungewaschenes Plaudermaul spielten,“ ruft erbittert der Offizier.

Gruntler fährt auf; die Vergleichung seiner Babine mit dem Säbel des Husaren hält ihn jedoch im Zaume, und der Letztere spricht wie oben weiter: „So viel mit Ihnen. Neugieriger wäre ich allerdings, die Geschäfte zu wissen, die den alten Herrn mit dem Zipperlein bewegen können, hier ein Luftbad in der Abendkühle einzunehmen.“

„Da Sie so ausnehmend neugierig sind,“ antwortete Gallenbach etwas giftig, „so werden Sie uns die kleine

Neugierde nicht veräbeln, was Sie denn eigentlich hier wollen."

"Ich erwarte Jemand," erwiderte der Offizier kurz.

"Wir auch," replizierten die Begneter.

"Ich bin hierher bestellt," fuhr der Erstere gewichtig fort.

"Wir auch," wiederholten die Andern eben so gewichtig.

"So sind wir am Ende aus einerlei Ursache hier?"

fragte der Husar spöttisch.

"Ich zweifle," versetzte der Domherr; "meine Sache war nie ein Rendezvous, wie Sie es zu erwarten scheinen."

"Ein Husarenrendezvous," setzte Gruntler hämisch bei.

"Halt, meine Herren!" fiel der Offizier ein: "Mena-giren Sie sich; diese Bestellung ist von so eigener Art, daß ich darauf wette, Ihnen ist keine ähnliche noch je vorgekommen. Nicht von einem verschwiegenen Kammerfächchen ist sie gebracht worden in parfümirtem Billet, sondern die durchdringendste Trompetenstimme von ganz Deutschland — das Intelligenzblatt von S berief mich zum Stell dich ein."

"Das Intelligenzblatt von S?" fragte Gruntler betroffen.

"Das wäre!" fügte Gallenbach eben so hinzu.

"Belieben Sie zu sehen," sprach der Husar mit gutmüthiger Offenherzigkeit, eine Briefftasche hervorziehend, aus der er ein Zeitungsblatt nahm: "Vom sechs und zwanzigsten April eintausend achthundert und sechs und zwanzig!"

"Ei! das ist ja mein Datum!" riefen Gruntler und Gallenbach zugleich, und flugs waren auch ihre Portefeuillen blank, aus denen dasselbe Wochenblatt-Exemplar an's Licht kam.

Der Offizier warf seltsame Blicke auf seine Gefährten. "Hier muß ein Irrthum stattfinden," sagte er langsam. "Hören Sie nur den Anfang des Avertissements: Der G. G. G. v. S., der seit einem halben Jahre"

„Genug! das ist mein Avertissement!“ unterbrach ihn Gruntler.

„Was geht mich allein an!“ polterte Gallenbach.

Der Offizier stand verbucht. Endlich riß er einem Jeden das Blatt aus der Hand, durchslog den Inhalt mit eiligem Blicke, und gab es endlich mit düsterm Gesichte zurück. „Es ist in der That dasselbe Avertissement,“ meinte er. „Aber ich begreife nicht, wie Sie es auf sich beziehen können? Der Name ist so deutlich bezeichnet. G. G. v. G. . . .“

„Richtig, mein Vester,“ fiel Gruntler hitzig ein: „General-Controleur Gruntler von Hagenwalde — so heiße ich.“

„Verehrtester! hier ist ein error, . . .“ versetzte der Domherr mit vornehmer Ueberzeugung: „Groß-Capitular Gallenbach von Hallenburg . . . so muß es heißen; und dieses ist mein Name.“

„Und ich versichere Sie,“ schloß der Offizier triumphirend: „die Täuschung ist in der That sonderbar, aber die Aufforderung kann auf Ehre Niemand Anderm gelten, als gerade mir, dem Grafen Carl Gottfried von Hellbronn. Ich reise wirklich seit sechs Monden umher, ein Kleinod wiederzufinden, . . . ein Kleinod . . . ach, meine Herren . . . Sie verstehen mich nicht . . .“

„Was kümmert's mich,“ rief der Controleur: „ich suche auch ein Kleinod.“

„Und ich,“ bekräftigte der Domherr, „obendrein wohl noch das kostbarste von Allen. Also, *partie égale*, liebe Herren; noch gebe ich meine Sache nicht verloren.“

„Ei! das thu' ich auch nicht,“ versetzte der Offizier mit dem Säbel stampfend.

„Ich gewiß auch nicht,“ wiederholte Gruntler, mit einem Kreuzhiebe die Luft durchschneidend. — Und nun erfolgte eine lange gedankenvolle Pause.

VIII.

„Das Beste bei diesem verwickelten Handel,“ hob endlich der Offizier an, — „wäre nach meinem Bedünken, — da wir denn doch aufrichtiger geworden sind, als der Anfang unseres Gesprächs hoffen ließ, — in dieser Aufrichtigkeit fortzufahren, nur in *nunc*, wie die Gelehrten zu sagen pflegen, die Veranlassung darzustellen, die einen Faden von uns bestimmte, besagtes Abertissement auf seine Person zu beziehen. Ein doppelter Vortheil geht aus sothaner Offenherzigkeit hervor: wir lernen uns kennen, und vertreiben uns die Zeit, da die Entwicklung des Buchstabenrathfels noch bis zur Stunde ausgeblieben ist, und vielleicht, jetzt ist's halb Acht, und es beginnt mit Nacht zu dämmern — noch lange auf sich warten läßt. Ist Ihnen der Vorschlag angenehm, so beginne ich selbst, und verspreche mit Hand und Mund, Ihnen einen gedehnten Vortrag nach *Su-faren*weise zu eriparen.“

„Hm! ich wäre in der That neugierig,“ versetzte Gruntzer halblaut, und reckte sein Ohr gegen den Mund des Grafen.

„Curioso! Curioso!“ lachte der Domherr, und drohte ihm gutmüthig mit dem Finger. — „Indessen lassen Sie hören, Herr Graf. Ich bin's zufrieden.“

„Ich werde gleich vollendet haben,“ begann der Graf. „Aus anständiger Familie entsprossen, mit den Gütern des Lebens hinlänglich versehen, glaubte ich kühn die Augen zu dem schönsten Mädchen einer niederländischen Stadt erheben zu dürfen, in der ich eine Zeit lang garnisonirte. Gegenliebe belohnte meine Leidenschaft, allein ich mußte die Kränkung erfahren, von dem Vater meiner Angebeteten mit einem Korbe heimgeschickt zu werden. Ähnliches widerfährt zwar Hunderten, allein die Gründe,

aus welchen der Korb zusammengeflochten war, sind heutzutage etwas ungewöhnlich geworden. Alle floßen eigentlich in eine Caprice zusammen, die man Ahnenstolz nennt. Der alte flandrische Baron, dessen Stammherr — *si fabula vera* — von des tapfern Bouillons Händen am heiligen Grabe die Ritterwürde empfing, konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, einem ahnenarmen Grafen *de fraiche date* die Erbin eines achthundertjährigen Hauses zu geben. — Die Liebe, liberal und sogar revolutionär von Haus aus, opponirte sich dem natürlichen Eigensinn, der aber mit einer durchgreifenden Maßregel seinen Willen wenigstens für den Augenblick durchsetzte. Die Geliebte verschwand, und das Gerücht verbreitete sich, sie lebe bei einer Anverwandten an Preussens östlicher Grenze. — Ich Thor fiel in die Schlinge, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als Urlaub zu nehmen, an des Königreichs Grenzpfähle zu jagen, das Haus der Cousine fast mit Sturm einzunehmen, und die Gefuchte . . . nicht zu finden. Ja, noch schlimmer: die falsche Base schickte mich nach Bayern in den April. Seit einem halben Jahre jage ich wie ein Don Quixote durch das deutsche Land, und erfahre endlich vor einigen Wochen, meine Josephine befinde sich in Metz in einem Kloster. Ich bedachte mich lange, ob ich abermals der neuen Spur zu folgen hätte, als mir dieses Zeitungsblatt vor Augen kam, das alle meine Hoffnungen belebte. Stellen Sie alles zusammen, und es geht genau aus allem hervor, daß der leidende Engel sich seiner Haft entzogen hat, wahrscheinlich zu Rodemachern, wo ihr leutseliger Oheim wohnt, eine Zuflucht vor der väterlichen Tyrannie fand, und mir hieher einen Boten schicken wird, der mich in ihre Arme führen soll, trotz allen Basen und allen Klöstern der Welt. In dieser Zuversicht wollte ich bereits nach Rodemachern gallopiren, allein die Furcht, die Theure vielleicht zu compromittiren, und

der Wunsch, ihrem Willen nachzuleben wie dem heiligsten Gesetz, bestimmten mich, hier auszuharren, trotz meiner Ungebuld, die mit jeder Minute wächst, denn schon schlägt es drei Viertel auf Acht, und noch läßt sich kein Wort sehen.

„Für Sie wird auch keiner erscheinen,“ äußerte Gruntler bedeutend. „Sehen Sie sich in meine Lage, und Sie werden ihren Irrthum einsehen. Bauraths Emerentia zu Hagenwalbe war meine Geliebte, trotz dem, was unser Krähwinkel sagte, nämlich: daß sie mich nicht ausstehen könne u. s. w. — Hirtlesanz nichts als scoptische Redensarten. Ihre jungfräuliche Sprödigkeit hielt sie zurück, mir vor der Welt die Cour zu machen, wie ich sie ihr machte, und das von Rechts wegen. Uebrigens hatte der Papa sein Fiat gegeben, und somit war's gut. Jetzt stellen Sie sich vor: Wir waren schon verlobt. Menzchen weinte zwar, und that, als ob sie verzweifeln wollte, allein man weiß ja, wie die Weiber es machen. — In der Zwischenzeit, nämlich zwischen Verlobung und Hochzeit, wurde sie auch recht zuthätig, recht gefällig, bis auf einmal, zu meinem Unglücke, sie durch irgend eine Klatschschwester allerlei von mir erfuhr, was ich selbst noch nicht weiß, was ihr aber so viel Herzeleid machte, daß sie plötzlich mit ihrer jüngern Schwester eine Reise unternahm — kein Mensch wußte, wohin. Sie schrieb mir das alles in einem Briefe, den ihr Vater mir selbst überreichte. Himmel! schrieb ich: Menzchen entflohen, aus Bekümmerniß über mich? wähnt sie mich treulos? wankelmüthig? buntbrüchig? Ich eile ihr nach, bis an's Ende der Welt und weiter! — Der Baurath, ein harter Mann, lachte einmal über's andere ob der Sache, und sagte nur zu allem: „Meinetwegen; treiben Sie was Sie wollen, Herr Erschwiegersohn. Ich schaue mich um das Mädel nicht um.“ — Pass! saß ich zu Pferde, und wie ich zum Hofe hinaus reiten will, auf's Gerathewohl

in die weite Welt, kommt der Sekretär Buchsbaum daher, ein junger holder Mann, der auch bei Bauraths aus- und einging, mit Krenzchen Clavier spielte, ihren Garten besorgte und dergleichen. „Reiten Sie mit Gott, lieber Controleur,“ ruft er mir zu: „So wie Sie mich sehen, sehe ich mich gerade in den Wagen, und fahre aus purer Freundschaft für Sie in aller Herren Länder, bis ich ihr Krenzchen gefunden habe. Wohin soll ich die Nachricht adressiren? die günstige nämlich?“ — Ich besinne mich einen Augenblick, denn ein Reisender von Profession ist eigentlich adresslos. — „Blitz!“ rief er, und er lachte laut vor Freude: — „Weiß ich nicht, wo Sie sind, so fordere ich Sie auf verblümmte Weise in den Zeitungen auf. Sehn Sie indessen ganz getrost. Was Sie nicht wissen, weiß ich. Was Sie nicht finden, finde ich, und wir sind ja Freunde, denn was Sie lieben, liebe ich auch.“ — So trennten wir uns, und ich habe durch dieses Avertissement den guten Buchsbaum als einen wackeren treuen Nachbar kennen gelernt. Sie werden sehen, er kommt noch vor neun Uhr als Courier daher geritten, an seiner Seite mein Krenzchen, deren Herz ich ganz wieder mit mir zu verfühnen gedenke.“

Der Graf und der Domherr sahen sich schweigend an, und bissen sich recht fühlbar in die Lippen. „Noch hören wir die Courterpeitsche nicht knallen, die Rosse nicht trappen,“ sprach der Lektüre, „und somit habe ich Zeit genug, Ihnen aufzutischen, was mich hierher führt, obgleich es bei weitem nicht so interessant ist, als das von Ihnen Erzählte. Ich habe das Podagra, gleich manchem Gimpel und manchem Kanonikus. Alle Doctoren von nahe und fern mußten vor meiner Sicht mit Schande abziehen. Einige Monden reiste ich allenthalben umher, warf mein Geld hinaus, und in dem Grade, als der Beutel leerer wurde, wurden die Beine schwerer. In

solcher Dual ließ ich einen Roth- und Hülfschrei an berühmte und unberühmte Aerzte, medicinische Nachwandler, sympathetische Doktoren und Magnetiseurs in den deutschen Anzeiger einrücken, und bat, schriftlichen guten Rath oder Recepte an die Redaktion unter der Adresse G. G. G. u. S. einzusenden, worauf dann das Klingende — schlug das Mittel an — erfolgen würde. Lange Zeit keine Antwort, endlich die Anzeige in diesem Intelligenzblatte. Es springt in's Auge, daß Niemand anders damit gemeint ist, als ich, der obige Adresse in der Zeit angab, daß irgend ein Menschenfreund ohne Doktorhut mir hier Rendezvous gegeben hat, mich von meiner Dual zu befreien, vermuthlich, weil ihm die Mittel fehlen, zu mir zu reisen, besonders da er nicht weiß, wo und wer ich eigentlich bin, — und daß folglich Sie Beide, meine Herren, sich umsonst bemüht haben. Ich bedaure um so mehr, als Sie einen weiten Weg zu machen hatten, während ich in geringer Entfernung von hier vegetire.“

„Täuschend! sehr täuschend! Seltsamer Conflikt!“ rief der Graf, und rieb sich den Tituskopf.

„Ganz gut,“ meinte Gruntler, ungläubig lächelnd. „Sie haben aber übersehen, bester Herr, daß in dem Avertissement von einem verlorenen Kleinod die Rede ist . . . he? wie?“

„Sonderbare Frage!“ lächelte der Kanonikus. „Verstehen Sie unter dem Worte Kleinod etwa nur goldene Halsketten und Uhren, brillantne Brustnadeln und silberne Tabaksdosen?“

„Wie trivial!“ fuhr der Offizier auf; „meine Geliebte ist mein höchstes Kleinod!“

„Eine Verlobte steht noch höher!“ rief Gruntler lebhaft: „Sie hat den Bräutigam schon viel gekostet, . . . und dann . . . der prächtige Verlobungsring, den sie nicht zurückließ . . . Sie sehen, meine Herren, daß die Zeitung

im figürlichen und im buchstäblichen Verstande nur mich meinen konnte."

"Ich will weder Geliebte noch Bräute niedriger taxiren als ein Juwel," schloß endlich der Domherr: „aber zugeben werden Sie mir, daß ich in der Gesundheit das höchste Kleinod des Menschen verloren habe."

IX.

Indessen war es immer finsterner geworden, die neunte Stunde rückte heran, und die Katastrophe blieb aus. Der Böllner zündete die Laterne vor seiner Bude an, und betrachtete mit verdächtigen und argwöhnlichen Blicken das Triumvirat unter seinem Thore.

„Der Kerl hält uns am Ende für Verschwörer," flüsterte der Domherr dem Offizier zu, der ihn auf besagte Blicke aufmerksam gemacht hatte. — „Oder für ein Gaunertrio, das seinen nächsten Raub verabredet," verbesserte der Graf lächelnd.

Diese Worte fielen wie Donnerschläge in die Brust des Controleurs, der einer der Aengstlichen war, die vor einem gerichtlichen Zeugniß beben, jede Verantwortung wie das Feuer scheuen, und, obgleich die personifizierte Unschuld, jeder Polizeijacke von Ferne schon ausweichen. Schon hatte er, um sich hier aus der möglichen Schlinge zuwickeln, links um gemacht, um unterm Schutze der dunkeln Nacht jedem Verdacht zu entweichen, als das fröhliche Liedchen eines Posthorns alle seine Gedanken wieder auf Emerentia zurückführte, und auf ihre gehoffte Ankunft. „Hören Sie?" rief er, zitternd vor Neugierde, Freude und Erwartung. „Sie naht! Sie naht! Wirat Freund Buchsbaum!"

In der That rollte eine Extrapost heran. Aber,

als sie unter dem Thor einen Augenblick hielt, und die Laterne helle Strahlen in das Innere des Wagens warf, sah der scharfblickende Gruntler nichts, als wildfremde Gesichter. Krosslos sanken ihm die Arme herab, und er ließ die Equipage gleichgültig vorüberrollen. Indem kam ein Reiter schnell und flüchtig angesprengt. „Das ist der Bote Josephinens!“ jubelte der Graf, und stürzte dem Pferde entgegen; doch auch an ihm trabte kalt und gleichgültig der Musterreiter vorüber, der sich verspätet hatte, und die Thüre beinahe schon geschlossen glaubte.

„Das Schicksal saß also weder auf dem Boche noch im Sattel,“ lachte Gallenbach: „Laß sehen, ob ich vielleicht glücklicher mit dem Burschen bin, der gerade zum Thore hereingeschlichen ist, einen zerknitterten Zettel in der Hand zu tragen scheint, und uns, an den Laternenpfahl gelehnt, aufmerksam mustert, wie mir vorkommt.“

Als er sich dem Burschen nähern wollte, kam dieser ihm entgegen, machte einige Zeichen, die ihn als einen Taubstummen beglaubigten, und hielt dem Domherrn den Zettel mit fragendem Blicke entgegen, auf dem beim Schimmer der Laternen folgende Worte zu lesen waren: „Sind Sie der G. E. G. v. H.?“

Bejahend nickte Gallenbach, und winkte seinen Begleitern triumphirend. Diese traten näher, als der Bursche ein versiegeltes Brieflein aus der Tasche zog, und dem Domherrn überreichte. Der Letztere setzte sich in Postur, es zu erbrechen. „Halt!“ rief der Offizier: „Die Adresse? — Ist die des Abertiffement,“ versetzte der Capitular: „Der Brief geht uns alle drei an, bis wir wissen, wen von uns er eigentlich angeht.“

„So erbrechen Sie denn,“ sprach der Graf nicht ohne Bewegung, und Gruntler trat auf die Fehen, den Hals über des Offiziers Schultern streckend. Das Siegel sprang, und mit steigender Verwunderung lasen alle Drei die unbefriedigenden und verwickelten Zeilen:

„Ihr Schicksal ruft Sie, wenn Sie ihm gehorsam seyn wollen; weitere Verhältnisse verhindern für jetzt jede Aufklärung. Sie finden dieselbe jedoch unzweifelst am vierzehnten Mai, dem Pfingstsonntage, Morgens neun Uhr, zu Eiertnach, wenn Sie sich selbst an dem Prozessionskruzifixe um diese Stunde aufhalten wollen. Werden Sie kommen?“

„Kein Wort mehr noch weniger; das ist Spiegel-sechtere! der Hölle glaube ich!“ rief der Graf unmutig: „Hand und Siegel ist mir unbekannt, aber ich werde kommen!“

„Ich fürchte, wir sind geprellt,“ setzte der Domherr kopfschüttelnd bei: „auch mir ist Schrift und Betschaft fremd, allein ich werde kommen!“

„Arme Freunde!“ rief Gruntler in mitleidigem Tone: „Sagte ich's nicht, Sie haben sich getäuscht? Mich trägt Alles, oder ich erkenne in diesen Haden und Schnörkeln Menzchens Hauspsfötchen, ... diese Schelmerci, mich von einem Ort zum andern in April zu schicken, ist eine ihrer gewöhnlichen Launen ... und ... bemerken Sie das E. im Siegel! Emerentia! Emerentia heißt's! Ja, ich werde kommen, und wollen Sie Zeuge meines Triumphs seyn, so fahren wir zusammen!“

„Kopp!“ riefen die beiden Nebenbuhler, und wandten sich zu dem tauchstummen Voten. Dieser war aber während der Lektüre auf und davon gegangen, und nirgend mehr zu sehen noch zu hören. Die drei Herren kehrten nun auch in's Gasthaus zurück, und suchten nach einer fröhlichen Flasche die Betten. „Wenn der Gimpel, der Kontrolleur, Recht hätte, ich würde des Teufels!“ flüsterte der Graf dem Kanonikus bei'm Abschiednehmen zu. Dieser zuckte aber die Achseln. „Weinethalben,“ sagte er endlich: „ich denke, wir werden uns gegenseitig viel auszulachen haben. Gute Nacht.“

Und Ground Gruntler? „Ödliche Porta nigra!

schelmische Emerentia!“ rief er ein um das andere Mal, küßte das räthselhafte Billet, und schlief wie ein Lazarone.

www.libtool.com.cn

X.

Der geneigte Leser wird jetzt ersucht, sich das kleine niederländische Städtchen Ehternacht (das antike Ehternakum), so gut es geht, vorzustellen, wie es an seinem Ehrentage aussieht; nämlich an dem Tage der großen Springprozession, die ehedem am Pfingstdienstag abgehalten wurde, heuer aber am Pfingstsonntag gefeiert werden mußte. — Die uralte Stadt, deren Gastwirthe das ganze Jahr hindurch den Fremden, die sich zu ihnen verirren, Prämien zahlen sollten, wimmelt am Vorabend des Prozessionstages von Menschen, die kaum ein Unterkommen finden. Vorräthe von Speisen und Getränken werden im Ueberfluß herbeigeschafft, die schmutzigen Gassen gereinigt, Kirche und Häuser mit Blumen und Büschen geschmückt. Schenkt denn nun der liebe Gott einen ächten und gerechten Maitag, so strömen schon in der frühesten Frühe unzählige Karavannen zu Fuß zu Pferd und zu Wagen, von Trier, Luxemburg, Ehtonville, und allen übrigen, in nicht allzugroßer Entfernung liegenden Städten und Städtchen, Flecken und Dörfern auf den geheiligten Ort zu, der an diesem einzigen Tag — trivial sich auszudrücken — einen Schnitt macht für die dreihundert und vier und sechzig übrigen des ganzen Jahres. Um acht Uhr Morgens verläßt die aus sieben bis neun Tausend Menschen bestehende Prozession die Pfarrkirche, und zieht durch die Stadt über die Brücke, die über das Flüsschen Sauer führt, nach der Wiese, wo das Prozessionskreuz steht. Rechts und links ist

die Straße von einer Masse von Zuschauern eingefast, die um Vieles stärker ist, als die der Befahrer.

Alle Bäume am Wege hängen voll Neugieriger, auf Wagen, Gerüsten und Rossen wimmeln die Schaulustigen, . . . auf dem spitzen Rücken der Dächer reitet die waghalftige Jugend. Glücklich ist der, der sich mit Ellbogen und Knie einen Platz auf der Wiese erkämpft hat, von der die Prozession wieder nach der Stadt kehrt; denn hier kann man sehen, wie plötzlich eine Menge von Tausenden, die kurz zuvor mit demüthig gesenktem Haupte, unter frommem Gebet ankam, nach einer kurzen priesterlichen Ermahnung, wie von Taranteln gestochen sich in eine tanzende Bewegung setzt, die mit dem schottischen Tange viel Aehnlichkeit hat, einige Schritte vorwärts strebt, dann wieder einen zurückmacht, und auf diese Weise ohne Rast, ohne Ruhe, mit der heftigsten Kraftanstrengung, in der brennenden Mittagshize langsam und beschwerlich den Weg zur Pfarrkirche wieder zurücklegt. Ehe wir uns aber einlassen wollen, genannten Tanz näher zu beschreiben, ist es hier am Orte, zu berichten, daß in jenem bequemen Schwimmer, unsern oftgesagten Kreuzes, Freund Gruntler sitzt, und sich mit dem neben ihm zu Pferde haltenden Grafen Hellhorn unterhält. Vergebens sucht unser Auge den Domherrn, der zwar mitgekommen ist, — der Schwimmer ist kein eigner Wagen, — sich aber unmöglich die Freude versagen konnte, einen Gang durch die Menge zu machen: auf die Gefahr hin, seine Beine mißhandelt zu sehen. — „Frägt Jemand nach dem Herrn G. C. G. v. H.,“ sagte er schelmisch beim Weggehen, so sagen Sie nur, Liebster, ich käme bald zurück.“ — Und hin ging er, um zu schauen und zu beobachten, und sich am regen Leben zu weiden. Gruntler sah sich demnach auf die Conversation mit dem Grafen angewiesen, den er nicht leiden konnte . . . er wußte eigentlich selbst nicht genau,

warum? Sein Bedürfniß zu plaudern überwand indessen die Antipathie, und die beiden Herren waren so eben in ein nicht uninteressantes Gespräch verwickelt, als auf einmal Hellborn seine Hand ergriffen fühlte, die ein **ansehnlicher Mann mit weißen Haaren** und vornehmem Aeußern traulich schüttelte. „Willkommen, lieber Graf!“ rief der Ankömmling. „So habe ich doch nicht umsonst gehofft.“ — „Herr Baron!“ versetzte Hellborn mit lebhafter Freudigkeit vom Pferde springend. „Darf ich?“ — Der Baron öffnete seine Arme, — der Graf stürzte hinein: „Jetzt aber zu Josephinen,“ sprach der Baron bewegt. „Es hat sehr gelitten, das arme Kind. Ich muß viel gut machen durch diese Ueberraschung, denn sie weiß von nichts, weiß nicht, daß ihre Bein endlich mein Herz gerührt, . . . daß ich sogar in Zeitungen sie aufgerufen habe.“ — „Also Sie waren es? Ich habe recht gelesen?“ fragte Hellborn freudetrunken: „recht verstanden? Gott sey Dank; aber das Räthselhafte der Bestellung machte mich beinahe irre.“ — „Schreiben Sie das auf meines romantischen Geistes Rechnung. Ihren Aufenthalt wußte kein Mensch, und doch mußten Sie bald an Ort und Stelle seyn, sollte mir die Tochter nicht sterben: daher der Aufruf in der Zeitung.“ — „Sterben? Josephine?“ — „Meine Verblendung hätte mir beinahe die geliebte Tochter gekostet. Doch weiter. Durch den Ruf nach Trier, durch die Verlegung des Rendezvous hierher, dachte ich Ihre Treue zu prüfen; sie hat sich bewährt. Es ist heute Josephinens Geburtstag. Sie sind das Angebinde, mit dem ich sie überraschen will. Ich überredete sie, ihre Schwermuth zu betäuben, das Volksgebränge hier mit anzusehen, und seit ich durch meinen taubstummen Boten wußte, daß wirklich der Herr G. C. G. v. G. unter der Porta nigra eingetroffen, habe ich durch meine Heiterkeit Josephinens Heiterkeit wieder hervorgezaubert. Still und freudig

hofft sie, und ihre Hoffnung soll noch heute zur fröhlichen Gewissheit werden. Kommen Sie, kommen Sie!“ — „Ja, wacker Mann!“ rief Hellborn: „Führen Sie mich zu ihr, der künftig mein Leben angehört.“ — Er übergab in der Eile dem Kutscher sein Pferd, bis es abgeholt werden würde, und, in Wonne und Freude seinen Nebenbuhler gar nicht mehr bemerkend, eilte er Arm in Arm mit Josephinens Vater davon. Bald hatte der bunte Menschenstrom die Beiden in seinem Wirbel verschlungen, aber Gruntler saß noch lange da, wie eine Wilsäule, und starrte den Verschwundenen nach. Das kurze Gespräch hatte ihn unnachlässiglich von der Nichtigkeit seiner Hoffnungen belehrt, und — was er sich in seinem Leben noch nicht gestanden hatte . . . er kam sich in diesem Augenblicke unaussprechlich albern vor. — „Verdammter Brief!“ rief er endlich, seiner Galle Luft machend; . . . „verdammtes Zeitungsblatt! verdammte Neugierde! unselige Emerentia!“ — Und zerrissen lagen die früher so werth gehaltenen Blätter am Boden. Darauf verlor er sich wieder in ein dumpfes Hinbrüten; . . . bald wollte er auf und davon gehen, . . . bald den Kanonikus noch tüchtig auslachen, . . . bald . . . er wußte selbst nicht, was er wollte und sollte, blieb indeß in seiner Chaise sitzen, und verbarg sorgfältig sein Gesicht, wenn eine Uniform sich ihm näherte, denn in einer jeden fürchtete er den schadenfrohlächelnden Grafen an Josephinens Arm zu erblicken.

Indessen hatte der Priester unfern von ihm seine Predigt an die aus der Stadt angelangten Bettfahrer gehalten, und endlich wurde das Zeichen zur Eröffnung der Processionen gegeben. Die barbarische Musik, die nun losbrach, weckte Gruntler aus seinen Träumereien. Eine acht türkische Musik eröffnete den Zug mit Katschonteen, die zu einem Janitscharenfeste besser passen würden, als zu einem religiösen Akt. Hinter diesen

unerbittlichen Musikanten folgt die bedeutende Schaar von Knaben und Mädchen, immer drei in Front; die Flügel männer, sich an dem Schnupfstuch haltend, das der in der Mitte Tanzende in beiden Händen fest an sich drückt. Den Kindern folgen die erwachsenen jungen Leute in gleicher Ordnung, und in Banden von drei bis vierhundert Personen, zwischen welchen Kirchweihmusikanten einherschreiten, mit dem Gequirsch ihrer Saiten- und dem Geheul ihrer Blasinstrumente die Luft erfüllend. Die Gestalten, die in diesen Längerbanden sich auszeichnen, sind schon abenteuerlicher. Junge Bursche die das Gelübde gethan haben, den ganzen Haß mit über den Kopf gekreuzten Armen zurückzulegen; ganze Trupps, die nach altem Herkommen springen: drei Schritte vorwärts, und zwei zurück, ohne sich mit der Tanzform abzugeben, wie verdammliche Aufklärung sie eingeführt hat. — Die glühenden in Staub und Schweiß gebadeten Gesichter, die rastlos fortbauernde, den Körper erschütternde Bewegung der Menge, — denn aus seiner Reihe treten darf Keiner, er müßte denn ohnmächtig niederstürzen — machen schon einen ernsthaften Eindruck auf den Zuschauer, allein den heftigsten, . . . einen in der That bekümmern den, gewähren die Schaaren von alten Leuten, die hinter dem jungen Volke einherkommen, unter Vortritt der sogenannten Studentenmusik, aus den herrlich gewählten Instrumenten: Geige, Flöte und türkische Trommel, bestehend. Der Anblick dieser, von gleicher Schwärmererei ergriffenen, silberhaarigen Greise und Mütterchen, wie sie, kaum vermögend die verwitterte Hülle zu tragen, sich aufreiben in der übertriebenen Kraftanstrengung, ist wirklich herzerreißend, und mehr als einem Zuschauer drängen sich Thränen in's Auge, wirft er einen Blick auf diese frommen alten Gesichter, die mitten in der ungewöhnlichen Arbeit ihren andächtigen Ernst nicht verlängnen. Dem Verfasser dieser Historie wenigstens ist, als

er dieser hageren und zitternden Gestalten, — dieser gelben, abgekehrten, fahlen Köpfe anständig wurde — das Herz recht schwer geworden, und es war ihm plötzlich da seine Phantasie zuweilen wunderliche Sprünge macht, als sähe er ~~seinen Liebestanz vor sich~~ in welchem Meister Hain in tausend seltsamen Formen das blühende Leben vor sich her in Schaaeren zum Grabe treibt.

Gruntler war keiner von den Rührbaren, im Gegentheil, er hätte gar zu gern über das nie gesehene Schauspiel gelacht, hätte er sich nicht an sein Mißgeschick erinnert. Aber — als schon ein großer Theil des Jugs seinen dreimaligen Weg um das Kreuz gemacht hatte und nach der Stadt abgegangen war, als der letzte Troß herankam durch den Staubnebel, und Gruntler unter den Vorderleuten, zwischen zwei robusten Sechszigern festgehalten, den Kanonikus erblickte, da wollte kaum der Groll den Muskelkrampf bezwingen, der in ein unbändiges Lachen auszubrechen verlangte. — Gallenbach war's ohne Zweifel, der in bestaubter Kleidung, mit hochrothem Gesichte und höchst derangirter Frisur, pufsend, schnaufend und laufend daher kam, bald im Schritt stolperte, die Beine schmerzhaft anzog, seinen Nebenleuten rechts und links Hornworte in das Ohr halserte, die aber auf den gleichgültig starren Gesichtern keine Veränderung hervorbrachten, und unter dem barbarischen Lärm verhallten. — So wurde der arme Kanonikus, von irgend einem widrigen Schicksale in die Tarantella gerissen, fortgezogen, fortgestoßen, und mußte tanzen, ob die steifen Beine das Beto gebrauchten, oder nicht. Mitgefühl für den alten Mann bemeisterte sich Gruntlers, der nicht begreifen konnte, wie der Kanonikus wohl auf die närrische Idee gerathen seyn mochte, zu springen; Er, der kaum zum Gehen tüchtig genug war. Der Controleur folgte daher, so schnell er es vermochte, mit dem Wagen der Prozession, und nach stundenlangem Suchen und Warten

traf er den armen Sellenbach in Schweiß gebadet, blaß, als läge er auf dem Todtenbette, erschöpft zum Sterben, in der Hausflur eines Wirthshauses zu Boden gesunken, von einigen mitleidigen Weibern umgeben, die ihm Wein einzustößen suchten. Ermattet reichte er dem Controleur die Hand, und rief: „Ein Bett, verehrtester Freund! ein Bett! ich wiege es mit Gold auf!“ — Mit genauer Noth fand sich für eine bedeutende Summe ein Hinterstübchen mit einem elenden Lager, auf welches der todtmüde Länger ausgestreckt wurde. — „Freundchen!“ lis-pelte er mit erschöpfter Stimme: „Merken Sie sich die Regel: das Maul gehalten, wo das Reden nicht hilft. Musste ich Sie verlassen? . . . wie ist mir's ergangen! . . . auf meinen Füßen ist das Volk herumgetrampelt . . . ich habe geschimpft, ich habe die Kerls verrückt genannt . . . pass! hatten sie mich in der Mitte mit ihren Bärenfüßen, und ich musste mitmachen, trotz meinem Widerstreben, trotz meiner Weihen, bis ich auf dem Marktplatz umfiel. — Wie ich noch ganz geblieben bin, ist mir ein Räthsel . . . aber sterben . . . sterben werde ich ganz gewiß, verlassen Sie sich darauf.“

XI.

Wer aber nicht starb, sondern von diesem Augenblick an alle Gichtschmerzen verlor, und wieder munter und rüstig auf den Beinen wurde, war der Domherr. Tausendmal pries er das Intelligenzblatt, das ihn zur Reise zu Porta nigra persuadirt hatte, und nahm freundschaftlichen Abschied von dem Controleur, der die lebhafteste Begierde zeigte, nach Hause zurückzukehren. Im Fluge langte er in Hagenwalde an. Seine Haushälterin, eine muntere acht und zwanzigjährige Wittwe,

die ihrem Herrn des Bauraths Tochter längst mißgönnt hatte, schrie laut auf, als er, der längst Abwesende, von dem man bis jetzt keine Nachricht hatte, zur Zeit der Dämmerung in's Zimmer trat. — „Keine Kunde von Emerentia?“ **W**fragte Gruntler ungebuldig nach der ersten Begrüßung. — „Die Wamsfell ist schon sehr lange wieder hier,“ versetzte die Ausgeberin schadenfroh, „und hat Ihren Ring gleich zurückgeschickt. Sie finden ihn im Schreibtiisch, in der Schublade rechter Hand.“ — „Nennen Ring?“ rief Gruntler verdutzt. — „Bauraths haben Komödie mit Ihnen gespielt, lieber Herr,“ fuhr die Haushälterin wie oben fort: „Papa wollten wohl im Anfang. Die hochnäßige Wamsfell hat aber nie gewollt . . . ich hab' es Ihnen oft genug gesagt. Und endlich . . . nach der Verlobung hat sie den Papa herumgeliagt, und ist davon gelaufen . . . bis auf ihr Landgut, eine halbe Stunde von hier. Darauf hat man Sie hinausgeschickt in alle Welt, und wie sie fort waren, ist Wamsfell Emerentia wieder gekommen, hat sich gestreut, den zubringlichen Menschen — so hat sie Sie genannt — los zu sehn, und am 10. dieses Monats hat sie sich auf's Neue verlobt, und gestern war Hochzeit.“ — „Verlobt? Hochzeit?“ schrie Gruntler, und sprang wie ein Beseffener in sein Schlafkabinet, das er hinter sich zuriegelte. „Kann denn ein Mensch unglücklicher sehn, als ich?“ fragte er den Himmel in komischer Wuth: „Porta nigra! schwarzes, kohlen schwarzes Thor! an dem Tage, als ich unter deinen Gewölben fror, an demselben Tage hat sie sich auf's Neue verlobt! Verhextes Thor, verhextes Wochenblatt! Schadenfrohes Schicksal! Der prahlerische Fusar hat seine Josephine gefunden, der Domherr hat seine Gicht vertanzt, ich allein habe eine Niete gezogen! O mein Traum, mein ahnender Traum!“

Wäre er nicht so müde gewesen, er würde die ganze Nacht schlaflos durchjammert haben, allein der Körper

unterlag den Strapazen; und nach einem langen Schläfe fand der Controleur zwei Ueberraschungen auf seinem Nachttische. Die Erste, eine Visitenkarte, des Inhaltes. „Friedrich Buchsbaum und Emerentia Buchsbaum, geborne Schilder; Neubermählte p. f. v.“ Die zweite, ein Beweis, daß auch in Gruntlers Entfernung der Leidige nicht müßig gewesen war, und seine Abenteuer in Trier und Echternach zu geneigten Ohren getragen hatte, nämlich: ein Patent der unsichtbaren Loge, das den Controleur zum buon Eugino ernannte, ihm dem Brudernamen: Porta nigra beilegte, eine eigene Würde für ihn schuf, und die Adresse führte: „An den Gran Curioso Gruntler von Hagenwalde.“

Inhalt.

	Seite
Breidösch	1
Knecht Dankschott	32
Die Reise auf dem Gilwagen	77
Porta Nigra	127

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

unterlag den Strapazen; und nach einem langen Schläfe fand der Controleur zwei Ueberraschungen auf seinem Nachttische. Die Erste, eine Visitenkarte, des Inhalts. „Friedrich Buchsbaum und Emerentia Buchsbaum, geborne Schilder; Neubermählte p. f. v.“ Die zweite, ein Beweis, daß auch in Gruntlers Entfernung der Leidige nicht müßig gewesen war, und seine Abenteuer in Trier und Echternach zu geneigten Ohren getragen hatte, nämlich: ein Patent der unsichtbaren Loge, das den Controleur zum buon Eugino ernannte, ihm dem Brudernamen: Porta nigra beilegte, eine eigene Würde für ihn schuf, und die Adresse führte: „An den Gran Curioso Gruntler von Hagenwalde.“

Inhalt.

	Seite
Breislöcher	1
Knecht Dunkelschott	32
Die Reise auf dem Eilwagen	77
Porta Nigra	127

C. Spindler's Werke

Classiker-Ausgabe.

XXX.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

Kettenglieder.

www.libtool.com.cn

Gesammelte Erzählungen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

www.libtool.com.cn

Druck der A. Hoffmann'schen Buchdruckerei in Gießen.

Der erschlagene Meister.

Romantische Skizze.

I.

Vor dem ungestüm brausenden Seewind sich zu schützen, hatte Patrik, der junge Schiffer, seine Zuflucht unter einem Vorsprungsbach der verwüsteten Johannis-kapelle genommen, die, ein Denkmal der Zerstörungswuth wilder Sarazenen, welche auf seeräuberischen Streifzügen zuweilen das hebridische Inselgewässer zu besuchen pflegten, auf einer Felsenkante des Eilands Muth über das Meer hinausging. Patrik hatte sich beim Fischfang verspätet, und ein schnell aufsteigender Sturm die Finsterniß der Nacht vor der Zeit herbeigeführt. Diese machte es ihm unmöglich, ohne Leuchte über die Klippen und Abschlüsse der Küste nach seiner Hütte zu gelangen, und der Orkan spottete jeder Fackel. Daher hatte der Schiffer es vorgezogen, sammt seinem Buben David unter dem Dache des Kirchleins sich zu bergen, bis das tolle Wetter, in der guten Jahreszeit nicht anhaltend, vorüber gegangen seyn würde. Lag doch sein Kahn, mühsam durch die Brandung gesteuert, in sicherer Bucht an fester Kette, grämte sich doch daheim noch keine Gattin um den Junggefallen. Bald wurde auch die ziehende Luft stiller, die felsengepeitschten Wogen zahmer, und einen Strahl sandte der Mond durch die zerreißenden Wolken.

David mahnte zur Heimkehr; da horchte Patrik plötzlich auf, hielt dem Burschen den Mund zu, und flüsterte leise: „Bei meinem heiligen Schutzpatron! was hör' ich da? der Schall menschlicher Stimmen schlägt an mein Ohr! Aus jenem Gitterfenster am Boden dringt er, und, wenn ich nicht irre, auch Fackel- oder Laternenschein! Raure Dich nieder, Bursche, kriech an die Oeffnung, und sieh, aber verrathe uns nicht.“ Der verschmigte David that, wie ihm befohlen, tauchte den neugierigen Blick in das Gewölbe, und gewahrte mit einemmale, von düsterem Schimmer erhellt, eine seltsame Gesellschaft, die murmelnd, in unverständlicher Sprache, zu rathschlägen schien. Weiße Mäntel verhüllten die Gestalten, ein blankes Schwert führte eine jede in ihrer Rechten. Die schwache Beleuchtung hinderte, etwas Mehreres auszunehmen.

Patrik erblaßte, als ihm David leise kund gethan, was er gesehen, und bekreuzte sich: „Heiliger Gott!“ stammelte er, „das sind die französischen Herren, die sich vor geraumer Zeit hier angeseßelt haben, und zu gewissen Tagen sich bald hier bald dort zusammen thun, um mit einander zu beten. Komm, laß uns von hinnen gehen, sonst wird's nicht gut. Wenn es der Laird erfährt, daß wir gelauert! . . . Powder's Murrah hat er blenden lassen, weil er sich neugierig unter die Franzosen gewagt und sie beleidigt hat. Gott behüte uns mit seinen Heiligen! Kommt!“

Er nahm den Buben bei der Hand, und riß ihn mit sich fort, allein das Geklapper ihrer Holzsohlen, so wie ihre Schatten, die der hervortretende Mond grell auf den Felsboden warf, verrieth die Fliehenden. Ein lautes „Halt!“ brachte sie zum Stehen, und ein weiß gekleideter Mann, mit blitzender Klinge, trat ihnen dräuend entgegen. David warf sich zur Erde, Patrik riß die Kapuze des Mantels von dem geschnittenen Haupte, und

bat um Gnade, seine Unwissenheit betheuernd, und alles auf den Zufall schreibend. „Was gibts, Bruder?“ fragte ein Zweiter in weißer Tracht, der aus der Kapellen-
thüre trat. — „Es rogneth!“ rief ihm der Erste heftig zu, und der Träger verschwand schnell, befehlend, die Vortwispigen indeß festzuhalten. Gewalt war hiezu nicht nöthig. Schon der Schreck allein hatte die schlichten Leute festgebarrt; die nicht übel geneigt waren, die furchtbaren Fremdlinge für Wahnsinnige zu halten. Denn am weiten Firmament traten allenthalben die Sterne heraus in den gereinigten Azur, und kein Regentropfen entfiel dem hellen Nachthimmel; zu klug indeß, um seine Ansichten zu äußern, stand Patrif lautlos da, und harrete des Weitern.

Da ging ein stattlicher Mann aus der Pforte hervor, und befragte die Leute. Patrif erzählte Alles der Wahrheit gemäß, David bekräftigte so gut er konnte, und da der stattliche Herr leichtlich zu bemerken vermochte, daß die Zuschauer im Grunde nichts gesehen, so entließ er den David auf der Stelle, mit dem Bedenten, sogleich in seine Hütte zu kehren, und kein Wörtlein von dem, was er gesehen und gehört, zu entdecken, sehen ihm Zunge und Augen lieb. — Der Bube gelobte Alles, und sprang wie ein gescheuchtes Reh nach seiner Lagerstätte, den Brodherrn unbekümmert unter den Fremden zurücklassend. „Du bist ein Schiffer?“ fragte der stattliche Rittersmann den ängstlich verweilenden Patrif. — „Ja Herr.“ — „Getraust Du Dich wohl, einen Mann, ohne Gepäck und Dienerschaft, an die französische Küste zu bringen . . . dorthin, wo unsern der Stadt Calais der alte graue Thurm aus der Heidenzeit in die See tritt? und den Reisenden unverfehrt nach dieser Insel zurück zu schiffen, sobald er's für gerathen hält?“ — „Warum nicht?“ erwiderte Patrif nach kurzem Bedenken. „Mein Rahn ist fest, und ich müßte kein Ruder führen können,

wenn ich's in dieser Jahreszeit mir nicht getraute, — vorausgesetzt, daß keine anderweitige Gefahr dahinter stecke, und eine ehrliche Belohnung nicht ausbleibe." — „Du sollst zufrieden seyn," sprach der ansehnliche Mann. „So gehe also, und rüste Deinen Kahn, denn zur Stelle sollst Du abstoßen von der Küste." — „Im Augenblick?" fragte Bratik erstaunt. „Das geht schnell, aber ich muß erst von daheim Haferbrod, gedörrte Fische und Wasser mitnehmen." — „Du wirst nicht nach Hause gehen," versetzte der Ritter, und murmelte dabei einen französischen Fluch zwischen den Zähnen. „Dein Reisegefährte wird für Alles sorgen. Harre seiner!" — Mit diesen Worten ging er in die Kapelle zurück, und der Wächter im weißen Mantel begleitete den verduhten Schiffer an die Bucht hinab, das Schifflein loszulösen, und darin ein Bankbrett zur Bequemlichkeit des Reisenden zu befestigen, der nicht lange säumte. Ein junger Mann in dunklem Gewande stieg in den Kahn, ließ sich stillschweigend auf die Bank nieder, stützte den Kopf gedankenvoll auf das Kreuz des großen Ritterschwerdts, das er in seinen Händen trug, und ließ sich, ohne von dem Wächter Abschied zu nehmen, oder mit einem Blicke der Wellen zu achten, die die Brandung in das offene Fahrzeug warf, in dumpfem Schweigen durch den Fluthenschäum steuern, bis die Barke das Freie gewann, und in leisem Zuge dahin glitt auf dem Meeresspiegel.

II.

Der Fremde schien stumm zu seyn, denn den ganzen folgenden Tag brachte er keine Silbe über die Lippen. Wortlos reichte er dem hungernden Bratik Geld zum Einkauf der Lebensmittel, als sie an Schottlands Küste

vorüber ruberten: wortlos saß er in dem Schiffein, war es zu kurzer Raft gelandet, und schweigend zog er beim Gerannahen der Raht den Mantel über den Kopf, und streckte sich zum Schlummer in das Boot, während Patrik müde am Ruder saß, im Herzen den krummen Reisenden verwünschend, der ihm keine Ruhe gönnte. Allein der Schlaf war es eben, der die Zunge des seltsamen Menschen löste, und Worte, von schweren Träumen hervorgepreßt, gingen über die Lippen des Schlummernden, selbst unter dem verhängenden Mantel vernehmbar.

„Wird es denn damit vollendet seyn?“ stöhnte er — „vollendet das herrliche Gebäude? ich soll den Ritt mischen, der die Säulen zusammenfüge? O Meister! Meister . . . haß Du Deinem Baugesellen diese Pflicht nicht sparen können?“ unverständliche Worte murmelnd verstimimte er. Patrik hatte aber gehorcht, wie ein Fuchs. „Gn!“ brummte er vor sich in den Bart, und zog das Ruder schärfer an: — „Wie man sich doch irren kann! Steht ich doch meinen Gefährten für Wunder was, und nun komm's an's Tageslicht, 's ist ein einfältiger Steinhauer- oder Maurergefelle, und die französischen Herren sind vielleicht nur in der Absicht zu uns gekommen, die Gotteshäuser wieder aufzubauen, die die Heiden zerstört haben. Ein fromm Geschäft, und kein Wunder, daß der Laird die wackern Männer schützt, wie seinen eignen Leib.“ — Kopfschüttelnd setzte Patrik hinzu, auf das Schwerdt spielend, das dem Fremden zur Seite lag: — „Für einen Ewelfnecht hielt ich den Mann doch ganz gewiß; indeß, was schadet's? Der Maurergefelle hat viel Geld, und ist mir daher eben so lieb, als ein armer Ritter!“ — Unverbroffen führte der rüstige Ruderer den Rahn, und überließ gutmüthig seinen Begleiter dem Schweigen, das dieser so hartnäckig als vorher während der ganzen Reise beobachtete. Doch als sie in der letzten

Nacht an Englands Ufern vorüber in den schmalen Bus-
fuhren, der den Boden Frankreichs und Britannien scheidet,
und die drohende Gestalt des in das Meer hineingebauten
Heidenthums sichtbar wurde, da richtete sich der junge
Mann in dem Fahrzeuge auf, blinnte unverwandt nach
dem Strande, seufzte tief, und sprach endlich mit bebender
Stimme. „Das ist Frankreichs Küste!“ Patrik be-
jahte und bezeichnete ihm den Ort, wo sie landen würden,
unfern des Heidenthums. Eine heftige Bewegung be-
meisterte sich des Jünglings. Seine Brust hob sich hoch,
und er riß sich das Wamms auf, den Hut vom Haupte,
um sich abzukühlen, obschon ein ziemlich heftiger Regen
hernieder zu strömen begann. Patrik achtete wenig auf
seine Geherden, sondern leitete den Kahn vorsichtig der
Stelle zu, an der er schon öfters angelegt hatte, da er,
noch bei einem Schiffmeister von Leith in der Lehre
stehend, einigemal die Fahrt zu machen gemüthigt gewesen
war. Schnell genug, doch viel zu langsam für die Un-
geduld des Reisenden, landete der Kahn am sichern
Strande. Eine kleine Hütte stand unweit der Bucht.
Vergebens wollte Patrik den Begleiter zu bereben suchen,
in derselben die Nacht zuzubringen. Ungestimt weigerte
sich dessen der Jüngling, befahl dem Schiffer Verschwie-
genheit, und erkundigte sich nach dem nächsten Pfade zu
dem Weiler Notre Dame des trompètes

Die Hüttenbewohner schilberten den Weg weit und
erbärmlich. Des Jünglings Entschluß war jedoch gefaßt.
„Am dritten Tage spätestens fehr' ich zurück,“ raunte
er dem Schiffer in das Ohr, wickelte sich in seinen
Mantel, und wandelte, sich auf sein Schwert, gleichwie
auf einen Pilgerstab, stützend, auf dem schlüpfrig nassen
Wege in der angegebenen Richtung fort. Bei dem ersten
Kreuze angelangt, warf er sich auf seine Kniee, um-
schlang den kalten Stein, und Thränen benetzten seine
Augen. „Muttererde! heiliger Grund, auf dem ich ge-

boren wurde!" stammelte er schluchzend. „Mit welchen Gefühlen seh' ich dich wieder! Und dennoch ist es mir nur vergönnt, gleich einem Mörder wiederzukehren in mein Vaterland! Dennoch muß ich dich wieder fliehen, habe ich vollbracht, was ich gelobte! Sey mir indessen tausendfach gegrüßt, geheiltes Land, und du, finstere Nacht, decke mich mit deinen schwarzen Flügeln, daß Niemand meinen Spuren folge, Niemand mein Thun belausche!"

Er erhob sich und schritt rüstiger nach der Gegend des zerstreut und getrennt liegenden Dörfchens, dessen Lichter fern herüber über die nassen Saatsfelder schimmerten. Der Regen wurde immer heftiger, der Weg stets beschwerlicher, der durchnähte Mantel des Wanderers hemmte durch seine Schwere den Gang desselben. Feindlich ergriffen von den Gefühlen, die in seinem Innern stürmten, wie von dem Kampf der Elemente um ihn her, ließen seine Kräfte nach, und es war die höchste Zeit, da er endlich das Kirchlein U. L. F. zum Meersturm erreichte, und, unter einem Rußbaume Athem schöpfend, versuchte, mit der Gegend umher vertrauter zu werden. „Hier ist das Kirchlein," sagte er zu sich selbst . . . „von dem mir der Meister gesagt. Dort zur Rechten glänzt das große weiße Kreuzifix durch die Nacht. Zur Linken höre ich den Brunnen plätschern, das Bächlein rauschen, an dem ich hinzugehen habe. Muthig voran. Täuscht mich die Dunkelheit nicht, so sehe ich die Umrisse eines Gebäudes, das ich in kurzer Zeit erreicht haben werde . . . in ihm das Ziel meiner Fahrt."

Seine Vermuthung täuschte ihn nicht. Bald stand er vor dem Gebäude, einem kleinen Gehöfte, eingefriedet von einer schlechten, aus auseinander gelegten Feldsteinen bestehenden Mauer, durch welche eine, mit Weiden nothdürftig verbundene, niedere Gitterthüre führte. Der junge Wandersmann schwang sich schnell über dieselbe, schlich

zwischen Ackergeräthschaften hindurch zum Hause, kletterte die verfallenen Stufen zur Thüre hinauf, und klopfte mit zwei raschen Schlägen, hinter welchen ein lang verhaltender schnell folgte, an die Pforte. Im Innern schlug ein Hund an. Noch zweimal donnerte der Fremde in obiger Weise an die Thüre. Endlich ließ sich im Hause eine männliche Stimme vernehmen, die nach des Klopfenden Begehr fragte. „Ich bin ein armer verirrerter und hungriger Pilger!“ hieß die Antwort, „und bitte um Gastfreundschaft.“ Nach kurzer Frist wurde es hell hinter den Fenstern, Schritte nahten, der Mangel wurde aufgeschoben, die Thüre geöffnet. Der Hochmuth hatte in bösem Sinne nach dem Hefte des Dolches gegriffen, den er unter dem Kleide trug, aber . . . als er des Hauswirths ansichtig wurde, die Milde und Biederherzigkeit wahrnahm, die auf dessen Gesichte herrschte und den triefenden Wanderer gastfreundlich willkommen hieß . . . da sank des Jünglings Faust wie geköhmt vom Griffe des Dolches in das faltige Gewand, und seine Zunge stammelte die Frage, ob er hier recht bei dem freien Erbbesitzer Gilbert sey. — Der Wirth bejahte diese Frage. — „So grüß' Euch Gott und der heilige Johannes, dessen Haupt wir verehren“ . . . erwiderte der Fremde ihm die Hand reichend . . . „und segne meinen Eingang.“ Gilbert hatte schon bei dem Gruße gestutzt, der geheime Griff jedoch, mit dem der Unbekannte seine Hand drückte, verdoppelte seine Bestürzung.

„Warum erwidert Ihr nicht meinen Gruß? Warum nicht das Handzeichen?“ fragte der Fremde fest und leise. „Bruder Verrath, das ist nicht fein.“

Erbleichend trat Gilbert zurück. „Ihr wißt?“ stammelte er; doch bald erholte er sich. „Laßt sehen,“ sprach er, „ob ein Verwegener meiner spotter. Eure Lösung?“ —

„Notuma,“ versetzte der Jüngling.

„Seht mir das Wort!“ fuhr ängstlicher und dringender Gilbert fort.

„Sagt mir den ersten Buchstaben . . . ich sage Euch dann den zweiten!“ antwortete der Fremde kalt.

Sie gaben sich das Wort. Gilbert hatte keinen Zweifel mehr, schlug die Hände zusammen . . . und flüsterte: „Mensch, was wollt Ihr in meinem Hause, daß Ihr mich überfallt, gleich dem Räuber in der Nacht?“

„Brod, Salz, Feuer und Sicherheit!“ entgegnete der Fremde wie oben.

„Darf ich Euch trauen?“ fragte Gilbert zweifelnd.

„Irbet uns nicht ein Schwur?“ versetzte der Gast.

„Ach, mein Schwur!“ . . . seufzte Gilbert, und ließ das Haupt auf die Brust sinken.

„Beruhigt Euch,“ erwiderte der Jüngling. „Ich selbst bin ein Abtrünniger, darum komme ich zu Euch.“

Gilbert betrachtete ihn eine Weile aufmerksam, schützelte dann zögernd das Haupt; endlich schloß er die Thüre, führte den seltsamen Gast in die Wohnstube, und wies ihm ein einfaches aber reinliches Lager in einer Ecke derselben an. Zu gleicher Zeit setzte er ihm Brod und Wein vor, und schürte das Feuer auf dem Herde an, um den Mantel des Durchwäters dabei zum Trocknen aufzuhängen.

„Schlummert ruhig,“ sprach er hierauf zu dem Jüngling, der schweigend alle seine Bewegungen beobachtet hatte. — Ihr seid sicher in diesem Hause. Morgen ein Mehreres.“

„Gilbert!“ ließ sich plötzlich eine sanfte weibliche Stimme aus der Nebenkammer vernehmen . . . „Wo bist Du? mit wem sprichst Du?“

„Ich komme,“ antwortete Gilbert ruhig, und reichte dem Fremden zum Abschied die Hand. — „Euer Weib, Bruder Perrail?“ fragte leise und bedeutend der Letztere. —

„Mein Weib,“ versetzte nach einigem Schweigen der

Wirth mit fester Stimme, und entfernte sich, dem Ermüdeten eine ruhige Nacht wünschend.

Lange blieb der Letztere nachsinnend an der wärmenden Flamme stehen, sah in die rothe Gluth und presste die Hand auf die Brust, als wolle er den darin laut werdenden Empfindungen Stille gebieten. „Und in dieses friedliche Haus soll ich den Tod bringen?“ seufzte er nach geraumer Stille. „Diesen Mann, auf dessen Stirne eine Seelenruhe thront, die sich mit seinem Weib nicht vereinen kann, soll ich tilgen aus den Reihen der Lebenden, seine Gattin, deren zarte Stimme mein Herz gerührt, zur trostlosen Wittve machen? Oheim! grausamer Ohm! welchen Preis hast Du auf die Meisterrwürde gesetzt die ich zu verdienen unternommen!“ Er ging einigemal auf und ab. „Schäme Dich, Guy!“ sprach er alsdann. „Willst Du vor der Prüfung zurückschaubern? O warum hat Dein Arm gezittert, als Du eintratest in dieses Haus? warum hast Du den Verfehmten, den Verdamnten nicht zur Stelle niedergestoßen, ihm in's Ohr donnernd: Dies zum letzten Gruße von Meister und Gefellen, meineidiger Meister des Tempels! — Dann wäre Alles vorbei. — O unbegreiflich waltendes Geschick, Du hieltest meinen Arm! Du zwingst mich, Gastfreundschaft mit Undank, mit Blut zu lohnen, denn geschehen muß es doch einmal. Wenn nur ein freundlicher Geist dem Unglücklichen den Gedanken zur Flucht eingäbe! Wenn er diese Nacht benützte! Wohl dann mir. Ich hätte meinen Schwur gelöst, und brächte reine Hände wieder mit zu den Brüdern. Das walte Gott, die gebenedeite Jungfrau und der heilige Täufer! Amen.“

Den himmlischen Mächten die Zukunft und seine Wege befehlend, entschlummerte der junge Rittermann.

III.

Ein Geräusch weckte ihn, da er so eben im unruhigen Morgentraume den Hauswirth mit geschwungener Art an seinem Lager stehen sah, und aus seinem Munde die Worte hörte: „Stirb Du selbst, der Du kamst, meine Sterbeglocke zu läuten!“ — Schlastrunken — unvermögend, den hangen Traum von der Wirklichkeit zu unterscheiden, fuhr Guy mit einem gellenden Schrei in die Höhe, und riß das Schwert an sich, das friedlich neben ihm in der Ecke lehnte. — Da gewahrte er, zur Befinnung kommend, ein schönes Weib, hold wie der ewige Frühling in der herrlichen Provence, mit einem Säugling auf dem Arme lächelnd vor ihm stehend. — Er stutzte, aber in größere Verwirrung stürzte ihn die süße Stimme, die gestern schon sein Ohr bezauberte. „Ermuntert Euch, lieber Herr,“ sprach sie zu ihm. „Gewiß hat Euch ein schlimmer Traum befangen, denn nur ein schwaches Weib steht vor Euch, das Euch willkommen heißt. Ihr schliedet lange, die Sonne steht schon hoch, und ich bringe Euch das Frühstück.“

Beschämt nahm Guy die Schale mit der kräftigen Ingwersuppe aus der weichen Hand der Gastfreundin, und fragte langsam, den scheuen Blick um sich werfend: „Wo ist Perrail?“ — „Den Namen kenne ich nicht,“ erwiderte die holde Frau verwundert. „Wen meint Ihr?“ —

Betroffen rieb sich Guy die Stirne, und sprach ferner: „Vergebt. Ich irre mich. Nach Eurem Ehewirth Gilbert fragte ich.“

„Er ist hinaus zum Weiber des Santos gegangen, um Fische zu holen,“ versetzte Blanche. „Denn heute ist Festtag, und unser armer Fisch muß doch etwas aufzuweisen haben, das eines solchen Gastes würdig sey.“

„Gottlob!“ seufzte Guy für sich, in der Ueberzeugung, Perrail habe seine Sendung errathen, und sich der Bundesrathe durch die Flucht entzogen. — Freier hob er nun auch das Auge zu seiner freundlichen Wirthin empor, und versank in dem Anschauen ihrer Schönheit. In dem einfachen Gewande, das von ihren Ketzen den Schmuck borgte, welche es ihnen nicht verleihen konnte, den holden Knaben auf dem Arme, schien sie dem trunkenen Blick des jungen Mannes ein wohlgelungenes Bild der Himmelskönigin zu seyn. Ein zottiger Hund von ansehnlicher Größe schmiegte sich demüthig zu ihren Füßen, und wachte eifersüchtig auf jede der Bewegungen seiner Geleiterin.

„Der Trank war kräftig und gut,“ sprach Guy, die leere Schale auf den Heerd setzend. „Gott belohne Euch die Gastfreundschaft, die Ihr an einem Fremden übt. Doch darf ich voraussetzen, daß Euer Eheherr mich Euch zum mindesten so bekannt gemacht hat, als ich es ihm selber gestern wurde.“

„Ich weiß nicht, ob er Euch kennt, noch welche Geschäfte Euch zu ihm führen,“ antwortete Blanche. „Mir steht es nicht zu, neugierig in seine Angelegenheiten zu bringen, sondern für den Gast zu sorgen.“

„Ei, wie bescheiden und demüthig!“ lächelte Guy etwas verlegen. „Hat Perrail . . . nicht doch! . . . Gilbert Euch nicht mit seinen frühern Schicksalen bekannt gemacht?“

„Ich denke wohl,“ sagte Blanche, unbefangen wie ein frommes Kind. — „Auch sind seine Schicksale von der Art, daß Jedermann sie wissen darf. Das Leben eines Bau- und Werkmeisters absonderlich bietet wenig Abenteuerliches dar, wenn man seine weiten Fahrten und Wanderungen ausnimmt. Gilberts Leben macht keine Ausnahme. In der Stadt Arles geboren, ist er in früher Jugend nach Schottland gefahren, über's Meer, und

hat viele Jahre daselbst als Baugeselle handhiert, bis er Meister wurde. Da bekam er eine besondere Sehnsucht nach der Heimath und fuhr herüber nach Frankreich. In Calais lernte er meinen Vater kennen, der damals schon auf diesem freien Gehsteig saß, das früherhin dem Tempelhofe eigen war, dessen Trümmer Ihr aus diesem Fenster sehen könnt. Mein Vater also und Gilbert faßten besondere Freundschaft zu einander, und der Letztere ließ Heimath Heimath sehn, warf die Mauererschürze in den Winkel, und behaute das Feld, und ward mein Mann in Zucht und Ehren. Ach, der Vater genoß nicht lange den Beistand seines wackern Eidams. Er starb und sein Tod war sanft, denn er hinterließ mich in Gilberts Schutz, und traun, lieber Herr, er ist ein wackerer Mann und Gatte, und in Ehren hält ihn das ganze Land. Doch ich bedenke nicht, daß Ihr gewiß den guten Gilbert aus frühern Zeiten kennt, und schwage Euch Langeweile auf den Hals, statt Euch die Stunden zu verkürzen, wie es einer Wirthin geziemt."

"Glaubt das nicht," versetzte Guy. "Ich hörte mit tausend Ohren. Warum zögert aber Gilbert so lange, heimzukehren? Ist der Reich so weit entfernt, zu dem er gegangen?"

"Nicht doch," erwiderte Blanche. "Im Gegentheil, er ist ganz nahe. Mich wundert's selbst, daß mein Herr so lange weilt."

"Gottlob!" flüsterte Guy's Bewußtseyn lauter, denn Alles vereinte sich, seine Vermuthung zu bestärken. — "Gottlob, er ist geflohen, und erspart mir eine That, die bis an mein Ende meine Seele bereuen würde. Mein Auftrag ist beendet, und um jedem tödtlichen Zufall auszuweichen, kehre ich auf der Stelle zu meinem Fahrzeug zurück." — Kühn und rasch hüllte er sich in den Mantel, ergriff das Schwert, und trat zu dem Herde, an welchem Blanche die Zubereitung zum Imbiß machte.

„Lebt wohl, liebe Frau!“ begann er bitterlich, als ob er fürchte, zu spät zu kommen. „Nehmt meinen besten Dank, ich muß von hinnen.“

Befremdet schlug Blanche die Augen zu ihm auf, und wußte den plötzlichen Entschluß nicht zu deuten. — „Ihr wollt scheiden,“ sprach sie staunend — „mit einemmale scheiden? Ei, was bedeutet das? Hab' ich Euch beleidigt?“

„Ihr habt Euch meine höchste Freundschaft erworben,“ — versetzte Guy, auf Rabeln stehend „und eben darum gehe ich.“

„Ich begreife Euch nicht. Mein Mann der arme Gilbert es wird ihm schmerzlich seyn, wenn Ihr von hinnen geht, ehe er zurück.“ —

„Eben diese Rückkehr,“ . . . erwiederte Guy in einer Art von Seelenangst, . . . „diese Rückkehr will ich mir und Euch ersparen. Armes Weib, . . . haltet mich nicht auf! Um Eures Lebens Glück ist es geschehen, wenn ich bleibe.“ — Er drückte noch einmal Blanchens Hand, and wollte zur Thüre hinaus in's Freie, . . . aber vernichtet fuhr er zurück, denn auf der Schwelle stand Gilbert.

IV.

„Ei, wo hinaus so schnell?“ fragte er nach einem kurzen Schweigen, Befremden im Gesichte. — „Wohin mein werther Gast? Es ist nicht freundlich draußen. Ein kalter Wind weht von dem Meere, und der Sommer scheint mit einemmale in den wilden Herbst verkehrt.“

„Der Herr will uns verlassen,“ versetzte Blanche bedauernd. „Ich habe ihn in meiner Einfalt entweder beleidigt, oder unsere arme Hütte ist nicht nach seinem Sinne.“

Gilbert beobachtete Guy einige Augenblicke mit ruhigem und festem Blicke. „Lieber Herr“, sprach er darauf zu dem Jüngling, der gleich einem ertappten Verbrecher vor ihm stand: . . . Ihr werdet mir doch vor den Nachbarn den Schimpf nicht antun, und mein Haus verlassen, ehe Ihr mir berichtet, welch' Geschäft Euch in dasselbe führt? Seht die schönen Fische, die mir der hochwürdige Küchenmeister des Stifts zukommen ließ. Von meiner Blanche Hand bereitet, sollen sie uns köstlich schmecken, wie den Klosterherren nimmer.“

Bei diesen Worten leerte er das Netz, in welchem er die Fische trug, in ein großes Gefäß mit Wasser aus, und bereitete sich, an den Zurüstungen zum Mahle Theil zu nehmen. Da durchzuckte ein edler Entschluß Guy's Seele; ernst und schnell ergriff er Gilbert's Hand. — „Ein Wort zu Euch,“ . . . sprach er dringend . . . „Jetzt, gerade jetzt werd' es gesprochen, doch ohne Zeugen wünsche ich zu seyn.“

„Wie Ihr befehlt,“ antwortete Gilbert ruhig, winkte Blanche, zurückzubleiben, und führte seinen Gast unter einen bedeckten Vorprung hinten am Hause, der die freie Aussicht auf den Garten desselben, wie auf ein unfern stehendes verwüstetes Gebäude gewährte.

„Hier sind wir unbelauscht“, sagte Gilbert zu seinem ernst und finster gewordenen Begleiter. — „Redet nun.“

„Ich will's,“ begann Guy mit gepreßter Stimme. „Denn ich vermag es nicht, an Deinem Tische Platz zu nehmen, Dein Brod zu brechen, Deinen Wein zu trinken, und hinterher zu thun, was mir befohlen. Wir: Deine Larbe ab, Bruder Perrail, abtrünniger Komthur des Tempels. Ich will dasselbe thun. Griff, Zeichen und Wort haben mich Dir als Bruder verrathen, höre nun auch meinen Namen: Guy von Montfort nennt man mich, ich bin der Neffe Aumonts, des Meisters vom Stuhle der Templer, die, dem Mordschwert entron-

nen, geschworen haben, Salomonis' und der Mutter Gottes Bau wieder aufzuführen, allen höllischen Dämonen zum Troß. Aus unserer Versammlung, bin ich, Lehrling und Gefell der Tempelmaurer, hierher gesendet an Dich, meineidigen Meister der edeln freien Kunst. Erräthst Du meinen Auftrag?"

"Du sollst mich tödten;" erwiderte Perrail mit ruhiger Fassung. "Ich kenne des Meineids Strafe."

"Du kennst sie," fragte Guy lebhaft, "und dennoch konntest Du fehlen?"

"Junger Mann," versetzte Perrail mit ernster Würde, "rechte mit dem Herzen, dem Gefühl das Gott in unsere Brust gepflanzt."

"Und Dein Schwur?" fiel Guy ein.

"Höre mich, bevor Du den Dolch zuckst, und die beleidigten Brüder rächst, denn ein edles Feuer blüht in Deinen Augen, und es wird mir wohlthun, wenn Du mich bemitleidest, nicht verabscheust. Durch Tyrannengewalt aus der Heimath verjagt, das marte Leben allein davon tragend, segelte ich mit Aumont, dem Nachfolger unsers gemordeten Meisters, nach den Hebriden, beschwor dort im Eifer der Jugend, der Nachlust, den Bund vom Tage des Märtyrers Johannes. So, wie des Täufers Blut dem herrlichen Bau des Christenthums als unzerstörbares Bindemittel diente, so sollte das unsere der Kitt werden des neuen Tempels, auf den Grundfesten des Salamonischen, wo unsers Ordens Wiege stand. Allein Jahre schwanden dahin, jede unserer Verthätungen scheiterte; König und Papst, in den Fußstapfen unsrer Verderber gehend, von unserem Reichthum gemästet, behaupteten mit unerschütterlicher Strenge das Edikt unsrer Vertilgung; das Volk endlich nahm keinen Antheil am Mißgeschick des Ordens, weil die Ausweisungen seiner übermüthigen Ritter ihn verhaßt, die niederträchtige Feigherzigkeit derselben Uebermüthigen im Au-

genblicke der Trübsal ihn verächtlich gemacht hatten. — Da ward ich von unserem Meister herüber gesandt, die öffentliche Stimmung auszukundschaften. Das Ergebnis meiner Sendung war trost- und hoffnungslos, und in diesem Augenblick entschied meine Liebe für Blanche und für's Vaterland mein Geschick. Die Hoffnungen meines Ordens sah ich vernichtet, mein schwacher Arm konnte nicht helfen, unerträglich war mir der Gedanke, fern von der süßen Heimath, in der ich noch ein glücklicher Gatte und Vater, ein nützlicher Bürger werden konnte, — auf einer Felsenklippe der nordischen Meere zu sterben. Ich wagte es, glücklich seyn zu wollen, und brach meinen Eid. Durch einen alten Tempelpriester, der, zur selbigen Zeit aus enger Klosterhaft entsprungen, nach Mül zu segeln unternahm, überschickte ich dem Großmeister meinen Bericht, meine Lossagung von dem Schwur, meine Bitte, mich dessen zu entbinden, und die Zeichen meiner Würde. Alles dieses erhielt Numont, doch ward mir keine Antwort. — Das ist mein Verbrechen, das ich frei bekenne, und das ich nach Gottes Gebot für einen geringen Fehler halte, wiewohl menschliche Satzungen den Tod auf dasselbe setzen. Gegen den Orden verbrach ich im Grunde nichts, da keine lebende Seele von mir sein Bestehen, seine Statuten, seine Zeichen und seine Lösung vernahm, selbst mein Weib ist hierin gänzlich unwillkürlich, und mit keiner Ehlbe habe ich mich gegen sie verrathen. Ihr seht, Neffe Numonts, meine Schuld ist nicht die größte, aber dennoch weiche ich der Strafe nicht aus. Zwar wird mein Weib zur Wittve, mein Knabe zur vaterlosen Waise, aber ihr Schmerz wird vorübergehen, und nicht zu theuer bezahle ich fünf glückliche Jahre, die einzigen meines Lebens, mit meinem Blute."

„Ihr könntet mich tief rühren," erwiderte Guh nach langem Schweigen. — „Ich weiß, was Vaterlandsliebe
Kettenglieder II.

hoißt, und der Schönheit, wie der schmucklosen Jugend, Eures Weibes kommt Nichts gleich auf Erden, denk' ich. Allein der schwerste Verdacht ist zurück, unberührt von Eurer Rede. Der Priester überbrachte meinem Dhm all die Gegenstände, von welchen Ihr gesprochen, allein er fügte auch noch die Kunde bei, daß Ihr der Simonie am Orden Euch schuldig gemacht. Er war Kaplan in jenem Tempelhofe, dessen Trümmer so ernst und trauernd herüber sehen. Mit dem Baillis des Hauses verscharrte er in jener Zeit des Gräuels und der Verfolgung in einem Gewölbe der Balley einen köstlichen Schatz aus Perlen und Edelsteinen bestehend, den ein frommer Ordensherr aus dem Oriente mitgebracht, und zum Schmucke des Marienbildes jener Tempelkapelle hatte umformen lassen. Die Wuth der Zerstörer dieses Hauses hatte den Schatz nicht gefunden, weil das Gerücht von seiner Auffindung schwieg. Nach mehreren Jahren kommt der flüchtige Priester hierher, findet Euch als Eigenthümer dieses Hauses, zu dem ihr jene Trümmer erst gekauft, sucht in verschwiegener Nacht an der wohlbekannten Stätte nach, allein entwendet ist der Schatz. Wer kann der Entwender seyn, wenn Ihr's nicht seyd?"

„Der Schatz ist in meinem Besiz," antwortete Per-rail ruhig.

„Ihr gesteht es?" fuhr Guy auf. — „Nun denn, so macht Reu und Leid; Ihr müßt sterben. Hätte Euch doch ehet die Schaam getödtet! Dies Gebäude, an dessen Herrn Ihr so abscheulich freveltet, konntet Ihr vor Augen haben, und die Erde verschlang Euch nicht? Wort- und treubrüchiger Meister, ärger seyd Ihr, als das Raubthier, denn Ihr habt gegen den Schooß gewüthet, der Euch gebär. Durch Euern Raub habt Ihr das Heiligthum geschändet, Euch in die Reihen der Abscheulichen gestellt, die den Meister erschlugen, und seinen Leichnam heimtückisch verbargen. Betet zu der Dreieinigkeit, be-

ren heiliges Zeichen in unsern Kapiteln flammt. Selb
gehorfam im Tode."

"Ich bin's," sprach Perrail erschüttert, „folgt mir
jedoch ehe es zu Ende geht, sonst habt ihr keinen Nutzen
von der That, denn der Schatz ginge Euch verloren.
Zögert nicht, denn ich führe nichts Böses im Schilde."

Guy, hingerissen von der Ruhe des Redners, folgte
ihm schweigend. Der Weg ging in die Ruinen, eine
verfallene Treppe hinunter. Im Hintergrunde des Ge-
wölbes lag ein unbedeutender Schutthaufen. Perrail
fiel an, denselben wegzuräumen; Guy leistete ihm Bei-
stand. Eine schwärzliche Steinplatte wurde sichtbar.
Mit einem Meißel hob Perrail dieselbe in die Höhe,
und zog ein kleines vergoldetes Kästchen aus der Grube.

"Der Priester hat gelogen," sprach er feierlich, „wenn
er behauptete, die Stelle, wo er mit dem Bailliff den
Schatz vergrub, wiedergefunden zu haben. Dies ist der-
selbe Fleck, und das Kästchen hat seinen Schutzort nie
verlassen; der Bailliff starb an Schottlands Gestaden in
meinen Armen, und vertraute mir das Geheimniß, da
ich eben im Begriff stand, nach Frankreich zu segeln.
Der Unglückliche, der schon lange Zeit in Krankheit und
Elend durchjammert hatte, endete, da er gerade nach
Mull zu schiffen gedachte. Den Reichthum dem Orden
zu retten, kaufte ich den zerstörten Tempelhof, fand das
Kästlein unversehrt, und wälzte den Schutt darüber, um
die Schatzgrube gänzlich zu verbergen. Dem Herrn von
Graon, der die Fahrt zu Numont machen wollte, einem
wackern Manne aus dem Geschlechte, das rühmliche
Glieder zu unserem Orden gegeben, vertraute ich einen
Brief an den Meister, das Vaseyn des Schatzes meldend,
und verlangend, er möchte einen Vertrauten zu dessen
Fehung senden. Später besuchte mich der Priester, und
ich hielt es für unnütz, dem Manne, dem ich ohnehin
nicht traute, nur ein Wörtlein von der Sache mitzu-

theilen. Seitdem habe ich von Numont nichts gehört, und die Edelsteine schlummerten ruhig bis auf diese Stunde."

"Ihr beschämt mich," entgegnete Guy mit Flammerröthe auf den Wangen. "Ich muß Euch glauben, ob schon mein Oheim keine Botschaft von Euch erhielt, denn das Schiff, das den Herrn von Craon an unsere Küsten führen sollte, verschlang ein wüthender Meersturm, und ein einziger Schiffer rettete sein Leben, um des Unfalls Kunde uns zu bringen."

"Wohl denn mir," sprach Perrail, mit Guy aus dem Gewölbe schreitend. "In Euren Augen bin ich von diesem Fehler rein, und meine Brüder werden meine Unschuld kennen lernen. Im Uebrigen vollzieht Eure Sendung. Nehmt dieses Kästlein in Eure Gewahrsam, zieht das Schwert, rächt den Ordensbund an einem Gliede, das den Regungen der Menschheit nicht zu widerstehen vermochte, und flieht."

"Mann!" rief Guy entsetzt: "traut Ihr mir die Mordgier eines Fiegers zu? Ich sollte Euch morden, da mein Herz Euch von dem Verbrechen der Apostasie, meine Vernunft vom Frevel der Simonie freispricht? Welch' ein Mensch müßte ich seyn? Schuldig müßte ich Euch finden, um meinen Auftrag zu vollziehen. Den Schullosen würge ich nicht, und verschmähe des Meisters Würde, soll sie der Lohn meiner Bluthat seyn!"

"Jüngling! eines bessern Schicksals würdig! komm' an meine Brust!" sprach Perrail, und drückte den wackern Tempelgesellen an's Herz. — "Diese Thräne, diese hochklopfende Brust danke Dir Deine Menschlichkeit, allein wo des strengen Gesetzes Buchstabe spricht, darf der Richter nicht wanken, will er nicht selbst die Strafe theilen. Gib Dich nicht den mordbegierigen Brüdern zum Opfer; thue Deine Pflicht!"

"Bist Du rasend?" versetzte Guy, und stieß ihn von sich. "Im blühenden Mannesalter, Gatte, Vater, zu-

friedlicher Bürger, forderst Du den Wüthengel auf, Bahnwiziger?"

„Freund, Bruder!“ fiel Perrail ein. „Mein Lauf auf Erden ist vollendet, eine Ahnung sagt mir's, und ein Engel hat es mir in dreien Nächten verkündet. Herunterschwebend aus des Himmels Höhen hat er mir eine Märtyrerkrone auf das Haupt gedrückt, und lächelnd, wie ein Kind, habe ich den Tod erwartet, freudig, wie ein Mann erwarte ich ihn jetzt; darum, Bruder des Schreckens! Bruder der Rache! zögere nicht. Hier, in der ehemaligen Kapitelskammer meines Ordens, in dem Bewußtseyn meines genossenen Glücks, laß mich sterben, von der Hand eines Freundes, eines Tempelers!“

„Hinterweg!“ rief Guy außer sich. „Du willst mich zwingen, den Gerechten zu tödten. Kümmere Dich nicht um mein Loos, es mag seyn, welches es wolle. Verbanne die schwarzen Sorgen, lebe für Dein Weib, für Dein Kind, bete für uns, und sey glücklich!“

In diesem Augenblicke eilte Blanche athemlos und bleichen Antlitzes herbei, ihren Knaben kaum in den zitternden Armen erhaltend.

„Um Gott!“ schrie sie angstvoll, „Gilbert! Gilbert! die Umgegend ist im Aufruhr, bewaffnete Haufen ziehen gegen unsre Hütte. Ein Tempeler soll sich hier versteckt halten, und des Königs Amtmann sendet die Landleute aus, ihn zu fassen. Der Nachbar Remy kam nur eilends her, Dir's anzufagen.“

„Verrath!“ donnerte Guy, indem der gräßlichste Verdacht emporstieg, und riß das Schwert heraus. „Heuchler! mit den süßen Worten der Hebllichkeit hast Du mich in die Falle gelockt. Nun wird mir Alles klar! Nur darum weiltest Du so lange auf Deinem Wege heute Morgen. Damals schon zeigtest Du dem königlichen Häfcher meine Zuflucht an. Zittre Elender! die Waffe trifft schneller, als Deine Lüge.“

Er schwang die flammende Klinge über Perrails Haupt, aber Blanche sprang schreiend dazwischen, und ihrer rührenden Schönheit, wie dem Gewimmer des unschuldigen Kindleins konnte er nicht widerstehen. Das Nordseifen sank zur Erde, und milde wurde der wuth-entflammte Blick.

„Besinnt Euch! Bruder!“ rief Perrail. „Ich bin unschuldig. Die Hölle hat Euer Geheimniß ausgeflüstert, nicht ich. Ich Euch verderben? Nein! retten will ich Euch. Folgt meiner Blanche, jenes Pförtchen führt zu dem Grabe des Tempelhofs. Ein schmaler Pfad bringt Euch auf dessen Rande in meine Kornfelder. Schön steht der Segen Gottes. Er wird Euch vor Euern Verfolgern bergen, und Ihr seyd am Heidenhurm, ehe eine halbe Stunde vergeht. Ich halte unterdessen die Wüthenden auf. Flieht, gelangt glücklich zu Eurem Kahn! Bewahrt das Kästchen, und grüßt mir die Brüder!“

Guy stürzte beschämt an des edeln Mannes Herz und floh an der Hand der entsezten Blanche auf dem Pfad der Sicherheit.

V.

„Was wollt Ihr, Freunde und Nachbarn!“ redete Perrail die daher stürmenden Landleute an. „Warum bedrängt Ihr mein armes, schuldloses Haus?“

„Gib den Gottesläugner, den Keger, den Tempeler heraus, der sich in Deinem Gut verborgen!“ brüllte der Haufe.

„Ich kenne keinen Tempeler, habe keinen gesehen,“ entgegnete Perrail furchtlos. „Ihr seyd im Irrthume.“

„Glaubt ihm nicht! Er lügt!“ rief Renaud, ein böser Nachbar. „Ich selbst sah ihn mit dem Burschen,

den uns der vorlaute schottische Schiffer verrathen hat, in jene Trümmer gehen. Hinter meiner Gartenhecke stand ich, und hörte sie von einem Schatz sprechen, den sie zu heben gingen."

„Ein Schatz? Lärmte die Schaar auf's Neue, und Raubsucht blitzte aus den weit aufgetrissenen Augen. „Wo? wo?“

„Hört mich!“ rief Perrail in die wüthenbe Menge. „Bezwingt Eure Leidenschaftlichkeit! Bedenkt, daß Ihr Menschen, Christen seyd!“

„Eben das bedenken wir!“ schrien die Räubersführer des Schwarms. Wir sind Menschen, aber die Tempelbrut ist vom Teufel ausgeheckt, den sie auch ganz ungeschämt ihren Vater nennen! Wir sind Christen, aber die Tempelbrüder sind Keger, die Christum verhöhnen, Götzenbilder auf der Brust tragen, und verbrannt werden sollen, wie es König und Papst befiehlt, und allenthalben geschehen ist.“

„Am Tempel ist nichts gelegen,“ brüllte Renaud dazwischen, der seine Leute kannte, „aber den Schatz . . den Schatz laßt uns suchen.“

„Ja, ja!“ jubelten die Horden. „Vorán, Gilbert! führe uns, sonst kostet's dein Leben!“

Wider Willen wurde Perrail mit einigen Freunden, die bei ihm aushielten, von dem wüthenben Pöbel in den verfallenen Tempelhof gedrängt. In der ehemaligen Kapitelsstube, auf dem Fleck, - auf dem Guy von Perrail Abschied genommen, wurde Halt gemacht, und der Letztere von den Beutelustigen nochmals um den Schatz befragt. Auf seine Weigerung und sein Läugnen vertheilten sich nun in aller Schnelligkeit die feststen Wagehälfe in die verschiedenen aufgesprengten Gewölbe des Hauses, um nach Gold und Silber zu spüren. Renaud ließ aber sein Opfer nicht aus den Augen. — „Fliehe!“ flüsterten die Freunde Perrail in das Ohr. „Wir decken

Deine Flucht!" — „Ich stehe in Gottes Hand," antwortete der Unerlöschliche, und veränderte auch die Farbe nicht, als einige von den Sphären mit der Kunde zurückkamen, der Platz sey gefunden, wo der Schatz verborgen gewesen. ibtool.com.cn

„Läugnest Du noch?" donnerte Renaud mit teuflischer Schadenfreude. Das leere Nest wurde gefunden; wo sind die Böglein, die darinnen waren? Wo ist der Spießgeselle, der sie davon trug?"

Verächtlich schwieg Verrail. — „Dem Seneschall des Königs gebührt das Verhör!" entgegnete Remy trotzig, „nicht Euch."

„Einen verkappten Sünder entlarven, darf der redliche Mann," versetzte Renaud. „Und ein heimlicher Sünder ist der Gilbert, von dem Niemand weiß, woher er kam. Ein Anhänger der verfluchten Templer, die unsere Weiber verführten, den Schweiß unsers Angesichtes mit Frohnen abpreßten, die Früchte unsers Fleisches in üppigem Wohlleben vergeudeten. Ist einer unter Euch, dessen Flüche nicht den niederträchtigen Ordensrittern nachfolgen? Dein Gärthchen, Nicolaß, hat Dir der Bailiff vor zehn Jahren abgezwungen. — Deine Söhne, Mathurin, mußten Nacht für Nacht den Sumpf an Deiner Hütte peitschen, damit die Frösche des gestrengen Herrn Bailiff Nachtruhe nicht störten; Deine Enkelin, wackerer Gauthier, ließ der Grausame auf den Tod geißeln, weil sie einen Hasen am Spieß anbrennen ließ."

„Diese Gräueltbaten und hundert andere haben wir mit eigenen Augen gesehen, und hier steht einer, der die dem göttlichen Horn entronnenen Glieder des höllischen Ordens aufnimmt, dem König verhehlt, und mit ihnen die gestohlenen Schätze des Regerbundes theilt! Seht, wie er dasteht, wie der Gerechte! Wie er lächelt! Könnt Ihr diesen Hohn dulden? Vielleicht ist er selbst

ein heimlicher Tempelknecht! Vielleicht trägt er das Waffensmet auf der Brust, der Verruchte!"

Renaud wollte Perrail bei der Brust fassen, dieser stieß ihn empört zurück, aber die Rede des wüthenden Angreifers hatte zu tiefen Eindruck gemacht. Mit wildem Geschrei stürzten die Aufgereizten über ihr Opfer her. In blinder Raserei führte ein Schind mit dem Hammer einen mörderischen Streich auf Perrails Haupt. Blutend sank er dahin, und die purpurne Märtyrerkrone wand sich um seine Schläfe. — „Hiram!“ seufzte er, als ihm die Sinne schwanden . . . seine Lippen wollten noch den geliebten Namen Blanche stammeln . . . vergebens! Todesnacht bedeckte sein Auge, und der Sene-schall, der nach wenigen Augenblicken eintrat, fand die Menge, bleich und entsezt, den Körper umstehend, den die so eben herbeigeeilte Wittve mit Thränen des namenlosesten Schmerzes benezte.

VI.

..... „Dies mein Bericht!“ schloß Guy in der Versammlung der Tempelbrüder in der Johannis-kapelle auf der Insel Mull. „Ich konnte ihn nicht morden . . . wer sich rein glaubt, der hebe den Stein, und werfe ihn auf mich. Ich habe ihm seine Sünden vergeben, und stelle mich furchtlos vor Euch, meine Brüder und Richter. Ich habe nicht gewankt, als Ihr in Guern Prüfungsgewölben mich mit zwanzig Schwertern auf der Brust zwingen wolltet, den Herrn des Himmels zu verläugnen, denn ich that Recht. Auch heute zittere ich nicht vor Guern Dolchen, weil mein Gewissen mich frei und heilig spricht. Ist der Grad des Meisters nur durch solche Blutschuld zu verdienen, so verschmähe ich ihn

auf ewig, und reiße mich los aus dem Bunde der Grausamkeit, der unter der Larve der Menschen- und Brudersliebe Haß, — den Mordstahl unter eines friedlichen und freien Handwerks Geräthschaften birgt.“

Guy ~~schweig~~, ~~lib und oincornstem~~ Schweigen sahen die Brüder. Gedankenvoll stützte der Meister vom Stuhle das ehrwürdige weiße Haupt in die kampfgeübte Rechte. Darauf schlug er sinnend die Augen auf zu dem Dreieck, das über seinem Stuhle strahlte, und aus dem Quell göttlicher Milde sog er Ruhe und Weisheit.

„Bruder Perrail hat uns verlassen,“ sprach er; „aber wir wollen ihm dessen nicht zürnen, da er den besondern Eid nicht verletzte, da er das Eigenthum des Ordens sorglich aufbewahrte, da er unsern Bruder Guy aus dem Verderben rettete, das ihm drohte. Noch mehr . . . wir wollen den Bruder Perrail noch ferner zu den Unsern zählen, denn von menschlicher Vollkommenheit zeigt sein würdevoll Benehmen, und Vollkommenheit ist ja unsers Bundes Zweck. Darum, um das Brudersband zu erweitern, und den Gesetzen der Natur zu huldigen, sey die Ehestandslosigkeit nicht mehr eine strenge Pflicht in unserem Kreise. Des Mannes Junge kann schweigen gegen das Weib, aber kein menschliches Herz kann sich der Liebe verschließen. Perrails Gattin verdient unsern Dank, denn sie hat im Einverständniß mit Perrail uns einen Bruder gerettet. Der nächste Vertraute, der nach Frankreich segelt, bringe der Wackern ein Geschenk, schlicht und einfach wie sie selbst, denn Gold und Kronen lohnen solche Tugend nicht. Jeder Aufzunehmende wird von dem Orden mit Handschuhen geschmückt, deren weiße Farbe an die Schuldblosigkeit, Einfalt und Keuschheit erinnert, die ihn in seinem Wandel begleiten sollen. Solche Handschuhe überreiche Perrail seiner Ehegattin schweigend und bedeutsam, und weihe sie damit, ohne daß sie es wisse, zur Tochter unsers Bundes. Und auf ewige Zeiten

erhe dieser Gebrauch: sich fort. Der Lehrling, der in unsern Kreis tritt, empfangt dasselbe Geschenk für seine Braut, oder für sein Weib, denn eine würdige Wahl verebelt und verschönt das Leben."

"So sey es!" sprachen alle Brüder, und Guy bat um das Wort. — "Herr und Meister," sprach er mit gerührter Stimme, "die Milde hat Dein Herz gerührt, und Dein Geschenk kannst Du zur Stelle spenden. Denn erfüllt hat sich des armen Perrails Geschick. Er fiel unter den Streichen seiner Feinde für mich und für den Orden. Von widrigem Winde in der Bucht aufgehalten, erfuhr ich das Schreckliche. In der Nacht kehrte ich in's Trauerhaus zurück, und vermochte die trost- und verwandtenlose Gattin des Getödteten, mir zu folgen. Freunde ihres Gatten, gab ich vor, würden für ihre Zukunft sorgen. Sie, ihren Sohn, und unsers Bruders Leiche führte der sichere Kahn mit mir an diese Küste. Darf des Verbliebenen Gattin vor Euch erscheinen?"

"Der schöne Tod hat Perrails Schuld gänzlich gelüßt," entschied nach einigem Bedenken der ehrwürdige Numont. — "Man verhülle das Auge der Dreieinigkeit, schaffe die Verzierungen hinweg, und lasse die Arme kommen."

Blanche erschien, niedergebeugt von Schmerz und Kummer. Von Guy geführt, näherte sie sich dem würdigen Meister. Gerührt schloß sie dieser, als sie ihm zu Füßen sinken wollte, in die Arme, berührte segnend ihr Haupt, und sprach: "Gleich Dir, Aermste, rufen wir aus der Tiefe unsers Jammers zum Herrn, und hoffen auf ein neues Jerusalem, auf eine bessere Zukunft. Mögen meine Augen diese nun aber erschauen oder nicht, bis an mein Grab sey Du meine Tochter, und nach meinem Tode sey mein Neffe hier mein Stellvertreter." Nach diesen Worten befahl Numont, die Trauernde hinwegzuführen; an ihrer Statt wurde der Todte in stiller

Platz in die Mitte seiner Brüder gebracht. Alle Schwerter senkten sich vor dem edlen Leichnam, und an dem Sarge des erschlagenen Meisters wurde Guy von dem Hochwürdigen durch Griff, Schritt, Zeichen und Bruderfuß zum Meister auf- und angenommen.

Unfern der Johanniskapelle wurde Perrails Hülle in geweihten Grund gesenkt. Ein großer Steinhaufen thürmte sich auf der Grabhülle. Lange Jahre hindurch bezeichnete ihn vor andern ein beständig erneuerter grüner Zweig, und bis in späte Zeiten begingen die Ordensglieder die Jahresfeier an dem Ruheplatz des erschlagenen Meisters.

Das Fest des Königs.

Häuslicher Sturm.

Der Tisch war gedeckt, die Mittagsmahlzeit angerichtet; Clementine und Auguste lagen gähnend im Fenster, die Mama schlich wie ein still aufziehendes Donnerwetter durch Stube und Küche, und die Magd, des Auftragens gewärtig, lauschte wortlos, an den Herd gelehnt. Aber der Herr des Hauses, der Stadtrath kam immer noch nicht.

„Drei Viertel auf Eins!“ platzte endlich die Stadträthin los, nachdem sie nach der Thurmuhren geblinzelt: „Ist denn so etwas erlebt worden, seitdem es einen Rath in der Stadt gibt? Jetzt sitzen sie schon beinahe fünf volle Glockenstunden beisammen, und kümmern sich gar nicht darum, ob zu Hause der Braten verbrennt und die Suppe unschmackhaft wird. Warum haben sie heute nicht wie gewöhnlich um zehn Uhr Feierabend gemacht? Und wenn es noch etwas Wichtiges zu verhandeln gäbe! Aber du mein Gott! wo sollte es herkommen? Der Kreisdirector schickt ihnen zu, wie er's gehalten wissen will, und „Ja“ ist bald gesagt!“

„Eben kommt der Vater um die Ecke!“ rief Clementine in's Zimmer.

„Endlich!“ versetzte die Chewirthin, und eilte ebenfalls zu einem Fenster. „Aber, mein Gott!“ fuhr sie

fort: „sagt mir doch, Kinder . . . trügen mich meine alten Augen? Kommt mir der Vater nur so spaßhaft vor, oder steht er in der That so närrisch aus?“

„Sie haben vollkommen Recht!“ kicherte Auguste: „Väterchen steht recht komisch aus. Der Bopf baumelt ihm auf der Schulter, das Halstuch ist ihm aufgegangen, das Schnupstuch hängt wie eine Fahne aus der unrecht geknöpften Weste, und mit hochrothem Gesichte und flatterndem Rocke rubert er die Gasse herunter gegen das Haus.“

„Gott steh' mir bei!“ schrie die Mutter: „Er wird doch nicht getrunken haben! Und dennoch kann's nicht anders sehn. Seht, wie die Leute auf der Straße stehen bleiben, und mit Fingern nach ihm zeigen. Ach, welche Schande! Stadtrath zu sehn, und sich so den Respekt zu vergehen! . . . Aber wart! wart! komm Du mir nach Hause!“

Saischer Verdacht.

Ruhend und zinnoberfarbig trat der Stadtrath in's Zimmer. Auguste lachte ihm helllaut entgegen. Clementine verfolgte jede Bewegung mit sorglichen Blicken. Die Mutter, die so eben eingemachte Gurken aus dem Fäßchen stach, näherte sich mit einer auf die Gabel gespießten dem Eheherrn. „Ist's gefällig?“ fragte sie ironisch mit einem schnippischen Knix: „Der Abkühlung halber, beliebt's? — Von ganzer Seele!“ erwiderte der Stadtrath schnaufend, bemächtigte sich der dargebotenen Labung, und sank, sie gierig genießend, erschöpft auf das Sopha: „Ich kann die Erfrischung brauchen!“

„Glaub's wohl!“ meinte die Hausfrau, spöttisch lächelnd. „Wir haben's uns heute sauer werden lassen!“ sprach der Harmlose, der die Schlange unter den Rosen nicht ahnte, weiter.

„Ich sehe Dir's an,“ versetzte die Frau wie oben, und Auguste lachte den Resten dazu, obgleich ihr Clementine verdrießlich auf den Fuß trat.

„Die Freude hat uns übrigens alle Strapazen versüßt,“ fügte der Stadtrath seiner Rede bei, und das Gewitter brach los.

„Das sehe ich Dir an!“ rief Madame zornig, und handhabte heftig Suppenterrine und Vorlegelöffel. „Diese Fröhlichkeit stammt gewiß aus Fröhlichs Garten, wo der Herr Stadtrath seine Vormittagsstunden zugebracht hat, um sich seines bishens Verstandes vollends zu entschlagen, und in diesem Aufzuge — ein Kinderspoit — nach Hause zu kehren.“

Sie schob ihn vor den Spiegel. Er lachte herzlich, da er die vielen Unregelmäßigkeiten seines Aeußern wahrnahm. „Ich muß gestehen,“ sagte er, „daß ich abentheuerlich genug aussehe, allein, was den andern Punkt betrifft, den Verdacht nämlich, den Du ausgesprochen, so muß ich Dir erklären, daß er falsch, grundfalsch ist, und daß ich nur vor Freude trunken bin.“

Raths- und Vaterfreude.

Der freundliche Ernst, mit welchem Herr Weixler diese Worte sprach, veränderte auf einmal die ganze Scene. Mütterchen beruhigte sich, Gustchen hörte auf zu lachen, Finchen horchte zufrieden auf, und die gespannteste Neugier blitzte aus den Frauengesichtern. — Der triumphirende, unschuldig Gekränkte, fand indeffen eine gewisse Freude daran, die Erklärung aufzuschieben, band sich das locker gewordene Halstuch fester, schob das Jabot zurück, attafirte die verkühlte Suppe, und musterte mit pfliffigen Augen die weibliche Dreizahl. — Aber, so rede doch, lieber Mann!“ begann die Stadträtbin mit unbezweifellich

sonster Stimme: „rede doch! Du siehst, daß wir gar zu gerne Deine Freude theilen möchten.“ — Gravitätsch schenkte sich der Hausherr ein Glas Wein ein, warf die leuchtenden Blicke noch einmal in der Runde umher, und öffnete endlich den Mund.

„Der König kommt!“ rief er mit Heroldslauten: „Der König sammt seiner lieblichen Gemahlin. Zum erstenmale, seit er die Krone trägt, besucht er unsere gute Stadt, und gedenkt, sich längere Zeit hier aufzuhalten!“

„Der König!“ fielen mit frommem Jubel Mutter und Töchter ein, die Hände andächtig faltend. „Gott segne ihn, den wackern Fürsten, der uns so viel Heil wiederfahren läßt!“ setzte die Erstere feierlich hinzu. „Gelt, Salome?“ fragte der Stadtrath: „Nun begreiffst Du wohl meine Freude und mein langes Ausbleiben. Um neun Uhr ist der Courier gekommen mit der Depesche, und wir haben Sitzung gehalten bis zu dieser Stunde, um alle Anordnungen zum Empfang der vielgeliebten Majestät zu dekretiren.“

„Wann? wann kommt Er?“ schallt es im Chorus.

„Am nächsten Donnerstage!“ erläuterte Papa. —

„Wir haben keine Zeit zu verlieren, denn vom Samstag bis zum Mittwochabend, wo Alles fix und fertig sehn muß, ist nicht weit. Das Bürgermilitär muß vollständig uniformirt, Triumphsporten müssen erbaut, Willkommlieder eingelernt werden. Denn das gehört Alles dazu. Unsere Stadt hat sich von jeher ausgezeichnet durch ihre Anhänglichkeit an's Fürstenhaus; sie darf durchaus nicht dahinten bleiben. Ball, Illumination, Tedeum, Feuerwerk, Parade, Rathstafel . . .“

„Ach! wie schön wird das sehn!“ jubelten die Mädchen, und klatschten fröhlich in die Hände.

„A propos, daß ich nicht eins in's Andere rede . . .“ fuhr der Vater fröhlicher fort: „paßt auf. Jetzt kommt

etwas, das mir fast so viele Freude macht als des Königs Ankunft. Rathet einmal! . . . Doch nein; ihr könnt es nicht errathen. Die saubersten Mädchen der Stadt werden dem Monarchen Kränze und Gedichte überreichen, wenn er an die Ehrenpforte kommt, und Eine von Euch soll mit dabei sehn!"

"Ach, Herr Semine!" flüsterten die Mädchen, und wurden feuerroth. Der Mutter trat aber das lebendigste Vergnügen auf das wohlgenährte Antlitz. "Ei der tausend!" sprach die Geschmeichelte. "Eines von unsern Mädchen? Ei, welche denn, sagt's geschwind!"

"Die Schönste, die Geschickteste und Unerfrodenste," versetzte der Vater lächelnd, "sie mögen unter einander ausmachen, welche von beiden dieser Vorzüge sich vor der andern zu rühmen hat; und wenn die weibliche Eitelkeit, wie zu befürchten steht, hier den Ausschlag zu geben sich weigern sollte, mag das Loos entscheiden."

"O," erwiderte Auguste, schnippisch das Mädchen ziehend: "den Vorzug in dieser Sache kann ich wohl entbehren. Linchen mag glänzen."

"Ach, mein Gott!" rief Clementine wie erschrocken: "Ich vor dem König und der Königin? Die Angst würde mich umbringen."

"Paperlapapp," meinte der Vater: "Bürgermeisters Adelheide, Finanzraths Philippine, Steuerrevisors Petronella werden auch dabei sehn, und eben so wenig vor Angst den Geist aufgeben, als du. Kurz und gut. Ihr macht es unter einander aus, wie Ihr wollt. Eine von Euch muß daran, und so erblüht mir bei der Festlichkeit neben der obligaten Rathsfreude auch noch eine Vaterfreude."

Neminscenzen.

„Wenn wir's beim Lichte besehen,“ begann hierauf Mama, und ließ das Transchirmesser, das gerade ein wohlgebräuntes Spanferkel bearbeiten sollte, nachdenklich sinken . . . so dürfte Linchen auf jeden Fall die Beste zu der vorgeschlagenen Ehrencharge seyn. Der Aufenthalt in der Residenz hat ihr doch einen gewissen Pli gegeben, den unser Nesthäkchen da, die Gustel, nicht hat. Ueberdies stünde zu befürchten, die Letztere möchte dem Großmächtigsten und seiner huldreichen Gemahlin in's Gesicht lachen, . . . denn sie konnte ja, als sie das Erstmal zum Abendmahl ging, kaum das Gesicht verbeißen, so oft sie den Herrn Pfarrer, oder eine von ihren Gefährtinnen ansah. Und drittens endlich wird diese Festlichkeit und Linchens Auszeichnung dabei den Vetter Pipin ein Bißchen aufstacheln, daß er um so eher mit der Hochzeit Ernst macht.“

Eine schnelle Bläße überzog Linchens Gesicht. Die Schwester lachte höhnisch auf: „Linchen wird ohnmächtig, wenn sie von dem Vetter hört!“ rief sie. „Verschonen Sie sie doch damit.“

„Na! ich will doch nicht hoffen, daß ihr noch der Mause im Gehirne spuckt, wegen dessen sie vor vier Jahren in die Residenz mußte?“ fragte der Stadtrath, aufmerksam werdend.

„Versteht sich,“ versetzte die Mutter: „Alle Augenblicke schaut der Theodor aus dem Busche, wie der schwarze Jäger in dem Teufelspiel, das die letzte Komödiantentruppe hier agirt hat. Ich habe bisher immer bei dem Unwesen ein Auge, bisweilen beide, zugebrückt. Aber, ist der Pipin einmal ihr Mann, wird's wohl anders lauten müssen.“

„Duälen Sie mich doch nicht, liebe Eltern,“ bat Clementine mit Flötentönen. „Ich habe ihn ja seit

jener Welt nicht wieder gesehen, nichts mehr von ihm gehört.“

„Das war auch das Geschehste, was ihr Beide thun konntet,“ versetzte Herr Weirler: „Ja, wenn alles in der Reihe geblieben wäre . . . wir hätten Euch ja für einander bestimmt.“ —

„Freilich!“ fiel die Mutter ein: „Aber da muß der Leidige den alten Hubert reiten, daß er Bankrott macht, und unsere sechstausend Thaler in Rauch aufgehen läßt, wie alle übrigen Capitalien. Der gewissenlose Mensch, Er ist zwar hinterher gestorben: — aus Kummer, wie man sagte — aber unser Geld war einmal fort, der Sohn hatte nichts, und folglich wurde auch aus der Heirath nichts. Dem Linchen sthen jedoch immer noch die verliebten Mäden im Kopfe, trotz den Ermahnungen der Tante Klappermund in der Residenz. Hättest Du es doch gemacht wie Dein sauberer Theodor. Kaum warst Du ein paar Wochen fort, so schnürte der Leichtfuß wohlgemuth sein Bündelchen, und ist nach Griechenland gegangen unter die Seiden und Abtrünnigen.“

„Ach, er ist gewiß schon lange todt,“ seufzte Clementine halbblaut vor sich hin. — „Hm!“ versetzte der Stadtrath mit wichtiger Miene: „Die Türken verstehen keinen Spaß und sind gleich mit dem „Kopf weg!“ bei der Hand. Da wird dem Bürschlein wohl auch die Arroganz vergangen seyn, mit der er hier herumstieg wie ein Hahn auf dem Mist. Weil er von der Akademie kam, glaubte er, er habe alle Weisheit im Sack. Dem Rentmeister sagte er auf den Kopf zu, er habe das Rechnen verlernt; mir hat er ja ins Gesicht behauptet, ich hätte mein Latein verschwigt. Da war's aber aus zwischen uns Beiden, denn ich bilde mir etwas auf mein Latein ein, und daß ich damals bei einer Gelegenheit „itinerem“ statt „iter“ sagte, kann jedem Christenmenschen einmal in seinem Leben passiren.“ —

„Freilich,“ sagte die Mutter bei: „was konnte Er denn Großes? Sein Juribus hatte er am Finger, und glatte Gedicklein konnte er machen, um dem Mädel da den Kopf zu verrücken. Das war aber auch alles.“

„Ja wohl! ja wohl!“ stimmte der Stadtrath beifällig ein. Gustelchen lachte wie gewöhnlich, und Clementine wischte sich mit schwerem Herzen eine Thräne aus dem Auge.

Poeten - Mangel.

„Bei alle dem,“ — fuhr Herr Weixler nach einer langen Pause fort — „bei alle dem wäre mir's recht, wenn der Blizjunge gerade jeho hier bei der Hand wäre. Ein Gedicht soll überreicht werden, und noch ist kein Dichter allhier aufzutreiben.“

„Das wäre?“ fragte Auguste: „Ich kenne ja selbst einige Duzende, die eifrig und lebendig in alle Zeitschriften, Flugblätter und Almanachs ihre Weihrauchkörnlein streuen.“

„Ganz recht;“ erwiderte der Vater. „Es ist aber kein Königsbrauch, und einen solchen brauchen wir. Der Bürgermeister, der doch sehr viel versteht, sagt selbst, es müßte dem König etwas Apartes überreicht werden. Nun weiß aber der liebe Gott, daß an unsern Poeten nichts Apartes ist. Aus Fluren und Spuren, Lieben und Trieben, Lust und Brust, Hertz und Schmerz können sie allenfalls ein Sonettchen zusammenwürfeln, aber zu einer Königshymne brauch't's mehr. Der Theodor, der hätte sich flugs und flink dahinter gemacht, und wäre auch in Ehren bestanden, denn Teufelsideen hatte der Junge; das ist ihm einmal nicht abzustreiten. Der Himmel weiß aber, ob er nicht gerade jetzt dem Ibrahim Pascha ein Hochzeitcarmen schreiben muß, oder gar in Abrahams Schooße sitzt, wo einem die Poesie ohnehin vergeht, wie

ich denke. Fatal ist es übrigens doch, daß wir an Poeten gegenwärtig einen ordentlichen Mangel leiden."

"Horch! wer raffelt denn über die Treppe herauf?" fragte Mama; "das klingt ja, als ob ein Gensd'arme aus der Franzosenzeit herauf stolperte!"

"Was gilt's, das ist Linchens Bräutigam," versetzte Weirler: "das ist der Wachtmeister Andreas Pipin. Sey hübsch höflich und artig, Linc. Die Ehen werden im Himmel geschlossen!"

Der Landwehrmann.

Die Thüre ging auf, und mit klirrenden Sporen trat herein in voller Uniform der Landwehr-Kavallerie der wohlansehnliche Herr Andreas Pipin, Bierbrauer zu der goldenen Sonne, designirter Bräutigam und Eheherr Elementinens. Sein in behaglicher Fülle strotzendes Antlitz, mit dem Rosenschimmer von achtundzwanzig Lebensjahren geschmückt, ward von reichlichen Schweißtropfen überströmt, von ungewohnter Eile und Motion auf die immer ruhende Stirne gepreßt. Seufzend und athemlos schnallte er den gewichtigen Säbel ab, machte sich's bequem, drückte Linchens Hand mit tölpischer Freundlichkeit, warf mit den Stulpspitzen seiner ungeheuern Handschuhe ein Glas Roussillon über die Tafel, das ihm die Mama wohlwollend kredenzte, und lamentirte entsetzlich über die grimmige Hitze, und seine heispiellose Verpflichtung, in eigener Person (quasi als Modell) bei allen, für das Bürgermilitär beschäftigten Schneidern, Sattlern und Waffenschmieden herumzugehen, Form und Schnitt der zu liefernden Artikel einzusehen und an seinem eignen Leibe überall darzuthun, wie alles sitzen und beschaffen seyn müsse. — "Gälte es nicht den Ehrentag des Königs und unserer lieben Vaterstadt," —

schloß er endlich: — „so hätte ich mich allerdings krank-melden lassen, und wäre daheim geblieben, um Kalender oder Verse zu machen.“

„Verse! ja! Verse! die verdamnte Versmacherei!“ seufzte Weixler unruhig, des Poetenmangels gedenkend. Pipin fragte, ward berichtet, sann hin und her, wiegte den dicken Kopf bedächtig, schnippte endlich mit den Fingern, und sprach: „Wie wäre es denn, lieber Vetter Stadtrath, wenn ich Euch so ein Ding lieferte?“

Auguste krächte laut auf, und die Uebrigen sahen ebenfalls mit verwunderten Blicken auf den verwegenen Pipin.

„Ei was, es ist nicht so gemeint,“ fuhr dieser, die allgemeine Verwunderung begreifend, fort: „Es ist nicht so gemeint, als ob ich selbst den Reimskrams machen wollte. Ne! Schuster! bleib' beim Leisten. Auf Hopfen, Gerste, Lustmalz und dergleichen verstehe ich mich excellent, aber die Poeterei ist mir ein böhmisches Dorf. Ich habe jedoch einen guten Freund in Scherau, der mit solchen Dingen expedirt ist, als wie ein Satan, und schon Kaiser und Könige bekomplimentirt hat. Von dem schaffe ich Euch das Bewußte, längstens bis Uebermorgen.“

„Es ist die höchste Zeit,“ meinte der Rathsherr. „Aber wenn Ihr uns sitzen laßt, Vetter Pipin, oder wenn das Ding etwa gar so schlecht wäre, daß man sich schämen müßte . . .“

„Ei! Poß Welten!“ pläzte Pipin auf: „Für wen haltet Ihr mich denn? Bin ich ein Einfaltspinsel? Ist mein Freund etwa ein solcher? Stopft er nicht die Scherauer Zeitung mit Friedens- und Kriegsliebern, mit Wanderliebern und Festgefängten? Darf er bei einer Kindtaufe, bei einem Vermählungsschmaus fehlen? Man reißt sich um das Genie, denn für die Honoratioren schreibt er so erhaben, daß sie ihn nicht verstehen, und hinvieder für unser einen so hübsch gemein, daß man auf's Haar weiß, was er will. Der paßt in jedes Ge-

bräube, und ich stehe für ihn; damit holla! Aber eine Bedingung mache ich zugleich. Wenn ich das Gedicht schaffe zur gehörigen Zeit, werde ich auch sobald als thunlich mit Tinchin getraut."

"I Gott bewahre!" flüsterte die zum Lode Erschrockene. Auguste lachte diesmal nicht, sondern warf dem Better einen bitterbösen Blick zu. Mama nickte beifällig mit dem Haupte; und Papa, die Neigetropfen seines Glases ausschürfend, lächelte zufrieden. — "Wie meinen Sie das, lieber zukünftiger Sohn?" fragte die Mutter. "Geben Sie einmal Ihre Ansichten zum Besten."

"Ansichten?" fragte Pipin staunend: "Ansichten habe ich gar keine, aber recht christliche Absichten auf Tinchin, und so hab' ich mir's ausgedacht. Am Donnerstag kommt der König, gelt? Da haben beide nicht Zeit zum Heirathen. Ich muß dem Herrn vorreiten, und Tinchin ihm den Reverenz machen. Freitag ist große Parade — da geht es wieder nicht. Der Samstag ist ohnehin der Wasch- und Pubelstag, an dem eine Frau nichts anders im Kopfe hat; bis Sonntag endlich ist der große Ball, auf welchem ich die Wache haben werde, und Tinchin nebst ihren Ehrenmamsellen mit dem König tanzen muß. An all diesen Tagen ist's also nichts mit dem Heirathen. Aber am Montag darauf gehr's; und länger bin ich auch nicht gesonnen, zu warten. Damit wir recht Aufsehen machen, geht Tinchin in dem Staat, worin sie den König empfangen wird haben, zur Trauung, und ich in der Landwehruniform. Denn das ist doch gewiß nicht zu läugnen, daß sie mir sehr gut läßt, ob schon ich mich kaum darinnen rühren kann."

Der Einspruch.

Der Beifall des elterlichen Paares blieb nicht aus, die Braut wurde gar nicht gefragt, und nachdem Herr und Madame Weixler verschwunden waren, um ihr Mit-tagschläschen abzuwarten, und Clementine, um in ihrer Kammer ein Thürächgen zu weinen, griff Pipin ebenfalls schwerfällig nach dem Hute. Gustel, die auf ihrem Fenstersttze nur einen günstigen Augenblick des Alleinseyns erwartet zu haben schien, sprang lebhaft zwischen die Thüre und den Vetter, den Letztern etwas unsanft zuzückhaltend. Der Verlegene stand da, wie ein vernaschter Bube, der von der Mutter beim Buttertopfe erwischt wird. — „Das sind mir schöne Geschichten,“ begann die zürnende Gustel: „Er hat jetzt die Larve abgenommen, Vetter; ich will desgleichen thun. Ich bin kein gutmüthiges Schaf, wie Er sich wohl einbildet, das sich eine Nase drehen läßt. Bisher habe ich immer die ganze Heirathshistorie für eitel Spas gehalten. Die Lina mag Ihn ja gar nicht, und somit konnte ich seinen Firtlesanz nicht für Ernst nehmen. Da er sich aber heute so unumwunden erklärt hat, so schweige ich auch nicht stille dazu. Was hat Er mir versprochen? Was haben wir mit einander ausgemacht auf dem letzten Martiniabend, wo wir die gewaltsfette Gans verzehrt hatten? Ge?“

Pipin konnte noch keine Worte finden. Gustel fuhr daher mit steigender Wärme fort:

„So red' Er doch. Lügne Er's, daß Er mir, mir das Heirathen versprach. Er hatte an dem Tage einen Wechsel zu zahlen, und das baare Geld war Ihm ausgegangen. Achtzig Gulden fehlten an der Summe. Den Vater sprach Er nicht an, weil Er weiß, daß der nichts verleiht; da hat Er mir meinen Spartopf abgebetelt, . . . weiß Er noch? Und da ist Er Abends so fröhlich gewesen,

und hat mir hundertmal gesagt: Lieb Gufstelchen, das vergesse ich Dir in meinem Leben nicht. . . Gufstel, will Sie meine Frau werden? . . . Gufstel schlag Sie ein; bis über's Jahr sind wir ein Paar. Weiß Er das noch; he? Draußen in der Küche hat Er's gesagt, als ich den Kaffee machte. Pipin! sagte ich darauf. . . Wetter! ist Er betrunken, oder ist Er ein Narr, oder ist es sein Ernst? — Da lachte Er noch, trank die erste Tasse Kaffee, und betheuerte dabei: Der Kaffee soll mein Tod seyn, wenn ich's nicht ernstlich meine. Darauf habe ich Meinetwegen! gesagt, und Er hat mir ein Ringelchen geschenkt, wie ich auch Ihm. Kann er das läugnen?"

"Nein, lieb Gufstel," versetzte der Beschämte: "aber . . . die Umstände . . . sie haben sich verändert. . ."

"Faule Fische," eiferte Gufstelchen: "Nichts hat sich verändert. Fast drei Vierteljahre sind seitdem in's Land gegangen, ich bin um so viel älter und hübscher geworden, . . . das ist Alles. Was er nur an der blaffen Lüne findet, die zwei Jahre älter ist, als ich? die Ihn nicht einmal leiden kann, und nicht einmal einen Spartopf für den Nothfall aufzuweisen hat, da sie jedem Bettelbuben ein Almosen an den Hals wirft."

"Liebe Base," . . . sprach Pipin kleinlaut: "Erlaube Sie, und lassen Sie sich dienen: Ich muß jezo heirathen wegen meines Geschäfts, und ich habe bereits hin und wieder auf den Busch geklopft, ob nicht Sie meine Frau werden könnte, allein Papa und Mama haben ein für allemal erklärt, Clementine müsse zuerst verheirathet seyn, ehe die Reihē an Gufstelchen käme."

"Schöne Ausreden!" rief Auguste spöttlich: "auf den Busch klopfen? Warum hat Er nicht dürr und klar herausgesagt, wo ihn der Schuh drückt? He? ich kann das nicht thun; das schickt sich nicht für ein Mädchen von Distinktion, aber . . . nur Geduld . . . wir sind noch nicht am Ende."

„Aber, goldne Herzensbabe,“ bat Pipin: „Ergebe Sie sich darein. Mir thut es auch leid, aber, was ist zu machen? Ehekrathet muß einmal sehn, und da Sie sich nicht vor Linsen verheirathen darf, so muß ich denn in Gottes Namen Linsen nehmen.“

„Falscher! verlogner Vetter!“ versetzte Auguste mit Bornthränen in den Augen: „Er ist noch nicht so weit. Weiß Er, was ich thue, wenn Er mich zur Desperation bringt? Seinen Ring habe ich . . . Sein Versprechen kann er nicht abschwören . . . Einspruch thue ich vor dem Consistorium. Merke er sich das, und überlege er Alles genau!“

Anonyme Feindseligkeiten.

Am andern Morgen erhielt der Magister und Privatgelehrte Vermicularius zu Scherau mit der reitenden Post ein Brieflein, in welchem sich drei Thalerscheine und folgende Worte befanden: „Beste Herr Magister, auch Mitarbeiter an der berühmten Scherauer Zeitung: Der gewappnete Herold! — Nach allem Vermuthen wird Ihnen, einige Stunden nach Empfang dieses, der Sonnenwirth Pipin aus hiesiger Stadt einen Besuch machen, oder, sollten ihn Geschäfte abhalten, zum Mindesten in ein paar Zeilen den Antrag thun, ihm ein Gedicht zu verfertigen, das die Appelhäuser Bürgerschaft dem Könige bei seiner Ankunft überreichen könne. Sie wissen, daß der Sonnenwirth Ihr Freund ist, und Ihnen folglich kein Honorar dafür entrichten wird. Hiebei folgen indeffen drei Thaler, um Sie zu bewegen, selbigem Pipin das verlangte Gedicht nicht zu verfertigen. Noch mehr — Sie erhalten noch drei Thaler, wenn Pipin mit leeren Händen zurückkömmt. Es gilt nämlich eine Wette, die er absolut verlieren soll. Wählen Sie

zu unserem und Ihrem Besten. Für das Gedicht erhalten Sie von dem Sonnenwirth ein frostiges: ich danke, als Ehrensold. Von uns werden Ihnen sechs Thaler für ein abschlägiges Nein. In Erwartung . . . Appelhausen, den . . . A. B. C. . . . —

Der Magister lächelte pfffig nach Durchlesung der unorthographischen Zuschrift, schob die Trefferscheine in die stets verödete Kassa, und erwartete mit großer Zuversicht Pipins Ankunft, die sich auch — vorhergesagter Maßen — nicht lange verzögerte.

Wie sehr erstaunte aber nicht der Letztere, als der sonst so sträfingrige Freund auf seinen wohl und überredend geordneten Antrag eine auf allerlei willkürlichen Gründen und Gemeinplätzen balancirende verneinende Antwort gab. Der Magister schätzte Mangel an Zeit, Geschäfte, Kränklichkeiten u. a. m. vor, und brachte damit den armen Pipin beinahe in Verzweiflung.

„Um Gotteswillen!“ rief dieser aus: „Was fange ich an? In ganz Appelhausen ist kein poetisches Genie, . . . ich habe mein Wort gegeben . . . meine Reputation . . . sogar meine Braut ist verloren . . . wenn ich mit einem Korbe zurückkomme.“

„Ihre Braut?“ fragte der Magister lächeind, und Pipin stand nicht an, ihm die ganze Sache, wie sie stand und lag, mit gewohnter Offenherzigkeit zu referiren.

Die allzeitfertige Muse des „gewappneten Herolds“ hörte aufmerksam zu, trommelte geschlossenen Auges mit den langen Fingern auf die gewaltige Dose, und schien, obgleich arglistigen Lächelns, doch weit traktabler geworden zu sehn, denn vorhin.

„Spendiren Sie etwas, Freundchen?“ fragte der Magister endlich. Ich müßte wichtige Bestellungen ruhen lassen um Ihrem Wunsche zu entsprechen. An Ihrer Liberalität wäre es auch alsdann, mich zu entschädigen.“

Der geizige Sonnenwirth fragte sich verlegen auf

dem Wirbel, allein der Drang der Umstände erlaubte keine Discussion. Er fragte also kleinlaut nach dem Preise.

„Pränumerando ein Friedrichsd'or,“ meinte der Magister, „und ein gleiches Gümmechen demjenigen, der Ihnen das Gedicht überbringt, denn Sie sehen ein, Verehrtester, es muß Hand und Fuß haben. Man kann auf ein poetisches Werk dieser Art nicht warten, wie auf ein niederschlagendes Pulver. Ich muß die Nacht aufopfern, aber bis morgen Abend haben Sie es in Händen.“

Pipin sah diese Verzögerung wie die Pränumeration mit scheelen Augen an, und erlaubte sich einige Entwendungen. Sie scheiterten jedoch an der vornehmen Kaltblütigkeit des Magisters, der, sich dem anonymen Feinde wieder zuwendend, mit aller Bestimmtheit seine Gültigkeit verweigerte, erfüllte Pipin nicht die *conditio sine qua non*.

Kasnistik.

„Was will ich thun?“ ließ sich der ängstlich werdende Landwehrmann vernehmen; „Ich muß ja wohl einschlagen. Mein Ehrenwort . . . Gustels Schadenfreude . . . die Braut . . .“

„Wie heißt Ihre Braut?“ fragte der Magister. „Ich habe es schon wieder vergessen.“

„Elementinchen Weixler,“ antwortete Pipin ärgerlich: „oder besser, Jungfer Weixlerin, wie ich schon einmal die Ehre hatte, zu sagen. Sie soll eben das Gedicht überreichen, von dem die Rede ist.“

„Gut, gut,“ versetzte Vermicularius, „ich entsinne mich jetzt schon wieder.“ — Dabei zeichnete seine Rechte den fraglichen Namen in seine Agenda, ohne daß es Pipin bemerkte, der so eben den Pränumerations-Friedrichsd'or in eiteln Sechsteln aus allen Taschen klaubte, und auf dem Schreibtisch in Reih und Glied stellte.

„Da, da Magisterchen!“ rief er nach vollbrachter Arbeit, sich den Schweiß von der Stirne wischend: „Da! da ist das Geld. Jetzt aber Euer Ehrenwort, daß das Gedicht nicht ausbleibt! Notabene, schon rein geschrieben, auf sauberm Papier; denn Eure Concepthand ist unerlaubt schlecht. Ich kann mich mit dem Abschreiben nicht befassen. Das wißt Ihr wohl. Darum . . .“

„Ohne Sorge, bester Sonnenwirth,“ erwiderte der Magister. „Es wird alles in die beste Ordnung kommen. Verlassen Sie sich auf mich und meine Geschicklichkeit. Im Uebrigen leben Sie wohl, und legen Sie indeß den Postnumerationspreis zurecht. Hören Sie?“ Unter gegenseitigen Versprechungen und Beurteilungen wurde Pipin die Treppe hinab begleitet, und, sich fröhlich die Hände reibend, kam der Magister in sein Museum zurück. Ein silberreicher Tag war ihm heute erblüht. Neun Thaler waren heute wie durch einen Zaubererschlag in seine Kasse geschneit, und eine gleiche Summe noch im Prospecto, denn er hatte das Geheimniß gefunden, durch eine tolerante Kasuistik allen Parteien gerecht zu werden. Pipin kehrte mit leeren Händen zurück, — folglich mußte der Anonymus zahlen — durch einen Dritten sollte das Gedicht verfertigt und überbracht werden, — folglich mußte Pipin sich zum zweiten Friedrichsdor bequemen; — und endlich verband sich der Magister durch ein schnelles Ergreifen der Gelegenheit geschickt und dienstfertig einem . . . doch, wir wollen der Geschichte nicht vorgreifen. Wir dürfen bloß sagen, daß Hr. Vermicularius sich eine neue Feder schnitt, nach einigem Nachdenken ein langes Schreiben aufsetzte, bei welchem die in der Agende verzeichnete Adresse zu Rath gezogen wurde; daß er besagtes Schreiben zierlich zusammenlegte, mit seinem Sonntagspetschaft versiegelte, und durch seinen Hausburschen nach Nr. 2 in dem ersten Gasthause der Stadt, in den weitberühmten schwarzen

Tiger, absandte, nebst höflichem Empfehlung und bester Rekommandation. — Er selbst aber schloß für heute sein Bureau, und schlüpfte zum nächsten Italiener, um daselbst seinen Appetit mit dem längststehnten Sardellen und Olivenalat zu erfrischen.

Pipin's Leiden.

Der dienstfertige Better, Bierbrauer und Wachtmeister, fuhr, als es schon dunkelte, auf seiner Trojke in Appelhausen ein, und wünschte dem Pferde wie den Rädern Filz an den Huf und an's Beschlage, da er vor Weizlers Hause vorbei mußte, allein sogar der Wunsch kam zu spät, denn Augustens Falkenblicke bligten aus dem Fenster heraus, und ihr Ruf: „Ei, sieh' da! Da kommt ja Better Pipin schon zurück!“ versammelte die weibliche Einwohnerschaft des Hauses um sie. Das Decorum gab es nicht zu, daß Pipin nur so vorbeifuhr; sonst hätte er es gewiß gethan; aber der Convenienz folgend, trat er in des Stadtraths Wohnung ab, mit allen Entschuldigungen versehen, die das Ausbleiben des anbefohlenen Gedichts beschönigen sollten. Diese Entschuldigungen alle hätten jedoch keine Gnade vor den Augen des Stadtraths gefunden, wäre er gerade daheim, statt auf der Ressource gewesen. Die Hausregentin sah den Casus schon im mildern Lichte. „Grämen Sie sich nicht, Betterchen,“ sagte sie zu dem Aengstlichen. „Wenn auch Ihr Freund nicht Wort hielt, so mußte sich der Magistrat aus der Klemme ziehen, wie er eben kann, und die Braut geht Ihnen deshalb doch nicht fehl. Seyn Sie ganz getrost, ich will den Alten auf den ärgsten Fall vorbereiten, ohne daß er Ihnen etwas anhaben könne.“

Mit diesen Worten verließ sie die Stube, um das Nachteffen zu beschicken. Clementine, die bis jetzt syn-

ster geschwiegen hatte, ging auf Pipin zu, und sprach: „Lieber Herr Wetter! Es kann Ihr Ernst wohl nicht seyn, mich heirathen zu wollen, da ich Ihnen gerade heraus erkläre, daß ich Sie nicht lieben kann. Ich werde zwar als eine gehorsame Tochter der Eltern Willen erfüllen, aber wir werden beide unglücklich seyn. Ueberlegen Sie das.“

Auch sie ging fort, und Pipin hätte sich gerne weit weg gewünscht, denn nun war er mit Gustel, der gefürchteten Gustel, allein. Er war auf ein arges Wetter gefaßt, aber wider Vermuthen ging es Anders.

„Wie hat Ihnen die Reise angeschlagen?“ fragte sie mit geziertem Wesen; „Sie war doch ganz glücklich?“

„O ja!“ stotterte der Ueberraschte, und rückte verlegen mit dem Stuhle: „Ich bin gesund und ganz wieder nach Hause gekommen, wie Sie steht, liebe Base.“

„Das freut mich ungemein!“ äußerte diese Letztere; „wenn wir einmal verheirathet sind, dürfen Sie mir gar nicht mehr von der Seite, denn ein Unglück ist so leicht geschehen.“

„Ja . . . ja wohl,“ stammelte Pipin, mit offenem Munde zuhorchend: „aber die Geschäfte sind manchmal . . .“

„Nicht doch,“ versetzte Gustel: „Man kann Alles durch Correspondenz abmachen, und da ich weiß, daß lieb Wetterchen im Schreiben nicht der Erfahrenste ist, so werde ich das Alles besorgen, und lieb' Männchen nicht mehr den Gefahren einer Reise bloß stellen.“

„Ei . . . wie ist mir denn? . . .“ fragte Pipin ziemlich einfältig und stockend: „Ich weiß nicht, . . . hör' ich recht oder nicht . . .? Base, Sie spricht ja gerade, als ob Sie meine Frau wäre.“

„Was noch nicht ist, kann noch werden,“ meinte Gustel gleichmüthig! „oder vielmehr: muß noch werden. Verstanden, Herr Wetter? Ich hoffe, daß Er sich eines Bessern besonnen hat, oder wenigstens noch besin-“

nen wird. Mir entgeht Nichts, ich benutze Alles, und will Ihm damit beweisen, daß ich nicht so dumm bin, wie gewisse Leute, und wie meine Schwester, ob sie gleich zwei Jahre älter ist, als ich. Ich sollte an Tinchén's Stelle sehn? Tausend! wie wollte ich den Eltern in's Konzept fahren. Ich mag den Vetter nicht! ich will ihn nicht! ich kann ihn nicht leiden! So würde ich den ganzen Tag über schreien, daß die Nachbarschaft zusammen laufen müßte."

"Gott bewahre uns in Gnaden," seufzte der Vetter: „obchon ich eigentlich jetzt wünschen sollte, nicht so erschrecklich von Ihr geliebt zu werden; denn Sie wäre wirklich im Stande uns dumme Streiche zu machen."

"Bernünftige Streiche, Herr Hochzeiter," lachte Gustel. „Er wird schon sehen. Darum rathe ich Ihn, seyh Er auf der Hut, und Flug. Wenn Er das Gedicht nicht schafft, kriegt Er ohnehin die Fine nicht; die Mutter mag sagen, was sie will. Den Vater bringe ich schon herum. Ich habe mir vorgenommen und anmal in den Kopf gesetzt, vor Clementine zu heirathen, und Frau Sonnenwirthin zu werden, und dabei bleib's. Er wird schon sehen!"

Triumphirend wandte ihm Auguste den Rücken, und er machte seiner Galle durch einige Worte des Unmuths Luft, aber die kecke Gustel lachte ihn aus, da er drohte, alles den Eltern zu entdecken, meinte, das sei gerade der beste Weg, seine Unredlichkeit zu enthüllen, trillerte ein Liedchen, und verlor dann keine Sylbe mehr an den Schmollenden.

Dieser fühlte nun von selbst, daß er eine alberne Figur darstelle, empfahl sich daher in trotzigem Schweigen, und barg in seinem Hause seine Hoffnungen und seine Leiden.

Sonnenblick.

Ein Gott hatte Erbarmen, und ließ den Magister Wort halten. Am Abend des Montags sprach ein ambulirendes Genie, oder ein factotum des Magister Vermicularius, oder was der Mensch sonst vorstellen mochte, in Pipin's Hause ein. Das ärmliche Mädchen, die bestaubten Kamaschen und der unscheinbare Hut stempelten ihn eben nicht zu etwas Besonderem, allein für Pipin war er ein Bote des Himmels, da er ihm einen Gruß von Scherau ausdrückte, und aus seinem Wanderzügen einen sauber in Matulatur geschlagenen Velinhogen zog, von dem die eleganten Züge eines schön geschriebenen, und erstlich langen Poems den entzückten Bierbrauer freundlich ansprachen. Mit mildbiglicher Gastfreundschaft speiste er den hungrigen Porteur, erquickte den Durstigen, wies dem Fremden ein bequemes Kammerlein zur Ruhe an, und ergötzte sich noch bis spät in die Nacht hinein an dem Anblick der Empfangsverse, die er auch am nächsten Morgen dem Vater Weizler überbrachte. Der Stadtrath las die Hymne mit beifälliger Aufmerksamkeit, und lieferte sie alsobald in die Hände des Consuls zur weitem Prüfung.

Linchen weinte und Auguste schmollte, als sie erfuhren, daß Pipin sein Wort gelöst, aber beide fasten sich halb wieder. Linchen übergab ihre Sache dem Himmel und dem Willen ihrer Eltern; Gustel sann auf Ränke, und schlug dem fleghaft einhergehenden Wetter ein Schnippchen. Pipin kammerte zum Glück weder Clementinen's Leid, noch Augusten's Lücke, und er genoß behaglich den Sonnenblick, der in dem Meisterwerke des Magisters seinen umbüßerten Horizont erhellt hatte. Stadtrath Weizler schwigte unter der Last von Vorberreitungen zu dem großen Königsstage; seine Ehegattin

arbeitete an Linchen's Feststaate, und die Erwartung, die Sehnsucht und die Freude, das verehrte Fürstenpaar bald von Angesicht zu Angesicht zu sehen, schob für den Augenblick sowohl in Weixlers Hause, als in allen übrigen Familien Appelhausens das Interesse des Einzelnen in den Hintergrund; zum mindesten scheinbar.

Der Donnerstag.

Da nun, den Gesetzen der Natur gemäß, ein Tag nach dem andern in unverändertem Zeitmaße verläuft, ohne auf die Wünsche der Sterblichen Rücksicht zu nehmen, die dem alten Chronos bald ein Largo, bald aber wieder ein Prestissimo zumuthen, so konnte es nicht fehlen: auch der ersehnte Donnerstag kam heran, nicht früher nicht später, aber eben gerade dann, als es Zeit war.

Ein frühliches Leben ging in der kleinen Stadt auf. Alle Läden wurden mit den anderlesenssten Waaren und Blumensträußen geschmückt; aus allen Fenstern nickten Blüthenzweige, flatterten Teppiche und Fahnen, denn Appelhausen liegt nicht in Marokko, wo das Volk erschrocken die Häuser schließt, und sich in die tiefsten Keller birgt, wenn der Großmächtigste einen Spazierritt durch die öden Gassen anzustellen geruht.

Eine reine Freude hatte auf den Gesichtern der Einwohner Platz genommen, und das Alltagsleben in ein festliches, frohgebendiges Treiben verwandelt. Seitre Menschengruppen füllten schon vom frühesten Morgen an die Straßen, oder zogen hinaus vor das Thor, wo eine einfache Ehrenpforte, von Zweigen erbaut, und mit einem ganz kurzen, aber herzlich gemeinten Willkommen! geziert, in goldenen Buchstaben ausgebrüht, das geliebte Herrscherpaar erwartete. Die Gärten vor dem Thore füllten sich mit lebenslustiger Jugend, die nur hinter Bierkrügen und Weinflaschen verschänzt, einen

Festtag würdig zu feiern vermeint. Die öffentlichen Spaziergänge wimmelten von Schaulustigen des schönen Geschlechts. Für Weirler und Familie war dieser Tag ein harter, Augusten ausgenommen, die, aller Bosheiten voll, wie ein schadensfroher Dämon, theils bei all den kleinen Unglücksfällen, an denen solch ein Tag reich ist, selbst die Hände im Spiel hatte, theils doch zum Mindesten sie recht ausgelassen belachte. Denn als der Mittag herangekommen war, ging es recht bunt zu in des Stadtraths Hause. Herr Weirler warf sich in seinen schwarzen Rathssaat, aber je eifriger er das Ankleidegeschäft angriff, je weniger kam er damit zu Stande. Bald saß der Struempf nicht recht, bald platzte ein Knieband; in diesem Augenblick wollte der Jabot nicht pariren, im nächsten sprang ein Knopf von der seidenen Weste. Die malignösen Schuhe zwickten seine Hühnerangen, mit der albernem Halsbinde konnte er nicht fertig werden. Seufzer auf Seufzer, Verwünschung endlich auf Verwünschung entschlüpfte seinen Lippen, ohne zu helfen. Die wider-spensstigen Kleidungsstücke besserten sich nicht, und Auguste, die er in der Verzweiflung zur Hülfe rief, machte Alles schlimmer, und verwickelte den alten Herrn in solche Garderobe-Schwulitäten, daß er sie endlich erboht von dannen schickte. Nun suchte die goldgelockte Eris einen andern Schauplatz ihrer Thaten: Tintchen's Zimmer nämlich, woselbst Mutter Weirler gerade beschäftigt war, im Schweiße ihres Angesichts die zum Empfang des Königs Erlesene stattlich herauszuputzen. Der Matrone wollte es aber nicht mehr von der Hand gehen, wie vor vierzig Jahren, und die neue Modefrisur und Putz waren ihr unangewohnte Dinge. Es wäre indeffen nichts in Ordnung gewesen, hätte sie nicht, äbel oder böse, Tintchen herausgemustert. Auguste erschien jetzt in der Verlegenheit der guten alten Frau wie eine Hand vom Himmel. Mama wußte sie bald da bald dort anzustellen, und die Schadensfrohe

spielte die Ungeschickte, die Trödelnde und Langsame, daß der langmüthigen Lina die Geduld endlich riß.

Die Entsagungsakte.

„Sage mir doch um alles in der Welt, beste Gustel,“ begann die Schwester, als die Mutter dem verzweifelnden Stadtrath zu Hülfe geeilt war — „ob Du mich durch Deine hämischen Neckereien noch vollends um das Bißchen Kopf bringen willst, das mir meine unglücklichen Verhältnisse gelassen haben? Wenn Du wüßtest, wie sauer mir es wird, heute dem König mein Compliment zu machen, Du würdest mich nicht so quälen.“ — „I, womit quäle ich Dich denn?“ fragte Gustel gleichmüthig: „Du mußt Geduld haben. Ich verstehe den Puz nicht so wie die Residenzjungfern.“ — „Da steht man ja die pure glatte Lücke,“ fiel das erzürnte Tindchen ein, und steckte mit zitternden Händchen ein Band an, das Gustel so eben ganz verwünscht krumm befestigt hatte.

„Wenn Du doch nur selbst vor den König treten müßtest!“ — „Ei behüte,“ entgegnete Gustel wie die Unschuld selbst: „Ich habe ja den Pli nicht, den nur der Aufenthalt in der Residenz gibt; ich bin das arme Nesthäckchen vom Lande, und würde hübsche dumme Streiche machen.“

„Heuchlerin!“ rief Lina halb im Ernste schmollend, halb über die komische Bosheit lachend, und warf einen Blick in den Spiegel. „Aber, mein Gott!“ fuhr sie fort: „wie hast Du denn wieder diese Rose in mein Haar eingeflochten? Ich sehe ja aus wie eine Vogelscheuche!“ — „Das wüßte ich nicht,“ meinte Gustel bequem im Sopha liegend, während die Schwester ihre Frisur ordnete: „Die Rose saß ganz gut; aber freilich . . . einer Braut kann man's nicht recht machen!“, „O pfui!“ ver-

setzte Lina mit wahrer peinlicher Betrübniß im Gesichte, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß Deine Lücke so weit gehen könnte!“

Sie setzte sich in die andere Ecke des Sopha's, und weinte bitterlich. Auguste wurde von diesen Thränen der herzguten Schwester doch bewegt, rückte näher an sie, und umschlang sie sanft.

„Weine nicht, Lina!“ sprach sie: „Ich wollte Dich nicht so tief betrüben. Ich weiß ja wohl, daß Dir diese Heirath ein Gräuel, und der Vetter Pipin ein Dorn im Auge ist. Du ergibst Dich aber dennoch so willig in Dein Schicksal . . .“

„Was soll ich thun?“ fragte Lina. „Die Eltern betrüben durch fruchtlose Widerseßlichkeit?“ Gehorsam ist die erste Pflicht des Kindes.“

„Alles recht schön und gut,“ versetzte Gustel. „Wenn aber dem Uebel abgeholfen werden könnte, so wäre Dir's doch lieb. Ge?“

„Wie kannst Du fragen?“ erwiderte Clementine. „Es ist aber keine Hoffnung vorhanden. Der Eltern Wille, des Veters Wunsch . . .“

„Er, der Vetter wünscht gar viel,“ fiel Gustel spöttisch ein: „Das Schicksal triumphirt am Ende doch nimmer. Wie, wenn der Herr Wachtmeister sich anders zu bestimnen geruhen . . .?“

„Ach, wollte Gott!“ rief Clementine, und klopfte, von der lockenden Möglichkeit schon aufgeregt, freudig in die Hände.

„Würdest Du dann alle Deine Ansprüche an ihn freiwillig aufgeben?“ fuhr Auguste lebhaft fort.

„Wie gerne!“ hieß die Antwort: „Schon jetzt, gleich heute, auf der Stelle.“

„Topp!“ sprach Gustel mit Gravität: „Wenn Du das willst, so getraue ich mir fast, Dir vom Bräutigam zu helfen.“

„Du?“ fragte Tinschen verwundert. „Ei, wie fängst Du das an?“

„Meine Sorge!“ versetzte die Schwester noch gewichtiger: „aber, um mir Deinen Ernst zu beweisen . . . es ist um Lebens und Sterbens willen, unterschreibe doch einmal gleich diesen Revers.“

Die kleine Rabulistin hatte flugs ein in Bereitschaft gehaltenes Dokumentchen aus dem Busen gezogen, das nur der Unterschrift bedurfte. Clementine überflog mit den Augen, lächelnd und staunend zugleich, das von Gustels Kapenspötchen gekritzelte, trakt dessen die zu Unterzeichnende allen Ansprüchen auf die Person und Habe des Brauermeisters und Sonnenwirths Pipin in aller Form entsagte. — „Ei, was soll denn das heißen?“ fragte die Staunende: „Kömmt es mir doch vor, als ob Du auf alles das, was vorgegangen, vorbereitet gewesen wärest. Was soll ich thun . . . Du geheimnißvolles Tuchmäuserchen?“

„Unterschreiben!“ versetzte Gustel schelmisch, drückte der Zögernden die Feder in die Finger, führte schäckernd ihre Hand, und im Augenblick stand Clementinens Unterschrift unter der Entsagungsakte.

Das Willkomm-Gedicht.

„Du spielst Komödie mit mir,“ äußerte Clementine, als sie unterschrieben hatte, und Gustel das Papier mit sorglicher Wichtigkeit zusammengefaltet, an seine vorige Stelle brachte: „Du machst Dich lustig über meinen Kummer. Denn dieses Papier wird nichts helfen, und ich sehe mich schon im Geiste mit Pipin, dem leidigen Wetter, vermählt.“

Schmerzlich ließ sie das Haupt in die Hand sinken, aber Gustel sprang wie eine wilde Hummel auf einem

Setze in der Stube auf und nieder, und sang mit hell-
lauter Stimme:

Wir winden dir den Jungfernkranz
Mit veilchenblauer Setze!

www.libtool.com.cn

„Ei! Gustel! Gustel!“ rief die Mutter zur Thüre herein; mach doch dem Mordspektakel ein Ende. Des Wetters Troschke ist so eben angefahren, die uns an die Ehrenpforte bringen soll. Er selbst hält daneben' zu Pferde, wie der heilige Gabriel am Paradiese. Spudet Euch aber, Ihr Mädchen. Der Wetter hat Gile. Jetzt vergnügt er sich zwar noch an einer Mundsemmel. Sobald aber diese erpebirt ist, geht's in gestrecktem Galopp fort, den andern Kavalleristen nach, die alle schon hinaus sind, den König einzuholen.

Wie ein elektrischer Schlag erschütterte der Name des Königs, und der Gedanke an die beginnenden Festlichkeiten, die Herzen der Mädchen. Tina fuhr in die seideweichen Handschuhe, musterte noch einmal vor dem Spiegel die Nationalschleife am Busen, den Rosenschmuck auf dem Kopfe, warf einen Blick auf die zierlich beschuhten Füßchen, und hüpfte, nicht mißvergnügt über ihr wundernettes Aussehen, vor Mutter und Schwester her zu dem Wagen, neben welchem zum Zeitvertreib der Engel Gabriel seine Semmel verspeiste. Die geschmeichelte Eitelkeit Clementinen's, die sich noch in ihrem ganzen Leben nie so gepuzt gesehen hatte, warf dem armen Wetter einen freundlichen Blick zu, und dieser einzige tröstete den Guten über das höhnische Lächeln auf Gustels Antlitz. Tina nahm den Ehrenplatz ein, Mama blähte sich neben ihr, auf dem Quersitze hockte Gustelchen, die sich den Spaß machte, den nebenher reitenden Pipin mit ihren Stachelblicken zu durchbohren. Des Sonnenwirths Knecht im Sonntags-Kamisole meisterte die Pferde.

„Wo ist der Vater?“ fragte Tina, ihn vermissend.

— „Er ist voraus!“ belehrte die Mutter, „um mit dem Herrn Bürgermeister und der Deputation dem Herrn entgegen zu fahren.“ — In demselben Augenblicke rollte eine Chaise vorüber, in welcher Bürgermeisters Adelsheide die Sprecherin der vier Ehrenjungfrauen, in vollem Puge saß. Auf ihrem Schooße lag ein schöner, rothsammetner Polster, von welchem der üppige, dem Könige zu überreichende, Eichen- und Lorbeerkranz in die Ferne strahlte.

„Ach, Semine!“ rief Linchen erschrocken, „da haben wir's! jetzt sind der Vater und der Herr Bürgermeister fortgefahren, und ich habe weder den Polster, noch das Gedicht, welches ich auf selbigem dem König präsentiren soll.“

„Hopfen- — Malz- — und Bottich-Element!“ schrie Pipin: „Das ist auch wahr. Total vergessen. Was ist da zu thun! was ist da zu machen? Eine schöne Blamage für den Vater,“ fügte Madame Weixler hinzu: „Er übernimmt Alles, und wenn es darauf ankömmt, hat er Alles vergessen. Was für Augen die andern Mädchen machen werden,“ seufzte Clementine: „wenn sie sehen, daß ich das Allernothwendigste vergessen habe.“

— „Ja wohl! ja wohl!“ ließ sich Gustel in heuchlerischer Klage vernehmen: „Die langnäsige Adelsheide will uns ohnehin nicht wohl, weil wir sie in der Schule die Pfefferkuchenmamsell genannt haben. Seit ihr Vater Bürgermeister ist, hat sie noch kein Wort mit uns gesprochen, uns nicht einmal gegrüßt, und das Philip-pinchen von Finanzraths . . . nun, die ist mir vollends die Rechte, stockdumm und verläumderisch, und hochmüthig, und . . .“

„Brr!“ hielt der Kutscher die Pferde vor dem Gartenhause des Bürgermeisters an, das, nur wenige Schritte von der Ehrenpforte entlegen, den ausgewählten Jungfrauen von Appelhausen zum Rendezvous anzwies.

Alter Ernst.

Wipin half den Damen ungeschickt aus dem Wagen, schwang sich noch unbegleitet wieder auf seinen Gaul, und ließ ihn, so schnell als es ging, darauf losstraben durch die Menschenmenge, die unter und neben der Ehrenpforte auf eine halbe Stunde Weges hinaus sich drängte wie ein tobender Strom. Unterdeffen traten die Frauenzimmer in den Salon des Gartenhauses, wo ein gar nicht zu verachtender Mädchenkhor um die Bevorrechteten ihres Geschlechts versammelt war, sammt Verwandten und Bekannten. Die Töchter Appelhausens erwiederten fleiß und förmlich den Gruß der Eintretenden durch einen halben Knix. Nicht undeutlich war auf Adelheids und Philippinens Gesichtern eine Verbüsterung zu lesen, da sie bemerkten, wenn gleich wider Willen, . . . um wie viel schöner Clementine war als sie. Die Bürgermeisterin jedoch trat in konventioneller Höflichkeit der Stadträthin einen Schritt entgegen, das leere Lächeln der Form auf Gesicht und Lippen. Mama Weizler benützte diesen Silberblick konsularischer Gunst, um die Frau vom Hause mit dem Unglück bekannt zu machen, das ihre Tochter betroffen, und bat um Rath. Die Bürgermeisterin lächelte aber fein, und erwiderte: „Beruhigen Sie sich, Frau Stadträthin. Mein Mann, der Bürgermeister ist so vergänglich nicht. In jener Ecke liegt der Polster: auf ihm das Gedicht. Allein meine Tochter meint, es sey angemessener, daß Finanzraths Philippine den Majestäten das Gedicht präsentire, und ich stimme völlig der sehr vernünftigen Meinung meiner lieben Tochter bei. Der Finanzrath gilt doch in der Rangordnung mehr, als ein simpler Stadtrath, und so ist es nicht mehr als billig, daß seine Tochter auch hier den zweiten Rang einnehme. Sie fühlen das ja selbst; nicht wahr, meine Beste?“

Die zornige Gluth in den Augen der Stadträthin, wie ihre zuckenden Lippen, schienen eben diese Voraussetzung nicht zu bestätigen, allein die Klugheit behielt diesmal bei der unbulbsamen Frau die Oberhand. Während Clementine, vor Scham brennend, die Augen niederschlug, faßte die Mutter ihre Hand, und sprach zu der Bürgermeisterin: „Was Sie mir da sagen, kommt mir unerwartet: indessen will ich mein Kind nicht auf einen Platz drängen, den man ihm mißgönnt, und Clementine soll allerdings der vornehmeren weichen. Allein, es sey mir erlaubt, zu fragen, ob der Herr Bürgermeister auch die Meinung seiner verständigen Tochter gebilligt hat?“

Der Consuln kam diese Frage etwas querselt ein, aber sie faßte sich, und antwortete mit der affectirten Gerablassung, mit welcher Leute von Gewicht ihre vorgesezte Absicht am flegreichsten durchsetzen.

„Allerdings, meine Gute, wird mein Mann nur gut heißen; was wir thun, denn ein Wort von unserer sehr gebildeten Adelheide ist ihm mehr, als ein Evangelium.“ — Hierauf drehte sie der Stadträthin den Rücken, und ließ sie gramvoll und beleidigt stehen. Clementine setzte sich stillschweigend, Thränen in den Augen, in ein Eckchen. Schadenfroß ruhten Adelheidens und Philippinens Falkenblicke auf Mutter und Tochter. Steuerersors Petronella, das gleichmüthige Mädchen, eine fischkalte, aber ehrliche Seele, war die Einzige, die sich mit den Gefränkten abgab, und der traurigen Line in's Ohr flüsterte: „Nur getroßt, liebe Line. Der alte Groll spricht aus der Adelheide. Laß Dir nicht merken, wie wehe Dir die Zurücksetzung thut, und stelle Dich herzhast mit mir in die zweite Reihe. Wir Ehrenmamsells sind doch besser daran, wie die hochnässigen Dinger. Wir brauchen nicht zu reden, nicht zu deuten, und sind doch schön gepußt, und kommen doch zum Ball . . . und bekommen doch auch ein Präsent vom König.“

Der Kontier und der Maître-des-Plaisirs.

Clementine war sich eigentlich selbst ein Räthsel geworden. Noch gestern wäre sie glücklich gewesen, hätte man sie der Pflicht entleibt, den König zu bewillkommen, . . . heute bejaunerte sie den Reiz, der sie von dem Ehrenplatz drängte. — Die Stadträthin glückte vor innerer verhaltener Galle, und verwünschte den Bürgermeister, seine Familie und den Rath. Gustel trieb sich aber von einem Fleckchen zum andern, und saßte endlich am Fenster Posto. Das Gewühl auf der Straße war unbeschreiblich. Vergeblich bemühten sich Polizei- und Militärwachen, die breite, durch die Ehrenpforte gehende, und von weiß gekleideten Mädchen und haarhäuptigen Schülern eingefasste Gassen rein und leer zu erhalten. Der Menschenschwarm floß immer wieder unaufhaltsam in einander. In den Gräben der Chaussee sogar wimmelte ein, wenn gleich unlustiges Leben, denn die vom Andrang des Volks Hineingeworfenen balgten sich mörderisch mit ihren Vorläufern und Nachfolgern. Kopf an Kopf wogte es bis zu dem alterthümlichen Stadthor, innerhalb dessen die Zünfte mit ihren Fahnen aufgezo-gen waren, an die sich wieder die Schützen und Füsiliere der Landwehr schloßen, mit lustigem Trommeln- und Pfeifenklang. Auf der Höhe des Städtchens, auf dem Schloßplatze nämlich, hatte das reguläre Militär und seine Janitscharenmusik ihren Posten eingenommen, und auf allen Thürmen der Stadt paßten die Glöckner nur auf das Zeichen, um den bestmöglichen Spektakel zu machen. In der Stadt und vor der Stadt stürmte Alles mit Ungebuld hin und her, denn schon war die Stunde vorüber, in welcher der Allerhöchste einzutreffen verprochen, und noch ließ sich nichts sehen und hören. Endlich . . . dort, wo die Chaussee sich am Berge ver-

liert, . . . dort fliegt Staub auf . . . die Wolke wälzt sich näher; . . . „der König!“ ruft die Menge; . . . „ein Courier!“ rufen die Erfahreneren . . . und immer näher kommt's in tausendem Galopp. Ein jeder Reiter läßt sich durch den Staubschloß erkennen. Der Federbusch flattert wild im Winde, die Steigbügel, los und ledig, peitschten des Rosses Flanken, die kühne Faust hat den Zügel verloren und krampfhaft den Sattelnopf gepackt, die zaghaftere Linke hält den Hut, damit er nicht in's Weite sich begeben. Das Volk jubelt und lacht über den tollen Landwehrreiter, die Polizeiwache will seinen Reiter aufhalten, allein umsonst . . . Durch die Ehrenpforte geht rasch der Lauf, aber in selbem Augenblicke scheut der Gaul vor dem Bajonett der Schildwache, macht einen Satz, und über seinen Kopf hinüber fliegt der Reiter, den Sand küßend.

Armer Pipin: unglücklichster aller Couriere! Der Fall deines gewaltigen Körpers erregt nur die Lachmuskeln der Zuschauer. Und wie du so beschämt aufstehest, zuerst deine Rippen befühlst, ob sie ganz geblieben, alsdann den Staub von deinen Gewändern schüttelst, und dem Gaul, der, nachdem er dich abgeworfen, ruhig stehen blieb, wie ein Lamm, unsanfte Worte und Werke zu kosten gibst! Ja, . . . blinsle nur verchämt hinauf zu den Fenstern des bürgermeisterlichen Gartenhauses, mit einer Menge niedlicher Mädchenblumen geschmückt! Auch hier findest du kein mitleidig Antlitz unter den Vielen. Mama Weirler verkehrt im Garten mit der tauben Kammerassessorin, Clementine in ihrem Schmollwinkel mit der redseligen Petronella, und Auguste, die in Lebensgröße im Fenster liegt, lacht ausgelassener denn je. „Wer ist der unbehilfliche Dickling?“ fragte die Bürgermeisterin, die Vorgnette auf den Forthinkenden anlegend. „Der Bierbrauer aus der Sonne,“ näselte ihre Nachbarin, die Consulentin: „der alberne Pipin.“

„Der Bräutigam von unserer schmollenden Ehrenjungfrau, Ramsell Weirler,“ fügte Adelheide spöttisch hinzu, und lachte im Verein mit Philippinen sich satt, so daß der wilden Gustel endlich selbst, im Namen der Schwester, der Ramm stieg. „Erlauben Sie,“ sprach sie höhniſch zu den Lacherinnen: Sie sind übel berichtet. Der wackere Sonnenwirth ist mein Verlobter, und ich bemerke Ihnen dabei zweierlei. Erstens kann ich nicht leiden, daß man meine Schwester auslache; zweitens bin ich gerade nicht die Höflichste, wenn etwas an mich kommt.“

„Die Jungfer ist sehr naseweis!“ versetzte Adelhilde, gegen Philippinen sich wendend.“

„Und massiv!“ setzte diese hinzu. „Sie und der grobe Bräuer passen trefflich zusammen.“

„Bedanke mich!“ rief Gustel wie oben; „ein Probchen steht zu Diensten.“

Die Röthe des Borns stieg auf sämmtlichen Mädchengeſichtern, je nachdem sie Partei nahmen, und die Bürgermeisterin wollte sich so eben nach dem Grund des Wortwechsels erkundigen, als unter lautem Volkslärm eine leichte Kutsche vor das Haus rollte, und der Sekretair des Bürgermeisters, Herr Winzig, in größter Eile heraus, die Treppe hinauffsprang. „Meine Damen!“ rief er im Eintreten: „ich bin außer Athem. Quersfeldein bin ich gefahren. Ihre Majestäten werden gleich hier sehn. Der Herr Bürgermeister haben mich zum Maître des plaisirs ernannt, und darum, meine Damen, folgen Sie mir an Ihre Plätze.“ Er riß einen Fettel aus der Tasche. „Dem. Adelheide!“ rief er mit Stentorsstimme: „Nr. 1. mit dem Kranz. — Dem. Clementine Weirler Nr. 2. mit dem Gedicht!“ — „Erlauben Sie, Bester,“ fiel die Bürgermeisterin ein: „Wir haben ausgemacht, daß des Herrn Finanzraths Tochter . . .“ — „Erlauben Sie, würdige Frau,“ unterbrach sie der Geschäftige: „hier kann nichts geändert werden.“

Eigenhändiger Befehl des Herrn Bürgermeisters, höchst-eigener Wunsch des gnädigen Königs."

"Des Königs?" brach Adelheide los: "Wie käme er dazu, von der Jungfer da etwas zu wissen?"

"Er. Majestät wissen von der Weirlerischen Familie sehr viel!" erwiderte Winzig heftiger: "Der Stadtrath hat vor einer halben Stunde von dem Allergnädigsten den Orden des Civilverdienstes erhalten, . . . den nicht einmal der Bürgermeister . . ." — "Schweigen Sie!" herrschte ihm die Consulin zu, und führte ihre Tochter in großer Bewegung hinaus. — Die Stadträthin, die indeffen herbeigekommen war, drückte triumphirend Clementinen das Sammtkissen mit dem Festgedicht in die Hände, und folgte mit ihr den Uebrigen. Philippine ließ sich von Winzig verdroffen hinabführen, Petronella ging gleichgültig ihm zur Seite.

"Aber neben der Weirlerin stehe ich nicht!" eiferte Adelheide. — "Aber der Weirlerin Ehrenjungfer stehe ich nicht vor!" eiferte Philippine. — Das Schicksal und der Wille des *Maitre de plaisirs* begünstigte die Aufgebrachten. Clementine wurde links postirt, um die Königin zu begrüßen, und Petronella meldete sich freiwillig bei ihr zum Schildknappenamt.

Ueberraschung.

Da standen sie nun in der weit geöffneten Menschen-gasse, die gepuzten Mädchen, umgeben von ihren Müttern und Schwestern, und sich durchbohrend mit feindseligen Blicken, wie die Chöre in Schillers Braut von Messina. Diese feindseligen Blicke waren auch Schuld, daß die sanftere Clementine die ihrigen niederschlug, und auf den Polster hestete, den sie in den Händen trug, und von welchem das Gedicht sie ebenfalls nicht zum Freund-

lichten anstarrte. Lieferte das vermünschte Gedicht sie nicht früher in des verhassten Pipin's Arme? Melancholisch blickte sie auf das prächtig geschmückte Blatt, das sie jetzt zum Erstenmale ihrer Aufmerksamkeit würdigte, und keine Sekunde dauerte es, so hing sie schon mit größerer Theilnahme an den schönen Schriftzügen. Diese Theilnahme wuchs auch in solchem Grad, daß ihre Augen sich verdunkelten, und sie einer Ohnmacht nahe war. Sie hielt sich schwankend an Petroniellens Arm, die sich mitleidig nach ihrem Befinden erkundigte. Fast wäre sie umgesunken, aber die boshaften Redensarten der Gegenpartei, die ihr Bläßwerden der Angst vor dem Königsgruße zuschrieb, brachten sie wieder zu sich. Sie ermannte sich, und hatte den Muth, noch einmal ihren Blick auf die Schrift in ihren Händen zu werfen; — doch unverändert war sie geblieben. Zur Gewissheit wurden ihre Zweifel. Das waren Theodors Schriftzüge, das die zarte Wendung seiner dichterischen Begeisterung, das die sinnige Auswahl seiner Worte. Die Erinnerung an den verlorenen Freund, so unerbittlich, und doch so vielversprechend aufgefrischt durch der Buchstaben Form und Deutung, beklemmte schmerzlich wohlthuend das Herz des Mädchens. Hatte Er diese Zeilen wirklich geschrieben? Und wann? Und wo? War er weit, oder stand er der Freundin nahe? Rasch blickte sie um sich, denn ihr war, als müsse er über ihre Schulter schauen. Eitler Wahn! Tausend neugierige Gesichter gafften hinter ihr, doch seine edlen Züge trug keines, sein Auge strahlte aus keinem.

Der König kommt.

Es war ein Glück für die von Sehnsucht und Angst, von Wohl und Weh, Leid und Freude gequälte Jungfrau, daß endlich eine von Ferne aufwirbelnde ungeheure

Staubwolke die Ankunft des Königs verkündigte. Dem Augenblick sein Recht gönnend, nahm sie sich recht zusammen, und erwartete klopfenden Herzens den Monarchen. Die Landwehrcavallerie, die den Leptern eingeholt, und ihren Wachmeister Pipin als Boten vorausgesandt hatte, eröffnete in stürmenbem Galopp den Zug, und sprengte wie besessen zur Stadt, um sich beim Rathhaus wieder aufzustellen. Drei Stallmeister zu Pferde, und mehrere Jagdbediente folgten in langsamerem Schritte. Nun verkündete der von Ferne herandonnernde Vivatruf des Volks die Annäherung des Königs. Zwei Flügeladjutanten galloppirten voran. Und nun erschien der achtspännige zurückgeschlagene Reisewagen, von vier geschmückten Postillonon geleitet, in welchem die hohen Reisenden saßen, zur Rechten der König, zu seiner Linken seine Gemahlin. Unter der Ehrenpforte hielt die, von Offizieren, Jagdbeamten und Postmeistern umgebene Kutsche stille, und die Mädchen nahten sich mit ihren Gaben. Adelheide begrüßte den Monarchen mit einem auswendig gelernten Dichterspruch, Clementine hieß die Königin mit wenigen, einfachen, aber aus dem Herzen kommenden Worten willkommen. Der König nahm huldvoll Adelheidens Kranz und legte ihn auf den Schooß seiner Gattin; diese empfing mit der freundlichen Anmuth, die ihr von jeher ihres Volks Herzen gewann, Clementinens Gebicht und gab es dem Könige, der sich sogar die Mühe nahm, es zu lesen. Doch nach der ersten Zeile lächelte er, zeigte das Blatt seiner Gemahlin, flüsterte ihr etwas zu, das sie ebenfalls zu einem neugierigen Lächeln reizte, und äußerte, zu Clementinen sprechend, daß er erwarte, sie, deren Vater er außerordentlich schätze, sammt den übrigen Jungfrauen auf dem Ball zu sehen, den sich die Stadt vorgenommen, Ihm zu geben. Hierauf entließ er sie mit gnädiger Kopfbeugung, verneigte sich nachträglich gegen Adelheidens und Finanzraths Fröcht-

hen, und der Wagen fuhr Schritt für Schritt weiter, durch die ausweichende, Vivat schreiende und in ungeduldiger Hast über einander purzelnde Menge. Ihm folgten die Kutschen der Rathshauptstadt. Neben dem Bürgermeister saß Vater Weizler, den bligenden Orden an einem breiten, breiten Bande im Knopfloche tragend, und nickte mit gütiger Herablassung seinen Töchtern und seiner Haushehre zu. Einige Berliner mit Gesellschaftsdamen und Hofcavalieren, Küchen-, Küst- und Offiziantenwagen kamen nach; das Cabriolet des Reisesouriers, und ein Trupp Handpferde, von bunten Jockeys geleitet, machten den Beschluß. Clementine staunte dem Zuge nach, als sie jemand auf die Schulter klopfte. — „Theodor!“ seufzte sie ahnend, und blickte schnell um sich. Es war aber Niemand als Pipin in Civilkleidern, der, auf dem Bocke seiner Droschke sitzend, mit dem Peitschenstiele Linchens Nessel berührt hatte.

„Steigen Sie ein,“ rief er zu ihr: „Ich will Sie und Mama nach Hause bringen.“ — „Und Gustel?“ rief die Leptere. — „Ei was! die mag zusehen,“ lachte der Vetter ein bißchen hämisch; in demselben Moment saß aber schon Gustel, die alles gehört hatte, im Wagen.

„Mit Erlaubniß, Herr Vetter,“ sprach sie schelmisch: „Ich gehöre auch, so zu sagen, zur Familie. — Warte Er doch,“ setzte sie, ihm in die Ohren flüsternd hinzu: „Warte Er doch, bis wir Mann und Frau sind. Jetzt kommen Seine Unhöflichkeiten noch zu früh!“ — „Vertrackte Blüthene!“ murmelte Pipin in den Bart, sah sich verlegen um, ob auch Niemand die lose Rede gehört habe, und peitschte grimmig in die Pferde ein. Aber die sich zum Thore wälzenden Volkshaufen zwangen ihn, langsam zu fahren. Auguste quälte ihn unbarmherzig mit allerlei pianissimo vorgetragenen Stachelreden, Mama perorirte wie eine triumphirende Verklärte, über den Sieg ihres Linchens, die Aufmerksamkeit, die der König und

die Königin ihr geschenkt, und über den Orden, der dem Vater so prächtig zu Gesicht stehe, Tina schien ihr eifrig zuzuhören, aber ihre Seele war fern, bei dem Freunde Theodor. Nicht das Geplärre der heillosen Chorängenden Schüler, nicht das Vivatgebräuse des Pöbels, der sich in brutaler Lust unter dem engen Stadthore, häufend und drückend, beinahe Hals und Bein brach, nicht das Geläute der ansehnlichen Kirchenglocken, noch der Donner der Janitscharentrommel konnten ihr geistiges Auge abziehen von seinem lieblichen, wieder hell und leuchtend aus der Vergangenheit erstandenem Ideal.

Unverhofft kommt oft.

Der Monarch war sammt Gemahlin und Gefolge wohlbehalten in seiner Burg angelangt; Militär- und Civilbehörden hatten ihn am Fuße der Treppe empfangen; die Regimentsfahne war ihm gebracht worden. Das bunte Gewimmel von Hofherren, Offizieren, Schlüsseldamen, Pagen und Lakaien trieb sich an den offenen Fenstern des Schlosses auf und nieder. Die Bänke, die Schulen, die Geistlichkeit aller ConfeSSIONen besilzten noch einmal über den Burgplatz, und das freudetrunkene Volk, Hüte und Mützen und Tücher schwenkend, stand in gedrängten Reihen vor dem Balkon, und rief mit liebevoller Ungebuld das verehrte Herrscherpaar hervor in des Abends Kühle. Der König — wie schon gesagt, kein marokkanischer Fürst, — entsprach dem Willen seines Volks, erschien, die Gattin, die Kinder an der Hand, in der Nationaluniform auf dem Söller, grüßte freundlich und achtungsvoll die Menge, verweilte einige Zeit, und kehrte dann, umstürmt von freudigem: Lebehoch! in seine Gemächer zurück. Lärmend zog das Militär unter Jubelsklängen ab, die Bürgercavallerie war entlassen, wie

auch der Magistrat, die Bänke eilten zum Trunk, die heiseren Chorführer zum frugalen Abendtisch, und auch in Weixlers Hause war endlich die Familie wieder versammelt um die ~~gesellige Gastafel~~. Obenan der Stadtrath mit dem Orden, auf welchen die Mutter zur Rechten nach jedem Bissen einen Siegerblick warf, zur Linken die blühenden Töchter, ihm gegenüber der Vetter Pipin, der, seines Sturzes halber, von dem Dienste für heute dispensirt worden war.

„Na,“ sprach Weixler, die glänzenden Augen nach der Reihe auf seine Tafelgenossen heftend: „Na, wer hätte wohl gedacht, daß unserm Haus heute solche Ehre widerfahren würde? — Aber, sagt' ich Dir's nicht schon hundertmal, liebe Salomé, daß das Verdienst endlich doch seinen Durchbruch finden würde, wie die göttliche Gnade in dem Herzen des verstockten Sünders? Meine Industrieschule . . . die ganze Welt lachte darüber, als ich sie errichtete; die damit verbundene Fabrik gibt Hunderten das tägliche Brod, und doch ward mir nicht einmal eine Aufmunterung von der Lokalbehörde; der Bürgermeister hätte lieber alles Mögliche nach der Residenz berichtet, nur nicht die Errichtung dieses Instituts, und dessen Gedeihen, und nun . . . heute . . . beim Empfang des Landesvaters, weiß Der von Allem, belobt mich, und seine allervortrefflichste Gemahlin befestigt mit Allerhöchsteigener Hand diesen Civil-Verdienst-Orden in meinem Knopfloche! Denkt euch, Kinder, diese Freude!“

„Ja, ja,“ meinte Mama: „Unverhofft kommt oft. Der Bürgermeister wird sich ärgern! Denn außer dem pensionirten Hosprediger Filzius bist Du der Einzige, der diesen Orden allhier tragen darf.“

„Ach, wer weiß, was noch Alles nachkömmt!“ versetzte Papa, sich mit prophetischem Blick in die Lehne des Sessels schmiegend: „ich sage euch, in der Residenz muß vielfach von uns die Sprache gewesen seyn, denn

die Majestäten wissen den Bestand unserer Familie ganz genau, und nach dem geschickten Tinschen haben sie sich bei mir, ihrem erstaunten Vater, gnädigst und besonders zu erkundigen geruht.

„Das wäre!“ rief die Mutter, während Clementine erröthete, Auguste nehmisch die Lippen klemmte, und Pipin ein vollkommenes Schafsgesicht machte: „ich begreife doch gar nicht, wie und auf welche Weise . . .“

„Ich begreife aber schon,“ versetzte Weirler mit sehr wichtiger Miene, und spielte mit dem Gnadenkreuz: „So geht es, wenn man Logik studirt hat. Entfinnst Du Dich nicht mehr des Forstkandidaten von Schlemmer, der in unserem Hause wohnte?“

„I freilich,“ antwortete Salome: „Der überliche Mensch, der sich so übel aufführte, und, als er von der Akademie abzog, ohendrein zwanzig Louisd'or von Dir borgte, die noch zurückbezahlt werden sollen.“

„Recte, Recte!“ bekräftigte Weirler: „Werde mich aber unter so bewandten Umständen hüten, dieselben von Demselben zu begehren. Seine Gnaden sind seit Jahr und Tag Oberforstmeister geworden, speisen häufig bei Sr. Majestät, und ich wette meinen Kopf, daß Er in seiner Dankbarkeit — der von Schlemmer nämlich — unser Haus celebrirt habe vor den höchsten Herrschaften.“

„Om! ja!“ meinte die Mutter: „Möglich war' es allerdings, und somit . . .“

„Und somit,“ fuhr Weirler fort: „wollen wir seinen Namen rehabilitiren in unserm Hause. Welch' wichtige Folgen kann der heutige Tag haben! Warum haben wir keinen Sohn, der zu irgend einer Obriststelle oder Ministerwürde gerathen könnte. Zwar ließ sich auch von zweckmäßiger Verehelichung unsrer Töchter ein erspriessliches Gedeihen hoffen für unser Haus, allein . . . hier warf er einen etwas bedauernden Seitenblick auf Pipin — eines Theils ist unsre Aelteste bereits versprochen . . .“

„Und Wort muß gehalten werden,“ erwiderte die Mutter: „der Vetter soll nur sich und die Braut nächsten Sonntag von der Kanzel werfen lassen, einmal für allemal; der alte Superintendent thut uns schon den Gefallen: Montag fix und frisch die Hochzeit in aller Stille und Friedfertigkeit.“

Gustel sprang vom Tisch auf, und hielt das Tuch vor das Gesicht. Die Aeltern staunten. Clementine, die in ihre Träumerei so verloren war, daß sie schon ein Stück Brod auf dem Teller statt des Bratens trank, und keine Silbe von den väterlichen und mütterlichen Reden verstanden hatte, kam zu sich und fragte theilnehmend die Schwester, was ihr fehle. — „Nasenbluten!“ erwiderte Auguste, und rannte zur Thüre hinaus, nachdem sie dem Vetter durch eine nicht sanfte Berührung mit dem Füßchen unter dem Tische ein geheimes Zeichen gegeben hatte, ihr nachzukommen. — Pipin brach auch wirklich nach einigen albernen Gemeinplätzen auf, unter dem Vorwande, nach seiner Wirthschaft zu sehen. Er wünschte ziemlich thölpisch seiner Braut eine wohl Schlafende Nacht, und ging.

Kriegs-Erklärung.

Er fand Auguste in der Küche, beim Schimmer einer trüben Lampe sinnend am Herde stehen, und fragte leise und stoßend nach ihrem Begehr. „Meineidiger!“ begann Auguste mit schmerzlichem Tone: „Siehst Du Dich hier auf dem Schauplatz Deines Treubruchs? Hier haben wir uns verlobt, hier hast Du jene Tasse Kaffee getrunken, die Dir Gift werden sollte. Aber der Himmel verachtet Deine Betheurungen. Wie Blausäure hätte der eichorienmelirte Trank auf Dich wirken müssen, Du Falser! Sprich, sag an: Welcher ist Dein Entschluß? zum

Letztenmale! Unglücklich hast Du mich schon gemacht, Barbar . . ." hier erstickten Thränen beinahe ihre Worte . . . „gib mir auch nun den Todesstoß!"

„Liebe Base," kuferte Pipin verlegen und leise wie ein Kartthäuser: „liebe Base . . . ergeben Sie sich in's Schicksal. Ich muß eine Frau haben . . . muß Clementine nehmen . . . aber sollte es der Himmel wollen . . . und besagte Lina vielleicht . . . in Bälde . . . zu sich nehmen . . . so würde dann . . . mein höchstes Glück . . ."

Ehe der arme Medner jedoch seinen holpernden und hinkenden Antrag zu Ende gebracht hatte, brannte eine Ohrfeige auf seiner Wange, die ihm beinahe Hören und Sehen benahm.

„Er meschanter Bengel!" rief die handfeste Gustel, plötzlich in einen andern Ton fallend: „Was bildet Er sich ein? . . . Dann wär' ich Ihm gut genug? Sieh doch! Pack Er sich, sauberer Bettler. Jetzt ist offener Krieg zwischen uns. Und, daß Er es nur weiß: Linen kriegt Er in seinem Leben nicht; und mich soll Er noch fußfällig bitten, daß ich Ihn nehme, und dann will ich mich erst noch besinnen. Jetzt marschir' Er!" —

Ohne Umstände packte sie den Verdugten bei den Schultern und schob ihn zur Küchen- und Hausthüre hinaus. Die Eltern hatten Lärm gehört, und kamen aus der Stube. „Stellen Sie sich vor," rief ihnen Gustel entgegen: „Der Pipin, der Dingerich . . . Gott stärke die arme Lina, die den garstigen Menschen heirathen soll . . ."

„Nun, was gibt's denn?" fragten Vater und Mutter.

„In die Küche ist er gekommen," fuhr die falsche Anklägerin fort: „Umarmt hat er mich, geküßt hat er mich . . . da hab' ich ihm den Abschied mit dem Kochlöffel geschrieben. Ein schöner Bräutigam . . . ein schöner Schwager! . . . wenn ich an Ihrer Stelle wäre . . . Linschen bekäme er nun und nimmermehr."

„Ja, liebe Salome,“ versetzte Weirter, den Kopf schüttelnd: „das ist bedenklich, das verräth viel Gang zur Ausschweifung; . . . und wenn ich — hier spielte er wieder mit dem Orden — in Betrachtung ziehe, wie unter gegenwärtigen Umständen Clementine eine weit bessere Partie machen könnte, so möchte ich fast . . .“

„Wort halten!“ rief Mama ihm in die Rede: „Wort halten dem Vetter, wie sich's gebührt. Einen Kuß in Ehren kann Niemand wehren. Wer weiß überhaupt, ob der Vetter es so arg gemacht hat, als es Gustel beschreibet. Und wäre es, in der Ehe wird es schon anders werden. Du lieber Gott! wenn wir armen Weiber von alle dem Notiz nehmen wollten, was unsere Männer vor der Hochzeit getrieben haben, und vielleicht erst lange nach der Hochzeit lassen! Denke Du nur selbst an Kanzleidiener's Liese und an . . .“ Der verlegene Papa hielt der plaudersüchtigen Mama den Mund in allem Ernste zu, und verwies ihr die unbedachtsame Rede. — Gustel entgegnete mit angenommener Gleichgültigkeit: „Mir ist's recht. — Ich wasche meine Hände in Unschuld. Aber Tindchen härt sich ab, und liegt in Jahr und Tag auf der Bahre. Da haben Sie dann die Besäuerung.“

„Papperlapapp!“ eiferte die Mutter. „Die hat noch weit bis dahin. Die Mädchen sterben nie am Heirathen. Und dann sagt sie ja auch zu Allem Ja; sie ist mit Allem zufrieden und Dich geht der ganze Handel nichts an. Jetzt kommt aber, es schlägt schon neun Uhr. Wir wollen doch die Schiffe betrachten, die unserm geliebten König zu Ehren heute illuminirt auf dem Flusse fahren werden mit transparenten Namenszügen, Wimpeln und türkischer Musik. Nicht wahr, Alter, Du führst uns auf die Terrasse, um die Herrlichkeiten zu betrachten?“

Galant wie ein Ritter von der Tafelrunde gewährte der ernste Hausvater dies Begehren. Gustel lief nach

ihrer Kammer, den Hut aufzusehen. Mama holte aus ihrem Schlafzimmer den wärmenden Shawl, und suchte dann Clementinen auf. Das Mädchen saß in dem Cabinet neben der Eckstube am Fenster, umduftet von blühenden Balsaminen und schlief sanft und lächelnd wie ein Engel.

„Die schläft,“ sagte die Mutter zu dem eintretenden Weirler: „Wecke sie nicht. Das arme Kind hat heute viel ausgehalten, und ist gewiß sehr müde, da sie nicht einmal des Puzes sich entledigte. Sie wird es gar nicht verlangen die Illumination zu sehen. In einer halben Stunde sind wir wieder da, und schicken sie dann zu Bette.“

Herr Weirler fand Alles gut, und sie verließen das Zimmer leise, winkten der singenden Auguste Stille zu, verschlossen die Thüre, und gingen dahin, wo sich die Fröhlichkeit am Anblick hunder Lampen ergözte.

Er ist's.

Clementine blieb noch einige Zeit in dem Schlummer versunken, den Müdigkeit, schwärmerisches Dahinbrüten, der Balsaminen-Duft, und die Abendkühle, die so frisch und lieblich zum geöffneten Fenster hereinzog, wohlthätig auf ihre brennenden Augenlieder gelegt hatten. Und so, wie ihr Antlitz dem eines schlafenden Engels glich, hatte sie auch der leichte Traum der Welt entrückt, und in Himmelsräume geführt. Denn sie stand vor dem Thore des Paradieses und ein lichter Cherub mit des Freundes Antlitz hatte ihre Hand gefaßt, und wollte sie hineinführen in das glückliche Eden. Der Engel drückte dabei ihre Händchen so fest, so fest, daß sie nach und nach aus Traum und Schlummer erwachte. Aber obgleich mit jedem Athemzuge mehr die Barde

des Letztern sich lösten . . . dennoch blieb ihre Hand gefangen, und, mit lebhaftem Erstaunen, an's Erschrecken gränzend, sah sie bei völligem Erwachen ihren Traum zum Theil verwirklicht. Denn draußen auf der Straße in dunkler Dämmerung stand eine männliche Gestalt, die ihre, über das Fenstergestirn herabgesunkene Hand zart und fest zwischen weichen Fingern eingeschlossen hielt, und — irrte die holbe Schläferin nicht — einen warmen Kuß darauf drückte. Das war eben kein Cherub, wie nur zu bald das dürstige Strohhäutchen, der Knappe, überall nur zu Knappe Noth verrieth . . . aber, das Gesicht, von Mondesstrahl und Kerzenschimmer hell erleuchtet, war des Engels . . . war des Freundes . . . Theodors Antlitz, das mit wonnetrunkenen Augen auf die Erschreckende nieder sah.

„Guten Abend, liebes Lincen!“ flüsterte die wohlbekannte Stimme, die seit vier Jahren nicht in Clementins Ohr erklungen war: „Du schliefst so sanft, und es thut mir recht herzlich leid, daß ich Dich weckte. Verzeihe mir jedoch, denn ich mußte Dein holdes Auge sehen, nur ein Wort von Deinen Lippen hören, ehe ich wieder von dannen gehe.“ — „Ach, Theodor, Theodor!“ seufzte das Mädchen voll banger Freude und streichelte, zwischen den Balfaminen heraussehend, mit zärtlichen Händen die mondbleiche Wange des unvermuthet Zurückgekehrten: „Bist Du's wirklich? O sey mir tausendmal, unendlich willkommen! Erzähle, guter, armer Theodor! Wie erging Dir's? hast Du oft an Lincen gedacht?“ — „Wäre ich sonst hier?“ versetzte Theodor mit sanftem Vorwurf: „Ach, mir ist es schlimm gegangen . . . ich habe nicht Heimath, nicht Brod. Vor einigen Tagen kam ich in Scherau an . . . von einer langen, langen Fußreise, die mir weder augenblicklichen Verdienst, noch Aussicht für die Zukunft verschaffte. Obschon in Gefahr zu verhungern, blieb ich in Scherau, denn ich

war müde zum Sterben. Nebenbei hatte ich auch schon den Plan, mich daselbst anwerben zu lassen.“ — „Herr Gott!“ schrie Clementine auf. — Theodor winkte ihr schmerzlich lächelnd zu schweigen, und fuhr fort: „Ehe ich mich jedoch beim Obersten meldete, ging ich zu einem alten Bekannten, dem Magister Vermicularius, um zu sehen, ob ich nicht vielleicht in seinem Bureau mir ein Stücklein Brod ers schreiben könnte. Ach, es war auch hier nichts für mich. Das Einzige, was er noch aus alter Freundschaft für mich thun konnte, war, daß er mir einen kleinen momentanen Erwerb zukommen ließ; denn er trug mir die Verfertigung des Festgedichts auf, das Du heute dem König überreicht hast. Sieh, liebe Clementine; das bestimmte mich, herüber zu kommen, ob schon ich es geschworen hatte, Appelhausen je wieder zu betreten, aber da ich vom Magister zufällig hörte, Du würdest das Gedicht überreichen, so konnte ich nicht umhin, ... noch einmal mußte ich Dich sehen, ... gepuht und geschmückt wie eine Königin. Das Glück ward mir nun auch. Verwichenen Montag bei Nachtzeit schlich ich mich hier ein, und überbrachte dem Besteller das Gedicht. Zum Glück hat mich Zeit und Elend so verändert, daß er mich nicht erkannte. Ich empfing von ihm einen Friedrichsd'or, den ich mit dem Magister theilen muß, und so hatte ich die Mittel in Händen, mich in tiefster Verborgenheit hler aufzuhalten bis zum heutigen Feste. Mein dürftiges Aussehen, verbunden mit der Furcht, man möchte mich doch erkennen und verhöhnen den Jüngling, der einst von dannen ging, als mußte er Fortunas Kugel erringen, und nun ... als Bettler ... zurückkehrt, hielt mich ab, am Tage öffentlich zu erscheinen. Heute indeffen glaubte ich mich fest unter die Menschenfluth wagen zu dürfen. Und richtig: es ging Alles gut. Ueber eine halbe Stunde habe ich Dir gegenüber hinter einem Baume gestanden,

Dich, Du Schöne, mit dem Augen verschlungen. Mit Angst las ich in Deinen Blicken, denn ich fürchtete, Du seyst stolz geworden; aber ich fand die alte Herzlichkeit und Unschuld darinnen wieder, und das gab mir den Muth, mit Dir zu sprechen, da ich hier vorbeistreifend, Deine Eltern das Haus verlassen, Dich am offenen Fenster schlummern sah. Verzeihe mir also, und vergönne mir, Abschied von Dir zu nehmen."

"Abschied fragte Clementine schauernd, und faßte voll Angst seine Hände, als fürchte sie, den Geliebten schon jetzt zu verlieren: "Grausamer Theodor! Du machst mich glücklich, um mich im selben Augenblicke wieder gränzenlos elend zu machen! Abschied nehmen! Was willst Du beginnen?"

"Was die gebieterische Nothwendigkeit erheischt," entgegnete Theodor: "Meinem unglücklichen Schicksale Folge leisten, nach Scherau zurückkehren, und Soldat werden."

"Um Gotteswillen! nur diesen schrecklichen Vorsatz führe nicht aus," rief Linchen voll Angst. "Nur diesen nicht!"

"Was soll ich denn thun?" fragte der Jüngling kalt: "Ich habe gar keine Hoffnung mehr auf Erden. Durch die unselige Leidenschaft, Alles besser wissen, die ganze Welt belehren zu wollen, habe ich mir die ganze Welt zum Feinde gemacht. Als Abschreiber mein Brod zu verdienen, bin ich zu stolz; ich habe zu viel Religion, als daß ich mich um's Leben bringen sollte, darum lieber Dienste genommen; vielleicht gibt es Krieg, und eine wohlthätige Kugel macht meinem Elend ein Ende."

"O Warmherziger dort oben!" betete Lina mit gefalteten Händen: "Gib doch dieser theuern Seele Ruhe und Friede!"

"Mit Ruhe und Friede ist's aus," erwiderte Theodor finster: "seit gestern ganz aus. Denn gestern erfuhr ich, was mich ganz zu Boden schmettert. Du bist Braut!"

Clementine seufzte tief, und verhüllte das Gesicht.

„Es ist Thorheit von mir,“ fuhr Theodor fort, „daß ich diesen Schlag als den härtesten von allen fühle, die mich betrafen. Ich durfte ja seit Jahren nicht mehr auf das Glück hoffen, mit Dir vereint zu leben. Eine unübersteigliche Kluft lag ohnehin zwischen uns befestigt. Indessen . . . was kann der Mensch für seine Gefühle . . . diese Nachricht zermalmt mich.“

„O verzeih, lieber guter Theodor,“ lächelte Clementine unter Thränen: „Es ist nicht meine Wahl . . . ich hasse den Vetter; ich habe Niemand geliebt als Dich, . . . selbst Vater und Mutter nicht so, wie Dich. Aber ehren muß ich die Eltern, und ihnen gehorzaam seyn, wenn auch das Herz darüber bräche. Das meinige wird auch brechen, aber das vierte Gebot muß man halten . . . nicht wahr, lieber, lieber Theodor?“

Schluchzend streichelte sie die glühenden Wangen des Freundes, der sich nicht erwehren konnte, einen Kuß auf ihre Stirn zu drücken.

„Ja, gute Tochter!“ sprach er feierlich: „Das vierte Gebot sey Dir heilig und nun überlasse mich meinem Geschick und leb' wohl!“

„O bleibe!“ seufzte Lina: „die Straße ist ja öde, alle Nachbarn hinausgegangen an den Strom . . . noch sind wir ungestört, denn . . . ich fühle es wohl, . . . die Eltern dürfen Dich nicht sehen . . . sie hassen Dich! — Aber fort darfst Du nicht, heute zum mindesten nicht. — Ich muß erst überlegen, was für Dich zu thun wäre. Lächle nicht . . . an mir ist es, zu überlegen, denn Du rennst blind in Dein Verderben . . . Ich weiß zwar heute auch nicht, wo mir der Kopf steht, aber bis Morgen ist mir gewiß etwas eingefallen . . . das Dir dienlicher und für mich beruhigender ist, als das Soldat werden. Morgen muß ich Dich noch sprechen . . . Willst Du? Versprich mir's!“

„Wohl!“ versetzte Theodor nach einigem Bestimmen; „aber übermorgen gehe ich ohne Einrede von dannen. Ich habe dem Gastwirth zum schwarzen Tiger in Scherau, dem ich eine Summe für Bewirthung schulde, auf mein Ehrenwort versprochen, binnen acht Tagen zurück zu seyn, und ihn zu befriedigen. Mein Handgeld muß die Schuld decken.“

„Mein Gott!“ flüsterte Clementine ängstlich: „Dein Handgeld? Unglücklicher! Nicht doch! Wie viel beträgt die Schuld? .. Doch, wie frage ich auch? ... ich bin ja selbst arm, ... aber ... diese Kette ist mein, ... nimm sie, guter Theodor, nimm und befriedige den unbittlichen Gläubiger.“

Theodor wies die goldne Kette, die sie sich vom Hals riß, mit edler Nührung zurück: „Herrliches Mädchen,“ sprach er, „lieber empfangе ich den Tod, als diese Kette, die Deine Eltern bald vermiffen würden. Mein ... nicht das Geringste sollst Du meinethalben leiden. Vergiß mich und sey glücklich.“

Clementine wollte ihm das Kleinod aufbringen, aber von Ferne ließ sich Geräusch von Kommenden vernehmen. — „Ich muß fort,“ sprach Theodor rasch und leise: „Wann, wo spreche ich Dich morgen?“

„Hier, hier am Fenster,“ rannnte ihm leis und besonnen die Geliebte zu: „Um dieselbe Stunde wie heute. Morgen ist Fackelzug, und meine Eltern werden ihn gewiß nicht versäumen. Ich bleibe schon allein zurück.“

Nach einem feurigen Händedruck schieden die armen Verliebten, und Clementine suchte ihr stilles Lager, um die ganze Nacht zu seufzen, zu beten und Pläne für den Freund ihrer Seele zu entwerfen. Einer nach dem andern zerfiel jedoch in Nichts: bis endlich am grauennden Morgen Morpheus die Ermüdete in die Arme nahm.

Vorbereitungen zur Hochzeit.

Pipin fand sich, wenn gleich im Gewande des Kriegers, doch mit der Verlegenheit eines beim Tabackrauchen ertappten Schülers, im Zirkel der Weixler'schen Familie ein, da sie eben das Frühstück genoß. Auguste stand trotzig auf, als er kam, und auch Clementine entfernte sich, um ihre rothgeweinnten Augen nicht zur Schau zu stellen. Mama Weixler sah, während der Stadtrath in vornehmer Zerstreuung da zu sitzen schien, zum öftern den Wetter mit bedenklichem Kopfschütteln an, und antwortete nur kurz auf dessen Gemeinplätze vom Wetter, von den gestrigen Festlichkeiten u. s. w. —

Endlich lehnte sie sich mit einer wahren Inquisitionsmiene zurück, und begann, langsamen und gemessenen Ausdrucks: „Weil wir gerade allein sind, Wetter, ein Wort zu Euch. Was habe ich gestern von Gustel hören müssen? Was sind das für abscheuliche Geschichten, die hinter unserm Rücken und Eurer rechtmäßigen Braut vorgehen?“

Pipin ward blutroth, und kleinlaut fragte er nach ziemlicher Pause: „So hat denn die Base endlich doch gesprochen und gekränkt?“

„Endlich! endlich!“ fuhr die Mutter auf: „Gott stehe mir bei, . . . dieses Endlich verräth, daß diese Leichtfertigkeiten von früher datiren, als ich meinte. Ja, endlich, endlich hat das sittsame Mädchen, das sich wahrscheintlich schämte, früher etwas davon laut werden zu lassen, uns ihr Leid gestanden. Schämt Euch, Wetter Pipin, und schlägt Euch dergleichen aus dem Sinn.“

„Ei, ich schlage mir's auch gern aus dem Sinn,“ entgegnete Pipin: „denn Clementine ist mir doch lieber als Alles; aber die Gustel . . .“

„Ei nun,“ sprach Mama: „die Gustel ist ein sen-

stiles Mädchen, das von Euerem Betragen sehr gekränkt ist, aber auf Euer demüthiges Reu und Leid gar nicht anstehen wird, Euch zu verzeihen, so wie wir es thun Nicht wahr, Alter?"

"Meinetwegen," versetzte der Stadtrath: „doch unter der Bedingung, daß in Zukunft dergleichen unterbleibe.“

„Ohne Sorgen!“ meinte Pipin, Lust schöpfend. „Man ist nur einmal der Narr, und die Gussel hat mir die Hölle heiß genug gemacht. Ich war auch Willens, die ganze Historie heute selbst zu entdecken, um der Dual ein Ende zu machen.“

„So?“ fragte Salome beruhigter: „nun das ist ein wahres Zeichen aufrichtiger Reue, und darum sey Alles vergeben und vergessen.“

„Und mit Linchen?“ fragte Pipin in banger Erwartung.

„Mit der bleibt es beim Alten,“ versetzte Mama: „Ihr heirathet sie, und seyd froh, durch diese christliche Ehe den Stricken zu entkommen, in die Euch Euer Leichtsinns verwickelt hat.“

„Ach Gott, ja, von Herzen froh,“ seufzte Pipin, der weit davon entfernt war, das Quid pro quo zu verstehen. „Und die Ringe, die wir . . .“

„Bestellt nur die Ringe,“ fiel Weixler ein: „und vergeßt das Aufgebot in der Kirche nicht, damit die Sache ein Ende nehme.“

„Die Ausstattung liegt bereit,“ fügte die Mutter hinzu: „die Hochzeit geht still vor sich, mit wenigen Gästen. Nichts steht im Wege, daß ihr künftigen Montag ein Paar werdet. Aber . . . ich bitte mir's aus, Wetter, daß Ihr das Linchen ordentlich behandelt, wie ein geschältes Ei ungefähr. Ihr wißt wohl, daß sie Euch nicht gar zu gerne nimmt, indessen . . . das gibt sich in der Ehe . . . nicht wahr, Alter. Jedoch dergleichen Gravamina, wie mit der Gussel, dürfen nun nimmermehr vorkommen. Habt

Ihr Linderndes rothe Augen gesehen? Gewiß hat die unvorsichtige Schwester geplaudert, und ihr damit noch recht groß Herzeleid gemacht."

"Nein!" rief Pipin, "mich soll der Teufel holen, wenn ich jemals . . . Aber," sagte er lachend bei, "wenn ich schon verheirathet bin, ist es ja gar nicht mehr möglich, daß ich noch einmal . . ."

"Halt, Vetter!" fiel ihm Weixler abermals in die Rede: "Dem Satan ist Alles möglich, selbst in der Ehe, wenn man nicht, Gott . . . und den König —" hier fiel ein Blick auf seinen Orden — "beständig vor Augen hat."

"Na, Vetter Schwiegervater!" versetzte Pipin mit derbem Handschlage: "Ihr sollt Eure Freude an mir haben. Lebt wohl indeffen. Zuerst gehe ich zum Pfarrer, und dann, wohin der König und mein Dienst mich ruft."

Liebesqual.

Bald riefen die Glocken zur Kirche, woselbst der König sammt seiner Familie dem feierlichen Gottesdienste beizuwohnen. Die Anhänger jeder Confession strömten in die Hauptkirche, um den geliebten Monarchen zu sehen, und ihr Gebet für seine Erhaltung mit dem ihrer unzähligen Mitchristen zu vereinigen. Mama Weixler mit ihren Angehörigen befand sich in einem der vordersten Kirchenstühle, und schwamm in dem Vergnügen, ihren bekreuzten Gemahl unter dem kohlschwarz ausstaffirten Magistrate auf den sammtnen Ehrenplätzen unfern dem Altare zu sehen. Die Landwehr war en haie in der Kirche aufgestellt, die Kavalleristen sogar waren abgerieffen, und versahen die Wache in der Nähe der königlichen Tribüne. Pipin stand unweit von dem Weixlerischen Stuhle, und hatte, in der Meinung, jenes unbefonnene Ehebversprechen sey durch allerseitige Bewilligung

in dem Strom der Vergessenheit begraben — den Antheil, Clementinen so schwachend zu fixiren, als es nur seine einfältige Physiognomie erlaubte. Die Gustel, die von Zeit zu Zeit einen unglückschwangern Blick auf ihn warf, genirte ihn jetzt nicht mehr, aber Clementine wurde um so mehr von seinem Anstarren genirt. Bis jetzt hatte sie Gottesdienst, Orgelspiel, Predigt und König sammt Königin gänzlich vergessen. Theodors, des unglücklichen Theodors Bild schwebte unablässig vor ihrer Einbildungskraft, und vergebens zermarterte sich ihr Gehirn mit Gedanken und Entwürfen zu seiner Rettung. Bleiben konnte er nicht, das sah die Arme ein; aber woher die Mittel nehmen, ihn im Auslande dem Mangel, der Verzweiflung zu entreißen, ihn abzuhalten von dem Voratz, Soldat zu werden, den sie vor Allem verabscheute. Geld stand ihr wenig zu Gebot, weil die Mithätige nicht sammelte, wie ihre Schwester. Vater und Mutter waren nicht freigebig, Auguste eben so wenig. Einen Vorwand zu lügen, um diese Freigebigkeit in's Leben zu rufen, war sie zu ehrlich; den Beweggrund ihrer Forderung zu nennen, zu furchtsam. Der Groll, den Papa und Mama gegen Theodor hegten, schien ihr noch zu lebhaft, als daß er dem Mitleid Raum lassen könnte. Gustel war zu gefühllos, um sie in's Vertrauen zu ziehen. Unter den tausenderlei Ideen, die Clementinen blitzschnell durch den Kopf flogen, drang sich ihr sogar die auf, von ihrem Bräutigam Pipin eine nicht unbedeutende Summe zu fordern, und sie dem armen Theodor zu übergeben, um damit in fernen Zonen sein Glück zu versuchen. Ihren Schmeichelreden konnte nach ihrer Ansicht Pipin nicht widerstehen. Und welche Freundschaft nahm sie sich nicht vor, ihm für diesen edeln Dienst zu weihen. Sie wollte sich mit aller Gewalt zwingen, ihn zu lieben, oder, wenn das durchaus nicht angehen konnte, wenigstens dergleichen zu thun, um ihn zufrieden zu

stellen. Aber all' diese Vorsätze, so wie die Hoffnung, welche dieselben erzeugt hatte, schwanden, als sie in ihrer Nähe plötzlich den Sonnenwirth wahrnahm. Dieses aufgebunsene Geschöpf, mit den sie anstarrenden Glas-
 augen, der bäurische Stolz auf den breiten Wangen wie in der ganzen unbehüllichen Figur, die sich wunder was in der Uniform einbildete; — alles rief ihr zu: Hoffe nicht, arme Clementine. Das ist der Mann, der Dich wohl unglücklich machen, aber niemals edel handeln wird!

Die Nachbarin

Um das unangenehme Gesicht — ihr zukünftig tägliches Vis-à-vis — nicht immer vor Augen haben zu müssen, wendete Clementine den Kopf zur rechten Seite, und gewahrte neben sich die Wittve Bieder, eine Frau, brav wie ihr Name, aber unglücklich wie viele, die diesen Namen verdienen, und erprobt in der Schule der Erfahrung. Clementine, die Wohlthätige, war in der Hütte der wackern Frau nicht unbekannt, und daher grüßten sich beide theilnehmend. Weirler's Tochter wunderte sich über der Wittve fröhliches Aussehen, und daß dieselbe so lange nicht zu ihr gekommen. „Ach, beste Jungfer,“ antwortete die Frau: „der Herr hat es wohl gemacht mit mir durch seinen Stellvertreter dort oben,“ — hier zeigte sie auf den König — „und wenn ich mich gleich wundern muß, Sie, meine beste Jungfer, mit thränennassen Augen wieder zu sehen, so ist mir's doch begreiflich, daß man nicht für einen so vortrefflichen Monarchen und den Engel, seine Gemahlin, beten kann, ohne von Grund des Herzens gerührt zu seyn. Mich haben die Beiden glücklich gemacht, und wenn es der lieben Jungfer nicht unangenehm ist, so erzähle ich ihr beim Nachhausegehen, wie die Sache zusammenhängt.“

Elementine, der Zerstreuung bedürftig, willigte ein, und so erfuhr sie von der froh geschwägigen Alten, daß ihr einziger Sohn vor einem Jahre zum Militär gezogen, jedoch in Betracht seiner Fertigkeit im Schreiben, Rechnen und Concipiren, in dem Bureau des Regimentsquartiermeisters zu Wirzlingen angestellt worden war. Hier hatte der junge Mensch zwar fleißig gearbeitet, aber zugleich in seinen Kollegen — lauter junge Leute von lockeren Sitten — eine sehr übel gewählte Gesellschaft gefunden, deren Anlockungen er auch nicht widerstand.

Die Tage wurden der Arbeit, die Nächte der Schwelgerei gewidmet. Dieß konnte indeffen nicht lange dauern, — für Bieder nämlich — da er bald mit seinen Rekreationspfennungen auf dem Trocknen saß. Seine sauberen Genossen lehrten ihn Schulden machen, allein, da er hartnäckig verschmähte, an den Betrügereien und Veruntreuungen Theil zu nehmen, womit sie ihr Defizit zu decken mußten, so hatte auch bald sein Credit ein Ende, und seine Verirrungen gelangten durch den Mund seiner Gläubiger zum Ohr des Regimentsquartiermeisters. Vorwürfe und Ermahnungen blieben nicht aus, denen er nur Besserungsgelöbniße entgegensetzen konnte. Nun wollte das Unglück, daß gerade um diese Zeit sein Chef bedeutende Unterschleife in den Rechnungsbüchern, beträchtliche Ausfälle in Kassa entdecken mußte. Der erste Verdacht fiel auf Bieder, den Verklagten, Schuldenbelasteten. Vergebens waren seine Bekehrungen; die Henckelei der wirklichen Betrüger trug für diesmal den Sieg davon, und der Unschuldige wanderte in den Kerker. Zwar kam durch einen thätigen Rechtsfreund der Ungrund seiner Anklage nach mehreren Monaten an den Tag und er wurde losgegeben, allein zugleich wies man ihn aus der Reihe des Militärs. Der Beschimpfte wollte sich das Leben nehmen. Zum Glück traf gerade seine Mutter i Wirzlingen ein, die, auf Anrathen eines wahren Freun-

des, selbst sich und den Sohn dem huldvollen Monarchen vorstellte, und seine Gnade anflehte. Sie wurde der Betrübten zu Theil. Der junge Bieder erhielt eine kleine Anstellung bei einer Civilbehörde, und seiner Mutter warf, als Entschädigung für die unverbiente aber lehrreiche Kränkung und Haft des Sohns, der gütige Fürst eine kleine Pension aus seiner Privatkasse aus. Voll Bewunderung und Freude über diese ächt königliche Handlung war die Wittve zurückgekehrt, und feierte nun das Andenken an den geliebten Monarchen durch ihre lebensfreudige Erzählung an Clementinen.

Liebens Entschluß.

Ohne es zu ahnen, hatte die gute Frau einen Zunder der Hoffnung in das Herz ihrer Zuhörerin geworfen. Die Letztere sann zu Hause über Alles nach, was sie gehört hatte, und baute darauf den freilich etwas abenteuerlichen Entwurf, auf kräftige Weise für ihres Theodors Wohl zu sorgen. O gewiß, sagte sie zu sich: gewiß wird der herrliche Fürst mich anhören, meine Worte werden zu seinem Herzen dringen. Begnadigt er des Verirrten Leichtsinn, so wird er wohl Talente, Redlichkeit und Herzengüte zu schätzen wissen! Er wird ihn, den Geliebten, versorgen, und mit mir gehe es dann, wie es wolle.

Nach Lische wollte Mama ihr eine lange weilläufige Lektion über ihre bevorstehenden Ehestandspflichten lesen. Allein die wunderbar vom schüchternen Mädchen zur ernstesten Jungfrau Umgewandelte entgegnete ihr, was folgt: „Zweifeln Sie nicht, meine liebe Mutter, daß Ihre Wünsche mir Befehl sind, und daß ich Pipin meine Hand geben werde, so sehr mein Herz sich dessen weigert. Ich werde als seine Gattin unglücklich seyn, aber glücklich in Erfüllung meiner Pflichten gegen Sie. Nur bitte

ich Sie, mir die Freiheit der Paar Tage zu gönnen, die mir noch bis dahin bleiben. Zwei Tage liegen nur zwischen heute und meiner Hochzeit. Lassen Sie mich diese Zeit über nach meinem Gefallen, in meinen Gedanken und meinem Gebete leben. Kein Wort von diesem Ehebund weiter, keinen Besuch von meinem Bräutigam. Künftigen Montag erst will ich an ihn denken, und mich ganz gewiß auf Ihren Befehl zur Trauung einfinden."

Die Mutter sah der Gehenden kopfschüttelnd nach; der Vater ging unruhig auf und nieder, und gab seinem Linchen im Herzen recht, und Pipin, der Besucher, wurde unter dem Vorwande abgewiesen, die Braut sey unapflich geworden. Die Eltern hätten gern ein ernstes Wort zusammen gesprochen, allein ein zahlreicher Besuch von Freunden vom Lande, die in das Haus stelen, wie Moses Heuschrecken in Egypten, nahm zerstreuend ihre Sorgfalt in Anspruch.

Clementine lauschte indeffen mit Angst und Herzklopfen auf die dritte Stunde des Nachmittags. Um diese Zeit, hieß es, würde die königliche Tafel aufgehoben, weil der König noch nach deutscher Sitte zu Mittag speiste. Um diese Stunde, hieß es ferner, sey der Fürst zu sprechen für Jedermann. Endlich schlug es Dret. Nach einem einfach erhebenden Gebet zum Himmel warf die, in ihren Festschmuck gekleidete, Clementine den Schwal über den Arm, und verließ ihr Zimmer. An Augustens Thür klopfte sie. "Wer ist da?" fragte Gustel unwirsch. — "Der Riegel ist zu. Ich habe Dir etwas Nothwendiges zu sagen," antwortete Linchen. Brummend öffnete Gustel, und hielt die Schwester auf der Schwelle auf. Clementinen's Blick stahl sich indeffen in das Zimmer, und errieth ohne Mühe aus dem Schreibgeräthe auf dem Tische, einigen in der Stube umhergeworfenen, zerbißnen Federn, wie aus den Din-

kniffen an Gustels rechter Hand, daß diese mit Correspondenz beschäftigt sey. Der Augenblick war indessen nicht, nach diesem seltenen Umstand sich zu erkundigen, und Tina hat nun die gestörte Schreiberin: auf Befragen der Eltern zu erwiedern, Tintchen sey ausgegangen, um ihre Bathin, die alte Baronesse von Gilling, zu besuchen, und sie werde noch vor Abend zurück sehn. Gustel betrachtete zwar die verstörte Schwester mit etwas verdächtigen Blicken; indessen, um wieder an ihr Geschäft zurückkehren zu können, versprach sie in der Geschwindigkeit Alles, schloß wieder schnell die Thüre ab, und Clementine verließ, von Erwartung, Furcht und jungfräulicher Verschämtheit bestürmt, das Haus ihrer Eltern.

Die Audienz.

Der König — ein würdiger Familienvater auf dem Thron — saß im Kreise der Seinen in einem lustigen Kiosk des Schloßgartens, aus dem man der herrlichsten Aussicht über Wald, Feld und Strom genießt. Auf dem zierlichen Rundtischchen dampfte die Bohne der Levante aus geschmackvollen Gefäßen ihren belebenden Wohlgeruch, und vermählte sich mit der kühlen Luft, die durch die offenen Fenster des Lustgebäudes erquickend drang. Die Königin, umringt von der blühenden Schaar ihrer Kleinen, gab sich ganz der mütterlichen Sorgfalt hin, und lauschte auf die Worte ihres Gemahls, der mit humoristischer Freimüthigkeit dem neben ihm sitzenden Kronprinzen Erfahrungen aus seinem eigenen Leben mittheilte. Der vierzehnjährige Thronerbe hörte ernst und aufmerksam zu, bis der Vater mit den Worten schloß: „Du siehst mein Sohn, aus dem Gesagten, daß der Fürst viel, viel Unheil verhindern, viel Unglück mildern kann, wenn er zu jeder Stunde sein Ohr dem Hülf-

bedürftigen leiht; hörst Du? . . . zu jeder Stunde. Die Zeit seiner nächtlichen Ruhe sogar gehört seinen Unterthanen, wenn ihre Bitte an die Thore des Schlosses pocht, denn er ist da, für sie zu sorgen, sie zu schützen, sie zu berathen. Darum ist er der erste Bürger im Staate, darum umgibt Pomp und Glanz seine Person bei Festlichkeiten, damit er das Volk würdig vorstelle: darum leihen ihm die Schätze des Landes die Mittel, Menschenglück zu befördern, so viel in seinen Kräften steht. Beherzige dieß, mein Sohn, und überschätze Dich nie."

Der königliche Knabe küßte des Vaters Hand, und verließ bald darauf das Lusthaus. Die Königin sandte zu gleicher Zeit die übrigen Kinder hinaus in die freie Luft, unter die Blumen des Gartens und die Aufsicht der würdigen Hofmeisterin. Alsdann näherte sie sich dem Gatten, umschlang ihn zärtlich, und rief: "Welch' ein Mann wird unser Sohn werden, wenn alle Deine Lehren auf guten Boden fallen!"

"Und wenn er der Vortrefflichste der Menschen würde," entgegnete der Fürst: "ein Herrscher ist nie genug weise, nie genug gut. Indessen hege ich auch alle Hoffnung für den Knaben; er wird brav, und wartet gewiß nur auf eine Gelegenheit, mir zu beweisen, daß er meinen Lehren folge." —

Diese Gelegenheit schien sich so eben dem Prinzen dargeboten zu haben, denn er öffnete rasch die Thüre, trat in's Zimmer, und sprach, zurückgewendet: "Treten Sie doch ein, Mademoiselle. Ich versichere Sie, der liebe Vater ist gerne bereit, Sie anzuhören, wenn es Ihnen Noth thut. Haben Sie keine Angst. Kommen Sie!"

Er zog die Widerstrebende gutmüthig ungestüm in den Pavillon, und . . . mit nieberge schlagenen Augen, zitternden Händen, und von allen Flammen der Schaam umlobertem Gesicht stand . . . Clementine vor dem königlichen Paare.

Die Königin erkannte alsobald das liebliche Mädchen, das zu ihr so herzliche Empfangsworte gesprochen, und nannte aufmunternd ihren Namen. Der König lächelte, belobte den Prinzen, daß er die, den König Auffuchende und von dem ~~völlischen~~ Kammernohren zurückgewiesene Jungfrau ritterlich in Schutz genommen, und gab ihm einen Wink, sich zu entfernen. Hierauf wendete er sich auf die einnehmendste Weise zu Clementinen, und fragte so mild und freundlich nach ihrem Begehr, daß das Mädchen es endlich wagte, die ersten Worte kammelnb hervorzubringen. Aber war es die ungetheilte Aufmerksamkeit, die ihr zu Theil wurde, war es die edle Güte im Auge der Königin, oder war es ihr eigenes Gefühl, das ihr Muth machte . . . Genug! bald lösten sich die Bande der Angst von ihrer Brust. Die zögernde Rede verwandelte sich in eine fließende herrliche Sprache, und bald hatte sie mit einfachen aber treffenden Zügen ihren erlauchten Zuhörer ihre Liebe, das Mißgeschick, was dieselbe zu nichte mache, und die hülflose Lage des Geliebten geschildert, . . . die Gnade des Königs angefleht, und um die Fürsprache der Königin gebeten, zu deren Füßen sie sich weinend hinwarf, von ihrem Gefühle übermannt. — Die Fürstin hob sie huldreich auf, zog sie neben sich auf die Ottomane, und streichelte ihre Wange. Ihr Gemahl warf ihr einen bedeutenden Blick zu, und sprach dann mit gerührter Stimme zu Clementinen: „Ihre Liebe, gutes Kind, ist ächt, und Ihr Theodor ist in seinem Elend der glücklichste der Menschen, da er Ihr Herz das Seinige nennen darf. Aber, was kann ich hier thun? Oder vielmehr: was soll ich hier thun? Der junge Mann ist, wie ich merke, ein Brausekopf, der am Ende nirgends lange aushält. Und doch könnte ich ihn höchstens mit einem kleinen, ganz kleinen Dienstchen bedenken.“

„Allergnädigster Herr,“ versetzte Clementine mit de-

müthiger Verbeugung: „Es gilt, einen Menschen von Verzweiflung zu retten. Was auch Ew. Majestät thun, es ist gewiß recht gethan. Ach, das Unglück hat auch meinen Freund weiser und klüger gemacht.“

„Das scheint dennoch nicht der Fall, mein Kind,“ sprach die Königin: „Der wilde Mensch, der Soldat zu werden droht!“

„Ei, meine Beste!“ rief der König launig: „Bedenken Sie, daß auch ich Soldat bin, und den Stand hoch ehre, wenn ich ihn gleich nicht überschätze. Aber das bringt mich auf ein anderes Kapitel. Ihr Freund, mein hübsches Kind, will am Ende meiner Conscription desertiren. Nein, da soll nichts daraus werden. Der Widerspenstige soll büßen.“

„Ew. Majestät!“ . . . rief Clementine erschrocken, aber ein Blick des Fürsten beruhigte sie.

„Geben Sie sich zufrieden,“ versetzte er. „Es soll ihm nichts Leides geschehen, allein . . . ehe ich entscheiden kann, ob und wie dem Jüngling zu helfen in meiner Macht stehe, muß er festgehalten werden, damit er nicht aus dem Garne fliege.“

„Ach ja, gnädigster Herr,“ fiel Clementine ein: „Heute werde ich ihn noch einmal sehen, aber Morgen will er fort, ohne Aufschub.“

„Sorgen Sie nicht,“ erwiderte der König: „Heute Nacht wird er festgenommen, und, um ihn für seine ungestüme Heftigkeit zu bestrafen, kann ich ihm ein paar Tage Arrest nicht schenken.“

„Arrest?“ fragte auf's Neue erschüttert Clementine und faltete die zitternden Hände.

„Nur ruhig,“ lächelte die Königin. „Die Haft soll nicht so gar strenge seyn.“

In diesem Augenblicke trat der Leibhusar herein, mit einem großen Briefe in der Hand.

„Ein Frauenzimmer hat so eben am Schloßthor die-

ses Schreiben abgegeben," meldete er: „und darauf gerungen, daß man es unverzüglich in die Hände Ew. Majestät liefre.“

Der König nahm den Brief verwundert, besah kopfschüttelnd die Adresse und das Siegel. -- „Wartet die Ueberbringerin auf Antwort?“ fragte er hierauf. — Der Leibhusar verneinte, berichtete, sie habe sich gleich nach Abgabe des Papiers entfernt, und begab sich selbst ehrsüchtigsvoll hinweg.

„Daß mich jetzt der Kabinettssekretär ja nicht störe!“ rief der Fürst dem Gehenden nach, und trat, das Schreiben öffnend, zum Fenster.

Das Wittschreiben.

„Aber, liebes Kind," sprach die Königin zu Clementinen, mit der sie sich unterdessen gnädig unterhalten hatte, „Sie suchen die Lage Ihres Freundes zu verbessern, und Ihre eigene bleibt demungeachtet die nämliche. Ihre Eltern werden schwerlich zugeben, daß der mittellose, im besten Falle sehr gering bezoldete Mann Sie eheliche.“

„Das weiß ich," antwortete das Mädchen erröthend: „Das weiß ich sehr gut, Ew. Majestät, aber ich bin meinen Eltern unbedingten Gehorsam schuldig, und werde immer nach ihrem Willen handeln.“

„So?“ fragte die Königin staunend. „Auch das Härteste, . . . die Verbindung mit einem ungeliebten Manne werden Sie eingehen, aus kindlichem Gehorsam?“

„Ja, gnädigste Frau," erwiderte Clementine mit muthiger Duldung: „Hab' ich der Eltern Gebot erfüllt, und meinen Freund gerettet, dann mag sich mein Schicksal gestalten, wie es wolle. In der Zufriedenheit meiner

„Heuren werde ich die meinige finden, und die Kraft, zu tragen.“

„Herrliches Geschöpf!“ rief die Fürstin, und küßte die Tugendhafte auf die Stirn. Der König, der während dessen den Brief mit verbissenem Lachen gelesen und wieder zusammengefalteter hatte, war, die letzte Rede seiner Gattin und Clementinens nicht überhörend, näher getreten, und begann nun mit lächelnder Freundlichkeit:

„Mein liebes Kind! Während Sie sich uns als das Muster der Pietät darstellen, zwingt uns auch die Liebe, die Ihre Schwester für Sie hegt, Hochachtung ab. Sollten Sie wohl glauben, daß der Brief, den ich hier in Händen halte, von Ihrer Schwester, Auguste heißt sie, nicht wahr? eigener Hand geschrieben ist, und daß sie mich darinnen auf's Dringendste auffordert, Ihre Zwangheirath rückgängig zu machen, da Sie nicht den Muth hätten, sich einer Verbindung zu widersetzen, die Ihr Tod sehn müßte?“

Clementine starrte, ohne recht des Monarchen Rede zu verstehen, zu ihm empor:

„Ja ja, glauben Sie es immerhin,“ fuhr der König launig fort. „Oder besser, hören Sie selbst, was Ihre Fürsprecherin schreibt. — Ich übergehe die Tituleinleitung, und beginne da, wo die ohne Zweifel hübsche Schreiberin in das Wesentliche ihres Gesuchs eingeht:

„Allgemein ist es bekannt, daß Ew. Majestät jeden Mißbrauch mit kräftiger Hand unterdrücken, und so werden Höchst dieselben auch nicht zugeben, daß meine Schwester Clementine Weirler, die von Höchst Ihrer Gnade bei Dero Einzug allhier huldreich bemerkt zu werden die Ehre hatte, mit dem Herrn Pipin verehelicht werde. Diese Ehe ist nur von einer bewundernswürdigen Verblendung unserer Eltern bedungen, und von der muthlosen Unterwürfskeit Clementinens gut geheißsen worden, und wird die

„Unglückliche unter die Erde bringen. Sie ist um so unzulässiger, als Clementine schon seit Langem sich einem Andern verlobte, und auch Pipin, wie man sagt, — bereits anderwärts ein Eheversprechen erlassen, sogar bereits mit einer Andern Ringe gewechselt haben soll. Die reinste Anhänglichkeit für meine schweigend duldenbe Schwester bewog mich, diesen ungewöhnlichen Schritt, von dem sie nichts weiß, zu thun, und für sie bei Ew. Majestät Gerechtigkeit und Hilfe zu suchen. Aber schnell, gnädigster Monarch, mußte Allerhöchsth Ihr Nachspruch hier eingreifen, alldieweil bereits nächsten Montag das Band geknüpft werden soll, das ohne Zweifel vier Menschen elend machen wird.“ —

Der Rest besteht aus nochmaligen Entschuldigungen, und ist mit dem Namen: Auguste Weizler unterzeichnet. — Was sagen Sie nun dazu?“

Clementine schwieg vor Bestremden, und ihr Herz pochte bei der überraschenden Kühnheit ihrer decidirten Schwester.

„Auguste scheint viel männlichen Sinn zu besitzen,“ fuhr der König lachend fort, „aber weit weniger Erfahrung; sonst wüßte sie, daß selbst für einen Herrscher Nichts mißlicher ist, als sich in Familiensachen zu mischen, besonders dann, wann die hartnäckig schweigt, an der es am Ersten wäre, als Klägerin aufzutreten.“

Clementine schlug verlegen die Augen nieder, und eine kleine Pause erfolgte, binnen welcher die beiden Majestäten lächelnd bald ihren supplicirenden Gast, bald sich selbst bedeutend ansahen.

„Die Situation wird Ihnen peinlich, liebe Demoiselle,“ sprach hierauf der König. „Gehen Sie jetzt getrost, und handeln Sie nach Ihrem Herzen. Ich werde überlegen, was zu thun ist, und Ihnen bald zu wissen thun, was ich beschloffen. Der Ball, den mir die Stadt

nächsten Sonntag zu geben die Ehre anthut, und dem Sie auf jeden Fall sammt den Ihrigen beirwohnen müssen, bringt uns wieder zusammen, und dann erfahren Sie — auf meine Ehre — was für Sie zu thun in meiner Macht steht. Bis dahin sehn Sie ruhig; kümmern Sie sich nicht um Theodor, wenn er verschwinden sollte. Bald sollen Sie über sein Schicksal beruhigt werden, und dann soll es Ihnen frei stehen, den Beter zu heirathen, oder nicht. Wollen Sie das Opfer bringen, in Gottesnamen. Wollen Sie nicht, sollen Sie an mir einen thätigen Ritter finden. Gehaben Sie sich wohl, und lassen Sie weder Ihrer Schwester, noch Ihrem Theodor, noch Ihren Eltern das Geringsste von diesem Versuch merken.“

Clementine, von süßen Hoffnungen bewegt und von dankbarer Rührung durchdrungen, küßte heftig die Hand des Königs und der Königin, und entschlüpfte durch das hintere Garten Thor, ohne von Jemand bemerkt zu werden.

Der arme Theodor.

Weder die feste Gustel, die von ihrem geheimen Bittschreiben allein Hülfe für ihre Wünsche hoffte, noch die, doch etwas Gewissensangst verspürende Mama konnten sich in die klare Ruhe finden, mit welcher Clementine bei ihrer Zurückkunft ihre kleinen Geschäfte verrichtete.

Mama fühlte sich dadurch besonders beruhigt, weil sie begann, sich kleine Vornürfe zu machen wegen der Heirath Linchens mit Pipin, der nur allein ihre Caprice zum Grundstein diente. Fast hätte sie durch Clementinens stillen Schmerz sich bewegen lassen, diesmal — das Erstmal — von ihrem vorgefaßten Entwurf abzugehen, ... aber der Tochter unbefangene Heiterkeit bestärkte sie

wieder darin. Sie vergalt derselben auch mit zuvorkommender Freundlichkeit, und hatte nicht das Mindeste dawider, als Clementine sich Abends — da die Uebrigen ausgingen, um den Fackelzug zu bewundern, den die Herren vom Forstwesen den allerhöchsten Herrschaften brachten — vom Mitgehen frei machte, und es vorzog, in einsamer Stille zu Hause zu bleiben. —

Vater, Mutter und Schwester waren fort. Hinter den blühenden Balsaminen lauschte Clementine. Die ganze Nachbarschaft strömte hinweg zum festlichen Schauspiel. Die Gasse wurde todtensstill. Schüchtern lehnte sich das Mädchen in's Fenster, in ihrer Hand ein Päckchen haltend, das alle ihre Kleinodien enthielt, die sie dem Geliebten mit zarter Gewalt ausdringen wollte. Nach allen Seiten schweifte ihr Blick; . . . Alles öde und leer. Nach allen Seiten horchte ihr Ohr; . . . Alles still und lautlos. Die nahe Stiftsuhr jummte ein Viertel nach dem andern; . . . nichts ließ sich hören. Sollte Theodor schon entflohen sehn? mir, und dem Schicksale, das ihm günstiger zu werden scheint? Dieser beängstigende Gedanke stahl sich in Clementinens Seele, über ihre Lippen. Aber im Augenblicke naht sich von ferne ein unsicherer, schwankender Schritt. Eine Gestalt schleicht sich in dem Häuserschatten näher: das ist seine Gestalt. . . . „Theodor!“ ruft das bebende Mädchen sehnsuchtsvoll dem Näher tretenden entgegen, und fährt zurück, da sie plötzlich nicht den Geliebten — sondern einen alten Soldaten mit kühnem Schnauzbart vor sich sieht, der die Hand militärisch grüßend an die Hüfte legt. „Ich bin hier wohl recht!“ sprach er: „Nummer 340. Und Sie sind ohne Zweifel Ramsell Tinschen, an die ich diesen Zettel abzugeben habe?“ — „Um Gotteswillen! geht her!“ rief Lina, die ihren Theodor schon in Scherau angeworben glaubte, und in diesem Boten seinen nunmehrigen Waffengenossen vermuthete. — Sie riß ihm

das Billet aus der Hand, eilte damit an den Kerzenschimmer, erbrach es, und las Folgendes: „Theure Clementine! das Schicksal ist noch nicht müde, mich zu verfolgen. Bisher war ich zwar elend, aber frei. Nun bin ich auch das Letzte nicht mehr. Höherer Befehl, wie es heißt, ließ mich verhaften. Was ich verbrochen haben soll, weiß der Himmel. Meine Unschuld muß aber an den Tag kommen. Du begreifst, daß ich heute Dich nicht sehen kann. Das Schreiben sogar ist mir verboten. Der alte Soldat jedoch, der diese Zeilen überbringt, hat es auf schwere Strafe hin gewagt, mir Materialien zu schaffen, und die Abgabe zu besorgen. Ich schreibe Dir nicht, wo ich mich befinde, damit Deine rege Sorgfalt für mich Dich nicht in Unannehmlichkeiten verwickle. Auch darf Niemand zu mir. Das Einzige nur glaube mir, daß man mich menschlich behandelst, und mir's am Nothwendigsten nicht fehlen läßt. Morgen schon kann ich Dir vielleicht mein mündliches Lebewohl abstaten, einzig Geliebte, aber ewig für mich Verlorne! Dein Theodor.“

„Der König hat schnell Wort gehalten!“ jubelte Clementine leise für sich, küßte den Brief, und eilte, den alten Boten zu belohnen, allein der Menschenfreundliche war nirgends mehr zu erspähen. Clementine sandte ihm ihren besten Segenswunsch nach, las Theodors Billet noch einmal, zehnmal, hundertmal. Da blieb ihr Auge auf den letzten Worten desselben haften: Ewig Verlorne? fragte sie halb schmerzhaft, halb lächelnd. Wer weiß es denn? setzte sie stoßend hinzu: hat denn der König nicht gesagt . . . steht es nicht in meiner Macht? . . . — Ach nein! schloß sie betrübt, die frommen Augen zum Himmel erhebend: es steht nicht in meiner Macht. Wenn die Eltern wollen, daß ich Pipin heirathe, so muß es doch geschehen! — Ach, Theodor! Ewig verloren! Du hast Recht, fürchte ich. Arme, arme Lina! Armer Theodor!

Bin ich klug oder nicht?

Der Samstag — nach Pipin's Auslegung ein Wasch- und Pudeltag — verstrich auch als ein solcher. Auguste stand dem Reinigungsgeſchäfte in Weixlers Hause vor; . . . Mama richtete bei Pipin Zimmer und Schränke ein, für das Brautpaar; Papa war auf dem Rathhause in den Vorbereitungen zur Sonntagsfeierlichkeit versunken bis über die Ohren; der Sonnenwirth ging in Uniform spazieren, rauchte, und machte seine Gassen darüber, daß es ihm nicht einmal frei stand, die Braut zu besuchen. Diese Letztere endlich sah, an nichts Aeußerem Theil nehmend, zu Hause, und dachte an Theodor, an den König, dessen Gemahlin, und an den entscheidenden Ball von Morgen. Dieses Morgen brach auch heran, und hatte so viele Gäste in seinem Gefolge, daß Weixlers Familie nicht einmal die Kirche besuchen konnte. Das Familienhaupt war indeffen ex officio darinnen, da der König abermals dem Gottesdienste bewohnte. Nach demselben strömte eine bedeutende Schaar von Damen, Herren, Tanten, Nichten und Freundinnen in Weixlers Haus. „Nimm Dich hübsch zusammen, Clementine,“ sagte die erfahrene Mutter zu der Letztern: „Die Leuten kommen alle, Dir zu gratuliren, denn heute bist Du mit Pipin aufgeboden worden!“ — Ein jäher Schreck durchzuckte Linchen; jedoch gewöhnt, der Mutter in allen Stücken zu willfahren, trat sie den Besuchenden mit tiefer Verbeugung entgegen. Aber ein freundlicher guter Morgen — keine Gratulation ward ihr zu Theil. Die Mutter stutzte, und noch mehr erstaunte sie, als alle Blicke nach Gustels Plaz schielten, als jeder Mund nach ihr verlangte, die gerade in der Küche beschäftigt war. — „Ei! meine werthen Verwandten und Freunde!“ fragte Madame Weixler: „Was wollen Sie denn sammt und sonders mit dem Aichenbrödelchen?“

„Gratuliren! gratuliren!“ tönte es im Chorus, und Gustel trat, bestrebt wie die Mutter, in den Kreis der Frauen und Mädchen, die sich theilnehmend um sie her drängten, ihr die Hand drückten, sie küßten und ihr alles erdenkliche Glück zu ihrer baldigen Verbindung wünschten.

Mama stand wie eine Bildsäule da, Clementine konnte nichts von alle dem begreifen. Gustel verbiß mit Mühe das Lachen.

„Ei, so sagen Sie mir doch einmal,“ rief sie: „was Sie von mir wollen. Ich verstehe kein Wort von Allem!“

„Das heißt auch die Schelmerei weit treiben!“ erwiederte die Ruhme Betty. „Sie hat uns lange genug ein Geheimniß daraus gemacht.“

„Wenn's aber der Pfarrer von der Kanzel verkündet . . .“ meinte die Tante Brigitte.

„Dann hat's ein Ende!“ fiel die naseweise Cousine Nöschen ein: „Jungfer Louise Therese Auguste Weixler und Herr Andreas Adam Pipin! Die ganze Welt hat's ja gehört: Ein für allemal aufgeboten!“

„Wann ist die Hochzeit?“ fielen Alle ein, sich zu Brautjungfern, Kränzeldamen u. s. w. empfehlend.

„Sie sind im Irrthum!“ rief Gustel lachend, und mit Mühe unter dem Tumult vernehmbar: „Meiner Schwester sollte eigentlich . . .“

„Sieh doch!“ unterbrach sie Brigitte: „Sie läugnet noch immer. Freilich hieß es vor einiger Zeit, Clementine werde . . .“

„Ei was!“ schrie Nöschen dazwischen: „Wir alle haben's ja am verflossenen Donnerstag in Bürgermeisters Gartenhause gehört, daß Gustel den Pipin ihren Verlobten nannte.“

„Was?“ donnerte die ergrimimte Mutter, die bis jetzt keine Worte finden konnte, ihr Erstaunen auszu-

brücken, und fuhr in den Kreis: „Was, Gustel? Du hast gesagt? ...“

„Alles erlogen!“ versetzte Gustel mit gleichmüthiger Kälte; ... „Mißverständnis ... Irrthum ...“

Die ~~Weiber nahmen jedoch~~ keine Notiz davon, plauderten alle zugleich, lachten alle zugleich, und Mama, von ihnen überschrien und übertäubt, würde sich zu Tode geärgert haben, hätte nicht die mit türkischer Musik aufziehende Wachtparade plötzlich alle Ideen in Beschlag genommen, und alle Frauen und Mädchen aus Weirers Hause gezaubert, um die schmucken Soldaten und den König zu Pferde ja nicht zu versäumen.

„So sage mir aber um's Himmelswillen ...“ brach Madame los: „Gustel! Linchen! was soll das heißen?“

Clementine zuckte die Achseln. Auguste behauptete, die Weiber müßten alle verrückt seyn, und sich total geirrt haben.

„Da kommt Jemand, der, so Gott will, uns Aufklärung geben wird!“ sprach die Mutter verschmausend, als der Stadtrath eintrat: — „Was ist das? Alter! sprich! Wer ist heute mit Pipin aufgeboten worden?“

„Die Gustel!“ erwiderte Papa phlegmatisch. Die Mutter sank blaß in einen Stuhl. Gustel lief lachend zur Küche, und Clementine verließ ebenfalls das Zimmer, um ihren Eltern Zeit zu einer Erklärung zu lassen.

„Ist es aber recht“ — fragte der Stadtrath sehr ernsthaft — „mich nicht einmal wissen zu lassen, daß ihr ein anderes Arrangement getroffen habt. Mir ist's recht, daß Linchen nicht gezwungen werde, den Vetter zu heirathen, den sie nun einmal nicht will. Aber man hätte mich wenigstens um meinen Consens zu Gustels Heirath mit ihm befragen sollen.“

„Was schnackst Du da wieder?“ fuhr die Mama auf: „Wie kannst Du denken! Gustel, das siebzehnjährige

Mädchen . . . die Jüngste zu verheirathen vor der Aeltern . . . das käme mir in den Sinn! . . . wofür hältst Du mich? . . . Ein Mißverständnis . . . ein abscheulicher Irrthum ist's; . . . Bosheit oder der Satan hat sein Spiel gehabt. Was gilt's, der alberne Pipin . . ."

"Ich habe ihn sprechen wollen . . ." unterbrach sie der Stadtrath . . . "um ihm den Text zu lesen, allein er convoyirt gerade einen Küchenvagen nach dem Forsthaufe, wo Ihre Majestäten heute soupiren oder diniren werden."

"So muß man bei dem Superintendenten selbst erfragen . . ." fuhr die Mama mit steigender Heftigkeit fort.

"Hat sich etwas zu erfragen," versetzte Herr Weixler: "unmittelbar nach der Predigt stieg er in den Wagen, und fuhr nach dem drei Stunden entfernten Löbened zu seinem Neffen, dem Landrichter, dem er heute ein Kind taufte."

"So geht denn alles schief!" schalt die Mutter: "Die arme Clementine . . . sie ist, so zu sagen, beschimpft durch den Mißgriff . . . Morgen kann nun und nimmermehr etwas aus der Hochzeit werden . . ."

"Eben so gut," meinte der Vater: "Wollte Gott es, würde nie etwas daraus. Die wilde Hummel, die Gustel, paßt sich am Ende in der That besser zu dem einfältigen . . ."

"Schimpfe den Vetter nicht!" versetzte die Ehefrau herrisch: "Die wilde Hummel ist jung, und will den Pipin nicht, damit basta. Clementine ist ihm versprochen, und darum muß er sie haben, und damit basta. Das unbegreifliche Versehen muß auf jeden Fall erst gut gemacht werden, . . . aber dann ohne Widerrede . . . hörst Du? In acht Tagen ist alles wieder im Geleise, und . . ."

"Meinetwegen in acht Jahren," brummte der Stadt-

rath, verdrüsslich werdend, „weil denn alles nach deinem Kopfe gehen muß. Jetzt aber kein Wort mehr von der Geschichte, sonst schmeckt mir das Mittagessen beim Bürgermeister nicht. — Und . . . à propos . . . daß Clementine mir heute Abend keine Flausen macht, und etwa vom Ball wegbleiben will! Se. Majestät haben mit mir zu sprechen, sich nach dem Mädel zu erkundigen geruht, und huldvoll geäußert, sie zähle darauf, mit Tänzchen das zweite Länzchen zu machen, fintemalen das erste, wie billig, der Bürgermeisterstochter gebühre. Wonach sich zu achten. Um neun Uhr hole ich euch sammt und sonders ab. Punkt zehn Uhr kommt der Monarch vom Forsthaufe, und so, wie er in den Saal tritt, geht der Ball los. Adieu.“

Die Mutter zog brummend zur Küche. Clementine, die an der Thüre gelauscht und die Trostworte aus Vaters Munde, wie auch den Aufschub von wenigstens acht Tagen vernommen hatte, war selig, und umschlang Augusten herzlich, die sich wie ein Fuchs in ihr Kabinet stahl.

„Gott segne mir die vergeßlichen, altersschwachen Superintendeten!“ flüsterte ihr Gustel fröhlich ins Ohr: „Der unsrige muß den Zettel verlieren, den ihm Pipin gegeben, worauf Deine Namen standen. Der Bediente, der gestern vom Vater die Namen der Aufzubietenden wieder verlangen sollte, gerieth in meine Hände. Flugs, Dich zu retten, mich opfernd, schrieb ich meine Namen statt der Deinigen. Aufschub mußte das geben, das wußte ich . . . und indeffen . . . wer weiß, ob nicht höherer Einspruch geschieht! — Sage, Schwester! sage! Bin ich klug oder nicht?“ — Noch eine Umarmung, und die Ränkevolle flog davon.

Der Festball

Die Bürger von Appelhausen hatten Alles aufgegeben, um ihrem geliebten Herrscher und König ein glänzendes Fest zu geben. Ihr Schauspielsaal, nebst den daran gränzenden Gemächern und einem in eine Art Baurhall verwandelten anstoßenden Plage war in ein geräumiges Lokal verwandelt, das, mit Girlanden, sinnreichen Devisen, Tranparenten und splendor Illumination geziert, nicht unwürdig schien, einen König zu empfangen. Viele hundert gepuzte Personen aus den gebildeten Klassen der Gesellschaft füllten den Saal in froher Geschäftigkeit und Erwartung, unter ihnen Papa Weixler nebst Frau, Töchtern und einem nicht unbeachtlichen Haarbeutel, den er beim Rathsschmause auf die Gesundheit des königlichen Hauses trinkend, stegreich errungen hatte. Er schwamm in einem Meere von Vergnügen, und jauchzte lauter denn alle Uebrigen, als sich um zehn Uhr die Flügelthüren öffneten, Pauken und Trompeten erschallten, und der König mit seiner Familie hereintrat, in einfach, aber geschmackvoll bürgerlicher Kleidung, . . . ein Vater unter seine Kinder, ein Freund zu seinen Freunden. — Das hohe Paar nahm Platz auf den ihnen bereiteten Sizen, und der Tanz begann. — Clementine sah von ihrem Sitze unverwandt und ängstlich auf den Monarchen, der voll Freundlichkeit sich mit seiner Umgebung unterhielt. O wie stürmisch pochte ihr Busen der Entscheidung entgegen, . . . wie zitterte sie zu gleicher Zeit, vergessen worden zu sehn! Auguste zog hingegen dem Monarchen ein schmollendes Gesicht, denn vergebens hatte sie auf Erwiederung . . . auf einen Erfolg ihres kühnen Schreibens gewartet. Mama brüstete sich in der Mitte ihrer hübschen Töchter, und Papa Weixler ruhte seelenvergnügt neben ihr auf der Banquette.

Ein Ruhepunkt trat ein. Musik schwieg; Tanz löste sich auf. Der König erhob sich, und machte einen Gang durch den Saal. Bei mehreren ausgezeichneten Einwohnern und Beamten blieb er stehen, unterhielt sich einige Augenblicke, sagte ihren hübschen Töchtern und Frauen Artigkeiten und ging weiter. Nach und nach näherte er sich auch Weixlern, der sich beeilte, die Seinen in Reihe und Glied zu stellen. Die Mädchen zitterten und bebten; jede aus andern Beweggründen, und trauten sich nicht, die Augen aufzuschlagen, denn sicher . . . o ganz gewiß . . . wird der König auch Weixlern mit einigen Worten beehren. — Die Ahnung trifft ein. Der Fürst bleibt vor dem zur Erde gebückten, auf etwas unsicheren Füßen wankenden, Stadtrath stehen. „Lieber Stadtrath,“ spricht er voll Theilnahme: „Ich habe vernommen, daß eine Ihrer Töchter heute aufgeboten worden ist. Welche?“ — Der Stadtrath, beeifert, die Antwort kurz und wahr zu geben, deutet auf Augusten, obschon Mama ihn heftig in die Rippen stößt, und fast, verbessernd geantwortet hätte. Jedoch der König kommt ihr schnell zuvor, und spricht: „Ach! dann habe ich mich geirrt. Man sagte mir, Clementine sey Braut, und zwar eine unfreiwilige. Da ich nun jeden Zwang von Grund des Herzens mißbillige, so hätte ich ein Fürwort eingelegt, wenn Ihre Antwort mich nicht eines Anderen belehrte.“ — Madame Weixler war von Schamröthe übergossen, da sie ihren Plan vom König so verworfen sah. Der Letztere ging schnell und leicht von dem Thema ab, und wendete sich zu Clementine: „Mein holdes Kind,“ sagte er huldvoll: „Ich möchte meine Müdigkeit verwünschen, die mir es unmöglich macht, mit Ihnen und Ihren reizenden Genossinnen das Vergnügen des Tanzes zu genießen, wie ich es mir vorgenommen. Entschuldigen Sie mich, und da meine Stelle bei der liebenswürdigen Tochter des Bürgermeisters von dem Obersten Isenbart

befetzt ist, so erlauben Sie mir, auch Ihnen einen Tänzer an meiner Statt zuzuführen.“

Elementine schlug erröthend die Augen zu Boden, und kämpfte mit Thränen, daß der humane Fürst nur leere Galanterie an sie verschwende, während sie Wichtigeres aus seinem Munde zu vernehmen sich sehne. Indessen winkte der König einen brillant gekleideten jungen Mann herbei. „Herr Kabinetsekretär,“ sprach er: „hier Ihre Tänzerin. — Muthig, mein Kind,“ fügte er leise hinzu, Elementinens Köpfchen in die Höhe hebend. — „Der junge Mann wird mit Ihnen von Theodor sprechen.“

Schnell hob Linchen die leuchtenden Augen zu dem Himmelsboten, und sank mit einem Laut des Staunens auf ihren Sitz zurück. Theodors freundliche Augen blickten sie an, Theodors Mund brannnte auf ihrer Hand; er selbst stand, geschmückt wie ein Adonis, vor der überseligen Geliebten.

Man demaskirt sich.

Der König hatte sich zwar schnell entfernt, allein Theodor, nachdem er auf die höflichste Weise die staunende Weizlerische Familie in ein Nebenzimmer geführt hatte, wo eine köstliche Collation ihrer wartete, war schon im Stande, den nöthigen Aufschluß zu geben. — Seine Kühnheit, verbunden mit ungewöhnlichen Kenntnissen, hatte ihn dem Könige, damals noch Kronprinz, bemerkbar gemacht, ihm eine Sekretärsstelle bei demselben verschafft. Auf der Leiter zu Ehre und Glück stehend, hatte Theodor seinen Stolz darein gesetzt, stumm zu seyn für Liebe und Vaterstadt, bis er etwas Mecht's geworden seyn würde. Ein alter Freund, Vermicularius in Scherau, ließ durch die dritte Hand immer Erkun-

digungen über Linchens Verhältnisse einziehen, und meldet sie dem Sekretär treulich. Endlich — endlich kam die Zeit heran, die die Wünsche des Letztern verwirklichen konnte. Sein Prinz bestieg den Thron seiner Väter, und erhob den vielerprobten Diener und Freund zum geheimen Kabinetsekretär. Nun wollte der Glückliche Clementinen schreiben; allein wie ein Donnerschlag traf ihn der Bericht, das Mädchen sey Braut.

Sein Stolz hieß Theodor schweigen und stille leiden, allein da der König beschlossen hatte, Appelhausen zu besuchen, daselbst zu verweilen, so konnte der Liebende seinen Wünschen, Hoffnungen und Trieben nicht widerstehen. Selbst, mit eigenen Augen wollte er sehen, ob sich Linchens Herz ihm ganz entfremdet. Mit der Erlaubniß des Königs, der um Alles, das geringste seiner Verhältnisse wußte, eilte er voraus nach Scherau. In diese Epoche traf Pypins Besuch bei Vermicularius, dem der Name der Braut und Ehrenjungfrau auffiel, der Alles seinem Freunde mittheilte. Begierig ergriff Theodor den abenteuerlichen Vorschlag, fertigte das Gebicht und beförderte es selbst in dürftiger Maske. Clementinen wollte er sehen, und aus ihrem Aeußern erfahren, ob er noch hoffen könne. Ach, die Schwermuth in ihren Zügen verrieth ihm, daß sie nicht glücklich sey. Ihr Herz, ihre Liebe auf die Probe zu stellen, suchte er sie auf, und sah aus den Kränkungen, die er durch die Schilderung seiner vorgeblichen Leiden ihrer treuen Seele zufügte, unverwelkliche Blumen der Liebe entstehen. Wie überraschte es ihn, da er von dem Gebieter Clementinens Schritt beim Könige erfuhr! Wie schwelgte er in Seligkeit! Aber um keinen Preis hätte er sie noch einmal sehen können, ohne ihr die Täuschung zu gestehen. Willig gehorchte er seinem Fürsten, der die Entwicklung des Knotens für den Festball ausgespart wissen wollte. War er doch ihres Herzens gewiß. War doch Pypin

nicht mehr zu fürchten, denn Weixlers Genehmigung auf des Monarchen Fürwort war bereits durch das Kreuzchen erkaufte, das der König ihm verliehen, nachdem ihn Theodor von dessen Verdiensten in Kenntniß gesetzt. — „Kannst Du mir vergeben,“ schloß Theodor: „theures Mädchen, was ich jetzt verbrach, . . . können Sie mir vergeben, meine würdigen Freunde, Vater und Mutter Weixler, was mein Vater und ich einst verbrochen haben? Ich habe bereut, ich bin Mann geworden, ich genieße meines Fürsten Gnade, darf mich seiner Fürsprache rühmen, und biete Clementine ein sorgenfreies Loos. Erlauben Sie mir, diesen Wechsel von 6000 Thalern — dem Verluste gleich, den Sie durch meinen Vater erlitten — für meine Braut, deren Mitgift ich mit Dank zurückweise, auf das Vortheilhafteste anzulegen, verbannen Sie jeden Groll, und nennen Sie mich Ihren Sohn!“

„Herr geheimer Kabinetsekretär,“ . . . stotterte die Mutter mit freundlichem Blick den Wechsel und den superben Diamant musternd, den Theodor in dem Halsstuche trug. — „Lieber Sohn!“ rief Weixler gutmüthig, da er Clementinen in Theodors Armen sah, und reichte ihm die Hand: „Heute ist des Königs Fest, und pereat, wer dem Allergnädigsten heute nicht nach Willen thut. Die Mutter gibt nach, um so eher ich; unter der einzigen Bedingung jedoch, daß der Schwiegersohn mein Latein nicht meißte.“

„Ohne Sorge, bester Vater!“ erwiderte Theodor, seine Hand drückend, „ich habe das Meinige vergessen.“

„Ich . . .“ stammelte die Mutter: „der König . . . der Vater . . . wir haben, bester Herr geheimer Kabinetsekretär . . . so eigentlich nichts dagegen, aber der arme Pipin . . .“

„Da kommt er gerade,“ kicherte Gustel, und unter der Thür, die vom Corridor hereinführte, stand der

wachthabende Herr Wachtmeister, und beguckte mit langem Gesicht die Gruppe, wie Clementine an Theodors Halse hing, der Vater auf der Brautleute Gesundheit trank, Mama lächelnd und Beifall nickend dabei saß und Gustel ihm, dem Zuschauer, boshaft ein Räubchen schabte.

Gustels Triumph.

Noch einsältiger wurde sein Gesicht, als er den ganzen Zusammenhang erfuhr, und auch seine treueste Allirte, die Mutter, von sich abfallen sah, deren Herz Theodor durch ein solides Benehmen und die reiche Pracht seiner Kleidung gewonnen hatte.

„Ben heirathe ich denn?“ fragte er endlich kleinlaut.

„Mich oder Keine!“ erwiderte die wilde Hummel gravitatisch.

„Ist denn das so ausgemacht?“ fuhr er wie oben fort.

„Ohne Widerrede!“ versetzte Gustel: „das Recht hat triumphirt. Er ist der Spott der ganzen Stadt, wenn Er mich nicht bewegen kann, Ihn zum Manne zu nehmen.“

„Ei, Mädchen, ist das Spaß oder Ernst?“ fragten die Eltern bestrebt.

„Ernst, Ernst!“ wiederholte Gustel, und gab nun ihren Zuhörern mit der edelsten Freimüthigkeit Alles zum Besten, was sie gethan hatte, um sich den Besitz des wankelmüthigen Pipin zu erhalten, von dem anonymen Schreiben an Vermicularius an, bis auf die Mystifikation des Superintendents.

„Und nun bleibt,“ schloß sie, „liebe Eltern, nichts übrig, als vernünftigerweise Ja zu sagen, wenn mich der Wetter kniefällig erweicht haben wird. Ich habe seinen

Ring, er den Meinigen. Clementinens Entfugung ist schriftlich in meiner Tasche. Ausgerufen bin ich mit dem Vetter. Was ist da wohl zu thun?"

"I nu," meinte die Mutter achselzuckend. "I nu . . ." meinte der Vater kopfnickend, und beifällig redeten Theodor und Linchen zu. — Es hielt schon härter, bis Pipin die Kniee vor der unerbittlichen Triumphatorin beugte. Indessen es geschah am Ende.

"Sieht Er wohl?" predigte Gustel schelmisch; "Er ist noch froh, daß ich Ihn nehme, so wie ich's voraus sagte. Nehme Er sich das für die Zukunft ad notam, und gebe Er mir immer Recht. Und so stehe Er auf, und so mag's gut sehn."

Pipin, der nicht wußte, ob er träume oder wache, fragte halb zweifelnd: "Und die Hochzeit? . . . wann?"

"Acht Tage nach Linchens Hochzeit," fiel die Mama eifrig ein: "Nicht früher, denn die Aeltere muß heirathen, bevor die Jüngere daran kömmt: also ist es Styl und Sitte, und davon gehe ich nimmer ab."

"In Gottesnamen denn!" sprach Gustel ganz vornehm: "aber auch keinen Tag später, denn ich freue mich kindisch darauf, einmal in meinem eignen Hause das Regiment zu führen, wie die Mutter in dem Ihrigen."

"Das gottlose Kind!" riefen Alle lachend, und Theodor eilte, seine Braut und Schwiegereltern dem königlichen Paare vorzustellen, während die beiden Andern zurückblieben, versunken in bräutlicher Bärtlichkeit.

Das Fest des Königs.

Der König überreichte Clementinen einen Myrthenzweig, und die Königin warf ihr eine kostbare Kette um den Hals, zum Andenken an die ungewöhnliche Ver-

lobung. Die sich beugenden Eltern gaben nur ein stummes Schauspiel ihrer Zufriedenheit, allein Theodor und Clementine priesen laut das edle Herrscherpaar als die Schöpfer ihrer Banne.

„Still davon,“ entgegnete der Monarch mit milde-
 m Verweise: „Ich diene mir nur selbst damit. Die
 Stadt gibt mir ein Fest, ihrer treuen Anhänglichkeit
 würdig, aber mitten unter dieser Feier, unter diesem
 Brunk fehlte mir etwas, das Ihr, meine Lieben mir
 verschafftet: das Bewußtseyn, einige Glückliche gemacht
 zu haben, und dieses allein soll ja der Fürsten Lust,
 das Fest der Könige seyn.“

www.libtool.com.cn

Die Schicksals = Paskete.

Ein Quid pro quo.

I.

Schon acht Tage waren uns in der volkreichen Hauptstadt hingeschwunden. Sie schienen uns kaum so viel Stunden gewesen zu seyn; denn die holde Göttin Mannigfaltigkeit hatte uns auf ihre Schwingen genommen, und in dem abwechselndsten Genuße war das fatale Einerlei der Vaterstadt glücklich vergessen worden. Wir suchten jedoch — mein dicker Freund und ich — Vergnügen auf verschiedenen Wegen. Ich durchlief die Promenaden, während er in staubigen Bibliotheken stöberte; ich begeisterte mich in der Gemälbefammlung, während er in der berühmten Hofkellerei den 120jährigen Wein schlürfte; ich bewunderte die Kunst in den Werkstätten der geachteten Meister, ihn interessirten die Spinn- und Webstühle der bedeutenden Fabriken; ich war in den Schauspielhäusern, er in den Zucht- und Waisenhäusern zu finden; ich gaffte nach jedem hübschen Weibergesichte, er ging keinen Restaurateur vorbei. Sollte der geneigte Leser nicht schon errathen haben, daß ich erst zwanzig, mein dicker Freund aber bereits seine vierzig zählte? — Was er aber nicht errathen kann, und was ich ihm demzufolge in aller Kürze berichten muß, ist, daß ich reich, von manierlicher

Herkunft, nicht der Uebstgebildete bin, daß mich meine Eltern auf Reisen geschickt, und meinen besten Freund zu meiner Begleitung vermocht haben, um dem Flaumbart mit Rath und That beizustehen, ihn zu leiten, zu hüten, und dereinst ~~unverfehrt zu seinen~~ Penaten zurückzubringen. Goldschwer von Haus aus, reiseflüchtig von Natur, unabhängig, Stolz aus Geschmack, hatte Freund Wallich, der schon drei- oder viermal die große Tour gemacht, den Antrag angenommen; und sicher hat noch kein Mentor seine Pflichten auf eine liebenswürdigere Art erfüllt, als er, wie aus Obigem erhellt. Meiner liberalen Denkungsart war es ganz gerecht, daß unsere Straße nicht immer parallel lief; und wir hatten gegenseitig Schätze der Erfahrung auszutauschen, wenn uns die Eßglocke an der Wirthstafel oder die Mitternachtsstunde auf unserm Zimmer vereinigte. „Nach und nach muß man die Welt kennen lernen,“ behauptete Wallich alsdann: „für einen Blick ist das Gemälde zu groß, und mit den Jahren verändern sich unsere Ansichten. Vor zwanzig Jahren dachte ich gerade so, wie Du, und nach dem Schönen richtete ich zuerst mein Augenmerk. Mit vierzigen wirfst Du auch schon auf solidere Genüsse und ernstere Gegenstände denken!“

Diese Philosophie stimmte zu sehr mit meinen Ansichten überein, als daß ich ihr nicht Beifall hätte geben sollen, und neugierig, flatternd, muthwillig, wie ein bunter Tagfalter, schwamm ich lebenslustig und vergnügt durch das Gewühl. Aber die Zeit schwamm mit. Die für unsern Aufenthalt in der Hauptstadt anberaumte Frist war vorüber. Freund Wallich hatte zwar, milde wie gewöhnlich, zwei Tage aus eigener Machtvollkommenheit zugegeben; aber wie bald sind 48 Stunden vorüber, wenn man zwanzig Jahre alt und leichter Natur ist? Auch sie schwanden dahin, und Freund Wallich sagte bei Tische: „Morgen, mein junger Freund, ziehen wir ab. Ohne Widerrede. Reiß Dich los von den bunten Spielwerken

der Residenz, von ihren herrlichen Wandelbahnen und Theatern, wie von den Feuerblicken ihrer reizenden Bewohnerinnen. Wir müssen fort. Auch mir wird die Trennung von den Austerkörben und dem Alikantensäßchen des wackeren Italieners auf der hohen Straße schwer, ... fauer und schwer; ... aber was seyn muß, geschehe. Louis wird packen, und ich erwarte Dich diesen Nachmittag um vier Uhr in dem Dom. Vertreibe Dir bis dahin die Zeit, wie Du willst. Wir werden die fürstlichen Marställe beschauen, und alsdann bei meinem besagten Italiener ein Valetschmäuschen einnehmen. Maccaroni mit Parmesankäse, und ein herrliches Tröpfchen obendrein. Wonach sich zu achten.

II.

„Ich muß mein Glück probiren! — Marschiren!“
 Johlte unter meinem Fenster ein Trupp Schuhmacher-
 gesellen, die einen Wandernden begleiteten. Dem Bur-
 schen standen Thränen in den Augen, und von einem
 ähnlichen Gefühl ergriffen, trat ich am Fenster zurück. —
 Marschiren? Ach ja! seufzte ich ganz heimlich für mich.
 Das muß ich auch! Das gelobte Land verlassen! Die
 schöne Residenz! Es ist hart! — „Salt's Maul mit dem
 fatalen Gassenhauer!“ donnerte ich im nächsten Augen-
 blicke dem einpackenden Louis zu, der, in seliger Erinne-
 rung der Vergangenheit verloren, das Probir- und Mar-
 schirlied nachzusummen begonnen hatte. „Meinen Hut!
 mein Zuckerrohr! ich will ausgehen!“ — Und auf der
 Straße stand ich. „Und diese hellen Straßen, die prächtigen
 Gebäude, dieses rege Volksgetümmel soll ich meiden?“
 „Mich fliehen alle Freuden!“ lallte ein Besoffener,
 der sich in totalem Selbstvergeffen auf der steinernen Bank
 am Hause wälzte. Der Bengel zerstörte mein süßes Leid.

Empört, allen Kneipensängern des Quartiers anheimgefallen zu sehn, flog ich wie ein Pfeil um die Ecke. Es war zwar erst drei Uhr; aber ich eilte dennoch in den Dom, um in der heiligen Stille, im einsamen Dunkel des alterthümlichen Gebäudes Resignation zu lernen. Ich hatte mich aber schon verrechnet. Die Vesper hatte begonnen, die Kirche war gedrängt voll Menschen, und ich auf einmal in einen Blumenflor lieblicher Frauen und Jungfrauen oder Fräuleins, wie man will, gerathen. Hier sollte ich Resignation lernen? hier, wo ihr die größten Gefahren drohten? Ich schauderte. Da ich aber ein Mann, und folglich muthig bin, floh ich die Gefahr nicht, sondern begab mich erst recht tollkühn hinein. Ohne Zagen wanderte ich durch die feindlichen Reihen, saßte meinen Gegner recht in's Auge; und wollte ich gleich hin und wieder ein leises Herzklopfen verspüren, — ich ließ mich dennoch nicht irre machen, und errang endlich den Sieg. Der Hochmuth stieg gleich hinter ihm drein.

Wah! dachte ich mir: gibt es nicht schöne Frauenbilder überall? Schmeichelt ihnen männliche Huldigung nicht überall? Muth gefaßt, mein Junge! Resignire Dich! Verlasse die heitre Residenz mit männlichem Muth, und ziehe hin zum Land, wo die Zitronen blühen!

Der Hochmuth prahlt, aber kommt vor dem Fall. — Die Vesper war aus. Das gemeine Volk, liebenswürdig wie bei allen ähnlichen Gelegenheiten, drängte sich ungeschlacht und ungezogen der Thüre zu, und riß mehrere schlanke Damengestalten in seinem Wirbel mit sich fort. Der Ellbogenstoß eines Kummeltürken warf eine solche an meine Brust, in meine Arme. Mein Blick fiel, wie sich's versteht, neugierig auf meine Schutzbefohlene wider Willen. Ein blendender Hals, dunkle Locken, ein züchtig verhüllter, aber viel verrathender Busen sprangen in's Auge; mein schirmender Arm errieth jugendliche, edle Formen. Aber als sie zu mir ausblickte, danken wollte,

und erröthend über die seltsame Lage, in der sie das fortdauernde Gedränge erhielt; kein Wort finden konnte, war es mir . . . wie jedem feurigen Jüngling, dem das Geschick sein zweites Ich plötzlich und überraschend vor Augen stellt. Darum brauche ich auch nicht zu sagen, daß meine Schöne die Schönste in der Residenz war, und bei weitem die Vortrefflichste von Seiten des Gemüths, daß ich sie glücklich durch den Menschenstrudel arbeitete, und, vor dem Portal angelangt, auf etwas linksche Weise um die Erlaubniß bat, sie nach Hause bringen zu dürfen. Ein flüchtiger Blick auf meine Wenigkeit mochte die Holbe überzeugen, daß sie ihren dienstfertigen Führer nicht zu verläugnen brauche, und auf eine günstige Antwort sinnend, wie ich wette, trippelte sie einige Schritte weit, als mit einem Male ihr Auge einen derben Schmutzleck entdeckte, der den blühweißen Strumpf des rechten Fußchens verunstaltete. — „Ach, mein Gott!“ seufzte sie erschrocken. — Ich fragte: — „Sehen Sie, wie mich die Barbaren zugerichtet haben!“ — Ich bedauerte. — „Ich kann unmöglich in diesem Aufzuge nach Hause gehen. Es ist heller Tag, und ich wohne weit.“ — Ich schlug einen Fiacker vor. — „Behüte!“ lächelte sie, roth werdend . . . „Was würde mein Vater denken?“ — Alltägliche Redensart von meiner Seite. — „Nein, nein,“ fuhr sie nach kurzem Bedenken fort: „eine Freundin wohnt hier ganz nahe. Wollten Sie, mein artiger Herr, Ihre Dienerin, die ein seltsamer Zufall unter Ihren Schutz stellte, zu der Thüre ihrer Freundin geleiten, und Ihren Ritterdienst also vollenden?“ — Ich bezeugte meine Bereitwilligkeit, und hatte sie in wenig Schritten an Ort und Stelle gebracht. Auf der Schwelle des Hauses nahm sie Abschied. Ich weiß nicht, was sie sagte; denn ich hörte sie nicht, ich sah sie nur. Etwas Verbindliches muß es aber gewesen sehn, denn sie lächelte gar zu angenehm dabei. Ob ich etwas erwidert

habe? — ich weiß es wieder nicht. Genug, sie verschwand. Ich starrte ihr mit offenem Munde nach, bekam plötzlich ungeheure Rippenstöße, mit verben Flüchen gewürzt, und flüchtete vor dem Regiment Kronprinz, das mit Trommeln und Jannitsarenmusik einherzog, und nach löblicher Gewohnheit die ganze Straßenbreite einnahm, auf den Domplatz zurück. Kaum waren die Helden vorüber, so eilte ich wieder hin, wo ich hergekommen war, aber vergebens. Ich erkannte das Haus nicht mehr, in das die Geliebte entschwunden war. Ich hatte ja nur sie gesehen, und Haus, Straße und türkische Musik übersehen und überhört. Wie ein Träumender schlich ich endlich zum Dom zurück, und fand meinen dicken Freund, an der Kanzel meiner harrend, und gerade zum Zeitvertreib beschäftigt, seinen Namen an dieselbe zu schreiben. — „Nomina stultorum!“ rief er mir entgegen, und zeigte auf die Tausende, die hier sich verewigt hatten. . . „ich stehe auch darunter! Aber wo bleibst Du so lange, und was soll das trübselige Gesicht bedeuten?“ — „Lieber Wallich!“ entgegnete ich kleinlaut . . . „ich kann morgen nicht reisen.“ — „So? Warum? Bist Du krank?“ — „Nein.“ — „Verliebt?“ — „Ja.“ — „Dacht' ich's doch. Mußt aber nichts. Die Pferde sind bestellt.“ — „Ich werde nicht reisen,“ erwiderte ich trotziger. — „Bah! steh doch! ist das so geschwind gekommen?“ — Ich erzählte. — Er lächelte. „Wer ist das Mädchen?“ fragte er weiter. — „Ich weiß nicht.“ — „Wie ist ihr Name?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Ihre Wohnung?“ — „Ich weiß nicht.“ — „Brav, mein Söhnchen,“ sprach er nun ernsthafter: „Das ist etwas Anderes. Her mit dem Bleistift!“ — „Was soll's?“ — „Ich will den jungen Herrn Max Winterfeld ebenfalls unter die Kanzelnarren placiren. So. Da steht er. Morgen wird er freilich abreisen, und das ohne Widerrede; aber nach einigen Jahren bei seiner Rückkehr hier vor seinem Namen verweilen,

und alsdann nicht begreifen können, wie er einst der Narr sehn konnte, sich in ein Mädchen zu vergaffen, von dem er nichts weiß, als daß es Augen und ein Mäulchen hat, wie andere auch. Vorwärts, Patron! Er hat mich hier warten lassen, und wir haben Eile. Punkt 7 Uhr sind die Maccaroni bestellt."

III.

In des Italieners Taverne ging es laut her. Die niedlichen Zimmerchen waren tüchtig in Beschlag genommen. Ultra und Liberal, Civilkleider und Uniformen, vertrugen sich friedlich zusammen. Hier blinkte der edle Rheinwein, dort knallte der Stöpsel einer Champagnerflasche. In dieser Ecke, vor dem dicken Herrn mit der Habannah-Cigarre im Munde, schäumte der brittische Portier. — Der hagere Jude in jener kostete schmunzelnd Genueser-Rossolis. An jenem Tischchen warfen sich muthwillige Gäste mit Austerschalen; an diesem verzehrte ein alter Gutschmecker bedächtig und langsam seine Portion geräucherten Lachs, während sein lüsteres Auge fouragierend auf den Neumaugen seines Nachbarn zur Linken herumschweifte, bald auf den Pomeranzensalat des Nachbarn zur Rechten einen Blick der Gnade fallen ließ. Um und um Scherz und Freude, verworrenes Geplauder, Harfen- und Becherklänge. Auch wir hatten an einem Tischchen im Hintergrunde Platz gefunden, und das Lazzaronigericht dampfte vor uns. Freund Wallich that der Schüssel ihr Recht an, und ich ließ mich auch nicht zuthigen. Vesper, Domkirche, meine unbekannte Gulbin Alles verschwobte in confuser Erinnerung, und einige Gläser italienischen Feuerweins möblirten mein Gehirn rosenfarb. Wir wurden vergnügter, redseliger,

und schworen es uns zu, so schnell als möglich der herrlichen Parthenope zuzueilen, um auf klassischem Boden Maccaroni speisen und Thränen Christi schlürfen zu können. — Wir machten in unserm Enthusiasmus ein bißchen laut geworden seyn; denn mit einem Male drehte sich ein Offizier von einem benachbarten Tische zu uns, und sprach halb ernsthaft, halb launig: „Wir wissen bereits allerseits, meine Herren, daß Sie nach Italien reisen. Da Sie indessen nicht aufhören, davon zu sprechen, so bitte ich im Namen meiner Gesellschaft, es von nun an leise zu thun; sonst müßten wir, um unser eigenes Wort zu verstehen, vor der Thüre unsere Conversation aufführen.“

Ich horchte hoch auf, denn die Rede klang beleidigend. Freund Wallich hatte den vom Wein etwas befangenen Hauptmann von Anfang flüchtig betrachtet, legte sich aber dann mit heiterem Gesicht in die Stuhlleine zurück, und lächelte den ungerufenen Warner so gemüthlich an, daß ich völlig an ihm irre wurde. Ich trat ihm auf den Fuß, ich winkte ihm zu. Nichts verfiel. Seine epikurische Apathie vermochte mich endlich, ihm Vorwürfe zu machen, daß er des Offiziers Impertinenz so geduldig hinnehme. Er lächelte aber zufrieden, wie oben, und sagte: „Daß gut seyn, Max! der thut mir nichts.“ Ich staunte. — „Was beliebt?“ fragte der Hauptmann, der Alles gehört hatte, und wandte sich mit kirschbraunem Gesichte aufs Neue zu uns. — „Ei was!“ fuhr Wallich bequem und mit Laune fort: „nur nicht so barsch gethan. Wenn der Kamerad nicht illuminirten Hauptes wäre, so müßte er schon wissen, wo der Hund begraben liegt.“ — Neue Räthsel für mich. — „Herr!“ fuhr der Hauptmann auf: „Sie spotten meiner?“ — „Gott behüte,“ erwiderte Wallich mit unge störter Ruhe: „Der Herr Kamerad mögen aber immer den Degen stecken lassen; denn Bernhard Wallich schlägt sich mit seinem Herzensbruder Böhm nicht anders,

als auf ein Paar Flaschen Hochheimer.“ — „Wallich ist's möglich?“ rief nun der Eine. . . . „Nun freilich, blinder Patron!“ erwiderte der Andere; und eine Erkennungsscene folgte, die ich überschlage, weil sich alle Erkennungsscenen sprechend ähnlich sehen. Wallich war Soldat, er und Böhlm Zeltkameraden gewesen. Böhlm hatte meinem Freunde in einem Schirmmüzel das Leben gerettet; in der Schlacht von Austerlitz hatte mein Freund das Stückchen wett gemacht, und einen Schuß in das Bein davon getragen, der ihn vom Kriegsdienste absolvirte. Auf dem Schlachtfelde hatten die Zeltbrüder sich Herzensbrüderschaft geschworen, waren dann getrennt worden, und hatten sich seitdem nicht wieder gesehen. Fragen auf Fragen, Antworten auf Antworten, Erzählungen auf Erzählungen. In einem Nu wußte Böhlm meines Freundes Abenteuer, — mein Freund des Hauptmanns Geschichte, . . . daß er verheirathet gewesen, nun aber ein nicht sehr betrübter Wittwer sey, daß er eine Tochter habe, die in einem fernen Frauenstift erzogen werde, daß sie der Inbegriff des Vortrefflichsten sey, von ihrer Mutter zum Glück nur die Schönheit, hingegen des Vaters ganze Rechtlichkeit mit zur Welt gebracht habe, und was denn so der Herrlichkeiten mehr sind. — Ich wurde vorgestellt, begrüßt, begrüßte wieder, und der Hauptmann saß an unserm Tisch. Die Gläser klangen, und Scherz und Ernst, Gefühl und Frivolität, Abhandlungen über die Tugenden des Hausvaters, wie über die preiswürdige Kochkunst, Aphorismen über Wein und Adelsproben sprudelten scheidig aus dem Munde des Hauptmanns, dessen Devise „Heute genießen, morgen und immerdar genießen!“ zu seyn schien. Bis hieher hatte ich seiner Jovialität meine beste Aufmerksamkeit gezollt; als aber auf einmal der Wind umsprang, und die Herren von ihren Waffenthaten und Kriegszügen zu diskuriren für gut fanden, entzog ich ihnen mein Ohr, um es einem Parfennädchen zu-

zuwenden, das mit der naiven Ruhe dieser Gattung von Leuten präludirt hatte, und nun mit einer Rossinischen Cavatine ihren Zuhörern unerbittlich die Pistole auf die Brust setzte. Vom Richterschein verklärt, schienen mir ihre Züge einige Ähnlichkeit mit denen meiner unbekannten Schönen zu haben. Ich verwandte kein Auge von ihr; denn sie vergegenwärtigte mir plötzlich die Begebenheit des Nachmittags, die so entscheidend für mich gewesen war, und die ich so leichtsinnig hatte vergessen können. Möchte die Ignorantin noch so unbarmherzig auf dem armen Instrumente herumhämmern, mochten ihre halbrechenden Kollaturen noch so mörderisch mein Ohr zerreißen, ich hatte es bloß mit ihrem Gesichte zu thun; und nach der Menge von Silberstücken, die der Vöotierin in den Schooß flogen, zu schließen, war ich nicht der Einzige in der Versammlung, der aus Rücksichten über das schwache Talent hinwegjah.

Sie ging endlich; aber das Bild, das sie in meiner Einbildungskraft hervorgezaubert hatte, ging nicht mit, sondern blieb mir treu; und ich fand es auf einmal wieder platt unmöglich, morgen schon an's Reisen zu denken. Aber Wallich's Strenge? An seine Einwilligung war nicht zu denken. Wie dann? — Ein Gott hatte Erbarmen.

„Was meinst Du?“ fragte Wallich zu mir herüber: „Wollen wir morgen noch hier verweilen? Der Hauptmann ladet uns so eben zu einer köstlichen Repphühner-Pastete ein.“

„Köstlich?“ fiel der Hauptmann ein, und schmagte behaglich. — „Ja, das ist das wahre Wort. Ohne Umstände, mein Herr Winterfeld. Ein solennes Gabelstük. Die Repphühner-Pastete das Hauptstük. Flankenschüsseln: ein respektabler Westphälinger Schinken; ein charmantes Boeuf à la Daube, Lachs- und Gelé-Garnitur; verschiedene Salate. Drei Batterien: Landwein, Rheinwein, Burgunder. Die übrigen Deserts“

allotria rechne ich nicht. Ohne Umstände also. Nehmen Sie mit einer armen Soldatenkutsche vorlieb."

Bedarf es einer Frage, ob ich annahm?

"Sie nehmen die Ausforderung an, meine Herren?" fuhr der Kapitän fort. "Bravo! Ich bringe vier Sekundanten mit, oder fünf, damit keine ungerade Zahl zu Tische sitzt. Ort: mein Logis, Kreuzstraße Nr. 7 im zweiten Stock. Zeit: Punkt 10 Uhr. Man lasse weder Freund noch Feind warten. Verstanden!"

Wir gaben dem liebenswürdigen Bonvivant die Hand und trennten uns spät von ihm. Wallich entschlummerte bald, ich machte aber Pläne. Ein Tag wäre also gewonnen. Des Hauptmanns freundschaftliches Zureden konnte einen zweiten, eine Indigestion meines lieben Freundes einen dritten Respitstag zur Folge haben, und dieser Rechnung vertrauend, entschlief ich ebenfalls mit ruhiger Seele. Wie viel kann nicht ein zwanzigjähriger Liebhaber in drei Tagen für seine Liebe thun?

IV.

Mit dem Hahne wach geworden, durchstreifte ich schon, nach meiner Geliebten aussehend, Straßen, Kirchen und Plätze, während Freund Wallich sich noch im weichen Bett dehnte, kam aber unverrichteter Sache nach Hause, mußte ein Paar schlecht angebrachte Späße von meinem Mentor annehmen, und machte mich endlich mit ihm zu dem Hauptmann auf den Weg. Noch war es nicht zehn Uhr, Wallichs schwache Seite aber die Pünktlichkeit, und Böhm's Logis in einer entlegenen Vorstadt. Des Lohnbedienten Begleitung wurde verboten, denn unsere gesunden Augen getrauten sich selbst, die Kreuzstraße zu finden, und No. 7 darin. Es war eine thü-

tige Straße dahin, aber endlich sahen wir das gelbe Haus mit den grünen Jalousien vor uns. Die böse Sieben groß und breit über der Thüre. „Wohnt hier der Hauptmann Böhme?“ fragte, um ganz gewiß zu seyn, mein bekannter Freund die Obstbäckerin, die an der Ecke feil hatte. Die Halbraube spitzte lauschend das Ohr; Wallichs Stentorsstimme hatte aber noch nicht obige Phrase wiederholt, als sie bejaugend nickte und uns in die Hausthüre wies. Der hektische Eigentümer, seines Zeichens ein Weber und Pietist, stand auf der Schwelle und verdrehte die Augen. „Wo geht man zu dem Kapitän?“ fragte Wallich. — „Belieben Sie sich in den zweiten Stock zu bemühen,“ flüsterte der Stille, und heftete den Blick zu Boden.

„Gerechter Gott!“ murmelte Wallich, als wir die Treppe zum ersten Stock hinaufstiegen. . . „Wie kommt Bruder Böhme in dieses Kloster? Ueberall öde wie ausgestorben!“ —

Auf der zweiten Treppe kam uns aber der Fourierschütz mit Kleidungsstücken auf dem Arme entgegen und pfliff Lützows wilde Jagd.

„Aha! hier beginnt die Soldatennirwidschaft!“ lachte Wallich, und die Höhe war erklettert. Auf dem Gange saß eine ältliche Frau, dem Anscheine nach die Haushälterin und putzte Salat. Ein Jagdhund, der zu ihren Füßen lag, schlug an und berock die Kommanden. „Der Herr Kapitän zu Hause?“ fragte ich die Anzilla. — „Nein!“ lautete die Antwort: „Sie sind noch beim Exercieren.“

„Noch?“ brummte Wallich unwillig.

„Könnte auch schon abgethan seyn. Haben die Herren ein Geschäft mit dem Herrn Hauptmann? so will ich . . .“ —

„Das will ich meinen, beim Teufel!“ polterte Wallich. — „Wir wollen mit ihm frühstücken; er hat uns

eingeladen, und es ist nicht artig, nicht zu Hause zu sehn, wenn Gäste kommen.“ — „Aber, lieber Freund!“ redete ich ihm zu: „Bedenke doch, der Dienst geht vor, und ein Viertelstündchen früher oder später...“ — „Kömmt auf eins heraus,“ fiel er befänstigt ein. „Aber die Frau wird uns doch nicht auf dem Gange warten lassen?“ — „Behüte!“ erwiderte die Alte, und erhob sich geschäftig, um das Zimmer zu öffnen.

„Belieben Sie hinein zu spaziren.“

Wir traten in das Zimmer. Ein gedeckter Tisch in der Mitte mit zwei Couverts. Malerische Unordnung auf Schreibtisch und Commode. Viele Papiere, viele Bücher in reizender Auswahl. Solard und Undine, Bülow und Pestalozzi, Polyb und die authentischen Berichte von den Wunderkuren des Fürsten von Hohenlohe, das Reglement und Ewalds Kunst, eine gute Tochter, Hausfrau und Mutter zu werden, Rapporte über Salpeter und Pulverbereitung, und das Wiener Kochbuch. — Ich lachte bei der Inspektion dieser Schriften. Wallich schüttelte aber den Kopf. „Böhm ist entweder verdammt gelehrt oder ein Narr geworden,“ meinte er endlich; „hat sich sonst nicht viel mit Büchern abgegeben, und ich wette darauf, er versteht sich unter allen, die hier zerstreut liegen, auf das Kochbuch am Besten.“

Es schlug zehn Uhr. Der Hauptmann kam nicht. Die Alte rumorte in der Küche und ließ uns im Zimmer gewähren. Ich stand am Fenster, sah in's Blaue und dachte an meine Unbekannte. Eine halbe Stunde verstrich. Wallich wurde ungeduldig. „Es ist lustig, rief er. Weder Wirth noch Gäste erscheinen. Wir sind komplett zum Narren gehalten. Er soll aber an mich denken.“

Die Alte trat so eben in die Stube. „Sag' einmal an, Sara,“ fuhr Wallich fort; „der Hauptmann kömmt noch immer nicht?“

„Ach nein, meine Herren.“

„Und dennoch ist der Tisch gedeckt?“

„Weil ich ihn zum Gabelfrühstück erwartete.“

„Wozu denn nur zwei Couverts?“

„Ei,“ entgegnete lächelnd die Alte, „eine sonderbare Frage denn . . .“

„Die Frage ist nicht so sonderbar als man glaubt,“ fiel ihr Wallich in die Rede. „Es handelt sich hier nicht um einen, sondern um sieben Gäste, die der Hauptmann eingeladen hat. Und weil er ungalant genug ist, sich so lange erwarten zu lassen, so will ich nicht umsonst gehungert haben. Ich bitte daher um einen Bisfen und um einen Schluck.“

„Aber meine Herren“ — erwiderte die Alte betreten . . . „ich glaube das Alles, aber der Herr hat Nichts hinterlassen, und . . .“

„Teufel und Donnerwetter!“ polterte Wallich. „Keine Widerrede! Ich kenne ihn schon seit zwanzig Jahren, bin sein Seltkamerad gewesen, habe ihn zwar oft auf Windbeuteleien ertappt; nur in Ehren- und Tafelsachen nie. Darum nicht gemurrt. Etwas zum Imbiß. Den Lachs herein!“

„Du guter Gott!“ seufzte die staunende Haushälterin, und schlug die Hände zusammen. „Wie soll ich geben, was ich nicht habe?“

„So bringen Sie Boeuf à la Daube, . . . Westphälischer Schinken, oder den Kapaun en Gelé . . . Mir gleichviel.“

„Hör ich denn recht?“ jammerte die Alte ferner. „Nichts von dem Allen ist zu Hause.“

„So?“ fragte Wallich grimmig, und wandte sich zu mr. „Siehst Du's, wir sind angeführt, total betrogen. Gib Acht, wenn ich nach der Rebhühnerpastete frage, so ist das köstlichste Tafelstück auch nur ein Spasphyantom des Herrn Hauptmanns gewesen, um uns die Zähne lang zu machen.“

„Die Rebhühnerpastete ist wohl da,“ sprach die Alte kleinlaut, „aber . . .“

„Her damit!“ schrie Wallich.

„Ich weiß aber nicht . . .“

„Auf meine Verantwortung, Sybille.“

„Sie ist ein Präsent des Herrn Generals, und wenn der Herr erfährt . . .“

„Mache Sie mir den Kopf nicht warm! Präsent hin, Präsent her! Ich bin des Hauptmanns zwanzigjähriger Freund, habe seit gestern Abend acht Uhr gefastet, wegen seines verdamnten Gabelfrühstücks, und ein hungriger Magen schiert sich um Präsente und Generale nichts. Darum her mit der Rebhühnerpastete. Mit ihr beschäftigt, erwarte ich den Hauptmann, um ihm die Leuten zu lesen.“

„Wenn Sie das wollen,“ versetzte die Alte. „Meinetthalben. Ich wasche meine Hände in Unschuld und bringe die Pastete.“

„Einen guten achten Trunk Weins nicht zu vergessen,“ erinnerte Wallich.

Die Alte schüttelte sorgsam den Kopf, nahm Schlüssel von der Wand und ging.

V.

„Saubere Wirthschaft,“ brummte mein Freund, und ging grimmig auf und nieder. „Ladet uns ein, der Baron, und hat nichts im Speiseschrank, nichts in der Küche. Was gilt's, er hat sich gestern noch einen tüchtigen Haarbeutel angezechet, und Freunde und Einladung selbige vergessen und verschlafen! Er ist ganz der Alte geblieben. In seinem Zimmer sah es immer so aus: Ein Hauptmeublement desselben vermisse ich aber; seine Gewehre. Wären sie vielleicht in dieses Nebenzimmer verwiesen?“

Wallich öffnete die Thüre, und trat erstaunt zurück.

„Was gibt's?“ fragte ich.

„Alle Teufel!“ versetzte er . . . „Nein! das sind keine Gewehre . . . wohl aber Gefährlicheres.“

„Was denn?“ fragte ich neuerdings, näher tretend.

„Sieh selbst,“ sprach der dicke Freund, „und sage mir dann, ob dergleichen in das Zimmer eines verwitwetweten Hauptmanns gehört.“

Ich sah, und mußte lächeln. Ein Koffer nebst Schachteln an der Erde; ein seidener Damenmantel am Fenster — Güte und Schleier auf den Stühlen . . . ein Stuckrahmen, ein zierliches weißes Vorhangbettchen, und die niedlichsten Pantöffelchen unter demselben.

Wallich zog die Thüre wieder zu, und sprach weiter: „Das hätte ich von dem Böhm nimmermehr geglaubt; aber nun erkläre ich mir wie jene Unterhaltungs- und Kochschriften auf seinen Schreibtisch kommen, obgleich ich nicht begreifen kann was die Dulzinea eines Wittwers mit Gwahl und Pestalozzi zu schaffen hat; denn daß die alte Sybille jenes Zimmer nicht bewohnt, ist doch einmal ausgemacht.“

Die Sybille trat so eben herein, in einem Arme zwei Bouteillen Wein, im andern die verjüngte Hälfte einer Rebhühnerpastete. Wallich wurde auf's Neue zornig.

„Was soll das?“ rief er ihr entgegen. „Was soll die halbe Pastete?“

„Du meine Güte,“ murrte die Alte . . . „ich kann doch nicht mehr bringen, als sich vorfindet. Gestern war sie noch ganz. Der Herr Hauptmann haben ihr aber mit einigen guten Freunden noch am späten Abend ihr Recht angethan.“

„So?“ fuhr mein Freund auf. „Siehst Du's Winterfeld? Gestern spät Abends, unmittelbar nach seiner Judas-Einladung, schleppt der Vandale, der Wisigothe,

seine Brüderchen hieher, und verzehrt die Pastete, mit der er uns zu regaliren vorgab. Aber Schuld! der Geizhals, der Betrüger soll keinen Stein mehr auf dem andern finden. Setze Dich Winterfeld. Hanc ein, und schone dabei seinen Keller nicht. —

Wir saßen zu Tische, und die Pastete, eine der köstlichsten, in der jemals Rebhühner flackten, wurde lebhaft angegriffen. Die Alte zog ein Spinnrad aus dem Ofenwinkel, spann und sah uns mit großen Augen zu. Wallich füllte die Gläser, kostete. — „Das ist ja Landwein, einheimisches Gewächs?“ fragte er unzufrieden die Alte.

„Der Herr Hauptmann haben keinen andern im Keller,“ lautete die Antwort.

„Da haben wir's,“ versetzte mein Freund und zuckte die Achseln. „Der Wildfang verspricht uns Burgunder und Rheinwein, und hat keinen edlen Tropfen zu Hause. Warte nur! auch von dem Kräger soll keine Nagelprobe in der Flasche bleiben, da der falsche Prophet uns so garstig hinter das Licht geführt hat.“

Ich wollte Räßigung predigen, war aber die Stimme in der Wüste. Wallich aß ganz ungeheuer und trank im Verhältniß. Endlich machte er eine Pause und gewann so viel Zeit, die Spinnerin zu fragen, wie lange der Herr Hauptmann wieder verheirathet sey.

Die Alte schaute hoch auf, und antwortete: „Er ist schon seit zehn Jahren Wittwer. Ich habe seiner seligen Frau die Augen zugebrückt, — und weiß gewiß, daß der Herr nimmermehr wieder heirathet.“ — „Firtlesanz! Schnickschnad!“ versetzte Wallich lachend. „Ist er nicht verhehlicht, so thut er doch, als ob er's wäre? In jenem Zimmer sucht man Gewehre und findet Frauenzimmerstaat und die gefürchteten Pantoffeln. Wie geht das zu?“

„Hm!“ lächelte die Spinnerin schnippisch. „Sehr natürlich, glaube ich. Die Tochter des Herrn Haupt-

manns wohnt da.“ — „So?“ sprach Wallich ungläubig. „Dieselbe, die dreißig Stunden von hier in einem Frauenkloster erzogen wird?“ — „Dieselbe. Seit vergangnem Mittwoch ist sie hier, und wird wohl schwerlich in die Kostschule zurückkehren, da sie bei der Frau Generalin als Gesellschaftsdame eintreten soll.“ — „Em!“ brummte mein Freund, „da hätte ich mich geirrt, aber ich wollte darauf schwören, der Bruder Böhm hatte mir gestern von ihrer Abwesenheit, nicht aber von ihrer Anwesenheit gesagt.“ — „Ist sie schön?“ fiel ich, schnell Interesse nehmend, ein. — „Wie ein Engel.“ — „Natürlich, das sind sie alle,“ lachte Wallich. — „Gebildet?“ fragte ich weiter. — „Wie eine Königin!“ rühmte die Alte. — „Oho! der Vergleich hinkt!“ meinte mein Freund. „Aber wo ist denn das schöne gebildete Kind?“ — „Sie macht Besuche in der Stadt und . . .“ Hier erklang eine Schelle. Die Alte stand auf und ging zur Thüre hinaus.

Wallich fuhr fort: „Sieh einmal, wie das Volk lobt. Das Mädchen ist vielleicht häßlich wie eine Meerkrake, dumm wie Herodes — sie ist aber die Tochter des Herrn und . . .“ — „Guter Wallich!“ unterbrach ich ihn, „Du kennst meine Vorliebe für die Frauen. Verschone mein Ohr mit solchen Blasphemien. Ehret die Frauen, sie flechten und weben . . .“ — „Gräßliche Dornen in's häusliche Leben,“ parodirte der Barbar, „und damit Basta. Laß sie ruhen und lange zu. Hat nicht Ceres und Demeter, wie Du willst, die Tafel bedient? Erfreut uns nicht der freudige Bacchus oder Liber, wie Du meinst, in diesem Haus- und Landwein? Ich wette, Frau Venus bleibt auch nicht lange aus, um das Trio vollständig zu machen, wenigstens höre ich vor der Thüre ein süßes Stimmchen wispern.“

In der That wurde Geräusch vor der Thüre. „Treten Sie nur ein, bestes Mamsellchen,“ sprach die Wirth-

schafterin ziemlich laut. „Der Eine ist zwar ein kurioser Patron, der Andere hingegen um so artiger und stiller. Beide sind aber Speciesfreunde und intime Bekannte Ihres Herrn Waters!“ — Die Thüre sprang auf, und auf der Schwelle stand — unschlüssig, ob sie hereintreten sollte oder nicht — meine Unbekannte von gestern.

Meine Empfindungen beschreiben kann ich nicht. Es wäre auch unnöthig. Ich sprang der Reizenden entgegen, und führte sie erröthend und stammelnd in das Zimmer ein. Sie folgte mir ebenso. „Vergeben Sie, wertheste Demoiselle,“ sprach Wallich ehrerbietig aufstehend, und ward so galant als möglich. „Vergeben Sie. Sie finden hier Exekution, aber die friedlichste von der Welt. Ihr Herr Vater hat uns einen Streich gespielt, der schwere Rache forderte. Sie sehen, die Bastete ist nicht mehr, sie war. Der Wein ist getrunken, und wir dachten an ihres Waters Keller weitere Rache zu üben. Allein sie muß schweigen, bei Ihrem Anblicke.“ — Er erzählte. Das holde Mädchen schien ihm aufmerksam zuzuhören, um nicht meine brennenden Blicke aushalten zu müssen, die im seligsten Taumel die liebe Gestalt zu verschlingen drohten. Julie erwiderte so artig als möglich die freimüthige Erzählung meines Freundes, bedauerte aber, von der ganzen Einladung nicht das Geringste gewußt zu haben. „Ich glaubte sogar,“ sprach sie, „daß mein Vater eine Einladung zu einem Kametaden, auf heute datirt, angenommen hat.“ — „Das ist doch sonderbar,“ erwiderte Wallich. „Sollte ich mich am Ende lästlerlich getäuscht haben, und der Hauptmann sich bei uns eingeladen haben.“

Sybilie hatte der Gebieterin ihren Stuhlrahmen an's Fenster gestellt. Ich fand meinen Platz neben der schönen Arbeiterin . . . Honigworte flossen von meinen Lippen; honigsüße Blicke belohnten mich dafür. Ein Viertelstündchen hatten wir geplaudert, ohne auf Wallich zu

achten, der in den Bäckern herum suchte, mit dem Jagdhunde spielte, der Allen einen Kronenthaler für die Bedienung in die Hand drückte und sich die Zeit vertrieb, wie er konnte. Ein Viertelskündchen hatte ich mit Julien gekostet, und schon wußten wir beide, daß wir uns liebten, ohne ein Sterbenswörtchen davon geäußert zu haben.

„Da siehst Du, Winterfeld,“ rief Wallach plötzlich, und trat mit einem offenen Billet vor uns hin, das er auf dem Schreibtisch gefunden hatte. . . „Da lies. Ich habe doch gestern recht gehört, aber der Handel ist nichts desto weniger verwickelt. In diesem Billet ladet der Hauptmann einen gewissen Freund Börner ein, heute in Gesellschaft mehrerer Freunde eine Rebhühnerpastete bei ihm verzehren zu helfen. — Es ist ein wahres Glück, daß das Billet nicht abgegangen ist, sonst wäre der arme getäuschte Börner wohl auch umsonst gekommen gleich uns.“

„Sind wir denn umsonst gekommen?“ rief ich lebhaft, trat dem Unbesonnenen tüchtig auf den Fuß, und küßte meiner Gulbin schmeichelnd die Hand, Vergebung für meinen Freund zu erflehen. Sie sah uns beide aber verwundert an, und sprach halblaut zu mir: „Ihr Freund ist gewaltig zerstreut, wie es scheint, oder es herrscht ein Mißverständniß. Ihr Name aber, mein artiger Herr, fällt mir auf. Winterfeld aus G. . .“ — Ich bejahte. — „Ein Sohn des Fabrikanten Winterfeld?“ — „Sein Einziger.“ — „Ist's möglich! Und mein Vater hat Sie gestern gesehen, gesprochen, Ihren Namen gehört, und mir kein Wörtchen davon gesagt?“ — „Wie so? Warum denn? Erklären Sie sich,“ bat ich, aufmerksam werdend. — „Ihr Vater und der Meinige sind alle, alte Freunde.“ — „So? das erste Wort, das ich vernahm, aber desto besser.“ — „Mein Vater,“ fuhr sie in ihrer Erläuterung fort, „hat das Glück gehabt, dem Ihrigen vor langen Jahren einen Dienst zu erweisen, der

reichlich vergolten, aber das Band ewiger Freundschaft wurde.“ — „Immer besser!“ jauchzte ich. — „Ihr Vater,“ sprach sie weiter, „gerieth als junger Reisbediener in die Klauen eines Wärbens. Der unerfahrene Jüngling war unvorderbringlich verloren, aber mein Vater, damals Fähndrich, befreite ihn.“ — „Mein Gott,“ rief ich aufspringend, „diese Geschichte habe ich im Elternhause tausendmal gehört, indessen . . . „Manches Jahr nachher,“ erzählte Julie ferner, „geräth mein Vater in eine bedrängte Lage, wie sie das Schicksal des Standes oft mit sich bringt. Mit einem achtungswerthen Mädchen verlobt, kann er sie nicht ehelichen, indem er das Capital nicht zu erlegen vermag, welches das Gesetz als Caution vom Offizier fordert. Er ist in Verzweiflung. Ihr Vater erscheint plötzlich wie ein rettender Engel, erfährt, hilft, sendet den Wechsel von 6000 Thaler zerrissen zurück, und bestimmt die Cautionssumme, wenn sie zurückfallen sollte, der Tochter seines Freundes zur Aussteuer.“ — „Ganz recht!“ versetzte ich. „Ich weiß davon, aber die Namen . . . mein Gott, ich bin so verwirrt. Setzt erst erinnere ich mich, warum mir der Name auffiel, den mein Vater in jenem Billet las. Der hilfreiche Fähndrich, von dem Sie sprachen, hieß Börner.“ — „Nun also?“ — „Sie fragen noch? Ihres Vaters Name ist aber nicht . . .“ — „Werden Sie ihm seinen ehrlichen Namen abstreiten?“ versetzte sie schalkhaft mit dem Finger drohend. — „Bin ich denn beher?“ fragte ich nun ebenfalls, rief mir die Stirn, und blickte verlegen auf Freund Wallich, der mit offenem Munde einem Gespräch zuhörte, von dem er wenig begriff, wie es den Anschein hatte. — „Sind wir denn nicht bei . . .“ — „Bei meinem Vater,“ erwiderte lächelnd das Mädchen, „und da ich seine Stimme höre, so werden wir bald im Klaren sehn.“ — Sie hatte sich nicht geirrt. Es wurde uns erst recht dunkel vor den Sinnes, denn die Thüre ging

auf, und nicht Freund Böhm, sondern eine martialische, aber wildfremde Menschenfigur im Offiziers-Heberrock, die Hauptmanns-Epauletten auf der Schulter, stand vor uns. Sybille lauschte todtensbleich an der Thüre, und schien uns bereits einen Zweisprach mit dem schlagfertigen Hausherrn gehalten zu haben.

VI.

Ein anderthalb Minuten vergingen in stiller Folter. Der Hauptmann schüttelte endlich seine Degenquaste bedeutend, und warf einen Blick auf uns, als wolle er uns für den Raub der besten Rebhühnerpastete in der Welt verantwortlich machen. Wallich war zu Stein geworden; ich versuchte ein unsicheres: „Herr Hauptmann . . .“ — Aber mit einem donnernden: „Stille geschwiegen!“ schloß er mir den Mund. Julie wollte reden . . . auch sie durfte es nicht.

„Das sind mir anmuthige Historien!“ sprach er mit Nachdruck; ich wende nur den Rücken, und zwei Menschen, die ich nicht kenne, nie gesehen habe, nehmen mein Haus mit Sturm ein, nennen sich meine charmanten Freunde, berücken und verschüchtern mein altes Thier, das wie das böse Gewissen an der Thüre lauert, verzehren meine kostbare Pastete, die der General, der sie mir schickte, wahrlich nicht für ihre Schnäbel bestimmt hatte, leeren meine Flaschen, schimpfen über meinen Wein, über mich, und lassen es bei diesen bengelhaften Frechheiten nicht einmal bewenden!“ — „Herr Hauptmann! Menagieren Sie sich, und hören Sie!“ rief Wallich entrüstet. — Julie winkte mir mit den Augen Ruhe zu.

„Hören Sie mich zuerst aus,“ fuhr der Goliath fort, und machte zweideutige Bewegungen mit dem Stocde. —

„Ihr Aussehen täuscht mich nicht; heutzutage sieht Keiner einem honetten Mann ähnlicher als ein Spitzbube. Er findet nämlich seine Rechnung dabei. Ich bin aber nicht von heute, und sehe weiter, und sehe folglich, daß Ihre Ungezogenheiten eigentlich die Unerfahrenheit meiner Tochter zur Zielscheibe hatte.“

„Ihrer Tochter?“ fragte ich staunend.

„Ja,“ versetzte der Hauptmann heftiger: „meiner Tochter, die, beiläufig gesagt, in ihrem Kloster auch etwas Besseres hätte lernen kennen, als ihrem Hergelebten hinter des Vaters Rücken Rendez-vous zu geben.“

„Um Gottes Willen!“ fiel Julie hastig ein . . .
„lieber Vater! . . .“

„Die Mamsell schweigt,“ polsterte er grimmig; „denn ich habe Recht. Oder ist der junge Herr da nicht etwa der Windflügel, der Dich gestern zu Deiner Freundin begleitete, der sich unter der Thüre von Dir beurlaubte, Dir nachschaute, als wollte er die Steine durch und durch sehen, und den mein Feldwebel, als wir vorbeimaršhirten, mit seinem derbsten Rippenstoße kaum aus seiner Extase zu wecken vermochte? Mamsell hat nicht bedacht, daß meine 50jährigen Augen so weit sehen, allein . . .“

„So hören Sie doch nur erst,“ unterbrach ich ihn, und faßte seine rechte Hand.

„Lassen Sie doch ein vernünftiges Wort mit sich reden,“ brummte ihn Wallich an, und ergriff seine Linke.

„Bester Vater! ein Mißverständniß. Hören Sie!“ rief Julie mit ihrer weichsten Stimme, und slog an seinen Hals. — Der Titan war geesselt.

Wallich sprach. Julie und ich ergänzten. Der Irrthum war zu handgreiflich, als daß er nicht hätte schwinden müssen. Der Krittker wollte jedoch immer noch zweifeln.

„Ich heiße aber nicht Böhm, sondern Börner,“

sprach er endlich: „und unsere Wohnungen“ . . . — „Liegen nahe beisammen,“ erklärte Julie: „Böhm wohnt in der neuen Kreuzgasse, dicht hier an.“

„Hat dieselbe Nummer am Hause,“ rief Sybille zur Thüre herein.

„Warum hast Du also die Herrn nicht zurecht gewiesen?“ fragte der Hauptmann weit milder, denn zuvor.

„Sie haben ja nur von dem Herrn Kapitän schlechtweg gesprochen,“ erwiderte die Alte triumphirend, „und da es in unserm Hause nur einen Kapitän gibt, so . . .“

„Schon gut,“ unterbrach sie Juliens Vater, und rieb sich die Hände. — „Es könnte wohl . . . der Hauptmann Böhm gibt in der That heute einen Pastetenschmauß, hat mich ebenfalls einladen lassen; sein Billet liegt noch dort auf dem Schreibtische, und nur meine Geschäfte haben mich abgehalten . . .“

„Da ist ja Alles erklärt,“ sprach Wallich. „Sie begleiten uns zu Ihrem Herrn Kameraden, den wir gewiß über unser Ausbleiben in Verzeihung oder an der Tafel finden, und der gordische Knoten löst sich leicht und schnell.“

„Ja,“ erwiderte Börner nach kurzem Bedenken: „das ist thunlich. Ich bin ohnehin eingeladen. Ich komme, auf den Grund der Sache, kann in diesem Falle meiner Julie mein Unrecht abbitten, und mich mit Ihnen, meine Herren, schlagen, denn ich bin zu weit gegangen gegen Männer von Ehre. Das fühle ich jetzt wohl.“

„Wird sich finden,“ lachte Wallich. — „Muß sich finden,“ versetzte der Kapitän ernsthaft, und nahm seinen Hut. Julie schmiegte sich aber an ihn, und fragte mit Rührung: „Könnten Sie gegen den Sohn Ihres alten Freundes Wintersfeld den Degen ziehen, oder er gegen Sie?“

Er stuzte. — Ich bekräftigte. — Er zweifelte. — Ich

riß Briefe meines Vaters aus meinem Portefeuille, und reichte sie ihm hin. Ein liebevoller Blick dankte dem lieblichen Mädchen die rege Theilnahme, und auf ihren Wangen verklärte sich ein schöneres Gefühl. Der Hauptmann erkannte aber die Hand meines Vaters, drückte die Briefe gerührt an sein Herz, und gab sie mir mit herzlichem Händedruck zurück, und sprach:

„Sehn Sie begrüßt, junger Freund und Sohn des biedersten Ehrenmannes! Ich glaube nun Alles, und gehe mit Ihnen, um Ihre Ehre herzustellen, so gut als ich kann. Meine Kameraden sollen entscheiden. Kann es ohne Blutvergießen geschehen, so besuchen sie ferner mein Haus, und ich will Ihnen Briefe Ihres wackern Vaters lesen lassen, die mein größter Stolz sind, und meiner Tochter reichstes Erbtheil bleiben sollen. Jetzt aber lassen Sie uns gehen.“

Wir gingen. Julie begleitete uns zur Treppe. Als ich ihre Hand küßte, glaubte ich einen sanften Gegendruck zu fühlen. O ich Glücklicher! Dreißig Schritte um die Ecke, und wir schritten in das ebenfalls mit Nr. 7 bezeichnete Haus des Hauptmanns Böhm. Das Getümmel des Festes schallte vernehmlich auf die Gasse. „O, wir Kaiserlaß!“ raunte mir Wallich feuzend zu: „am hellen Tage blind, haben wir das Beste versäumt, und kommen hier zu spät.“ — „Nicht doch!“ tröstete ich eben so leise: „Wir sind nicht blind gewesen, denn ich habe das Beste gefunden, und bin glücklicherweise nicht zu spät gekommen.“ Der Gourmand sah mich scheel an, aber ich war des kleinen Gottes in meinem Busen so voll, daß ich, als wir endlich in den Saal gelangt waren, wo, von den Ruderis des Gabeltrühstücks umgeben, Böhm mit seinen Tafelgenossen thronte, der Vorwürfe nicht achtete, mit denen der Gastgeber uns überhäufte; sondern die abenteuerliche Begebenheit, die uns verhindert hatte, beim Schmause zu erscheinen, possierlich genug

erzählte, und auf diese Weise, alle Fragen niederschlagend, das Gleichgewicht wieder herstellte. Es versteht sich, daß von Juliens Vater nur die ehrenvollste Meldung geschah. lib. Seite Freimüthigkeit ließ indessen die Bemäntlung seines harten Verfahrens nicht zu, und er bekannte unumwunden sein Unrecht. Die Offiziere, in den Freuden einer lukullischen Tafel schwärmend, waren weit entfernt, blutige Genugthuung zu verlangen, und mit gegenseitiger freiwilliger Abbitte und Erklärung schloß sich der Handel. Die drei Ankömmlinge wurden feierlich unter die bereits Eingeweihten aufgenommen, das Fest, nach den Grundsätzen des Wirths, bis in die Nacht verlängert, und bei der dampfenden Punschbowle dem weichgestimmten Wallach das Versprechen abgenöthigt, noch 14 Tage in der Residenz, im Kreise der Freundschaft zu verweilen. — Ach! diese 14 Tage! sah ich je schönere in meinem Leben? — Ob ich wohl den Hauptmann Börner wieder besucht habe, um die Briefe meines Vaters zu lesen?

Ich reiste endlich, mit einem holden Bild im Herzen, ab, bewahrte es heilig, und führte nach drei Jahren das Original als meine Gattin in mein Vaterhaus. Wie das zuging, wie sich das alles machte, erräth sich, gehört aber nicht hieher. Das Abenteuer in Nr. 7 ist erzählt, der Titel gerechtfertigt, denn das Fatum selbst ließ mich auf dem Boden der Rebhühner-Pastete die Tauben der Cypris finden, — und, um die heilige Zahl gebührend zu ehren, darf diese Kleinigkeit wahrlich nicht mehr als 7 Abschnitte enthalten.

Herrad von Landsperg.

Abtissin auf Hohenburg.

Romantische Skizze aus dem zwölften Jahrhundert.

Hell und wirklich leuchteten die Mauern des Stifts von Hohenberg herab in das Thal, aber heller leuchtete Herrad, die fromme Abtissin des Klosters, aus der engen Zelle heraus in ihre geräuschvolle Zeitgenossenschaft, als ein seltenes Meteor der Tugend und der Gelehrsamkeit.

Dem hochachtbaren Geschlechte der Edeln von Landsperg entsprossen, eine würdige Nachfolgerin Helindis, mit hoher Bildung des Geistes und des Gemüths ausgerüstet, ragte sie hehr über die Mitwelt, deren verworrenem Treiben sie so gerne fremd geworden war. Denn rohe, regellos wirkende Kräfte regierten das Jahrhundert, die Macht der Idee war untergegangen im Strome der Zeit, und hatte der Willkür, dem Aberglauben und der Barbarei den Herrschersth überlassen. An stillen Klostermauern aber gingen damals die wildesten Stürme spurlos vorüber. Der Gewaltigen Troß brach sich an des Heiligtums Pforte: von ängstlicher Scheu befangen, floß der Frevler dessen Schwelle. Darum konnte Herrad in ihrer traulichen Einsamkeit ungestört den Pflichten ihres Amtes genügen, ohne der Menschen Uebermuth zu fürchten. Mit mütterlicher Sorgfalt pflegte und hütete sie ihre

Gemeinde, und vollendete auf's Schönste, was die Sittenverbesserin Melindis so ruhmvoll begonnen hatte. Denn, so wie im Feuerglanze der Sonne Alles neu sich schmückt zum Leben, Alles seinen Antheil nimmt von der Freudegeberin, und Blumen, Blätter und Blüthen sich hoffärtig prahlend in den goldenen Schimmer tauchen, so strahlt auch ein schönes Leben in entzückendem Widerscheine auf das umgebende Geschlecht.

Nicht allein die Uebungen der Andacht gebot Herrad ihren Untergebenen; auch die bildenden Künste des Lebens in ihren Gemüthern einheimisch zu machen, war die Oberin bedacht. Wissenschaften, und die verwandten Schwestern: Poesie, Musik und Malerei, wurden eifrig von ihr empfohlen, und erhellten, als nie verlöschende Gestirne, anmuthig den Himmel der Klosterjungfrauen. Zur Belehrung und Kurzweil der Lesern hatte die freundliche Abtissin selbst in einer langen Reihe von Jahren eigenhändig ein bedeutendes Werk zusammengetragen, das, bei nächtlicher Lampe begonnen und vollendet, sich bis auf unsere Tage als ein Denkmal weiblicher Gelehrsamkeit jener Epoche erhalten hat. Die darin aufgenommenen und zum Theil eigens dazu verfaßten Abhandlungen, Lieder, Gedichte und Schriftstellen, erfreuten das Herz der Leserinnen; wie die als Pierden beigefügten, nach byzantinischem Geschmack geordneten Bilder durch ihren lebhaften Farbenschmelz ihr Auge ergözten, und ihren Geist wieder wacker machten zu Erfüllung der schweren Pflichten, denen sie Herrad unterwarf. Denn die erhabene Frau, so menschlich sie fühlte, so milde sie sprach, blieb unerbittlich strenge in der Bahn, die sie sich entweder selbst vorgeschrieben, oder die von den Verhältnissen ihr vorgezeichnet worden war. Unererschütterlich stand ihr einmal gefaßter Entschluß, felsenfest ihre Würde und ihr Gehorsam gegen die Gebote höherer rechtmäßiger Gewalt. Nur einmal in dem Laufe ihres langen Lebens wich

ke ab von dieser Richtschnur, und nur das Ungewöhnliche konnte sie hiezu bewegen.

Siciliens Beherrscher, Tancred, war hinübergegangen zu seinen Vätern. Kaiser Heinrich der Sechste riß das verwaiste Reich an sich. Seine Uebermacht erdrückte den Widerstand der Freunde, die Tancreds Dynastie zählte; seine glatte Zunge beschwagte Tancreds Kinder, die, lügenhaften Versprechungen trauend, auf ihr Erbe verzichteten. Der Listige hatte seinen Zweck völlig erreicht, und ließ die Hintergangenen grausam ihre Leichtgläubigkeit büßen. Wilhelm, Tancreds einziger, noch unmündiger Sohn, ward geblendet, und nach dem rhätischen Schlosse Hohen-Ems in enge Verwahrung abgeführt. Des Fürsten Wittve, die Königin Sybille, mit ihren Töchtern Constantia und Jucunda, wurden nach Hohenburg verwiesen. Allein der Tyrann hatte sich verrechnet. Er ahnte Hertrads hohe Tugend nicht: er baute nur auf ihre Strenge. Denn zum traulichen Muhl, zum Paradiese schuf ihnen Herrad's mütterliche Sorge das gefürchtete Stift. Vor den Mißhandlungen des Despöten gesichert, genoßen sie beneidenswerther Ruhe im Schooße des Heiligthums, und der Oberin verständige, trostreiche Rede, die fromme Theilnahme und Schonung der Jungfrauen, verbunden mit der hehren Weihe der Stätte, auf der einst Attila's edle Tochter weilte, goßen Balsam in ihre verletzte Brust. Bald aber zerriß der böse Geist ihr kaum gesponnenes Glück. Des Kaisers Kanzler brachte ihnen den gemessenen Befehl, binnen Jahresfrist im Stifte den Schleier zu nehmen. Die Königin durchschaute Heinrichs Absicht, die ihren Kindern jeden Anspruch für die Zukunft rauben sollte. Allein, dem Schicksale weichend, fügte sie sich, und verlangte von Herrad die Eröffnung des Probejahres, welches diese, statt es zu verkürzen, gern zum Jahrzehend ausgedehnt hätte, denn sie hoffte von der Vorsehung und dem Wechsel menschlicher Dinge viel für

ihre lieben Gefangenen. Mit der frömmsten Ergebung trug die Königin die Proberregel; Zucunda's andächtigstes Gemüth fand sich leicht und schnell darein, aber Constantia's Auge wurde immer düstrier, bekümmener ihr Athem, wankender ihr Gang, bleicher ihr Angesicht. Mit tiefer Bekümmerniß gewahrte Herrad die auffallende Veränderung der holden Jungfrau, aber vergebens drang sie mit liebevollen Worten in sie. Das Herz der Prinzessin wie ihr Mund blieben verschlossen, ihr bewegter Busen schien ein tiefes Geheimniß zu beherbergen.

Auf diese Weise, im einsörmigen Kreislaufe, erblühten den Gefangenen auf Hohenburg der zweite deutsche Lenz. Diese Jahreszeit des Sehns und Verlangens mehrte in bedeutendem Grade Constantia's Schwermuth, und Stundenlang konnte sie sinnend am hohen Bogenfenster des Klostersgangs stehen, das eine bezaubernde Aussicht gegen Helvetien gewährte. Wenn dann die sorgliche Herrad die Sinnende überraschte, aus ihren Träumen weckte, und sie ermahnte, offener zu seyn, so verschleierten Thränen Constantia's Auge, und schnellen Fußes floh sie in ihre Zelle, um daselbst den Eid ihres Schweigens zu erneuern.

Da geschah es, daß eines Morgens die würdige Aebtissin einen stattlichen Rittersmann bei den königlichen Frauen einführte. Der junge Mann im stählernen Panzer, dessen regelmäßige Züge ein besonderer Ausdruck von Schwermuth noch anziehender machte, näherte sich ihnen mit ehrfurchtsvoller Geberde. Betroffen erhoben sie sich bei seinem Anblick von ihren Sitzen. Walter! Walter von Brienne! schallte es aus ihrem Munde dem längst Vermißten entgegen. Die Königin sank bald wieder, von bitteren Erinnerungen bedrängt, in ihren Sessel, und Constantia, schon im Begriff, mit offenen Armen dem Freunde entgegen zu eilen, verhüllte sich das schaamrothe Antlitz, während die unbefangene Zucunda mit

froher Festigkeit Walters Hand ergriff, und den Zögernden der Gruppe näher zog. Fragen auf Fragen bestürmten ihn über den Zweck seines Besuchs, über seine Abenteuer seit der letzten schmerzlichen Trennung in Neapel. Mit niedergeschlagenen Augen hörte, ohne zu antworten, der Befragte zu, bis sein ahnungsvolles Schweigen sich endlich Allen mittheilte, und er es wagen durfte, seiner Sendung zu genügen.

Er hatte, nachdem er als fahrender Ritter Lancrebs und der Seinigen Sache muthvoll vertheidigt, nachdem er Zeuge von der Gefangennehmung der Unglücklichen gewesen, die ihm in seiner Beziehung theuer geworden waren, Europa in Unmuth verlassen, um seinen ohnmächtigen Grimm im Kampfe gegen die Ungläubigen auszutoben.

Es war ihm gelungen. Feindesblut und das Seine war geflossen, die Wuth war gewichen, Sehnsucht nach den Verlassenen an ihre Stelle getreten. Schnell hatte er Ätens Küste gemieden, das zerrüttete Welschland durchstreift, und in den rhätischen Hochgebirgen vernommen, daß Lancreb's Sohn, Wilhelm, im Schlosse Hohen-Emis geblendet, dem Tode entgegen schmachte. Seine Treue hatte ihn zur Feste geführt, sein erbeutetes Gold und seine freundliche Rede ihm die Riegel von Wilhelms Kerker geöffnet, den er in verzehrender Krankheit getroffen. Des redlichen Walters Stimme war dem Sterbenden nicht fremd geworden; als ein Himmelsbote war ihm der Treue in der letzten Stunde erschienen. Wilhelm hatte ihn vermocht, seine Hinterbliebenen aufzusuchen, seine letzten Grüße ihnen zu bringen, und war in des Freundes Armen sanft verschieden.

Dies war der Inhalt seiner Rede. Er übergab den im höchsten Schmerz versunkenen Frauen als Vermächtniß des Todten eine Locke von dessen Haupthaar, den hölzernen Becher, aus dem der Erbe der steilischen Krone

in seinem Kerker getrunken, und einige Glieder der Kette, die seine Hände belastet hatte. Beim Anblick dieser Wunden des Scheidens brachen die Thränen der Verlassenen unaufhaltsam hervor, aber der frommen Herrad wunderbare Gabe des Trostes, und der Hinblick auf das Höchste bewahrte sie vor Verzweiflung.

War des Grames Ausbruch heftig, war er eben darum nicht so dauernd. Bald fühlte die Königin sogar Stärke genug, den Herrn zu preisen, daß er den besammernswerthen Prinzen hinweggenommen aus seiner Schmach in's Reich der ew'gen Freude. Sie zollte dem wackern Walter den innigsten Dank für seine treue Anhänglichkeit, aber der biedere Jüngling lehnte ihn abschneiden ab.

„Nicht mir, königliche Frau,“ sprach er mit ritterlicher Demuth: „nicht mir diesen Dank. Nicht meine Rechtfertigung allein, ein anderes Gefühl ist es, das mich an Euer Haus, an Eure Sache bindet. Vom Tage an, der mich, den Abenteurer, nach Neapolis geführt, meinen Arm Eurem königlichen Herrn zu weihen; von diesem Tage an beseelte mich jenes Gefühl. Nächst Gott und seinem Fürsten verehrt ein ächter Ritter noch ein Drittes, als das Heiligste: die Dame seines Herzens. So wie ihn das Andenken an Gott und Vaterland für die Ehre und das Recht begeistert, so begeistert ihn der Gedanke an seine Dame zu allem Guten, zu allem Schönen. Dem Beispiele meiner Ahnen folgend, habe auch ich mir eine Herzenskönigin gewählt.“

Als sie noch fürstliche Pracht und Glück umgab, verrieth ihr weder Mund noch Blick die feste Wahl. Als aber, durch freche Willkür eingebrochen, die Scheidewand der Größe niederfiel, und das finstere Unglück einschritt in ihr Haus, da bot ich ihr in verhängnißvoller Stunde meinen Schutz, meine Dienste und mein Herz. Sie nahm mich auf zu ihrem Ritter, schmückte mich mit

ihrer Farbe, aber fesselte auch durch ihren Befehl meinen Arm, als ich in der höchsten Gefahr tollkühn das Neueste zu wagen beschlossen hatte. Sie gebot mir, zu dulden, zu harren, und, wenn gleich ferne von ihr, in treuer Freundschaft für ihr Geschlecht auszubauern. Sie sehe ihren Ritter hier zu ihren Füßen, und spreche aus, ob er bis jetzt sein Wort gehalten."

Constantia hatte, Purpurröthe auf ihren Wangen, die sittige Rede des Herrn von Brienne vernommen. Als er aber nun zu ihren Füßen lag, und durch diese Huldigung ihr Geheimniß offenkundig war, trat Blässe auf ihre Stirne. Sie entzog dem anmuthig Knieenden sanft ihre Hand, blickte mit dem Ausdruck der vollsten Liebe auf ihn herab, und sprach mit milder Stimme, ob schon ihr Herz zu brechen drohte:

"Steht auf, mein auerwählter Ritter. Jene Zeit, von der Ihr spricht, ist nicht mehr. Mein Herz blieb unverändert gegen Euch, aber dieser Ort, dieses Kleid, das uns des Kaisers Haß aufbringt, gibt mir andere Pflichten. In wenig Monden spreche ich das Gelübde; und führt in Jahresfrist das Geschick Euch wieder diesem Stifte vorüber, so mögt ihr Constantia's, der Nonne, Grab besuchen."

Schauer durchbebt des Ritters Adern bei diesen Worten. Sein starrer Blick fiel auf die Geliebte; — ihr Schleier verbarg ihm ihr leidendes Antlitz. Die Thränen der Mutter bestätigten ihm aber nur zu schrecklich die grausame Kunde. Schmerzboll faltete Walter seine Hände, senkte das Haupt, und schritt, ohne eine Sylbe zu reden, von der tiefsten Bekümmerniß zu Boden gedrückt, aus dem Gemach.

Der weiße Herrab war aber nun klar geworden, was Constantia's Benehmen bei Walters Eintritt sie schon dunkel ahnen ließ.

Sie überließ die betrübten Frauen für's Erste der

wohlthätigen Einsamkeit, denn heftiger Schmerz verwirft in dem ersten Augenblick jede fremde Einnischung als überlästigt und störend. In ihrem stillen Gemache suchte die Aebüßlin ihre Gedanken zu ordnen, und den Weg zu bestimmen, den sie einschlagen müsse, um Constantia, deren Lage sie herzlich bemitleidete, die herbe Entsagung alles Irdischen leichter zu machen, als Walter von Brienne sie um Gehör bat.

Verstört erschien der Bedauernswürdige, der sich nun jeder Hoffnung entriffen sah, vor ihr. Mit der herablassendsten Milde nahm sie ihn, der ihr so viele Theilnahme einflößte, auf, und dieser Empfang verwandelte bald des Ritters wortarme Scheu in hinreißende Beredsamkeit. Mit den glühendsten Farben malte er der Oberin die reine Leidenschaft, die seinen Busen entzündet, die sittige Zärtlichkeit, mit der Constantia sie erwiedert, seinen Kummer über das Mißgeschick, das ihn von ihrer Seite gerissen, sein Sehnen und sein Hoffen, sie einst wieder frei und glücklich zu sehen, ihr einst näher anzugehören. Eben so lebhaft schilderte er seine Verzweiflung bei dem Einsturze aller seiner freudigen Hoffnungen, und begann nun mit jener Ueberredungskunst, die der Liebe zu Gebote steht, das Mitleid, die Großmuth und die Milde der staunenden Zuhörerin zu bedrängen.

„In dieser Nacht des Grauens und der Verzweiflung,“ sprach er mit leidenschaftlicher Geberde, „strahlt mir nur ein einziger Hoffnungstern, und dieser Stern seyð Ihr, hochwürdige Frau. Die Welt verehrt in Euch ein Muster der Heiligkeit, der frommsten Tugend, der bescheidensten Weisheit. Eure Untergebene preisen Euch als ihre Mutter, Eure Gefangenen lieben Euch als ihre wärmste Freundin! Ich selbst, der Fremdling, fühle mich gebunden von Eurem Seelenadel. Diese frommen, würdigen Züge müßten täuschen, schläge nicht unter Eurem strengen Gewand ein mit menschlichem Sehnen und Lei-

den vertrautes Herz. Uebt Barmherzigkeit. Constantia's Schicksal ruht in Eurer Hand. Rettet ihre Seele von Verzweiflung — mich vom Verderben, oder zwingt sie zu dem Schritt, den sie verabscheut, und bereitet ihr dadurch ein frühes Grab." www.f.com.cn

"Wie versteh' ich, was Ihr fest geäußert, junger, heftiger Mann? Deutet mir den Sinn Eurer Rede," sprach Herrad ernst, diesen Sinn schon ahnend.

"Der Kaiser," fuhr Walter eifrig fort, "hat Euch Schillen und ihre Töchter als seine Gefangenen übergeben: Er hat Euch zur Kerkermeisterin erniedrigt. Diese Wahl beleidigt Eure Würde. Behauptet sie. Laßt Constantien entfliehen. In meinen Armen finde sie ihre Sicherheit; Euch verdanke sie ihr Leben."

"Was spricht Ihr, Herr von Brienne?" fragte die Aebtissin streng. "Der Kaiser hat sie mir vertraut. Soll ich sein Vertrauen verrathen?"

"Ist das Verrath, wenn Menschlichkeit die Fülle zu Boden drückt?"

"Mir ziemt Demuth und Gehorsam, nicht strafbares Ankämpfen gegen des Herrschers Macht."

"So duldet wenigstens, daß ich sie entführe, scheinbar mit Gewalt. Ein Ueberfall bei Nachtzeit . . . nur ich betrete diese heilige Stätte . . . mein Gefolge bleibe fern . . . der Wahn genügt, daß Ihr durch Zwang . . ."

"Haltet ein! Hofft Ihr meine Einwilligung zu diesem Possenspiele? denkt Ihr, Herrad von Landsberg könne sich so weit vergessen? Nimmermehr. Und solltet Ihr im Ernst den Frevel unternehmen wollen, so wißt, daß mir Macht genug zu Gebote steht, des Abenteurers Tollkühnheit zu strafen."

"Ihr habt Recht, hochwürdige Frau," entgegnete Walter beschämt. "Vergebt! Wahnmwiz sprach aus mir. Ich bin so elend!"

„Ach, wer verzeiht nicht gern dem Uebermaße menschlicher Empfindungen!“ sprach Herrad, von Walters rührendem Tone lebhaft ergriffen. „Bin ich nicht auch aus Staub geboren? Frage ich nicht auch Gefühl und Mitleid im Wuse?“ „Glaubt mir, armer junger Mann, ich beklage Constantia's Schicksal und das Eure ausdrücklich.“

„Ihr beklagt es?“ entgegnete Walter mit bitterem Vorwurfe: „In Eurer Macht steht, es zu ändern. Aendert das beklagenswerthe Geschick.“

„Durch Verletzung meiner Pflicht? Niemals. Nur ein unmittelbarer Befehl vom hohen Himmel könnte mir's gebieten, nicht menschliche Ueberredung. Ich vergebe Euch Eure Bitterkeit; und meine Fürsprache, wenn sie etwas gilt, soll Euch nicht fehlen. Werft Euch zu des Kaisers Füßen.“

„Wie? vor Frankreichs König allein, dessen Lebensmann ich bin, beugt sich mein Knie!“

„Der deutsche Kaiser hat indessen hier allein zu entscheiden. Versucht's. Vielleicht gewährt Euch seine Guld und Menschlichkeit . . .“

„Seine Menschlichkeit? Diese Tugend hat des Nothbarts Sohn von seinem Vater nicht geerbt.“ —

„So setzt Eure Hoffnung auf Gott und die Zeit.“

„Und während dem Hoffen,“ fiel Walter brausend ein, „geht alles zu Hoffende verloren. In einigen Monaten soll die Unglückliche das harte Gelübde ablegen, und Ihr verweist mich an die Zeit! Jetzt, jetzt thut Hilfe Noth, und ich schwöre es Euch, ich raste nicht eher, bis ich Himmel und Erde . . .“

„Entweicht mein Ohr nicht mit zornmüthiger Rede. Sie ist dieser Stätte fremd. Geht; nehmt mein inniges Bedauern mit Euch. Eure Leidenschaft zu unterstützen verbietet mir mein Stand, meine Würde, wenn auch mein Herz bei der Pflichtübung blutet.“

„Nun, so seh's,“ rief der heftig gereizte Ritter; die Folgen dieses Augenblicks fallen auf Euch. Ich gehe an das Hoflager, fordere Gerechtigkeit vom Kaiser. Verweigert er sie mir, so ist sein Leben aus; so verblutet er's an meinem Schwerte. Mich opfert dann die Rache, Constantia's Herz bricht im Gefühl ihrer Leiden, und an Eurem Sterbebette seht Ihr unsere Schatten wieder. Lebt wohl.“

Brienne verließ außer sich das Gemach, und die Aebtissin blieb den widrigsten Empfindungen zum Raube. Der Gedanke, zweier Menschen Verderben zu verschulden, folterte ihre zartfühlende Brust. Ihrer Pflicht untreu zu werden, verletzte ihr Gewissen. In diesen grausamen Zweifeln nahm sie ihre Zuflucht zum Altar, wo sie so oft im Gebete Trost und Stärkung wieder gefunden. In die heisseste Andacht versunken, lag Herrad auf ihren Knien, und flehte zum Höchsten und zu der heiligen Stifterin Hohenburgs um Licht, um Stärke und Gewissensruhe, bis der späte Abend sein Dämmerlicht in die Kapelle goß. Da erklang plötzlich eine wunderliche Musik um sie her. Staunend blickte die Veterin empor. Ahnendes Beben schlich durch ihre Glieder. Rosiger Schein umstrahlte Altar und Gewölbe. Balsamischer Duft erfüllte das Gebäude. Odilia's Bildsäule war verschwunden, und an ihrer Stelle sah die Heilige selbst, umgeben von tausendfarbigem Strahlenglanz auf die Veterin freundlich hernieder.

„Herrad! Herrad!“ sprach mit süßer Stimme die himmlische Erscheinung. „Du treue Magd! Du Auserwählte zur glorreichen Seeligkeit! Dein heißes Flehn drang durch des Himmels Räume. Du hast gerufen, ich komme. Vernimm den Willen des Herrn!“

„Odilia! heilige Stifterin! Gebiete!“ stammelte Herrad in seliger Verzückung. Immer strahlender ward die Erscheinung, während die Worte aus ihrem Munde tönten:

„Gottesfurcht und Menschenpflicht demüthige sich nicht vor dem Uebermuthe der Gewaltigen. Constantia's Ehebund ist im Himmel geschlossen. Gib sie der Freiheit, ihrem künftigen Gatten zurück. Die Unschuldige bedroht Gefahr. Die zweite Morgensonne finde sie schon auf ihrer Flucht. Fürchte die Rache des Bösen nicht. Die Haare auf Deinem Scheitel sind gezählt; die Tage des Unterdrückers sind es auch. Gedanke mein, geliebte Herrad! Du stehst mich wieder!“

Die überirdischen Töne erklangen auf's Neue. Walter wurde der Strahlenschimmer, bläßer der Rosenschein auf den Wänden. Milblächelnd zerfloß die Erscheinung in einem leuchtenden Schatten. Vergebens streckte die begeisterte Herrad ihre Arme sehnsuchtsvoll nach der Verschwebenden aus. Sie entschwand, Glanz und Töne sanken in tiefe Dämmerung zurück, aber die Weihe des feierlichen Augenblicks war in Herrads fromm zuversichtlichem Gemüthe zurückgeblieben.

Wer beschreibt Walters Erstaunen, als er am frühen Morgen sich zur Aebtissin entboten sah! Wer schildert seinen freudigen Schreck, als er aus ihrem Munde sein Glück, die Bewilligung seines heißesten Wunsches vernahm!

„Hochwürdige Frau,“ rief er, von Freude hingerissen, „welch ein Wunder konnte Euer Herz lenken, das noch gestern mir hartnäckig meine Seligkeit verweigerte?“

„Herr Walter,“ entgegnete die fromme Oberin, „betet dankbar zu des Himmels Höhen, denn er hat Euch unter seinen Schutz genommen. Doch genug des Zweisprachs: zur That. Heute Nacht, wenn alle Jungfrauen des Stifts im Chor versammelt sind, den Herrn zu preisen, beobachtet ihr das kleine Klosterpförtchen. Ich selbst führe Euch Constantia entgegen. Das Morgenroth beleuchte Eure Flucht. Bereitet Euch zur Reise, deren nächstes Ziel ich Euch stecken werde.“

Walter flog entzückt davon, und rüstete in seiner Herberge am Fuße des Berges alles zur weitem Fahrt. Bald war es geschehen, aber noch lange mußte der Ungebuldige auf das Stündlein seiner Wonne harren. Seine Unruhe ließ ihm keine Rast, und in Gebirg und Wald irrte er hoffend und fürchtend umher, bis der letzte Schein des Tages verlosch und blaue duftige Nacht herniederstieg auf Haide und Flur. Der Mond zog auf am wolkenlosen Himmel und tausend Sternlein bligten hell herab auf den Pfad, der sich zum Kloster emporwand, und den der gerüstete Paladin mit klopfendem Herzen ging. Unter den dunkeln Baummassen vor dem Gebäude warf sich Walter nieder und blickte starr auf die Fenster der Kirche, die noch immer in Finsterniß lagen. Qualvolle Augenblicke der Erwartung, versenkzte der Harrende, bis endlich ein schwacher Lichtschimmer an den Scheiben hinfuhr, bald zur milden Helle wurde, und der sanfte Choral der versammelten Jungfrauen begann. Walter eilte zu dem kleinen Pörrchen. Noch war es fest verschlossen, aber bald . . . horch! rasseln Schlüssel, leise wird der klirrende Riegel zurückgeschoben, und auf der Aebtissin Schulter gestützt, erscheint des Wonnetrunkenen holde Braut, Constantia, unter dem Bogen. Mit einem halberstickten Auf der Freude nähert sich der treue Ritter, und sanft legt Herrad die Erschütterte in des Retters Arme. Constantia's Herz klopft an dem seinen, ihre Thränen benetzen seine Wange. Von dem unaussprechlichen Entzücken des Augenblicks gefesselt, findet Walter keine Worte des Danks. Da spricht die hochherzige Herrad mit gerührter, aber ernster Stimme:

„Hier übergebe ich Dir, junger Mann, die, nach der Dein Herz verlangt. Nicht irdischer Rücksicht, nicht sträflicher Schwäche verdankst Du dies Geschenk, dem Himmel selbst. Da ich aber nicht in Deiner Seele leben kann, wie Der, der Dich schuf, so gelobe mir bei

allen Deinen Hoffnungen auf jenes Leben, pünktlich das zu thun, was ich von Dir verlangen werde."

"Ich gelobe es, so wahr ich einem ewigen Leben entgegenharre! denn Herrad kann nichts Böses fordern," versetzte der Ritter mit erhobener Rechte und männlicher Stimme.

"Nimm dies Pergament," fuhr Herrad fort, "und ziehe stracks gen Etival, zum Kloster. Uebergieb dem würdigen Abte das Schreiben. Er wird Dein Bündniß mit Constantia vor dem Altar weihen. Dann führe sie mit Dir auf Dein einsamstes Schloß, und lebe dort in verbogener Einsamkeit, bis die Gefahren vorüber sind, und mein Wort oder der Wink des Abts von Etival Dich wieder in die Welt zurückberuft. Nun aber eilt, und der Herr behüte Eure Wege."

Mit des reinsten Dankes Thränen sanken Constantia und Walter zu Herrads Füßen, die, der Rührung nachgebend, sich zu den Knieenden beugte. Sie drückte einen mütterlichen Kuß auf die blasse Stirn der unglücklichen Fürstentochter, legte die Hände segnend auf das Haupt ihrer Schützlinge, und flüsterte bewegt: "Vergeßt mich nicht, und gedenkt Eurer Freundin!"

"Ewig, ewig!" riefen Beide.

"Ach!" jammerte die schüchterne Jungfrau, "meine Mutter! meine Schwester! Werde ich sie, werde ich Euch je wieder sehen?"

"Du wirst's," rief Herrad, und schlug ihre leuchtenden Blicke auf zum prächtigen Nachthimmel, der wie ein aufmerksamer Zeuge des Abschieds lauschte. Du wirst sie, Du wirst mich wieder sehen! Ich verspreche Dir's. Doch nun genug. Schon zieht die Morgenluft über die Berge. Eilt, flieht! Der Herr sey bei Euch mit seinen himmlischen Schaaren."

Sie entzog sich stark und willensfest den Liebkosungen der Dankbaren, und das Pfortlein fiel zu. Walter

und Constantia, durch Herrad's Muth aufgerichtet, reichten sich feierlich unter dem Sternendom die Hände, kehrten nach heissem Segensspruche der geweihten Stätte den Rücken, und eilten getrost über den für die Ewigkeit gebauten Römerweg in's Thal, wo ihrer starke Roffe und sicheres Geleit harrten.

Hinter ihnen aber öffnete sich leise das Pförtchen, und Herrad's liebersoll besorgter Mutterblick folgte spähend den fliehenden Gestalten der Schutzbefohlenen durch den zitternden Mondesglanz, und ihr aufmerksames Ohr lauschte ihren fernhin verhallenden Schritten, bis Schatten und Wiederhall untergegangen war in schweigender Waldesnacht.

Wehmüthig kehrte die Wbstifftin zur Kirche zurück, und unterrichtete noch in derselben Nacht Sybille und Zucunden von dem Verluste, den sie erlitten, und der ihnen geheim gehalten worden war, damit nicht die Klostergemeinde durch der Mutter gerechte Betrübniß aufmerksam und argwöhnisch werden möge. Kräftig ertrug die Königin die Kunde, und der Gedanke, ihre Tochter der drohenden Gefahr entgangen zu wissen, gab ihr neues Vertrauen, neuen Muth. Das gefürchtete Unglück zauderte auch nicht. Schon am folgenden Morgen bemerkte man Roffe und Reiter dem Berge sich nähern. Bald erhielt das Stift den ihm zugeordneten Besuch. Des Kaisers Kanzler ließ sich bei Herrad melden. Ahnungsroll bereitete sie sich zu der Zusammenkunft, warf einen Blick nach oben, und empfing den lästigen Besucher, der mit förmlicher Kälte vor sie trat. Sein vornehmeres Wesen, der hochmüthige Zug um die Unterlippe, und seine gesuchte Kleidung zeugten von der Wichtigkeit seines Auftrags. Er begann damit seines Gebieters hohe Milde zu preisen, ließ aber bald und deutlich merken, daß sie auch Grenzen habe, und daß außerordentliche Fälle außerordentliche Maßregeln rechtfertigen müßten.

„Ein solcher Fall ist,“ fuhr er fort, „das schnelle und betrübt Dahinscheiden des jungen Wilhelm von Sicilien, den des Reiches Oberhaupt zu Hohen-Embs in sichern, aber anständigem Gewahrsam halten ließ. Das eitle und blinde Gerücht nannte zwar diese väterliche Sorge Gewaltthat, Gefangenschaft. Dem ist aber nicht so. Der unehlich gezeugte Sohn Rogers, Tancred, war nur ein Eindringling in das glorreiche Haus unserer erhabenen Kaiserin. Darum mußte er fallen, wie nach Recht und Brauch. Er fiel, aber mit ihm fielen nicht alle seine Anhänger in Neapel und Sicilien. Mit hoffender Seele sahen sie hin auf Tancreds unmündigen Sohn. Ein Bürgerkrieg sollte entbrennen — kostbares deutsches Blut sollte fließen . . . da gebot des Kaisers Weisheit — durch die höchst gelind bewerkstelligte Maßregel, den sogenannten Prinzen Wilhelm unter seine Obhut zu nehmen — dem Sturme, der verderblich gewüthet hätte, und die lodrende Fackel . . .“

„Edler Herr“, — unterbrach hier Herrad, die bei dieser weitschweifigen schlaun Einleitung ihren ganzen Stolz und ihr gutes Gewissen wiedergefunden hatte, den Redner — „Ihr seht mich bekremdet. Wie deute ich die Umständlichkeit, mit welcher Ihr vor einer geringen Klosterfrau, die allen Welthändeln fern ist, eine That zu rechtfertigen sucht, die bloß vor des Kaisers Gewissen und einen höhern Richterstuhl gehört?“

Der Kanzler biß sich auf die Lippen, lächelte und gewann nach einem Augenblicke die nöthige Fassung wieder. „Ihr irrt,“ begann er dann mit stolzem Tone; „der Kaiser will nicht durch meinen Mund vor der Demuth einer Klosterfrau wegen einer Handlung gerechtfertigt seyn, die, indem seine Weisheit sie beschloß, von dem höhern Richterstuhle schon gutgeheißen worden war. Der Eingang ist nur der Faden, der mich zum Schlusse meines Auftrags leiten soll.“

„Ich höre,“ — sprach die Aebtissin ruhig.

Tancrèdes Sohn ist todt: noch ist aber der Zunder der Gährung nicht erstickt in den verblendeten Bewohnern von Neapolis und Sicilien, noch des Kaisers Erb-recht von dem Pöbel nicht anerkannt. Denn so unwissend der verstockte Wälsche ist, so weiß er dennoch, daß irgendwo im kalten deutschen Lande zwei Töchter seines ehemaligen Abgottes in ficherer Haft leben. Darum kann nicht Ruhe werden, wenn nicht der letzte Hoffnungs-schein, eine derselben dürfte vielleicht einst wiederverkehren an der Hand eines mächtig kriegerischen Gatten, ihr so-geanntes Vatererbe in Anspruch zu nehmen, — wenn nicht, jage ich, dieser letzte Hoffnungs-schein erstickt auf ewige Zeiten. Der Kaiser will daher die schwarze Sorge von seinem Rissen jagen, und mit einem heilsamen Wachspruch Alles ausgleichen. Schon gebot er des Probejahrs Eröffnung für Sybille, Constantie und Iu-funde. Ein beträchtlicher Theil desselben ist vergangen, . . . in etlichen Monden wäre es freilich ganz verfloßen und der Sitte ihr Recht angethan. Da aber Wilhelm verschieden, und Constantia zum jungfräulichen Alter gelangt ist, daß sie für des Herrn Absichten gefährlich macht . . . da ferner die stürmische Zeit und die Macht der Feinde Heinrichs selbst die strengste Wachsamkeit zu Schanden machen dürften; . . . da endlich der Augenblick drängt, so ergeht unsers allernädigsten Kaisers Befehl dahin, daß Brauch und Regel der Nothwendigkeit unterliegen, und alsobald die Einkleidung der drei benann-ten Frauen vor sich gehen möge, heute noch, oder Mor-gen doch auf's Späteste, denn ich soll Zeuge sehn bei der erhabenen Handlung. Hier des Kaisers Brief und Siegel.“

Herrad wies das Pergament zurück. — „Und die Dispensations-Bulle von Rom?“ fragte sie, — „wo habt Ihr die?“ —

„Der Kaiser glaubte sie hier nicht unnöthig,“ äußerte der Kanzler etwas verlegen.

„Und dennoch sprach die Aebtissin weiter, „ist sie unerlässlich. Eurem Begehren kann nicht willfahret werden. Doch wenn Ihr auch das Verlangte beigebracht hättet, wäret Ihr dem ungeachtet vergebens gekommen, denn gerade der Gegenstand Eurer Sorge, Constantia, ist nicht mehr in diesen Mauern.“ —

„Wie?“ fuhr der Kanzler auf.

„Vielleicht, daß sie geahnt,“ — setzte die Aebtissin gleichmüthig hinzu, — „was sie bedroht, und da es des Himmels Willen nicht sehn muß, sie von der Welt zu scheiden, ist es ihr gelungen, zu entfliehen.“

„Zu entfliehen!“ rief der Kanzler erschrocken. „Sie wäre entflohen! Und Ihr so ruhig? Wie verstehe ich?“

„Versteht die Sache, wie ich Sie Euch gebe,“ versetzte Herrad mit unerschütterlicher Fassung, — Constantia fand ihre Fesseln unerträglich, und entfloh unter dem Schutze der Heiligen.“

„Wohin?“ schrie racheglühend der kaiserliche Bote.

„Fragt mich nicht,“ — erwiderte die edle Frau, — „verliert kein Wort mehr, und meldet Eurem Herrn, was Ihr gehört, und was ich selbst ihm berichten wollte.“

„Abscheulicher Betrug!“ donnerte der Abgesandte. — „Ihr wollt mich äffen! Diese Mummerei ist Eures Gewandes unwürdig!“

„Wer steht wohl hier der Unwürdigste?“ fragte Herrad mit unbeschreiblicher Hoheit; „doch wohl der, der das Gebot niedriger Rache und unmännlicher Furcht mit böser Lust zu vollstrecken kam, der, der das Haus des Friedens durch Lasterungen und wüthende Schmähungen entheiligt, während er am Hoflager seines Gebieters demselben zum stummen Fußschemel dient? Gehet, Herr Kanzler, und dankt es mei-

ner Milde, wenn ich vergesse, wie weit sich Euer Mund vergaß." —

"Vergebens sucht Ihr mich durch prahlende Rede einzuschüchtern," entgegnete der Kanzler heftig; "sie be-
weis't mir nur, daß Ihr mit der Verbrecherin seht, die
es gewagt, sich gegen den Gebieter zu empören. Doch
Ihr täuscht mich nicht. Noch hat sie dieses Kloster nicht
verlassen. Ihr bewahrt sie bis zum günstigen Augen-
blick, sie ihrem Schicksale zu entziehen. Ich werde sie
aber zu finden wissen, selbst das Stift durchsuchen."

"Wagt es!" sprach Herrad und ihr Blick fiel ver-
achtend auf ihn.

"Ich weiß", fuhr der Erzkürnte fort, "daß sich die
Pforten mir nicht öffnen werden, aber dem Befehl des
Kaisers stehet, den ich zu diesem Zweck einholen
werde. Auf solchen Fall war ich wahrlich nicht gefaßt.
Eine treue Dienerin des Kaisers hoffte ich in Euch zu
finden, keine Abtrünnige. Doch ich fordere, daß Ihr
mir sogleich Sybille und Lucunden ausliefert. Sie
werden bald gestehen, wo Constantia verborgen, denn
Ihre Fucht ist Trug. Meine Sendung konnte sie nicht
dazu bestimmen; sie war Geheimniß vor aller Welt;
bloß dem Herrscher und mir bekannt. Darum sollen
Sybille's, Lucunde's Aussage . . ."

"Vergeßt Ihr, daß Beide Novizen sind? daß keine
Macht sie zwingen kann, das Stift zu verlassen, als die
des Statthalters zu Rom?" —

"Verdammt!" schraubte der Kanzler, und stampfte
ergrimmt mit dem Fuße. "Zubelt indessen nicht zu
frühe! Ich gehe; aber bloß um an des Kaisers Thron
seine Rache gegen den unerhörten Frevel aufzurufen,
den man an seinem Herrscherwillen übt. Ihr werdet
Euch gefallen lassen müssen, daß Waffenteute des Reichs
Euer Stift im Auge behalten. Constantia soll nicht
wirklich entfliehen, und Euer Vorgeben bestätigen. In

kurzer Frist aber denke ich zurückzukehren, mit einem Schlüssel, der mir Eure Kause wohl öffnen soll. Dann aber zittert. Meine eiserne Hand soll Euch die Larbe der Tugend und Weisheit vom Antlitz reißen, die zu lange schon die abergläubische Menge bethörte."

Herrad trat ihm mit kühner Festigkeit entgegen, und sprach mit dem Tone der unwandelbarsten Ruhe: Wohl ziemt es Euch, einem schwachen Weibe gegenüber all den Troß und Uebermuth aufzubieten, der Euer Ansehen geltend machen soll. Mein Ohr ist geduldig. Um aber die Rechte und die Sitte des Hauses zu bewahren, dessen Oberin ich bin, bis man Euch seine Schlüssel verleiht, mag ich Euch noch einmal ernstlich ermahnen, zu schweigen und zu gehen, wenn Ihr nicht erfahren wollt, daß unserm Hausrecht auch Gewalt zu Gebote steht."

Von Schaam, Zorn und ohnmächtigem Grimme bedrängt, verließ der Kanzler die Abtissin mit drohender Geberde. Des Reichs Lehnleute wurden zum Wachdienst um Hohenburg aufgestellt. Jeder Ausgang wurde sorgfältig gehütet, und also glich das Kloster einer belagerten Feste. In seinem Innern aber herrschte statt Waffenlärm und Verwüstung — Einigkeit, Friede und Stille, und die Abtissin harrte mit heiliger Ruhe des gedrohten zweiten Besuchs des Kanzlers, der sich rachedurstig an des Kaisers Hof begeben hatte, den grausamen Gebieter zu neuer Wuth aufzureizen.

Indessen gelangte aber doch, trotz der ängstlichen Wachsamkeit der Kaiserlichen, Kunde von der holden Fürstentochter in das Stift. Der Graf von Brienne und seine Braut hatten glücklich Etival sonder Gefährde erreicht. Der ehrwürdige Abt Werner hatte sie priesterlich verbunden, und das glückliche Paar hauste nun in stiller Verborgenheit auf dem festen Schlosse Bloc, umringt von treuen Vasallen, die gelobt hatten, ihr Leben daran zu

setzen, die schöne Gebieterin zu schirmen. Dankend umarmte die Königin die edle Abtrübsin, als sie mit dieser Kunde vor sie trat, und beide schworen sich gegenseitig Liebe, Freundschaft und Ausdauer in allen Gefahren zu, die sie um der geliebten Constantia willen bedrohen könnten.

Selig in dem Gelingen der von der Jugend und dem Himmel bedingten Handlung, und nur leise fürchtend für die Zukunft, war Herrab entschlummert. Sanft war ihr Schlaf: der des Gerechten. Da trat auf einmal eine hohe Gestalt an ihr Lager, und sie erkannte mit den Augen ihrer Seele in der hehren Erscheinung die Stifterin Obilia. Eine Sternenkronen umfunkelte ihren Scheitel, ein Palmzweig ruhte in ihrer Linken, und Ihre Rechte legte sie freundlich auf das Haupt der Träumenden. „Herrab! Herrab!“ fragten wunderbare Töne: „kennst Du mich?“ — „Obilia!“ stammelte die Schlafende. — „Gedenkst Du meines Wortes?“ Klang es weiter wie ferner Glocken ernstes Lied. „Du siehst mich wieder. Muthig vollstrecktest Du des Herrn Gebot, ohne Menschenfurcht. Noch ein Kampf steht Dir bevor. Du wirst ihn beherzt bestehen, siegreich daraus hervorgehen. Es nahen die Trabanten der Gewalt. Fürchte nichts. Leihe im Augenblick des Widerstandes himmlischer Eingebung Dein Ohr. Donner die Knechte der Willkür durch die Botschaft nieder, die Dein Schutzengel Dir zuflüstern wird. Denn Dein Blick soll scharf werden, und in weiter Ferne entdecken, was Deine Feinde zu Boden stürzt. — Damit sey Dein Tagewerk beschloffen, und bald mögest Du eingehen in das Himmelreich, an meiner Seite ewige Wonne zu schmecken. Bald siehst Du mich, vom Irdischen entseffelt, wieder.“ — Die liebliche Gestalt beugte sich herab auf die Schläferin, und der Palmzweig säckelte kühlend ihre Stirne. „Nimm mich mit Dir,“ flehte Herrab's Mund, aber verneinend schüt-

telte Odilia das Haupt, und entschwebte, von durchsichtigem Mondenschimmer umglänzt, in ihre Heimath.

Der Traum war zu ernst und zu feierlich gewesen, als daß die gläubige Herrad an seiner Deutung hätte zweifeln können. Himmlischer Friede erfüllte aber ihre Brust. Von der Welt sollte sie scheiden, um einzugehen zu Odilien. Welch ein Glück für sie, der der Tod beneidenswerth erschien. In harmlosem Schweigen ordnete sie Alles, was sie auf Erden zurücklassen sollte, und erwartete mit Sehnsucht die Erfüllung der Verheißung.

Da verbreitete sich in dem Gau das Gerücht, der Kanzler des Kaisers sey zu Straßburg eingetroffen, mit vielem Kriegsvolk. Heinrich habe dem Stifte Hohenburg unversöhnliche Rache geschworen, wegen seiner Widersetzlichkeit, und seinem Abgesandten geboten, es mit stürmender Hand zu nehmen, sollte man nicht gehorsam die Pforten öffnen. Die edlen Geschlechter des Gau's Klöster und Landleute boten der Abtissin ihren kräftigen Schutz gegen die Unterdrücker an, und viele bewaffnete Haufen sammelten sich im Angesichte der beobachtenden Waffenleute des Kaisers. Herrad aber, besänftigte durch weise friedliebende Rede ihren empörten Sinn, bat sie, ruhig zu ihrem Herd zurückzukehren, und erlaubte ihnen endlich, da sie dieses standhaft verweigerten, den Begebenheiten, die sich auf Hohenburg ereignen würden, als ruhige Zeugen beizuwohnen.

Dem Kanzler ließ seine Ungeduld und sein Durst nach überwichtiger Genugthuung zu Straßburg keine Rast noch Ruhe. Er spottete der Ermahnungen des Bischofs Conrad von Hüneburg, der in schwerer Krankheit darniederlag, und den hartnäckigen Bevollmächtigten beschwor, Aufschub zu geben und nicht zum Aeußersten zu schreiten. Taub für die Stimme der Milde, zog der Kanzler mit seinem Heerhaufen, aus rohen wendischen Kriegern bestehend, gegen den Berg an. Wie staunte

er aber, als die ausgestellten Wachen ihm berichteten, die Höhe wimmelte von freiwillig herbeigeeilten Vertheidigern, als er nun selbst an den Schaaren vorüber zog, die ruhig, aber in mißbilligendem Schweigen die Kaiserlichen vorüberließen, und sich wie eine drohende Wetterwolke seinem Zuge angeschlossen. Eine unzählige Menschenmenge erfüllte den Raum, der, von der Heidenmauer eingeschlossen, das Hofgebiet des Stifts bildete, und erwartete in kühner Stellung, was sich begeben würde. Vergebens ermahnte der Kanzler das Volk, sich zu zerstreuen, und drohte mit dem Kaiserlichen Unwillen. Unbeweglich stand die Masse, taub gegen die Sprache der Schmeichelei, wie der Zwingherrschaft. Der Kanzler ließ endlich nach von seinem fruchtlosen Bemühen. Seine Knechte machten ihm Bahn durch die Menge, und er näherte sich dem Gebäude. Was aber erblickt er? Kirchenthür und Klosterpforte fest verschlossen, nicht ein neugieriges Auge lauscht an den Fenstern. In Todesstille ruht das gewaltige Haus, wie ein Felsen unererschüttert in dem gewaltigen Wechselstürme der empörten Wogen.

Verdammtes Gaukelspiel,“ murrte der Kanzler zwischen den Zähnen; zieht aber mit der höchsten Fassung des Kaisers Brief hervor, der ihm unbegrenzte Gewalt verleiht, läßt ihn vernehmlich ab, und fordert dann mit lauter Stimme der Pforte Oeffnung. Keine Antwort. Die zweite Aufforderung bleibt eben so fruchtlos. Auf die dritte und letzte Mahnung antwortet Hohn und Spott des harrenden Volks. Nun kennt des Kanzlers Wuth keine Grenzen. Mit fürchterlichen Schmähungen befehlt er seinen Trabanten, mit ihren Lanzenbeilen die Pforten gewaltsam einzuschlagen. Mit Jubelruf bereiten sich die Wenden zu dem willkommenen Geschäft. Ein Stieb geschieht nach der Thüre, da kann das Volk sich nicht länger halten, brausend durchbricht es seine Schran-

fen, und, obwohl größtentheils unbewaffnet, aber schlecht gerüstet, decken hundert Leiber, gleich einem Bollwerk, den Eingang in das Gotteshaus.

Von allen Seiten gedrängt und bedroht, gibt der Kanzler seinen Knechten das Zeichen zum Gemetzel. „Schlagt sie nieder! die Hunde!“ ruft er mit Donnerstimme, und schon drohen blanke Klingen, schon blitzen geschwungene Hellebarden in der Luft, schon starren mörderische Spieße gegen das erbitterte Volk — das Entsetzliche soll geschehen: ein unerbittliches Würgen an geweihter Stätte, als plötzlich, gleichsam mit Donnergekrach, die Pfortenflügel aufspringen, und blendende Helle aus der Oeffnung strahlt. Ueberraschend wirkt der Auftritt auf die gereizten Kämpfer. Die Vertheidiger weichen betroffen, geblendet fahren die Angreifer zurück, und vor den Stufen des Eingangs wird eine weite Fläche leer. Der Kanzler, mit fortgerissen von der allgemeinen Bewegung, blickt endlich nach der Pforte hin, und traut kaum seinen Augen, denn, umgeben von der ganzen Jungfrauen-Gemeinde, umstrahlt von zahllosem Kerzenschein, umflattert von heiligen Panieren, steht Herrad, die heldenmuthige Landespergerin, im Festgewande ihrer Würde, den goldenen Krummstab in der Hand, auf des Klosters unentworfener Schwelle. Sie kömmt, den Wuthenden ihre eigene Brust darzubieten, um das Vergießen unschuldigen Bluts zu verhüten. Verkört leuchten ihre Züge, und ihr edler Blick scheucht die rohen wendischen Banden in der tiefsten Ehrfurcht Schranken zurück. Die Größe und Erhabenheit dieses Schauspiels machten ihre nie verjährende Herrschaft auf die Gemüther der Krieger geltend. Scheu flogen ihre Blicke zu Boden, die mördegewohnte Waffe entsinkt der gelähmten Hand, Haupt und Kniee folgen unwillkürlich, und in wenig Augenblicken liegen, wie vor einem Heiligenbilde, die vor Herrad im Staube, die noch vor Kurzem, trotzig

aufgerichtet, Wuth und Rache schnaubten. Versteinert stht der Kanzler zu Pferde, als er gewahrt, wie mißlich seine Sache steht. Herrad aber beginnt mit fester Stimme die Knieenden anzureden:

„Hier bin ich!“ spricht sie, „und mich befremdet die Stellung, in der ich Euch vor mir sehe. Nicht mir, Höheren geschehe diese Ehre: Steht auf!“

Es geschieht. Herrad fährt nach kurzer Weile fort:

„Ihr seht gekommen, um Rache auszuüben an dieser Freistätte der Unschuld. Thut es, vollstreckt Euer Geschäft, aber fordert nicht, daß ich meinen Muth verläugne. Nimmer dürft Ihr hoffen, in Güte die Auslieferung der bedauernswerthen Frauen zu erhalten, die, in schwerem Joch gebeugt, der Laune eines übermüthigen Gebieters zum Spiele dienen sollen. Nachgiebigkeit, Schwäche, sind meiner Seele fremd. Es bleibt Euch also noch der Weg der Gewalt. Gebraucht sie, und ein leichter Sieg wird Euch werden. Hier sind nur schwache Weiber zu bekämpfen; aber nur über meine Leiche dringt der feste Fuß des ersten Freblers in des Heiligthumes Innere, und unser Blut wird Euch angerechnet werden, an jenem Tage.“

Beschämt murrten die rauen Waffenmänner, da benutzt der Kanzler ihre Bewegung auf's Neue, ihren Eifer zu entflammen. „Wie!“ ruft er ihnen zu, „Weibergeschwätz kann Euch zu Boden schmettern! Ihr duldet es, daß Euch die Gleisnerin verhöhnt? Ihr, des Herrschers Diener, schwankt in Eurer Pflicht, von diesem Mummenschanz erschüttert? Ist eine Wahl zwischen dem ohnmächtigen Bannspruch einer frömmelnden Matrone, und der Ungnade unsers Herrn und Kaisers? Sie lohnt Euch mit glatten Worten, und ihr Jorn krümmt Euch kein Haar. Heinrich der Sechste lohnt mit blankem Gold, straft aber mit heißem Blute! Wählt!“

Die kurze Rede, die alle Triebkräfte des Eigennutzes

in Bewegung setzt, ändert plötzlich Alles. Die kaum beschworenen Geister des Hasses und der Rachgier steigen wieder auf in den wilden Augen der Söldner. Eine Bewegung, und die gesenkten Waffen drohen wieder, und die Luft erzittert von dem Ruf: „Es lebe der Kaiser! Es lebe Heinrich! Nieder mit Hohenburg!“ Die rasende Schaar dringt wie zerstörender Wellendrang gegen die Pforte. Ein Schrei des Entsetzens wird gehört, aber Herrad, in dem entscheidenden Augenblicke von hoher Begeisterung entflammt, streckt majestätisch den Angreifern den Hirtenstab entgegen. „Zurück!“ ruft sie mit überkräftiger Stimme, ihre Augen blitzen, und ihre Gestalt erhebt sich in der Stellung einer Seherin. — „Zurück!“ wiederholt sie: „zurück! verblendeter Böbel!“ —

Noch einmal gehorchen die Stürmenden, magischer Kraft nachgebend.

„Rasendes Volk!“ fährt Herrad fort, und heiliger Zorn flügelt ihre Worte . . . „welchen Götzen rufft Du an? Zittre! Dagon stürzt in den Staub vor der Bundeslade. Auch des Tyrannen Tage sind gezählt! Auch seine! Er wälzt sich im letzten Kampfe! Purpur und Krone vergehen vor seinem brechenden Auge . . . Jetzt tritt der Todesengel zu seinem Lager . . . fürchterlich und unerbittlich . . . umsonst des Frevlers Widerstreben . . . der strenge Votz weicht nicht . . . jetzt berührt er mit dem eisigen Finger sein Herz . . . Heinrich der Sechste ist nicht mehr.“

Mit einem dumpfen Schrei weichen des Kaisers Knechte zurück, denn der Weissagenden Rede, und ein Donnerschlag, der gleich himmlischer Bekräftigung durch die Lüfte brüllt, und feierlich im Waldgebirg verhallt, geben der Prophezeiung eine so schauerliche Kraft, daß jede Brust von unsäglichlicher Angst bewegt sich fühlt.

„Darum eilt!“ fährt in großer Bewegung Herrad fort . . . „häuft nicht ein neues Verbrechen auf Euch! Flieht! Zu den Füßen Philipps von Hohenstaufen in Eure Stelle.“

denn er ist Euer Kaiser. Hinweg, sonst trifft Euch des Himmels Stragericht. Jetzt regiert hier noch das Leben, in Kurzem droht Euch der Tod an dieser Stelle!"

Der Donner brüllte auf's Neue, und grimmige Blitze spalten die Luft. Panischer Schrecken bemächtigte sich der Gewaffneten. Vor ihnen die warnende Gestalt Herrads in überirdischer Höhe, hinter ihnen das wuthentbrannte Volk, über ihnen des erzürnten Himmels gewitterschwangre Wolken . . . unaufhaltjam reißt sie dahin zur Flucht. Lästernd läßt sich der Kanzler, als er sein Spiel verloren sah, von dem Strome dahindreißten. Hohn und Verwünschung folgen ihnen aus dem Munde der Menge, und der Himmel öffnet seine Schreusen, und schüttet das fürchterlichste Unwetter über sie aus. Athemlos erreichen die Flüchtlinge den Fuß des Berges; da aber auch hier der Donner der Höhen sie verfolgt, so rasten sie nicht eher, bis sie das unheilbringende Hohenburg ganz aus den Blicken verlieren, schiffen mit Lebensgefahr über den angeschwollenen Rheinstrom, und erst am jenseitigen Ufer begrüßte sie die Sonne wieder.

Auch auf Hohenburg schien die Sonne. Aber sie beleuchtete Herrad's Krankenlager. Die Begebenheit des Tages hatte ihre Kräfte zu sehr erschöpft, und leise fühlte sie sich an die Verheißung Diltens gemahnt. Doch nur Edelingen von Landsberg, ihrer geliebten Verwandten und künftigen Nachfolgerin, vertraute sie ihr Geheimniß, und daß sie bald hinübergehen werde, wo keine Trennung mehr ist. Ihr heißer Wunsch wurde indessen nicht so schnell erfüllt, als sie es gehofft. Bei zunehmender Entkäftung verlebte sie noch Wochen auf dem Siechbette. Edeline, die Königin Sybille, und die Prinzessin Iunkunda, waren ihre eifrigsten Wärterinnen, und in ihrer Sorgfalt erndete die edle Herrad schon hienieden den Lohn ihrer hohen Tugend. — Die Zeit hatte sich geändert. Heinrich der Sechste war zu der Stunde, in

der Herrab seinen Tod weiffagte, verſchieden, Philipp von Schwaben an ſeinen Platz getreten. Viele Kerkter ſprangen auf, und auch Sybille mit den Ihrigen erhielt, auf Verwendung des päpſtlichen Stuhls, ihren Freibrief. Edeline ſandte Boten an den Grafen von Brienne, und ungeſäumt erſchien Walter mit ſeiner Gattin an der Wohlthäterin Sterbelager. Mit himmliſchem Lächeln empfing ſie das Paar, dem ſie das höchſte Erdenglück bereitet hatte, und überreichte ihnen mit der letzten Anſtrengung das Pergament, das der Unſchuldigen Feſſeln brach. „Dieß mein Vermächtniß,“ liſpelte ſie; „ich habe gethan, was ich gekonnt; dem Himmel befehle ich fürder Eure Wege. Mein Gang auf Erden iſt zu Ende . . . mich ruft es hinaus, wo die Seligkeit meiner wartet. Keine Thränen, meine Lieben! Hier kniet Deine Mutter, Conſtantia! Richte ſie auf in ihrem Schmerze, ich gehe ja zu meinem Glück, und iſt es mir vergönnt, ſo werden die Augen einer zweiten Mutter hernieder ſchauen aus den Wolken auf Eure Bahn durch's Leben, und freundlich, ſehnsüchtig werden ſie herniederſchauen, bis wir uns dort wiederſehen. Lebt wohl . . . beneidet mich!“ Es waren ihre letzten Worte zu Conſtantien und ihren Lieben. Das Abendroth verklärte ihre erſtarrten Züge. Vorgefühl ewiger Freude lag deutlich in denſelben. Ihr Auge war noch nicht gebrochen, und ſah hell und ſehnend hinaus in Herrab's Vaterland, als beneide es der ahnenden Seele Glück, die endlich, nach vielem Umherirren, den Pfad wiedergefunden hatte zur füßen, langentbehrten Heimath.

Inhalt.

	Seite.
Der erschlagene Meister. Romantische Skizze . . .	1
Das Fest des Königs	29
Die Schicksals-Pastete. Ein Quid pro quo . . .	109
Herrad von Landsberg. Heblissin von Hohenburg. Romantische Skizze aus dem zwölften Jahrhundert	135

C. Spindler's Werke.

Classiker - Ausgabe.

XXXI.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

Kettenglieder.

www.libtool.com.cn

Gesammelte Erzählungen

von

C. Spindler.

D r i t t e r B a n d .

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1854.

www.libtool.com.cn

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Güttenberg.

Der Maire von Quille-Reine.

Novelle.

Blanchette kauerte am Feuer, um die kräftige Kohlsuppe zu hüten, die in dem Kessel brodelte, und blickte dann und wann erwartungsvoll nach dem Fenster, das auf die Heerstraße, welche durch das Dorf Quille-Reine läuft, die Aussicht eröffnete. Der Himmel lag blau und rein vor den Scheiben, und grüne Hollunderzweige klopfen heimlich und traulich an diese. Die Mittagssonne verklärte zu einem heitern Orte die beruhte Hausflur, zu einem Opferaltar den rauchenden Kamin, die niedliche Bäuerin zu der reizendsten Priesterin. Durch das Fensterchen wollte aber Derjenige nicht schauen, den Blanchette so sehnlich erwartete; ein fremdes Gesicht ließ sich davor sehen. Der Adjunkt, ein Mann von unbortheilhaftem Aeußern, trommelte an das Glas. Blanchette eilte, den Flügel zu öffnen. „Ist Euer Vater noch nicht zurück?“ fragte der Adjunkt barsch. — Blanchette verneinte traurig. „Unbegreiflich!“ murmelte Morlet in den Bart: „der Maire gehört auf seinen Posten, wenn die Dinge sich gestalten, wie jetzt. Es kann ihm übel heimkommen; sagt ihm das.“ — Hiemit ging der Mann trotzig von dannen, und das Mädchen setzte sich tieffinnig und trauernd wieder an den Herd. Einen Augenblick

nachher knarrte die Thüre, und Jacquot, der gewandteste Tänzer, der sich je um die Dorfblinde schwang, der niedlichen Hauswirthin bescheldener Anbeter, blinzelte in die Küche. „Ach, Blanchette,“ flüsterte er: „was hätte ich Dir nicht ~~alles~~ ^{zu} erzählen? Man hört Dinge, von denen man sich nicht träumen ließ.“ — „Was denn, guter Jacquot?“ — „Der Abjunkt ist aus der Stadt gekommen,“ fuhr Jacquot fort, indem er sich an Blanchettens Seite setzte, „und bringt die Neuigkeit mit, daß es mit dem Aufstand zu Marseille seine Richtigkeit hat, und daß man die Bourbons wieder haben will.“ — „Gott sey Dank!“ rief Blanchette in der aufwallenden Freude ihres Herzens: „die arme Königsfamilie, die nicht Raft, nicht Ruhe, nicht Obdach hatte! Aber Gott verläßt die Seinen nicht.“ — Jacquot schüttelte dabei unzufrieden mit dem Kopfe. — „Du bist ein Mädchen mit weichem Herzen, Blanchette, verstehst es nicht besser, und glaubst dem Herrn Pfarrer auch Alles, was er Euch in der Kinderlehre oder im Beichtstuhl beibringt. Du würdest sonst nicht in den Tag hinein reden, wie Du gethast. Sieh', mich kümmerts wenig, ob Einer Herr im Lande ist oder der Andere. Ich habe bei Aßpern die zwei Finger meiner rechten Hand liegen lassen, und mich dadurch mit dem Kaiser und dem Vaterlande abgefunden. Ich bin über all' das Wesen hinaus, so jung ich bin, und wenn's nur Ruhe gibt, so rufe ich: „Es lebe der Kaiser, oder Vivat der König,“ wie man's haben will. Aber Deinen Vater lasse solche Worte, wie Du gesprochen, nicht hören. Der ist von altem Schrot und Korn, hat sich unter Kleber und Moreau herumgebalgt, und ist auf die Lilien übel zu sprechen. Du, wenn er heimkommt und erfährt, was sich zugetragen — da wird's böse Händel im Hause geben.“ — „Leider! leider!“ seufzte Blanchette, und senkte das Köpfchen. — „Wer wird dann Alles ausschaden müssen, als mein liebes weißes Schäfchen?“ fragte Jacquot mit-

letztig, und die Hand der Nachbarin ergreifend: „Und das Schäfchen kann doch nicht das Geringste für Alles, was in der Welt geschieht; gelt, mein Kind?“ — Blanchette nickte stille vor sich hinstarrend. — „Was meinst Du denn, Coco,“ rief der schlaue Jacquot, seinen Vortheil verfolgend, fort, — „wenn Du einmal dem Werben des guten Hirten nachgäbest? Der alte Pappa hätte nichts dawider, denn ich war ja vier Jahre lang Fourlier unterm 67ten, und ein Ausbund aller Voltigeurs. Schon lange habe ich einen schönen warmen Stall für mein Schäfchen gebaut, und es soll darin gehalten sehn, so zart und gut und fromm, als ob es die Kaiserin von Frankreich wäre. Dann möchte der Vater toben und schelten und grommeln den ganzen lieben langen Tag, — Blanchette würde nichts davon hören, und sich freuen, in sicherem Schutz — und Schirm zu stehn.“ —

Blanchette spielte verlegen mit dem Kreuze, das, am schwarzen Sammetbande hängend, ihren weißen Hals schmückte, trotz einem Diamant, und besann sich, und überlegte, und ging mit sich zu Rathe. „Wahr ist's, daß Jacquot's Gesicht und Gestalt, beide hager und gebräunt, wie sie der Süden zu Tausenden aufweist, der wühligen Mairestochter nicht absonderlich gefielen, — aber der beste Länger war er doch einmal, gesucht und ersehnt von allen flinken Mädchen des Dorfs. Soldat war er gewesen, ein Vorzug mehr für die Gattin, die den Gebatterinnen mit Stolz erzählen konnte, daß ihr Mann sich einstens auch versucht im Kriege. Und reich war er obendrein, wie nur Einer im Dorfe. Die schönste Heerde war sein, der beste Weinberg trug für ihn seine Trauben, sein Haus war das bequemste in ganz Languedoc, und zu seiner Mühle wanderten die weißen Esel. Ursachen genug, welche vielleicht in diesem glücklich gewählten Augenblicke die bisher spröde widerstrebende Blanchette zu Gunsten des Freiwerbers gestimmt haben möch-

ten, hätte nicht der plötzliche Eintritt des längst erwarteten Waters die Unterhandlungen abgebrochen. Die Tochter flog an seine Brust, und Jacquot zog freundlich den Hut. Der Maire schien jedoch an dem freudigen Empfang wenig Behagen zu finden, ließ es sich bei einem trockenen: „Guten Tag!“ bewenden, hing den Hut an den Nagel, warf das blaue Hemd, das er über seinem Rock getragen, auf den nächsten besten Stuhl, und ging, ohne ferner ein Wort zu verlieren, in seine Schlafkammer.

„Merkst Du das Gewitter, das von ferne aufsteigt?“ raunte Jacquot dem Mädchen zu: „Ich mache mich aus dem Staube, denn der alte Herr ist fatal, wenn er seine böse Laune walten läßt. Heute Abend spreche ich dagegen wieder ein, und höre Deinen Entschluß.“ — Somit eilte er schnell davon und räumte dem Herrn Maire das Feld, der mit einem grimmigem Löwengesichte aus der Kammer trat. — Unruhig und großend ging er einige Male die Hausflur entlang, trat dann schnell zu dem Kamin, und blickte finster in die Flamme. Ein schwerer Seufzer riß sich von seinem Busen los, und: „So sey es denn!“ — murrte seine unzufriedene Lippe. Hastig griff er in die Tasche seines Rocks und brachte darauf mit zitternder Hand die dreifarbigte Schärpe des Maire und die Kokarde des Kaiserreichs hervor. Die seidene Binde flog ohne Verzug in die Flamme, aber die Kokarde brachte ihr Eigenthümer noch einmal schmerzhaft an die Augen, an die Brust, an den Mund. „Lebe wohl, du treue Gefährtin meines Lebens!“ murmelte er wie verstoßen vor sich hin. „Auf meinem Gute trug ich dich, als wir bei den Pyramiden fochten; auf meinem Eschakowarst du, als ich bei Austerlitz mein Kriegsleben beschloß. Besser ist dies, du kommst im Feuer um, als in dem Koth, wohin dich deine Feinde schleudern würden. Fare wohl! Es lebe der Kaiser!“ mit diesem halb unterdrückten Ausrufe warf der Maire auch die Kokarde in die ver-

nichtende Blut, fuhr sich mit der Hand über die Augen, blickte die Tochter wie durch Thränen an, nickte ihr zu, und sagte mit bitterm Ausdruck: „Es lebe der König, meine Tochter! Wie gefällt Dir das? Stecke mir doch das bourbonische Feldzeichen auf den Hut. Ein ehrlicher Bortenwirker der Vorstadt St. Antoine hat es mir vor einigen Tagen verkauft, und wir haben beide bei diesem Kaufe geweint. Befestige das Ding auf meinem Hute, Blanchette, und nähe es recht fest. Mit dem Kaiser hat es ein Ende. Bei Brüssel ist es mit ihm all geworden, und es leben die Bourbons!“ —

Ummuthig stieß er mit dem Fuße die brennenden Scheiter unter einander, und sah eine Weile peisend aus dem Fenster. — Blanchette, ob schon von der außerordentlichen Nachricht ergriffen, und von dem Betragen des Vaters geängstigt, wagte es nicht, ein Wort zu erwidern, sondern machte sich alsobald an das aufgetragene Geschäft, welches ihr nicht halb so viel Verdruß machte, als ihrem Vater. Sie war, wie die meisten Frauen und Mädchen des Dorfs, königlich gesinnt, und fand in der neuen Wiederkehr der vertriebenen Herrscherfamilie nur eine höchst billige und gerechte Anordnung des weisen Lenkers aller Dinge. Der Vater dagegen, ein eifriger Anhänger der neuen Dynastie, von derselben seiner Meinung willen als Maitre über die Ortschaft gesetzt, deren halbe Bevölkerung ihn haßte, vermochte es nicht, wie ein jugendliches Gemüth, sich willig in eine neue Form zu schmiegen und beharrte im Stillen auf seinem halb-republikanischen, halb kaiserlichen Troste. Das Jahr 1814 hatte ihn zwar, wie so viele Andere, zum Heuchler gemacht; er glaubte aber, die Hoffnungen seiner Partei möchten wohl die Mäcke entschuldigen, die sie unwürdig vor's Gesicht genommen. Wie jubelte in einsamer Stille sein Herz, als der Märzmonat des Fünfzehnerjahrs diese Hoffnungen zu erfüllen schien, — als der Souverain

von Elba, Frankreich wieder zu gewinnen, aus dem Meere flog, und, wie seine Proklamation es verhieß, seine Siegesadler von Thurm zu Thurm bis auf Notre Dame flogen! Der Maire von Duille-Reine säumte sofort nicht, zu thun, wie die Maires der guten Städte gethan, und die drei Farben aufzustecken. Wie hätte er an der Zukunft zweifeln mögen? Hieß es nicht, die bedeutendsten Mächte Europa's billigten die That des kühnen Soldaten? War nicht ein Feuer in den französischen Herzen aufgegangen, dem ähnlich, welches die Parseiller Hymne einst entzündet hatte? War zu glauben endlich, daß ein Heerschild, so lange für die Welt das Medusenhaupt — von so viel tausend Armen gehalten — von so vielen Blutwellen bisher getragen, und wie ein Meerstern neuerdings aufgegangen unterm augenfälligen Schutz des Höchsten — dennoch zerbrechen könne unter dem Gewichte des Nordens und der Seefürste? Wohl verfinsterte sich bald die Zeit und weder der Blüthen des Frühlings noch der Aehren des Sommers achtete der Krieger, der sich zum schweren Kampfe rüsten mußte. Heimliche Besorgniß berührte die Seelen der Kaiserfreunde, wie eine ermüthigende Hoffnung die niedergeschlagenen Augen der Königlischen. Aber das Vertrauen in die Kraft der Prätorianer und Veteranen wuchs mit der Gefahr. Der Maire von Duille-Reine hielt seinen kleinen Verwaltungsbezirk und die Unzufriedenen darin, an deren Spitze der Adjunkt Morlet selber stand, im Saume. Die Aufgabe war jedoch für seine Thätigkeit zu gering. Er hätte einer der Maires von Paris sehn mögen, um seine schläfrigen eilf Collegien durch seinen Feuereifer hinzureißen, und zu den größten Aufopferungen zu stimmen. Und als nun das große Drama seiner Entwicklung näher schritt, — als die Heeresmassen sich in Bewegung setzten, und das Feld, auf dem die mächtige Krone Frankreichs der Siegerspreis seyn sollte, schon bestimmt war, — da hätte der

Maire Perrin gewünscht, zu Duille-Reine ordnen, zu Paris von der Tribune donnern, und in Belgien eine Batterie befehligen zu können. Er verwünschte sein Alter, seine Verhältnisse, die ihn verhinderten, seine Stelle als Artillerist, wie vordem, einzunehmen zu können, und er segnete den Willen des Himmels, als sein Präfekt ihn — den geprüften Partisan — mit einer geheimen Sendung in die nördlichen Departements beauftragte, die ihn dem Kriegsschauplatz näher brachte. Ein Bote des Sieges hoffte er in die Heimath zu kehren; ein Verkündiger des Unglücks kam er zurück. Er hatte das Gebrüll der Kanonen aus der Ferne gehört, die den Stolz und die Macht seiner Partei in den Staub warfen. Er hatte die Heeresflucht gesehen, und hatte sich mit Mühe durch die schnellste Reise aus diesem zügellosen Strom gerettet. In der Departementsstadt angekommen, fand er seine heimathliche Provinz in traurigem Schwanken, die Reaction schon im Beginnen, Marseille in Flammen des Aufstands, und an den Pyrenäen stand schon wieder der Herold des Königthums, der ritterliche Prinz von Angoulême. Der Präfekt, unterrichtet von dem Unheil, das sich auf Waterloo's Feldern begeben, hatte Flagge und Signale schon geändert, — kaum, daß er noch den Boten Perrin erkannte; kaum, daß er sich entsann, ihm einen Auftrag, der gerade nicht der royalistischste gewesen, gegeben zu haben. — „Auf Euern Posten, Maire!“ rief er dem Bestürzten zu. „Der Tyrann hat seinen Lohn hinweg. Frankreich athmet wieder frei. Weiß war der Helmbusch Vater Heinrichs bei Jory! Es lebe des guten Königs Enkel, der Ersehnte, Vielgeliebte! Es flattere die weiße Fahne hoch!“ —

Zerrissen von Unmuth kam Perrin nach Hause, und machte wenig Hehl davon. Mit ohnmächtigem Grimm sah er, wie auf der Straße des Dorfs die jungen Leute mit Muff und fliegenden weißen Tüchern einherzogen

und den neuen Nachhabern ein Abat nach dem andern brachten, wie vom Gemeindehaus, auf Morlet's Befehl, des Königs Banner wehte, und der Pfarrer beim Eintritt der Nacht sein Haus, so glänzend es anging, erleuchtete. — ~~Seufzend aber schlug~~ er nun das Fenster zu, und rief Blanchette, die mit sehnächtiger Freude dem Jubel zuhörte, der vor der Schenke und am Maienbaum nicht enden wollte, und dem sie doch nicht beizohnen, den sie nicht einmal belauschen durfte. — „Mädchen,“ sagte ihr der Vater, nachdem er sie in seine stille Kammer gerufen: „ich baue auf Deine Verschwiegenheit und Deine Anhänglichkeit an mich. Ueber den wüsten Lärm und das babylonische Gewirr auf der Straße hätte ich bald vergessen, meiner fleißigen Haushälterin anzudeuten, daß uns noch heute ein Gast beehren wird. — So Gott will, nämlich;“ setzte er ernsthafter hinzu. Nach einer kleinen Weile fuhr er fort: „Du magst ihm Dein Stübchen einräumen, gute Blanchette, und während einiger Nächte im Großvaterstuhl der Wohnstube Dich behelfen. Aber, so große Augen Du jetzt auch machst, mein Kind, so mußt Du doch den Mund hübsch verschlossen halten, daß kein Mensch — nicht das Gefinde — und vor allem nicht die Nachbarin Marion nur das Geringste von der Anwesenheit eines solchen Gastes ahne. Du thust mir's zu Liebe — nicht wahr?“ — „Wie gerne, lieber Vater,“ versetzte Blanchette erröthend und Perrins Wange streichelnd; „wenn's nur nicht gefährlich für uns ausfällt. Ihr müßt wissen, daß der garstige Morlet Euch auf Schritt und Tritt nachstellt. Jacquot war vorher an der Thüre und ich sprach mit ihm. Da erzählte er mir, der Adjunkt sey, da Ihr ihn vor einer Stunde wegen der weißen Fahne etwas bitter zur Rede gestellt, ganz ergrimmt an die Schenke gekommen, und habe mit drohenden Worten um sich geworfen, die Männer auf-gehetzt, auf Euch, Jacquot und die andern jungen Leute,

die früher gedient haben, gescholten, und sich gedußert, er wolle auch auf den Dienst lauern, denn Ihr wäret ein Revolutionär, wenn Ihr gleich noch drei weiße Rockfarben am Hute trüget.“ — „Er hat nicht Unrecht,“ erwiderte Perrin höhlich und gereizt; „wer weiß indessen, wie's noch kommt. Daß mir mittlerweile der Adjunkt nichts anhaben kann, erwarte ich gerade von Dir, mein Kind. Deine Verschwiegenheit bürgt mir für meine Sicherheit; und für die des Mannes, der bei uns herbergen wird. Er ist ein ganz braver Bursche, darf sich aber in der Sonne nicht wohl sehen lassen, denn er hat im Augenblicke, wie's im Märchen heißt, seinen Schatten verloren, und die Leute hegen auf ihn, wie auf das schwarze Thier.“ — Blanchette schlug verwundert und schüchtern die Hände zusammen, der Vater schnitt ihr jedoch das Wort vom Munde ab, indem er ihr noch einmal auftrag, ihr Zimmerchen in Ordnung zu bringen, und für den Gast zu bereiten. — „Zur Mahlzeit nichts Besonderes,“ rief er der Forteilenden nach; „nur, was der Topf bringt und der Schornstein verwahrt. Es macht sonst Aufsehen, und das vermeide. Den Gast hole ich später selbst, wenn's dunkel geworden, und das Gefinde in's Bett oder zum Tanze gegangen ist.“

Die einfachste französische Hütte — ist sie nur von einem Frauenzimmer mitbewohnt — enthält eine Art von Voudoir, in welchem eine gewisse Eleganz herrscht, und vortheilhaft gegen die geringe Sauberkeit des übrigen Gebäudes absteht. In der armseligsten Kabane, wo ein Gemach Wohnstube, Küche, Speisemagazin, Keller und Schlafkammer zugleich vorstellt, schmückt gewiß die Tochter des Besitzers eine Ecke, — das Winkelchen, worin ihr Lager steht, wie ein kleines Tempelchen aus. Solcher dürftigen Hütten gibt es nun freilich zu Quille-Reine nicht wenige, aber des für reich gehaltenen Maitre's Haus machte davon eine Ausnahme, und das Gelaß derselben

erlaubte der lieblichen Blanchette ein ganzes Stübchen im obern Stocke zu ihrer eigenthümlichen Residenz. Die jungfräuliche Kammer war zwar klein, aber mit ausgesuchter ländlicher Sorgfalt ausgestattet. Ein Fensterchen, von breitem Nebelaub verhüllt, entbehrte darum doch nicht der leichten weißen Draperie, und ließ ein sanftes Licht in das Stübchen schimmern. Der grüne Schein legte sich milch auf das zierliche Nähtischchen von Acajou, mit Messing gepunkt, das Vater Perrin der geliebten Tochter zum Namenstage mit aus der Stadt gebracht, auf die schöne und geräumige Commode von Nußbaumholz, blank wie ein Spiegel, und angefüllt mit der selbst besorgten reichlichen Ausstattung der künftigen Braut. Von der schneeweißen Wand blinkte der mäßig große Spiegel, sorgsam mit Flor verhängt. Zwei Rohrsessel warteten der Bestimmung, und in der Ecke des Zimmers lud das jungfräuliche Lager zur Ruhe ein; umgeben von weiß und roth gewürfelten Vorhängen, hinter welchen von der Wand die Bilder der heiligen Mutter, des Jesuskinde, der Heiligen Ignatius, Aloys und Franz Xaver herabsahen. — Der Sonnenerleuchtung entbehrte für diesmal das kleine Gemach, in welchem Blanchette, nachdem sie das Nachtessen der Domestiken abgethan, ordnend lebte und webte. Obschon ganz und gar von den übrigen Bewohnern des Hauses getrennt, traute sie sich fast nicht, laut aufzutreten, trippelte sorgsam umher, bestellte ihr Haus ordentlich mit frischem Wasser und allem Zubehör, wuschte eifrig den Staub von den Möbeln, obschon sich kein Stäubchen auf dem blanken Geräthe befand, und betrachtete endlich das Ganze, das Licht in der Hand, mit zufriedenen Blicken. — „Hier kann nun ein Fürst schlafen,“ flüsterte sie vor sich hin, und erröthete in demselben Augenblicke, wenn sie bedachte, daß in ihrem reinlichen weichen Lager vielleicht eine rohe Kriegsgurgel oder dergleichen sich dehnen werde. Diesen Gedanken verfol-

gend, und eine Entweihung befürchtend, räumte die schnell besonnene fromme Tochter die Heiligenbilder von der Wand, und sperrte sie geschäftig in den Schrank, — als es mit leisen Schritten die Treppe hinaufkam, und der Vater, in seinen alten Soldatenmantel und eine Pelzmütze verhummt, in's Zimmer schaute. „Fertig, mein Kind?“ fragte er, so leise als möglich: „Recht so; ich gehe nun, den Fremden zu holen.“ — „Es ist aber so dunkel geworden, Vater!“ erwiderte Blanchette ängstlich; „will er kommen der Fremde, — ei, so laßt ihn kommen.“ — „Kleine Närrin!“ sprach der Maire: „Der Herr weiß hier nicht Pfad noch Steg. Ich habe ihn diesen Morgen im Walde abgeladen. In der alten Kohlenhütte erwartet er mich.“ — „Mein Gott! das ist schier 'ne halbe Stunde weit,“ versetzte Blanchette. — „Nicht doch,“ tröstete Perrin: „ein rüstiger Fußgänger geht's in einer Viertelstunde ganz bequem. Zudem thut mir Niemand etwas Leides; ich bin nicht allein.“ — Ein Seitenblick des Vaters nach der linken Schulter machte Blanchette auf die Doppelbüchse aufmerksam, die über dieselbe hing, und ihr Blut erstarrte. — „Gott schütze Euch, Vater, und erspar' es Euch, das Morgengewehr zu gebrauchen!“ liselte Perrins Tochter, worauf der Vater nur ein lachendes: „Adieu!“ erwiderte, und sich davon machte, leise wie der Iltis aus dem Hühnerstalle.

Blanchette hörte die Hausthüre gelinde zufallen, sah über die Straße den Vermummten hinwegschreiten, und betete für seine glückliche Rückkehr. Die Unruhe, die sie wegen des seltsamen Abenteuers hegte, das so eben begannen sollte, ließ ihr nicht Raft in ihrem Stübchen. Noch einen forschenden Blick warf sie in dasselbe zurück, und flog hinunter an den Herd, dessen Gluthen längst erstorben waren. Sie sammelte, was an kalter Küche das Haus vermochte, stellte neben die appetitlich geordneten Speisen einen Krug mit rothem Weine aus Jac-

quot's bestem Weinberge, und überhörte, in diese Beschäftigung vertieft, daß schon zweimal an die Thüre und den Laden geklopft worden war. Das dritte Klopfen, und ihr Name, der sich durch das Schlüßelloch stahl, machte sie aufmerksam. Flugs ließ sie Alles liegen und stehen, und sprang mit dem Rufe: „Seid Ihr's, lieber Vater?“ an die Thüre, zog den Riegel auf, und verkrummte plötzlich, weil nicht Verrin mit seinem Begleiter, sondern die Nachbarin Marion sich hereindrängte. — „Du erlaubst mir wohl, Blanchette,“ sprach die Alte, deren geläufige Zunge ein Schrecken des Dorfs war, „daß ich meine Lampe an deinem Lichte anzünde? Die Neugierbe hat mich alte Frau in die Schenke getrieben, um den Ball mit anzusehen, der dem König dort zu Ehren gegeben wird; und da ich hier ein Licht gewahrte, benutzte ich die Gelegenheit, damit ich nicht in's Bett zu tappen brauche.“

„Gern, Mutter Marion,“ versicherte Blanchette, die sich von ihrer Bestürzung erholt hatte; „zündet an, und ich laß wie eine Heilige!“ — Diensträtig kam sie der Alten mit der Lampe entgegen, konnte es jedoch nicht verhindern, daß Marions scharfer Blick auf die Speisen fiel, mit welchen der Anrichttisch besetzt war. — Die Miene der Alten verklärte sich zu einem lecherhaften Lächeln, und ihre grauen Augen, aus welchen der Weingeist etwas deutlich sprach, starrten lüstern nach dem saftigen Schinken, nach dem einladenden Salat und dem reinlichen Weißbrod. — „Ei, ei, mein Püppchen,“ sprach sie zudringlich; „für wen steht dieses Gastgebot bereitet? Du erwartest doch nicht etwa Deinen lieben Jungen? Hebe, Du kleines Rädchen! Doch nein, ich weiß schon: Dein Vater ist nicht zu Hause.“ — „Ihr wißt?“ fiel das Mädchen unbedachtsam ein. — „Hoho!“ lachte Marion; „man muß keine Hexe seyn, um das zu wissen. Du hieltest, da Du öffnete, mich selbst für den Herrn

Maire.“ — „Ja so,“ versetzte Blanchette, „ganz recht; der Vater wird auch im Augenblicke kommen, und darum bitte ich Euch, Mutter Marion“ — „Verstehe mein Kind,“ antwortete das Weib mit höhnischem Lächeln; „weiß wohl, daß Dein Alter mich nicht leiden kann; fürchte mich aber dennoch nicht vor ihm, heute nicht, und morgen nicht, und nimmermehr. Mit seiner Macht wird's bald alle sehn, denn der alte Louis gilt jetzt wieder mehr, als der neue!“ — „Schreit nicht so!“ unterbrach sie Blanchette. „Wenn mein Vater das hörte — Ihr wärt unglücklich und ich nicht minder.“ — Die Alte schüttelte dem Mädchen mit der Fingebung, die der Kausch erzeugt, die Hand, klopfte auf ihre eigene Brust, und sagte mit heuchlerischer Freundlichkeit: „Ja — Du, mein armes Kind, Du hast mich schon oft gebauert! Du bist eine von den Guten, denen die Lilien im Felde lieber sind, als die Raubadler in den Lüften; darfst Dir's aber nicht merken lassen vor dem großen Maire. Püi auf solchen Vater! Da muß mein Mäuschen daheim sitzen, während sich Bursche und Mädchen im Tanze drehen und jubeln. Ach, das Schauspiel hat mich ganz verjüngt. Der Tag stand vor mir, an welchem — es mögen 30 Jahre seyn — das Geburtsfest des höchstseligen Dauphins gefeiert wurde. Ein schmucker Garde du Corps, ein Adelsicher aus der Nachbarschaft, beehrte damals unser Dorf, und vorzüglich mich mit seiner Gnade, denn ich tanzte die ganze Nacht mit ihm. Selbher ist mir's nicht so gut geworden, mit einem Grafen eine Menuett aufzuführen. Ich erinnere mich jedoch gern an jene Zeit, wo die alte Mutter Marion noch die junge flüchtige Mariette war, und im ganzen Dorf nur der hübsche kleine Teufel hieß. Damals hätte mir einer verbieten sollen, zum Tanz zu schlendern! Nicht der Herr Pfarrer sogar hätte sich's unterstanden, viel weniger mein Vater; obgleich ich ihm zum Ruhme nachsagen muß, daß er nicht halb so un-

geschlacht gewesen, wie der Deinige, Blanchette, der Dich, armes Lamm, einsperrt, wenn die honetten Leute sich eine kleine Freude machen! Wo ist er denn aber, a propos? In der Schenke ist er nicht — beim Adjunkt nicht — beim Pfarrer nicht, denn ihm ist ein braver Royalist ein Gräuel. Geh, sage mir Kind; wo steckt er denn in finst'rer Nacht? Er wird doch nicht auf bösen Wegen gehen? he? Hier ist ja aufgetragen, als wenn der Kaiser mit seiner ganzen Garde einquartirt werden sollte? Sage mir, Kind, was soll das bedeuten?" — „Liebe Marion,“ versetzte Blanchette ängstlich werdend, denn sie hörte in der Ferne Geräusch: „habt Ihr Lust, eins zu trinken — hier steht der Krug. Wünscht Ihr ein Schnittchen Schinken — schneider's Euch ab. Redet aber nicht so wunderlich Zeug, und macht Euch aus dem Staube. Ich höre den Vater. Jaquot wird bei ihm sehn, und Ihr wißt wohl, daß der Müller Euch noch weniger leiden kann, seit Ihr ihn mit der Mabelon in's Geschrei gebracht habt.“ — Die Alte horchte nun erst hoch auf, und des vielen Schabernaks eingedenk, den ihr schon der erboßte Müller gespielt, ließ sie sich bewegen, an die Heimkehr zu denken. Eilig raffte sie Lampe und Schlüssel auf, und huschte aus der Thüre, vor welcher es lebendig wurde.

Jaquot war wirklich zugegen, und mit ihm ein Duzend lediger Bursche, die in ihrer Mitte einen Menschen führten, welcher beim Schein der Laterne, die ihn beleuchtete, eben nicht das günstigste Vorurtheil für sich erweckte. Eingefleischte Lieberlichkeit sprach aus dem fahlen Gesichte, und der ungeheure Backenbart, wie die trotzig aufgestülpte Soldatenmütze, verkleihen demselben einen Anstrich von Noheit und Hohn, der entsetzend auf das Mädchen wirkte, daß es mit einem Schrei zurückprallte. — „Wo ist Dein Vater, Blanchette?“ rief Jaquot, dessen Zunge wie die seiner Begleiter auch vom

reichlich genossenen Weine schwer geworden war; wir bringen ihm da einen Kerl, der sich auf ihn beruft, ob er gleich sich im Wirthshause unartig aufgeführt hat, und keinen Paß aufzuweisen vermag.“ — „Gott! gewiß der Fremde, von dem der Vater sprach,“ dachte Blanchette erschrocken für sich. Der Vagabund rief ihr dagegen laß zu: „Nur zu, Jungferchen, heraus mit dem Maire! Mich soll der Teufel holen, wenn er nicht springt vor Freuden, mich zu sehen.“ — „Der Vater?“ fragte Blanchette immer noch zurückweichend in großer Seelenangst; „er liegt im Bette, ist krank geworden; gönnt ihm den Schlaf, damit das Fieber nachlasse, ihr Leute. Geht zum Adjunkt indeffen mit dem Manne hier.“ — „Was Adjunkt?“ rief Jacquot, riefen die Bursche: „Die Peß auf die Windsfahne! wir sind brave Soldaten, und kennen keine andere Polizei im Dorfe, als den Maire, weil er auch Pulver gerochen hat. Der Teufel hole den Wetterhahn, den Morlet; er mag bei dem Schwarzkopf oben bankettiren, so lange er will. Wir halten uns an den Maire.“ — „Aber ihr guten Leute,“ klagte Blanchette, „wollt Ihr denn, daß sich der Vater den Tod hole? Guter Jacquot, könnt Ihr denn das verlangen? wartet doch bis Morgen, wenn Ihr vom Adjunkt nichts wissen wollt!“ — „Daß auch der Satan jetzt den alten Perrin niederwerfen mußte!“ murmelte der Bewachte un-muthig vor sich hin. — „Om! wenn Vater Perrin krank ist,“ sprach der von Blanchettens Rede geschmeichelte Müller zu den Uebrigen, „so muß man Geduld haben. Am Besten, wir bringen den Kameraden auf die Wachtstube im Rathhause, und bewachen ihn bis Morgen.“ Die Andern antworteten beifällig, der Fremde ließ einen tüchtigen Fluch über die Lippen gleiten, und trug Blanchetten einen Gruß an den Vater auf. — „Sagt ihm,“ sprach er, „der Jerome lasse ihn grüßen. Daß er mich ja nicht lange in dem verdammten Kasten stecken läßt,

sonst —! sagt ihm das, und schlaft wohl. Wir werden näher bekannt werden, Täubchen! gelt?"

Der freche Mensch wollte Blanchettens niedliches Kinn fassen, aber der eifersüchtig aufwallende Jacquot stieß ihn rüftig zurück, und schleuderte ihn in den Kreis seiner Gesellen hinein. „Marsch, Arrestant!“ rief er ihm zu: „ein solcher Lederbissen ist nicht für einen Löwpel, wie Du! Gute Nacht, Mamsell Blanchette. Gute Besserung dem Vater. Auf Wiedersehn.“ — Der Haufe wälzte sich wieder auf die Straße zurück, die er gekommen war, und verschwand bald in der Dunkelheit. Blanchette, deren Herz noch vor Angst und Schrecken heftig pochte, kehrte schnell wieder in's Haus, verschloß sorgfältig die Thüre, verbarg die brennende Lampe, und nahm sich recht ernstlich vor, nur dann das Haus zu öffnen, wenn sie des Vaters Stimme deutlich draußen erkannt haben würde. — „Wo er nur bleiben mag?“ flüsterte sie, in ihr düsteres Winkelschen geschmiegt; „der arme Mann sucht am Ende im ganzen Walde den Elenden, der sich durch seine Unvorsichtigkeit verrathen hat. Wie er sich aber auch mit solchen Menschen einlassen kann, denen das Laster schon auf der Stirne geschrieben steht? Ach, ich zittere vor Gefahr und Unglück!“ — Zwei Schüsse, die draußen in der Ferne fielen, jagten sie von ihrem Sitze auf und an's Fenster. Der Schreckensgedanke, ihren Vater vielleicht im Handgemenge mit mordgierigen Gegnern zu wissen, durchbelebte ihre Seele. Aber die Beruhigung zögerte nicht. Die Küchenthür ging auf, und Perrin, mit einer Blendlaterne versehen, trat ein, und sprach zufrieden: „Da bin ich, mein Kind. Durch den Garten kam ich schon vor einer Viertelfunde in's Haus.“ — „Gott sey Dank!“ jauchzte das Mädchen: „aber der Gast, den Ihr erwartet.“ — „Nicht dünkt, er schläft schon ruhig in Deiner Kammer,“ versetzte der Maitre: „er weiß ja, daß die Freundschaft seinen Schlum-

mer bewacht.“ — „Wie?“ stotterte Blanchette: „er wäre —?“ — „Ich habe ihn straks hinaufgeführt,“ versicherte Perrin: „er fühlte weder Hunger noch Durst. Ruhe war ihm am nöthigsten. Zudem war ja vor dem Hause ein solcher Lärm, daß ich nicht wagen konnte — sprich; was gab es denn?“ — Blanchette berichtete, beschrieb den Fremden, nannte den Namen Jerome, und sah ihren Vater plötzlich die Stirne runzeln. „Wie!“ sprach er düster vor sich hin: „lebt der Augenichts noch, und was will er hier?“ Er schüttelte unmutig den Kopf, und sagte alsdann, schnell abbrechend, zu Blanchette: „Schlaf jetzt, mein Kind, mit Gott, und bereite morgen mit dem Frühesten, sobald die Leute auf das Feld gegangen sind, einen stärkenden Kaffee. Du magst ihn unserm Gast bringen, der wohl an diesen Luxustrank gewöhnt seyn mag, obgleich er sich für einen Soldaten wenig schickt. Sey hübsch artig, Mädchen, gegen den Herrn, und vergiß nicht, ihn General zu nennen. Ehre, dem Ehre gebühret, hätten auch die Verhältnisse ihn in eine Tagelöhnersjacke gesteckt. Verstehst Du mich? So gehe denn und schweige wie ein Mann!“

So sehr es sich auch Blanchette versprach, lieber Alles zu leiden, als ihres Vaters Geheimniß zu verrathen, so wenig schwieg indeffen ihr Herz, als sie am nächsten Morgen in des Generals Stübchen trat, ihm das Frühstück zu bringen. Ihrem überraschten Auge zeigte sich plötzlich verkörpert das Bild, das sich, seitdem sie zur Jungfrau gereift war, ihre Seele gemalt hatte, mit dem Wunsche, nur einen Mann, diesem ähnlich, einst zu besitzen. Dieses Bild hatte sie vermocht, bisher jede Werbung auszuslagen, wie sehr auch hin und wieder der Vater selbst ihr zugeredet, denn nicht Jacquot, nicht alle Bewohner von Dulle-Reine und den benachbarten Ortschaften, hatten die mindeste Aehnlichkeit damit. Dieses

edle Bild hatte sie durch seinen Zauber in einer Gleichgültigkeit gegen Liebe und Ehe erhalten, wie sie nicht leicht ein drei und zwanzigjähriges Mädchen fühlt. Dieses Bild stand nun wie eine wunderbare höhere Erscheinung vor ihr. Ein liebenswürdiger Mann auf der Altersstufe, welche der flüchtigsten Jugend Grenze ist, kam ihr entgegen. Seine Gestalt war eine der ausdrucksvollsten, wie sein Gesicht, von hellbraunen Locken beschattet, und von lichtblauen Augen verklärt, über die sich der Schleier einer interessanten Wehmuth gebreitet hatte. Der Mann trug nur einen schlichten blauen Ueberrock, und den verwundeten linken Arm in der schwarzen Binde, aber man vermischte nicht an ihm die glänzende Uniform, kein äußeres Zeichen der Macht, weil auf seiner Stirne des Mannes Würde stand, und sein Beruf, zu befehlen. Wie wohl that dafür Blanchetten die weiche Stimme des Fremden, mit welcher er sie bewillkommte, die zarte Weise, womit er ihr das Geräthe abnahm, behauptend, es werde ihm schwer fallen, sich von ihr bedienen zu lassen, die ungezwungene Freundlichkeit, mit welcher er sie einlud, an dem Morgenmahl Theil zu nehmen, und ihr — da sie sich weigernd empfehlen wollte — dankte, daß sie so willig den ungeladenen Gast in ihr stilles Heiligthum aufgenommen. „Der Vater wollte es,“ versetzte das verschämt erröthende Mädchen, — „und ich bin ein folgsames Kind, Herr General!“ — „Die Religion preist selig die Folgsamen, und verheißt den guten Kindern das Himmelreich,“ sprach der junge Mann, indem er seine schöne Wirthin mit stillem Entzücken betrachtete; „sehe ich in Ihre klaren Augen, so sind sie mir jetzt schon eine Heilige. Ich will aber vor Ihnen nicht mehr sehn, als jeder gewöhnliche Sterbliche. Darum erlassen Sie mir den Generaltitel, und nennen mich Edmond. Die militärische Würde hat mir wenig Freude, viel Leid gebracht; vielleicht hat auch bereits ein höherer Spruch

mich ihrer beraubt, und ich wünschte recht sehr — für die Zeit wenigstens, binnen welcher ich Ihnen leider zur Last fallen muß — vergessen zu können, daß ich jemals etwas Anderes gewesen, als der Gast in Ihrer stillen Zelle.“ — Auf diese Rede, welche nicht fade Schmeichelei, sondern ein ungeheucheltes Wohlwollen gesprochen, wagte es Blanchette vor der Hand nicht, zu antworten, und schied etwas verwirrt von dem gar freundlichen Hausbewohner. „Edmond!“ wiederholte sie leise und lächelnd, als sie die Treppe hinabstieg: „Edmond! welch' schöner Name, und bei diesem Namen soll ich ihn nennen? Ich werde es nicht können, denn so süß und lieblich klingt das Wort, daß es nicht über meine Lippen will; und dennoch ist der Name General so kalt und förmlich, als ich nimmermehr zu ihm, gerade zu ihm reden möchte. Mein Herr! also, oder höchstens — wenn er nicht anders wollte: Herr Edmond! — so sey es fortan zwischen uns.“

Blanchette flog, über diesen Punkt mit sich in's Reine gekommen, an ihre Arbeit, und diese ging ihr fliegend von der Hand, denn eine innere, nie noch von ihr gekannte, Fröhlichkeit half als treue Freundin mit. Das Behagen, das ihre Seele füllte, war so groß, daß es ihre eigene Aufmerksamkeit rege machte. Sie konnte sich nur eines Tages in ihrem ganzen Leben entsinnen, an dem ihr so wohl gewesen war. Sie war damals von einer schweren Krankheit genesen, zum erstenmale wieder in die Sonne eines herrlichen Mattags getreten, und hatte das frohe Bewußtseyn ihres versüßten Daseyns empfunden. Gerade so war ihr heute zu Muth. Der Himmel war zwar von schwülen Wetterwolken umflort, aber dennoch schienen ihr die schwarzen Kaminwände wie von hellem Sonnenglanz übergoldet; alles glitzerte, wie am höchsten Festtage, und als sie hinaus trat in Hof und Garten, um das Hausgeseier und der

treuen Wachthund zottiges Paar zu versorgen, da schien es ihr, als ob noch nie der Hühne bunter Schmutz so herrlich geleuchtet, der Hunde Regsamkeit sich so lustig ausgeprochen — als ob noch nie des Gartens Hecken und Bäume so lebendig gegrünt. Diese innere Lust weckte auch das frohe Lied in ihrer Brust! trotz einer Lerche trillernd hüpfte sie von Arbeit zu Arbeit, und kehrte bald, selig wie eine Göttin, in das Haus zurück.

Blanchette, aus dem Garten kommend, fand den widrigen Menschen von gestern Abend, den Bagabund Jerome, die Klinken in der Hand, um fortzugehen, und bemerkte deutlich, wie ihr Vater ihm einige Thaler zuschickte, die er klirrend in seine Tasche fallen ließ. Bei dem Geräusch, das des Mädchens Eintreten verursachte, kehrte sich der Mensch um, zog grinsend die Mütze mit einem leichtfertigen Gruße und fragte den Maire ziemlich vernehmlich: „Sage doch, ist's die?“ worauf Perrin, ohne zu verweilen, ein unmuthiges: „ja doch, ja doch: geh' mit Gott, und mache, daß Du fortkommst!“ erwiderte, den Menschen ohne weitere Umstände bei den Schultern faßte, ihn auf die Straße schob, und die Thüre hinter ihm zudrückte. „Schlechter Bursche!“ murmelte er in den Bart, wischte sich, wie es schien, den Schweiß von der Stirne, und warf sich in den Sorgenstuhl. „Ihr seht verdrießlich, Vater?“ fragte Blanchette milde lächelnd, und ihre sanfte Rede mäßigte den Unmuth auf Perrin's Antlitz. „Wie sollte ich nicht?“ antwortete er seufzend: „der Bursche, den Du weggehen sahst, ist ein Laugenichts, und ich muß ihm leider durchhelfen, wie ich kann. Er ist — nur Dir sage ich's — nah' mit mir verwandt, und ich gäbe gern die Hälfte meiner Habe darum, wäre ich der Verwandtschaft quitt.“ — „Armer Vater!“ tröstete Blanchette; „was hat er aber gethan, der böse Mann?“ — „Gott weiß allein, was er seit zehn Jahren, da ich ihn zum letztenmale gesehen,

unternommen hat. Was früher vorfiel, war nichts Mühsames. Aber auf der Marine scheint er zum mindesten nicht besser geworden zu seyn." — "Wohin geht er?" fragte Blanchette neugierig. — Nach Marseille; in die Heimath, denke ich;," versetzte der Vater zerstreut. — "Ach, wenn ich doch auch einmal nur die herrliche Stadt sehen könnte, worin Ihr geboren wurdet, guter Vater, und wo die Mutter begraben liegt." Der Maire zuckte stillschweigend die Achseln. "Die reiche Stadt, das Meer und die vielen Schiffe," fuhr Blanchette fort, "dort soll ein Paradies seyn, und dann — Euer Familienhaus, Vater." — "Nichts Besonderes," schaltete Perrin ein. — "Und der Mutter Grab," fügte Blanchette hinzu, weich werdend: "der guten Mutter, die ich nicht kannte, die ich kaum gesehen zu haben mich erinnere!" — "Was soll der weinerliche Ton?" fragte der Maire ernst und scharf: "Gott habe sie selig! Hat nicht die brave Lucas für Dich gesorgt, wie eine Mutter? Lebtest Du nicht fröhlich und zufrieden in dem kleinen Dorfe Pré d'Étang? Ging Dir das Geringste ab, was einem Kinde das Daseyn angenehm macht?" — "Nein, guter Vater," versicherte Blanchette: "gewiß nicht. Seyd nur nicht böse. Gott ehre mir die brave Frau. Was hätte aus mir werden sollen, während Ihr bei der Armee wart, in Egypten, und ich weiß nicht, wo sonst? Aber in Euerm und der Mutter Hause muß es doch viel schöner und angenehmer gewesen seyn, als bei der Lucas; denn ich erinnere mich manchmal noch." — "Alles kindische Thorheit!" lachte der Maire; "in der winklichten und engen Altstadtergasse, in der wir wohnten, gibt's auch keine Paläste. In der großen und reichen Stadt ist auch nicht allenthalben das Glück und die Herrlichkeit zu Hause. Laß uns mit unsrer jetzigen Behausung zufrieden seyn, die seit einem Jahrzehend mich glücklich machte, und in der ich mich noch sehr wohl befinde, obgleich es draußen

nicht so steht, wie es stehen sollte und sollte. Die wackern Leute des Orts lieben mich; um die andern kümmre ich mich nicht, und nehmen sie mir auch, was nicht ausbleiben wird, den Maire in Gnaden ab, mein gutes, festes Dach sollen Sie mit nicht antasten, und den Freund noch weniger, den ich darunter beherberge."

Blanchetten's verbüßerte Blicke hellten sich auf. — „Ist der vornehme Herr Guer Freund, Vater?“ fragte sie schnell: „das macht Euch große Ehre, und ich werde noch einmal so viele Sorge für ihn tragen, seit ich das weiß.“ Der Vater sah sie verwundert und lächelnd an, drohte dann mit dem Finger, und antwortete: „Ei, ei, Blanchette! Bald sollte mir das Feuer verdächtig werden, mit welchem Du von dem General sprichst. Vergiß jedoch nicht, mein Kind, daß er ein Flüchtling, ein Geächteter ist, der vielleicht bald in ganz Frankreich keine Stelle, sein Haupt niederzulegen, finden dürfte. Oder, wenn — wie es oft bei Euch Weibern vorkommt — wenn gerade diese unglückliche Lage Dir den Mann erst werth machte, so magst Du wissen, daß er Baron und also Deinem Stande weit überlegen ist. — Doch, mein Kind, erröthe nicht, Du wirst ja Scherz verstehen? Ich weiß wohl, daß Blanchette die Sprödeste in Duille-Reine ist, daß sie sich vorgenommen zu haben scheint, als Jungfrau zu sterben, und daß folglich in obiger Hinsicht jede Besorgniß unnöthig ist. Komm, gib mir einen Kuß, Mädchen; ich muß auß's Gemeindehaus, und vor dem Aerger küßt man herzlicher, als nach demselben.“

Perrin umarmte die Tochter, und ging, wohin sein Beruf ihn führte. Blanchette blieb in Gedanken zurück, aus denen sie sich jedoch bald erimuthigt emporriß. — „Was nur der Vater meint?“ sprach sie lächelnd: „er wird doch nicht glauben“ — Sie vollendete die Rede nicht; sie lachte still vor sich hin, und setzte endlich bei: „ach ja, gut bin ich ihm wohl schon jetzt von ganzer Seele, aber

vergessen werde ich mich darum nicht, nein — gewiß nicht. Ich weiß ja, daß er General, daß er ein Baron ist. Und doch" schloß sie schelmisch lichernd und an ihre Kindheit denkend: „und doch hätte der Baron gar nichts auf sich, hat mir doch Mutter Lucas mehr als tausendmal versichert: es könnte wohl kommen, daß ich noch eine Gräfin oder eine Hofdame würde. Ha ha ha! ich eine Hofdame bei der Kaiserin!“

„Ihr werdet Euch noch unglücklich machen durch Eure Geschwätzigkeit; Du und Dein Vater!“ sprach Jaquott, der, das letzte Wort hörend, so eben eintrat: „jetzt ist der König wieder an der Reihe; nichts mehr von Kaiser und Kaiserin. Die Jakobiner-Riecherei geht schon wieder an. Sage mir aber, gute Blanchette, was ist denn das für ein Geträtsch, das wie ein Lauffeuer durch's Dorf fährt?“ — „Welches?“ fragte Blanchette unbefangen. — „Die Nachbarin Marion hat der alten Marthe, die alte Marthe dem Pfarrer, dieser dem Adjunkt geträtscht, daß Dein Vater gestern nicht krank zu Bette gelegen, sondern in der Nacht auf geheimnißvollen Wegen vom Hause entfernt gewesen sey. Der Spielmann Blaise, der gestern spät nach Andry zurückkehrte, will Deinem Vater auf dem Waldpfad zur Kohlenhütte begegnet sehn, ihn an der Stimme erkannt, ihn bewaffnet und von einem Andern begleitet gesehen haben. Mädchen, was heißt das Alles? was soll das bedeuten, daß man eben dort, in der Gegend der Kohlenhütte, heute Morgen den reichen Voucheron von Andry, den eifrigsten Royalisten auf zehn Meilen in der Runde, von zwei Schüssen getödtet, gefunden hat? Die Schüsse hat man gestern um Mitternacht hier im Dorfe vernommen, und Blaise beschwört, den Maire Perrin mit einem Andern, beide mit Büchsen bewehrt, im Walde getroffen zu haben, und der Maire Perrin hat obendrein heute in aller Früh den Vagabund in Freiheit gesetzt, den wir gestern

erzitterten.“ — „Gott helfe dem armen Boucheron,“ sprach Blanchette unbefangen wie zuvor: „was wollt Ihr aber mit all' dem sagen?“ — „Was ich will?“ fragte Jacquot, leise sprechend weiter: „ich sage nichts, aber der Adjunkt sagt, daß Dein Vater höchst verdächtig erscheine, daß sein Einverständniß mit besagtem Bagabunden klar sei, daß dieser sein Begleiter auf der nächtlichen Wanderung gewesen, — daß beide vereint den armen Boucheron . . .“ — „Um Gotteswillen rede nicht aus!“ fiel die erschrockene Blanchette ein: „wäre es möglich, daß solch' ein Verdacht“ — „Die Wüthenden, die die Oberhand gewonnen haben,“ erwiderte Jacquot bitter, „beschwören, wenn's seyn muß, die größte Lüge. Vorsticht hat Niemand in Schaden gebracht. Dein Vater übe sie. Und Du, mein Kind, gib meinen Bitten endlich nach: werde die Meine und tritt aus diesem unruhigen Kreise. Hab' ich gleich zwei Finger zu wenig, habe ich doch ein ganzes, redlich französisches Herz, und . . .“ Hier hielt Jacquot inne, sah gegen die Decke, und fragte verwundert: „Wer geht dort oben herum? klingt es doch wie Männertritt!“ Blanchette fuhr ein bißchen zusammen, denn man hörte wirklich des Generals Schritte hin und her wandeln. Sie sagte sich jedoch alsobald, und sagte: „Es sind die Holzsohlen der täppischen Christine. Sie bringt mein Stübchen in Ordnung.“ Zum Unglück trat Christine so eben, vom Felde kommend, in die Küche. „Christine also?“ fragte Jacquot, argwöhnisch werdend. — „Nicht doch,“ verbesserte Blanchette: „Nicolette, meine ich.“ — „Nicolette kommt gerade hinter mir drein,“ antwortete in ihrer Einfalt Christine: „Es ist ein Gewitter im Anzuge, und auf dem Felde nicht gut sehn.“ Die der Unwahrheit nicht gewohnte Blanchette verstummte erröthend vor dem Geschwäge der unwissenden Magd. Christine, die sich an ihre Stallarbeit begab, wußte freilich nicht, daß sie ihre junge Gebieterin beschämt hatte,

aber dem klägern Jacquot entging diese Beschämung nicht. Seine rothliche Reigung zu dem holden Mädchen erlaubte ihm kein hartes Wort, aber bekümmert, und Böses ahnend, sah er in Blanchettens Auge, schüttelte mißbilligend den Kopf, und entfernte sich betrübt, wie ein verstoßener Freund. —

Blanchette, kaum von ihrer ersten Verwirrung zu sich selbst gekommen, eilte die Treppe hinan, den verborgenen Gast zu bitten, sein Incognito besser zu bewahren. Edmond gab bedauernd das Versprechen, in Zukunft vorsichtiger zu seyn, „obchon ich,“ setzte er galant bei, „dem Himmel danken sollte, daß meine Unbesonnenheit mir die Gelegenheit verschaffte, meine holde Freundin in ihrer Verlegenheit noch reizender zu sehen, als an diesem Morgen. Nicht diese strenge Miene, Mademoiselle. Fürchten Sie keine Indiscretion. Ich bin über die Jahre des Tändelns hinaus. Mein Schicksal, das sich so unglücklich gewendet, nimmt mir vollends allen Muthwillen der Jugend, und, selbst von den Kränzen des Glücks und der Grazien geschmückt, wüßte ich, was ich der Gastfreundschaft, der uneigennützigsten, schuldig bin.“ Bei diesen Worten hatte der interessante Krieger Blanchettens Hand ergriffen, und voll hohen Entzückens fühlte er, daß die Schöne, bewußtlos fast, den Druck erwiderte. „O, Blanchette!“ rief er: „reizendes, unschuldiges Mädchen, verborgene Rose, schöner und lieblicher noch als diese Königin der Blumen! Bei Deinem Anblicke wurde mir erst wieder klar, daß das Leben schön, seine Freuden paradisißisch sind. Wäre ich nicht, von eitler Ruhmslust hingerissen, aus der Bahn meines Glückes gewichen, Niemand sollte es mit mir theilen — ehrlich als mein Weib theilen, als Du —; aber nun — ein Geächteter, — auf dessen Kopfe vielleicht jetzt ein Preis steht, dessen Todesurtheil vielleicht jetzt schon gesprochen —!“ Seine Stimme zitterte, und eine warme Thräne des Mitgefühls

fiel aus Blanchettens Auge auf seine Hand; da rief unten Christine den Namen der Gebieterin; Nicolette stimmte hellkreischend ein, und Perrins Tochter entfloß wie ein Reh der Nähe des Mannes, der ihrer Ruhe so gefährlich geworden war. —

Das Haus des Maire hatte indeß ein ganz anderes Ansehen gewonnen. Draußen regnete es in Strömen, und der Donner rollte. In diesem Platzregen hielt ein Reisewagen vor dem Hause, mit vielfelderigen Wappen verziert; prächtige Livreen leuchteten aus den Mänteln der Kutscher und Lakaien; Postillons und Reitknechte erfüllten die Hausflur mit wirrem Geschrei; zwei Gendarmen tummelten ihre Rappen unter der Dachtraufe; ein eleganter Kammerdiener hob so eben einen dicken Herrn aus dem Wagen, der, in weiße Uniform gekleidet, mit dem rothen Bande decorirt, des Degens, Sterns und Federhuts nicht ermangelnd, einem Prinzen aus der ältern Zeit glich. — „Der Herr Vicomte von Thurac, Marechal de Camp in den Armeen seiner Majestät des Königs!“ rief der Kammerdiener, indem er den Gebieter ehrerbietig unter'm Regenschirm zum Hause führte, der um den seltsamen Besuch höchlich verlegenen Blanchette zu. Der pomphafte Titel verfehlte seine Wirkung nicht. Mit tiefer Ehrfurcht brachte Blanchette den Sorgenstuhl an's Feuer, und lud den Herrn ein, auf diesem schlechten Sitze zu nehmen. — Der Vicomte ließ sich's gesagt seyn, setzte sich mit vielem Anstande, und sandte seine Equipage nach der Schenke des Dorfs. Nicolette eilte zu gleicher Zeit, den Maire herbeizuholen. Kammerdiener und Lakay waren in der Kammer beschäftigt, den Koffer des gnädigen Herrn zu öffnen, und die Kleider zu lüften. Der Vicomte, ein starker Fünfziger, mit frivolen Augen unter der gepuderten Frisur, mit der Leibesfülle eines Gutschmeckers älterer Zeit, und der reichverzierten Uniform, war mit Blanchetten allein, und

eröffnete, nachdem er, das Mädchen beifällig musternd, eine Priese genommen, das Gespräch. „Wessen ist dies Haus, meine Tochter?“ — „Dem Maire Perrin. Der Ort heißt Quille-Meine; und mein Vater wird sogleich kommen, um Ihnen aufzuwarten.“ — „Du drückst Dich gut aus, mein Kind. Der Maire ist also Dein Vater? Charmant! So bin ich gerade im Neste der Krähe selbst.“ — Der Maire trat so eben in die Stube, und grüßte, den vornehmen Gast halb militärisch. Der Vicomte nahm nun eine höhere Miene, als gegen die Tochter an, und sagte: „Guten Tag, mein Freund. Das Wetter hat mich in Euer Haus getrieben, und weil mir es hier gefällt — ein Seitenblick von Bedeutung fiel auf Blanchetten — so werde ich auch hier bleiben, obschon ich eigentlich beim Pfarrer absteigen wollte. Ich habe im obern Stocke einige Fenster bemerkt, welche ziemlich anständige Zimmer zu verrathen scheinen. Für die wenigen Tage meines Hierseyns reichen zwei Gemächer und ein Stübchen für meinen Renaud schon hin.“ — „Ich weiß nicht, ob“ begann der Maire, den die diktatorische Manier des Fremblings reizte. Dieser fiel ihm aber in's Wort und sprach mit barschem Tone: „Ihr wißt nicht? Wenn ich Euch die Ehre erzeige, wißt Ihr nicht? Sr. Hoheit der Herzog von Angoulême sind zu Toulouse angekommen; Sr. Hoheit haben mich in diesen Canton gesendet, um im Sinne der Regierung zu sehen, zu prüfen, zu untersuchen. Ich bin der Vicomte und Marechal de Camp Thurac, Ludwigsritter und Attaché Sr. Königlichen Hoheit, und meine Befehle haben hier Respekt zu verlangen.“ — Der Vicomte schwieg hier, um die Wirkung seiner Rede zu beobachten, und sie konnte nicht vollkommener seyn. Der Maire hatte sich verfürbt, und schien unfähig, ein Wort zu erwidern; sondern nur einer stummen Verbeugung mächtig. Der Vicomte lächelte, in den Stuhl zurückgelehnt, selbstzufrieden und vornehm, und

fuhr fort: „Es scheint, als ob Euch das Gewissen schuldig, Herr Maire. Besorgt indessen nichts, so lange Ihr Euch vernünftig mit mir und Sr. Hoheit haltet. Die öffentliche Meinung zu sondiren, die kaiserlich gekrönten Beamten zu entdecken, ist mein Geschäft, aber unser vielgeliebter König macht uns ja Vergessen zur Pflicht, und ich weiß den Verblendeten von dem Verstorbenen zu trennen. Ihr habt das Aeußere eines braven Mannes, und ich sehe schon die weiße Kokarde an Eurem Hute. Ich glaube daher, daß man Euch dem Herzoge übler geschildert hat, als es vonnöthen gewesen wäre. Ich nehme auch keinen Anstand, in Euerm Hause, wohin mich der Zufall führte zu verbleiben, und rechne auf Eure Rechtchaffenheit. Laßt mich in die obern Zimmer führen, und später mehr von meiner Sendung.“ —

Der Maire war ein ganz anderer Mann geworden. Es hatte fast den Anschein, als wisse er nicht, was er zu thun habe. Er redete beinahe nicht, und wußte kaum, vor dem Vicomte einhergehend, wo die Treppe zu finden sey. Am Fuße derselben rief er mit vernehmlicher Stimme Blanchetten zu, voraus zu gehen und für den Herrn Marechal de Camp die Zimmer aufzuschließen; eine Weisung für den General, seine Thüre verschlossen zu halten. Diese Vorsicht war nothwendig, denn kaum hatte die für Edmund zitternde Blanchette mit bebender Hand die Oberstufe geöffnet, als schon Renaud, der Diener, an ihr Kämmerchen eilte, und mit Gewalt hinein wollte, um darin seine Wohnung aufzuschlagen. Blanchette sträubte sich dagegen mit Seelenangst, und kaum hatte der Vicomte gehört, daß sie das Stübchen bewohne, als er auch schon seinem Begleiter im strengsten Tone die Weisung gab, mit der auf dem Speicher angewiesenen Kammer in Frieden vorlieb zu nehmen. Renaud wurde nun nach dem Fourgon und dem Koch gesandt, um das Mittagsmahl bereiten zu lassen; der Vicomte zog sich in seine

Stube — die beste des Hauses — zurück, und Blanchette suchte den Vater auf, den sie in seiner Kammer fand, vor dem Tische sitzend, den Kopf in beide Hände gestützt, mit geschlossenen Augen und finster verzogenem Gesichte. — „Was ist mit Euch vorgegangen, Vater?“ fragte sie schmerzlich überrascht. Der Maire sah hierauf zu ihr empor, und in seinem Blicke schien sogar eine Thräne zu schwimmen. „Blanchette,“ sagte er wehmüthig: „hab' ich's denn nicht prophezeit, diese Zeit würde Unheil bringen?“ — Er versank nun wieder in ein dumpfes Brüten, ohne der Tochter einen nähern Aufschluß über seine Betrübniß zu geben.

Der Besuch, welchen Perrin bald hierauf erhielt, war nicht geeignet, ihn heiter zu stimmen. Pfarrer, Adjunkt und Municipalrath kamen, um dem Herrn Vicomte die Aufwartung zu machen. Schadenfreude bligte aus den Augen der königlichen Anhänger, Feindseligkeit aus den Blicken der Gegenpartei. Der Maire suchte durch eine vorgepiegelte Unpäßlichkeit der Pflicht zu entgehen, die Vorsteher der Gemeinde bei dem Vicomte einzuführen. — „Ei,“ — begann hierauf der Pfarrer, böshast blinzeln, „der Herr Maire befindet sich ja sehr unwohl, da schon gestern ein plötzliches Uebelsehn ihn hinderte, unsre Freude zu theilen. Das Gewitter ist indeffen vorüber, und ein Spaziergang nach dem Walde wird wohl, wie gestern, helfen.“ — Ehe noch der Maire hierauf etwas erwidern konnte, unterbrach ihn der Adjunkt Morlet, indem er sagte: „Necht, Herr Pfarrer! es ist auch nicht nöthigen, daß der Maire uns einführe. Wir sind alt genug, das selbst thun zu können, und aufrichtiger als gewisse Leute, deren Zeit vorüber ist.“ — Sie gingen; unter der Thüre kam aber einer der Municipalvorsteher zurück, und sagte zu Perrin mit halbverbissenem Grimm: „Glaubst Du, Judas, daß wir Dich nicht durchschauen? Deine Mission ging dahin, gleich so vielen Andern, Dein

Vaterland zu verrathen, und, nun es verrathen ist, — nun der Abgesandte der Tyrannei sogar in Deinem Hause wohnt, nun willst Du noch die Maske vorbehalten? Schäme Dich und fürchte Bucherons Schicksal!“ — Der Mann ging nun den Andern nach, und ließ Perrin in Unzufriedenheit und Leid, sich verkannt zu sehen, zurück. —

„Ich bin eine Beute meiner Feinde geworden,“ klagte er, „und unschuldigerweise der Haß meiner Freunde. Die elenden Anspielungen auf Bucherons Tod kummern mich nicht; meine Unschuld ist ein gutes Schild. Aber, — was noch kommen möchte, wenn Unglück seyn soll.“ — Er sprang heftig auf, stellte sich vor Blanchette, und sprach: „Weder Freund noch Feind soll mir das Verdienst rauben, für meinen Schutzbefohlenen gesorgt zu haben, wie ein Mann. Gehe zu ihm, Tochter, beruhige ihn. Sage ihm, mein Blut würde eher fließen, als der Zugang zu ihm offen stehen. Er sey vorsichtig und stille und verlasse sich auf uns. Trotz allen Aristokraten der Welt soll er bei mir sicher seyn.“ Blanchette ließ den willkommenen Auftrag sich nicht wiederholen. Sie huschte leise an ihr Stübchen, öffnete, und fand ihren Gast beschäftigt, einen Brief zu schließen. Nicht das geringste Merkmal von Furcht war an ihm zu sehen. Er versicherte auf Blanchettens Zureden, daß er nie an der Treue ihres Vaters zweifle, und daß er seinerseits keinen Anlaß geben werde, von dem Vicomte, den eigentlich der Donner in dies Haus geschlagen, entdeckt zu werden. Zugleich fragte er, ob der Courier nach Paris bald in diesem Orte eintreffen werde. „Um drei Uhr,“ antwortete Blanchette. „Wolltest Du ihm wohl,“ fuhr er fort, „diesen Brief übergeben, der, an eine Person gerichtet, die mir sehr theuer ist, dazu dienen soll, ihr meinen Aufenthalt zu melden, und von ihr zu erfahren, wie sich in der Hauptstadt meine Angelegenheiten gestalten?“ — „Herzlich gern,“ versetzte Blanchette, und nahm

den Brief. — „Fürchte nicht, mein Kind, durch eine mögliche Eröffnung des Briefs, Dich oder Deinen Vater compromittirt zu sehen“ — schloß der General mit zärtlichem Händedruck; „er ist so abgefaßt, daß nur die Empfängerin den wahren Sinn errathen kann, welcher in die alltäglichsten Complimente gekleidet ist, und mein wahrer Name ist nicht darin zu finden.“ — „Er soll gut besorgt werden,“ versicherte Blanchette, freudig, dem geliebten Freund einen Dienst erweisen zu können, und schlüpfte aus dem Stübchen. Ihre Neugierde konnte es jedoch nicht über sich gewinnen, nicht alsobald auf die Adresse zu sehen. Im Begriff, das Schloß zu verschließen, laß sie flüchtig die Aufschrift: An Mademoiselle Eugenie von Romanes, und diese Worte, welche die Eifersucht in ihrem bisher so harmlosen Busen weckten, erschütterten sie dergestalt, daß der Schlüssel in ihrer Hand blieb, ohne seinen Dienst verrichtet zu haben. Wie eine Träumende schwankte sie die Treppe hinab, und verbarg sich unter der Hollunderlaube des Gärtchens, um hundert- und wieder hundertmal die Adresse zu lesen, die ihr das Herz zerriß. „Eugenie!“ seufzte sie; „ein Fräulein, eine Adelige. — O gewiß — sie ist es, an welcher sein Herz hängt. Sagte er nicht selbst, daß sie ihm theuer sey? An sie gehen seine Briefe, die sie nur allein versteht! Arme Blanchette! unglückliches Kind!“ — Sie schlich in's Haus, aus Fröhlichkeit in Trauer verkehrt. Der Vater war nicht daheim; mit Thränen und Kummer ringend, setzte sie sich in Perrin's Kammer und startete den Brief an und vergaß alles rund um sich. Endlich weckte sie das Knallen der Postillonpeitsche; ihre Pflicht, wenn gleich mit blutendem Herzen, zu erfüllen, sprang sie auf die Schwelle, und gab dem Boten, der ihr freundlich zunickte, den Brief ab, der nun im Fluge seine Reise nach Paris begann. —

„Pst! pst!“ lautete es vom Fenster herab, an wel-

dem, als sich Blanchette umsah, der Vicomte lag, und der vornehme Herr winkte mit Leutseligkeit dem Mädchen, herauf zu kommen.

Blanchette gehorchte ohne Verzug und trat schüchtern in das Zimmer. Thérèse hatte sich wieder in den Sessel geworfen. Vor ihm stand noch das Dessert seines in Eile bereiteten und eben so schnell verzehrten Mahls. Renaud öffnete so eben eine neue Flasche Deil de Verdrix und zog sich zurück. Der Vicomte winkte das Mädchen an seine Seite, bot ihr ein gefülltes Glas, und lud sie ein, unbefangen neben ihm Platz zu nehmen. „Dein Vater ist nicht zu Hause, schönes Kind,“ sprach er freundlich, „und meine Gewohnheit ist, den Champagner meines Desserts jederzeit mit meinen freundlichen Wirthen zu theilen. Versetze Du daher des Vaters Stelle, meine Tochter, und thue mir Bescheid.“ — Mit einer dankbaren Verneigung nippte Blanchette von dem röthlich schimmernden Becher. Der Vicomte zog sie auf den Stuhl, legte den Arm vertraulich auf die Lehne desselben, und bog sich ganz zuthulich zu dem holden Mädchen herab. Sein rothes Antlitz, von dem Weine noch höher gefärbt, wirkte unangenehm auf Blanchetten, allein die Ehrfurcht, die sie gegen denjenigen beobachtete zu müssen glaubte, von welchem ihr Vater Böses oder Gutes zu erwarten hatte, bewog sie, ruhig neben dem lüsteru schauenden Herrn auszuhalten. — „Du führst ja mit Paris Correspondenz?“ fragte er lächelnd. „wem gehört der Brief, den Du dem Courier gabst? einem ehrlichen Handwerksgefallen, Deinem Geliebten, etwa? oder hätte etwa Dein Vater mit der Hauptstadt Verbindungen, die durch Deine Hand gehen müßten? Wie?“ — „Keines von beiden, mein Herr,“ erwiderte Perrin's Tochter, ihre Verlegenheit bezwingend; „ich habe keinen Geliebten, der Vater keinen Freund in Paris. Der Brief geht an eine Jügend-gefährtin, die bei Paris lebt.“ — „So?“ sagte der

Bicomte hinwieder; „ich glaube Dir gerne. Deine Freundin hat demnach früher ihren Platz gefunden, als Du den Deinigen. In Paris wäre Deine Stelle, Kind, und nicht hier in dem kleinen Dorfe.“ — Blanchette sah den Bicomte fragend und mit großen Augen an. — Er fuhr aber mit der vornehmen Suffsance, die hin und wieder den Adlichen älterer Zeit geläufiger war, als den neuern, fort: „Staune nicht, Liebes Mädchen, Deine Schönheit fordert einen angemessenen Schauplatz. — Du bist berechtigt, Dein Glück zu machen. Ein elender Bauer, wie er hier vielleicht Dir als Gatte zu Theil würde, ist nicht für Dich. Erfülle die Bestimmung, die Dir Dein niedliches Minois vorschreibt. Höre, was ich Dir sage: Die verdamnte Revolution hat mich zwar um Hab und Gut gebracht, aber das Glück war so gut, mir in Ostindien den Verlust dreifach zu ersetzen. Die Rückkehr des Königs rief mich schon im vergangenen Jahre von Calcutta nach dem Vaterlande zurück, ich kam jedoch nur auf englischem Boden an, um zu hören, daß sich der Usurpator auf's Neue des Throns Heinrichs IV. bemächtigt habe. Ich bezwang demnach meine Ungebuld, erwartete in Spanien die nothwendige Entwicklung der Katastrophe, schloß mich an den Herzog, dem ich diene, und ziehe nun mit ihm nach Paris, das nie mehr eine Beute des Tigers werden wird. Ich finde dort meinen Palast, meine Schätze; aber Eines fehlt mir noch; ein zärtliches freundliches Wesen, das dieses Glück mit mir theile — mit einem Worte — Blanchette — hättest Du nicht Lust, dieses Wesen zu sehn?“ — Blanchette machte nun größere Augen als vorher, und fragte halb lächelnd, halb erschrocken: „Wie, Monseigneur, Sie wollten — Sie wollten mich heirathen?“ — Der Bicomte biß sich in die Lippen und brach nun in ein lautes Gelächter aus: „O, diese Naivität ist entzückend!“ rief er: „wahrhaftig, eine seltenere Blume sah die Hauptstadt noch nicht.“

Gefraßten, mein Engel, werde ich Dich wohl nicht, denn ich bin Vicomte, — Du, die Tochter des Maire Perrin — das heißt alles gesagt. — Aber sorgen für Dich, Dich lieben, auf den Händen tragen, das will ich, als ob ich erst zwanzig Jahre alt wäre. Französinen, Indianerinnen und Spanierinnen haben schon meine Freigebigkeit kennen gelernt, und nicht Ursache gefunden, sich über mich zu beklagen. Du sollst es am allerwenigsten. Deine Liebenswürdigkeit hat mich hier gefesselt, mich bewogen, mein Quartier bei dem eingeäschtesten Revolutionär von Quille-Reine zu nehmen. Ich liebe den schläfrigen Handel nicht, und Du wirst Deinen Vortheil nicht erkennen. Schlage ein und übermorgen reisen wir zusammen nach Paris. — Du zu Deinem Glück, ich stolz darauf, es zu begründen.“ —

Empört von dem Antrag des leichtfertigen Allen, wie von der Sinnlichkeit, die aus seinen Augen und Gebarden sprach, machte sich Blanchette von ihm los, stand auf und antwortete mit Verachtung: „Verstehe ich Sie recht, mein Herr, so thut's mir leid um Ihre grauen Haare. Suchen Sie sich indeffen in der Hauptstadt selbst die Geliebte, die Ihnen mangelt. Ich kann es nie werden, und bitte Sie, nicht zu vergessen, daß mein Vater als Maire und als ehemaliger braver Soldat die Beleidigungen nicht verdient, die Sie seiner Gastfreundschaft anthun.“ — „Holla, mein hübsches zorniges Kind,“ rief der Vicomte, die Färnenbe bei der Hand zurückhaltend, und zwischen roher Galanterie und drohendem Aerger schwankend: „vergessen Sie nicht, daß Ihr Vater ganz allein in meiner Hand steht. Ich bringe ihn vor die Affisen, wenn es mir beliebt, wenn Sie durch Ihre Gunst nicht eine Diversion zu seinem Besten machen. Sie sind eine ganz scharmante Fee; Ihr Vater ist aber ein trotziger Jakobiner, — und — was mehr ist — sobald ich will, der Mörder eines braven Royalisten. Das

halbe Dorf hat die Anlage bei mir niedergelegt. Ich kann sie als Verklüftung unterdrücken; ich kann sie vor Gericht bringen, welches von beiden ich thun werde, hängt von Deiner Bereitwilligkeit ab, sich in meine Wünsche zu fügen!" — Blanchette sah den Wüfling mit durchbohrenden Blicken an, und riß sich kräftig von ihm los, um zu entfliehen. Der Vicomte, schneller als sie, wollte ihr den Ausweg verwehren, und ihr mit Gewalt einen Kuß auf die Wange drücken. Das Mädchen sprang aber schreiend aus der Thüre, der edle Herr ihr nach, und gegenüber aus Blanchettens Stübchen stürzte, von ihrem Hülsruf aufgefordert, alle Rücksicht vergebend, der General. — „Lassen Sie das Mädchen los, Herr!" donnerte er dem verblüfften Vicomte, der hier keine männliche Intervention vermuthete, entgegen. Blanchette floh bei seinem Anblicke, das Gesicht mit ihren Händen bedeckend, die Treppe hinab. — „Wer sind Sie, Herr?" fragte der Vicomte mit gehöriger Insolenz; „welches Recht haben Sie, sich in einen Scherz zu mischen, den ich mir erlaube?" — „Zwei Worte reichen hin," antwortete der General zornflammend; „ich achte dieses Mädchen hoch, bin ihres Vaters Gast, und französischer Soldat." — „Der bin ich auch;" versetzte Thurac prahlend: „schon in der Wiege schenkte mir der König diesen Degen und dieses Kreuz." — „Ich socht bei Eigny!" entgegnete kalt und stolz der General. — „Bei Eigny? ein Rebelle? Ihr Name Herr, Ihr Name?" — „Zum Behuf eines Duells steht er Ihnen zu Diensten; damit Sie wissen, daß Sie nicht gegen einen Troßbuben Ihren königlichen Degen ziehen. Ich bin der Baron Valdieres." — „Ha! der Flüchtling Valdieres? Gegen Sie fechte ich nicht. Sie stehen auf der Proscriptionsliste. Im Kerker ist Ihr Platz, und ich werde ihn dem Herrn General anweisen lassen." — „Das werden Sie nicht thun," entgegnete der Baron ruhig.

— „Und warum nicht, wenn's beliebt?“ — „Sie sind Franzose,“ fuhr Baldieres fort: „sind Soldat, Cavalier. Ich bin alles dieses auch, ist gleich mein Adel jünger als der Ihre.“ Ein Zwist hat uns zusammengeführt. Als Soldaten wollen wir ihn entscheiden. Sie werden mir den Degen in den Leib rennen, aber nicht den Häfcher machen.“ — „Den Häfcher?“ rief der Vicomte aufgebracht: „Herr! das sollen Sie mir bezahlen! dem Häfcher machen, wenn ich im Namen des Königs seine Feinde in Fesseln schlage? Tausend Donner! das Wort soll Ihnen theuer zu stehen kommen, und dem Schurken, der Ihnen Herberge gegeben hat.“ — „Herr Vicomte!“ schrie der General, und wollte auf den Marechal de Camp los. Perrin aber, der gerade eilends die Treppe heraufkam, stürzte sich zwischen die Gegner. Renaud, Domestik des Vicomte folgten ihm; das Gesinde des Hauses horchte am Fuß der Treppe. „Um Gotteswillen, General, welch' ein Unglück führt Sie herbei?“ fragte der Maire den Baron, ängstlich die Hände ringend. Der Baron schwieg mit einer Bewegung des Hohns. Der Vicomte sprach dafür um so lauter. „Herbei, Renaud!“ schrie er: „herbei, meine Leute! Schützt mich vor den Verräthern, unter welchen ich bin! Einer von Euch laufe nach dem Adjunkt! Mein Courier soll sich auf's Pferd werfen, die nächste Gensd'armenbrigade herbei holen. Ein Mensch ist verhaftet, auf dessen Kopf ein Preis steht; und Du, Elender, der ihn gehehlt hat — Du sollst Deinem Lohn nicht entgehen!“ — „Halten Sie ein!“ unterbrach ihn Perrin mit gewaltiger Stimme: „Wird man mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich meinen Wohlthäter, den Retter meines Lebens bei mir aufnahm? Herr Vicomte, ich war Soldat. Dieser Ehrenmann, den das Glück so weit geführt, den das Unglück so zu Boden getreten, hat unter meiner Compagnie gebient. Damals war er Fourrier. Auf seinem

Schultern trug er mich vom Austerlitzer Schlachtfeld, auf das mich ein Schuß durch's Bein niedergeschleudert hatte, in Sicherheit. Unter dem heftigsten Kugelregen eines feindlichen Bataillons, der ihn mit mehreren Streifwunden beehrte, schleppte er mich in die Ferne, daß ich nicht umkam unter den Hufen der französischen Kürassiere, die zum Sieg herbeieilten. Diesen Mann, Herr Vicomte, sah ich nach zehn Jahren als Flüchtling, fortgerissen von der Waterlooer Niederlage wieder. Er erkennt mich im Gemüth, er ruft mir zu, er fürchte geächtet zu sehn. Er fordert ein Obdach, die Entscheidung seines Schicksals abzuwarten. Konnte ich's ihm versagen? Rimmermehr! — Der Vicomte sah mit einem Anflug von Mühnung auf den Maire, wie er, bedauernd und weinend, des Generals Hände küßte, und dieser, groß in seinem Mißgeschick, sich bemühte, ihn zu trösten. Aber der Parteihaß siegte über Thurac's Mitleid. — „Die Freundschaft der Trabanten des Tyrannen kümmert mich nicht,“ sprach er finster: „Der Geächtete hüfe für seinen Ver Rath am Könige, und der Maire bereite sich auf nicht minder schwere Anklage vor, weil denn doch alles so zusammentreffen muß.“ — Perrin knirschte mit den Zähnen; der General hat ihn, sich zu maßigen, sein Geschick nicht ärger zu machen. —

„Dem Adjunkt und der Gemeinde übergebe ich einstweilen diese beiden Männer,“ fuhr der Vicomte fort, als Morlet mit mehreren andern Royalisten herbei kam. „Später wird sie die Gend'armen in die Gefängnisse von Toulouse bringen.“ — „Die bewaffnete Macht ist da,“ versicherte Morlet unterthänig: „vor dem Gemeindehause halten Gend'armen, die den Helfershelfer des Maire, welchen er diesen Morgen entließ, aufgefangen und eingebracht haben. Der Mensch ist als Straßenräuber bei allen Posten Marechaussee signalisirt, und höchst verdächtig, im Verein mit Perrin den armen

Boncheron getödtet zu haben.“ — „Ungeheuer!“ rief Perrin außer sich, und drohte mit der Faust gegen den hämischen Angeber; allein seine Hände wurden schnell von den Dienern des Vicomte mit Stricken gebunden, und auch dem General wurden ähnliche Mißhandlungen zugebracht. Er stieß aber die Schergen zurück, und sagte mit drohendem Tone zu dem Marschal de Camp: „Herr Vicomte, wenn Sie diese Niederträchtigkeit befehlen, und nicht augenblicklich den braven Mann hier entfesseln lassen, so sind Sie nicht werth, unter französischem Himmel geboren zu sehn.“ Auf einen Wink des Vicomte geschah, was der General verlangte, und nun folgte dieser stolz den Gend'armen, welche herbeibrangen, und ihn vorläufig nach der Wachtstube des Gemeindefaues brachten. Was den Maire betraf, so befahl Thurauc, ihn in seiner Stube zu bewachen, bis das summarische Verhör des aufgegriffenen Vagabunden und dessen Confrontation mit Perrin vorüber seyn würde. Der Maire wurde daher von den Bauern hinabgeführt. Eine Regung des Mitleids in der Brust dieser Männer ließ die weinende Tochter auf einen Augenblick zu dem in Kummer Versunkenen.

„O mein Mädchen!“ seufzte Perrin, als Blanchette schluchzend seine Kniee umfaßte: „welche Wendung der Dinge! Der Schluß des Höchsten ist unerforschbar, aber hart.“ — „Mein Vater!“ stammelte die Verzweifelte: „Ihr in den Händen Eurer Feinde, — Edmond, der dem Tode entgegengeht!“ — „Fasse Dich, Blanchette!“ versetzte der Vater besonnen und hastig: „laß uns die kostbare Zeit nicht mit leeren Klagen entweihen. Wer weiß, ob wir uns je wieder sehen! Boncheron's Tod — die Bosheit meiner Gegner — wird mich nicht auf's Schaffot bringen. Die Tribunale von Frankreich sind gerecht. Aber daß ich den General verbarg, kann mich vielleicht in langen Kerker, auf die Galeere führen. So leicht ich nun auch dieses Unglück tragen würde, weil es die Dank-

barkeit allein verschuldet, so würde mir nicht minder ein großer Trost getaucht werden. Ich werde Dich nicht lange mehr Tochter nennen dürfen.“ — „Wie, mein Vater?“ rief Blanchette staunend: „wer könnte mich von Euch trennen? wer mich zwingen, Euch zu verläugnen?“ — „Ich bin nicht Dein Vater,“ versetzte seufzend und zögernd Perrin. — Blanchette fuhr heftig zusammen. — „Der schöne Traum, den ich zweiundzwanzig Jahre lang bewahrte, ist ausgeträumt,“ fuhr Perrin fort: „Du solltest mein Alter pflegen, wie ich Deine Jugend pflegte; es soll nicht seyn. Sey indeffen ohne Sorgen, mein Kind; — eine Waise bist Du darum nicht. Trügst mich nicht Alles, so ist der Vicomte Thurac Dein Vater.“ — „Herrgott!“ schrie Blanchette: „wie wäre das möglich?“ — „Es wird sich, fürchte ich, bald aufklären!“ versetzte Perrin: „Jerome weiß darum. Von dem Wunsche befeelt, Dich zu behalten, die ich so lieb gewonnen, Dich nie abtreten zu müssen, habe ich den einzigen Mitwisser Deiner Herkunft, mich seiner Verschwiegenheit zu versichern, reichlich unterstützt, so oft sein Unglück oder seine Frevel ihn elend in meine Nähe führten. In diesem Augenblicke steht er aber im Bewußtseyn eines Verbrechens vor dem Vicomte; sein elendes Daseyn — einige Tage der Freiheit, zu retten, wird er, weiß er des Richters Namen, reden, entdecken, und Du — bist für mich verloren!“ — „Wie begreife ich das, Vater?“ fragte Blanchette: „Um Gotteswillen! Ich kann, ich will, ich darf nicht Thurac's Tochter seyn! Euch gehören meine Pflichten, Euch verdanke ich Alles auf Erden. — Ich kann den Wüßling nicht als Vater ehren, der meiner Ehre nachgestellt hat!“ — „Wie?“ fragte nun Perrin, aufhorchend. In diesem Augenblicke aber trat Renaud bei ihm ein, und beschied ihn ohne Säumen zum Vicomte. Perrin trat an seinen Schrank, nahm aus einer verschlossenen Schublade einige in ein Papier geschlagene

Gegenstände, und folgte seinen Wachen. Blanchette konnte nicht in dem Zimmer zurückbleiben. Die Furcht, von Thuraud's Trabanten mit Gewalt in dessen Arme geliefert zu werden, trieb sie unabweislich aus dem Hause. Wie ein gejagtes Lamm floh sie von dannen, und obgleich sie regellos umherschweifte, führte sie doch ein dunkler Zug ihrer Seele an den rechten Ort.

Die Sonne sank schon tiefer am Horizont, und, vor Blanchetten lag, von den Strahlen vergolbet, die Mühle ihres Freiers Jacquot. Wie der Sturm zog sie auf dieselbe zu. Jacquot, der, die Elgarre im Munde, vor dem Hause saß, fing in seinen Armen die über den schmalen Steg Daherstürzende auf. „Blanchette! liebe Blanchette!“ rief er: „wo willst Du hin?“ — „Verbergt mich!“ antwortete sie außer sich: „versteckt mich, Jacquot, daß mich mein Vater nicht finde!“ — „Dein Vater!“ — „Ach Gott, ja, der Vicomte!“ — „Der Vicomte? Das Mädchen spricht im Fieber!“ sagte der Müller mitleidig vor sich hin, und führte die Arme in seine Mühle, fern vom Getümmel der arbeitenden Knappen; er reichte ihr Erfrischungen, er fragte, er erfuhr endlich des Generals Geschichte, Vater Perrin's trauriges Schicksal, des Vicomte drohende Ansprüche auf Blanchetten. Seinem schlüchtern Geiste waren der Begebenheiten zu viele, und er sagte endlich: „Gott helfe dem guten Perrin, von heute Freund und Feind verkannten! Gottes Finger entwirre auch die ganze Historie mit dem Vicomte und Dir, mein Kind. Du aber kannst nichts Besseres thun, als gerade bei dem Marschal de Camp, wenn er Dein Vater ist, für die Freiheit und die Ehrenerklärung Deines Pflegevaters bitten. Wilt! der Edelmann ist dem Perrin ja Dank schuldig, und ich meine, die Vaterfreude“ — „Ihr kennt ihn nicht,“ fiel Blanchette abwehrend ein: „er hat kein Mitleid! er kennt nur Wohlleben, und kümmert sich nicht, ob es einem Unschuldigen Ehre und Leben kostet.“ —

„Dann weiß ich Dir keine Hoffnung!“ sprach Jacquot achselzuckend: „Der König soll zwar gut und milde seyn, wenn man das Glück hat, bis zu ihm zu dringen, — aber Paris ist weit.“ „Denn Gott!“ jammerte Blanchette: „bis dahin ist mein Vater auf der Galeere, Edmond erschossen!“ — „Edmond? wer ist der Edmond?“ Blanchette schwieg hartnäckig; allein die helle Blut brannte auf ihren Wangen, und Jacquot sah, richtig ahnend, all seine Hoffnungen in dieser Blut vergehen. Er zerdrückte eine Thräne im Auge, und wendete sich bekümmert zum Fenster. —

Senswärts des Mühlbaches auf der Chaussee zogen Gend'armen mit einigen Gefangenen nach Quille-Reine zu. Der Friedensrichter des Cantons ritt heiser. — An ihnen vorüber, ebenfalls gen Quille-Reine, sprengte ein im Abendglanze von Gold starrerender Courier. — „He, Lambert!“ rief durch's offene Fenster Jacquot einem müßigen Mälliburschen zu, der über den Steg kam, und früher mit den Gend'armen gesprochen hatte: „he! sag an! wer sind die Leute dort?“ — Der Knappe kam springend bei. „So, Messer Jacquot!“ schrie er: „die verdamnten Anschwätzer kriegen's jetzt auf's Maul und der gute Papa Perrin wird frei. Jene Sappermenter sind's, die den Voucheron erschlagen haben: Deserteurs, die heute auf dem Jahrmärkte zu Rochette sich betrunken und im Rausch den Mord verrathen haben.“ — „Hörst Du, Blanchette?“ fragte Jacquot das Mädchen, welches dankend und prelsend vor dem Kreuzstoke des Zimmers niedergesunken war. — „Der andere Reiter,“ fuhr inzwischen Lambert fort, „war ein Courier des Herzogs von Angoulême. Der Prinz folgt ihm in einigen Minuten, heißt es; er geht nach Paris.“ — „Der Herzog?“ jubelte Jacquot: „alle Teufel! der könnte von Allem helfen; wo nicht den General, aber ganz gewiß den Major frei machen; und wenn ich nicht irre, so kommt dort sein Wagen und seine

Suite!“ — „Wo? wo?“ rief Blanchette, und stürzte, ohne auf etwas Weiteres zu hören, hinaus, über den schwankenden Steg, auf die Landstraße, auf welcher, in Staubwolken gehüllt, einige Wagen, umgeben von freiwilligen Reitern in den königlichen Farben, einherzogen. Blanchette warf sich vor der ansehnlichsten Kutsche in den Staub, und schrie: „Erbarmen, Erbarmen, Monseigneur! mein Vater ist kein Mörder, aber auch ein treuer Unterthan des Königs! Edmond kann kein Verbrecher seyn! Gnade, Gnade, Herr Herzog, für beide!“

Die Pferde bäumten sich; aber auf Befehl des Herzogs hielt der Wagen, und der Prinz, jede Gelegenheit ergreifend, um sich und seinem Stamme den Geist des Volkes geneigt zu machen, sprang mit der ihm eigenen Leutseligkeit und Guld aus der Reisefaleſche, hob die im Staube Knieende auf, und fragte nach ihrem Begehr. Jacquot, der besorgt und ängstlich Blanchetten gefolgt war, mußte hier das Beste thun. Seine militärische Besonnenheit half sich besser, als des Mädchens Schüchternheit, und bald wußte der Prinz, was er von Perrin ungefähr wissen mußte. — „Ich werde die Sache alsobald untersuchen lassen,“ versprach der Fürst, und ließ Blanchetten und Jacquot in eine der Chaisen steigen, um desto schneller mit ihnen in dem Dorfe einzutreffen.

Frohlockend strömten die Rohallisten, neugierig die Widersacher dem so unermuthet eintreffenden Prinzen entgegen, und nach dem Gemeindegang ließ derselbe die Wagen leiten. Die Vorsteher des Orts empfingen den Enkel des tapfersten Bourbon auf der Schwelle, und geleiteten ihn zum Saale. Kaum hatte er den Namen Perrin genannt, als schon die Thüre sich öffnete, und, umgeben von Bewaffneten, der Maire und Valbieres erschienen. An des Generals Hand ging eine schöne junge Dame im sorgfältigen Pariser Reisefleide; an Perrin's Halse hing schluchzend Blanchette: denn die Hoffnung, ihn frei zu sehen, wie

der plötzliche Schrecken, neben Valbieres diese Schönheit zu erblicken, bedrängten zugleich ihr ängstlich bewegtes Herz.

Der Friedensrichter von Rochette reinigte mit einigen Worten Perrin von dem Verdachte des Mords, und beschämt vor dem tadelnden Herzog mußten die Feinde des Maire ihre Anklage zurücknehmen. — „Herr Maire,“ sprach ernst und gemessen der Herzog: „ich spreche Sie von allem Vergehen frei. Kein Mann von Ehre und Gefühl darf Ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß Sie einen Mann beherbergten, dem Sie durch Dankbarkeit verpflichtet waren. Ueber Ihr politisches Benehmen deckt der Wille meines gütigen Oheims den Schleier der Vergebung und Vergessenheit. Möchte diese Versicherung Ihnen und der Partei, welcher Sie anhängen, mehr Vertrauen auf die väterlichen Gesinnungen unsers Herrn und Königs einflößen! Ein Gleiches möchte ich Ihnen zurufen, Baron Valbieres, dessen Name in den Annalen der französischen Siege so vortheilhaft glänzt! Wie mochten Sie, den die Verblendung einen Augenblick, von großen Beispielen unterstützt, hingerrissen — wie mochten Sie, der nie vor einem Feinde floh, vor Ihrem nahenden Könige fliehen? Ihr Name steht nicht auf der Liste jener von der Amnestie ausgeschlossenen Männer, warum geben Sie ihn dem Verdachte Preis?“ — „Gnädigster Herr!“ nahm für den General die Dame an seiner Seite das Wort: „Meines Stiefbruders Name stand bereits auf dem Projekt zu jener Liste, obschon nur der Befehl, die Vorsepiegelungen seiner Obern ihn in das Verderben gerissen hatten. Ich erfuhr es. — Monseigneur! wir hatten uns immer, wie selten Stiefgeschwister zu thun pflegen, zärtlich geliebt; — ich that alle Schritte, die ich für seine Rettung machen konnte. Freunde unterstützten mich; ich durfte mich dem Könige zu Füßen werfen. Der gütige Monarch hörte mich, erfüllte meine Bitte. Edmond's Name wurde ausgesprochen; ich selbst, da mein Bräutigam

in königlichem Auftrage nach den nördlichen Provinzen sich begeben mußte, ich selbst machte mich auf, meinem Bruder des Königs Vergebung zu bringen. Ich wußte, daß er seinen Weg gegen Toulouse genommen; ich verfolgte diesen Weg. Ein glücklicher Zufall wollte, daß ich hier einen Augenblick anhielt, daß ich die Geschichte eines hier entdeckten Flüchtlings vernahm. Ich fand Edmond, und habe die Ehre, Monseigneur, Ihnen den Gnadenbrief Sr. Majestät zu überreichen."

"Fräulein von Romanes," sprach der Herzog, nachdem er gelesen — und von Blanchettens Brust fiel die Felsenlast — "ich danke Ihnen im Namen meiner Familie für die Gelegenheit, die Sie dem Könige gaben, seine Gerechtigkeit darzuthun. Gehen Sie, Herr von Waldieres, bleiben Sie Ihrem angestammten Herrscher treu, und bewahren Sie diesen Gnadenbrief als einen Talisman gegen jede Verführung."

Dankend traten Alle zurück. Der Prinz sah mit frohem Blick in der Versammlung umher und sagte: "Ich habe — denke ich — die Viertelstunde wohl angewendet. Sie, General, haben Ehre und Freiheit wieder, und Du, mein schönes Kind, Deinen geliebten Vater. Ist es mir gelungen, Glückliche zu machen?"

"O mein Prinz," rief der von Dankbarkeit und Muth durchdrungene Maire, "vollenden Sie Ihr Werk. Geben Sie dieser lieblichen Selbin den Vater wieder, und die Rechte, die ihr die Geburt bestimmte. Der Vicomte von Thurac verläugnet sie, und darum eben ist es meine Pflicht, sie bei ihrem Rechte zu erhalten, so lieb es mir sonst gewesen wäre, ewig sie mein zu nennen."

"Thurac's Tochter?" riefen alle Stimmen, — "und Du willst mich verstoßen, Vater Perrin?" fragte wienend Blanchette. Der Prinz forderte Erklärung, und Perrin erzählte kurz und bündig. In Marseille geboren, und mit seinem jüngern Vetter Jerome erzogen in

niedrigem Gewerbe und leichten Grundfäßen; war Perrin unter denen gewesen, die bald nach dem Ausbruch der Revolution aus ihrer Vaterstadt zogen, um durch ganz Frankreich die Herrde der Staatsumwälzung zu werden. Die Väter, wenig Beßagen an den Nothszenen der Hauptstadt findend, hatten sich dem Soldatenstande gewidmet, und waren als Artilleristen unter der Armee des Convents vor Lyon. Der 10. October 1793 übergab die königlich gekrönte Stadt, und viele Häuser wurden geplündert von den wilden Siegern. Jerome theilte diese Lust, und Perrin zwang ihn mit dem Säbel in der Faust, von einem Hause zu gehen, das so eben ein Haufen Plünderer verließ. Wenig auf Perrins Worte, weicht auf seine Beutegier achtend, drang Jerome dennoch hinein. Perrin folgte erbittert, und beide traten in ein Gemach, wo eine sterbende schöne Frau am Boden lag, und ein Säugling unter dem Tische schrie. Jerome blieb verhußt stehen. Perrin näherte sich mit leidiger der Frau. — „Nehmt mir vollends das Leben!“ stöhnte diese: „rettet nur meine Tochter. Der Vicomte von Thurac, der vielleicht unter euren Säbeln blutet, ist ihr Vater.“ — Es waren ihre letzten Worte. Perrin ergriff das Kind, vom Mitleid angeregt; Jerome griff nach einem Ringe, den die Sterbende am Finger trug, und den Perrin, weil er ihn für den Trauring der Vicomtesse erkannte, später dem Vetter abhandelte. Jerome mußte ihm versprechen, Niemand von der Herkunft Blanquettes, wie er das Mädchen nannte, wissen zu lassen. Perrin ließ das Mädchen erziehen, erwarb im Felde rechtmäßige Beute, kehrte heim, fand die Frau Lucas im Sterben, seinen Pflogling so blühend und schön, daß er beschloß, für das Mädchen allein zu leben, und ihm als Tochter einß zu hinterlassen, was sein Fleiß erwerben würde. Mit Blanquettes zog er nach Duille-Steine, kaufte sich an; das Glück segnete ihn. Den Ring und

eine Haarkloche der Gestirnten, die er ihr im Schlafden abgeschnitten hatte, bewahrte er sorgfältig auf den äußersten Fall. Heute war dieser eingetreten; Jerome hatte, wie Perrin vorausah, alles dem Vicomte entdeckt, Perrins Zeugniß verlangt. Der Vicomte aber, sich schämen, das Bauernmädchen anzuerkennen; oder einem Dorfmaire Dank schuldig zu sehn, hatte alles für eine Lüge, die Beweispfänder für unterschoben erklärt; dem Jerome indeffen, damit er die Sache nicht weiter verbreite, auf freien Fuß setzen lassen, und widerrechtlich Ring und Locke behalten. Eingestanden hatte er, mit genauer Noth damals aus Rhon entkommen zu sehn; aber die Existenz sogar eines Kindes geläugnet. —

Der Herzog hörte mit Theilnahme diese Geschichte, denn die Wahrheit selbst sprach aus Perrins Worten und Tügen. Hierauf sah sich der Prinz um, und fragte nach dem Vicomte, sich wundernd, daß ihm derselbe nicht entgegen geëilt. Nun trat der Adjunkt unterwürfig hervor, und meldete, daß der gnädige Herr, im Begriff, dem unborthergesehenen hohen Gast entgegen zu kommen, einen schweren Fall von der Treppe gethan, und ohne Hoffnung des Aufkommens darniederliege. Der Pfarrer war schon zum Kranken geholt worden, und im nämlichen Moment erschien Renaud, um Blanchetten an das Lager ihres reuigen Vaters zu laden.

Der Herzog führte die Betäubte selbst dahin. Baldieres und Mademoiselle von Romanes, Perrin und das ganze Dorf folgte, wie in einem stillen Triumphzuge. — Nur Jacquot schlich, traurig und aller seiner schönen Träume beraubt, in der Dämmerung nach seiner Mühle.

„Emilie! meine Tochter! Ebenbild meiner geschiedenen Gattin! vergib, daß ich Dich verläugnete!“ flammelte der Schwerkranke, und zog die von Mitleidsthränen überströmte Blanchette an seine Brust. Dankend küßte er des Herzogs Hand, der den eifrigen Diener be-

flagte, dessen Hmſcheiden des Prinzen Leibarzt für die Nacht prophezeigte. Dankend ſchüttelte Thurac endlich auch Perrin's Hand, und beehrte mit Emilien, Perrin und dem auf ſeinen Befehl herbeigeſchickten Notar allein zu ſehn.

Der Herzog, nach einem rührenden Lobewohl von dem Getreuen, ſetzte ſeine Reiſe nach der Hauptſtadt fort: und am andern Morgen ſchon war Blanchette-Emilie die alleinige Erbin der Reichthümer ihres Vaters.

Die Trauer übte ihr Recht: die Zeit nicht minder das ihrige. Jetzt ſieht man auf dem Friedhofe zu Quille-Reine das prächtige Grabmal des Comte von Thurac. In Perrin's Hauſe waltet noch immer der kräftige Mann, der, ſeitdem er ſich, unzufrieden mit der Zeit, von ſeinem Amte loſmachte, und dem Landbau allein ergehen hat, in klöſterlicher Stille lebt. Nur zweimal im Jahre wird es lebendig in ſeinem Hauſe, und Jacquot ſammt ſeiner Gehälfte wallt dahin, ſonntäglich gepuſt, denn zweimal im Jahre begrüßt das Haus einen gar lieben Gaſt aus Paris. Und dieſer Gaſt heißt: Emilie-Blanchette, Baroneſſe von Valbieres.

www.libtool.com.cn

Das Geheimniß.

Ein Scherz.

Die Majertrennlichen.

Frifchlingen war seit dem letzten Maskenball der Schauplatz oder Tempel der innigsten Mädchenfreundschaft geworden. Ninette und Claudine! hieß es allenthalben, wie ehemals Damon und Pythias, Orest und Pylades (für Damenfreundschaft hatte vielleicht das Alterthum keinen Namen). Um so erstaunlicher war auch diese Allianz, da die ganze Stadt wohl wußte, daß die Parteien sich früherhin spinnenfeind gewesen, durchaus aber nicht begreifen konnte, wie aus Feindseligkeit so viel Liebe erwachsen seyn mochte. Genug indessen, die Freundinnen ließen alle Muthmaßungen ihren Gang gehen, und fuhren fort, ihren Mitbürgerinnen das Beispiel der Nachbarinnen, wie sie seyn sollten, zu geben. Ninetten's und Claudinen's Gespielinnen, die sich früher nach dem Muster ihrer Anführerinnen trotzig gegenüber standen, wie die Chöre in Schiller's Braut von Messina, wußten — ein desorientirtes Heer — nicht mehr, wohin sie ihre Freundslichkeit tragen, oder ihre Waffen führen sollten. Ihre ehemaligen Chefs kümmerten sich nicht um sie, waren sich selbst genug, und recht eigentlich den nieblischen Inseparables zu vergleichen, die man dann und wann in vornehmen Häusern oder in schmutzigen

Menagerieen zu sehen bestimmt. An Wuchs ziemlich gleich, in Haar und Gesichtsfarbe wenig unterschieden, bemühten sich die Schwesterlichen, auch ihre Toilette zu einem gegenseitigen Facsimile zu machen. Als wahre Doppelgängerinnen ließen sie sich in der Kirche sehen, wie auch auf der Promenade, auf welcher sich die Frischlinger Welt unter dem Schatten von drei Duzend Bäumen versammelte, um zu schwagen, oder zu rauchen, oder zu sitzen, oder zu gähnen, oder der allabendlichen Lustpartie zuzusehen, welche die zu Frischlingen residirende gräfliche Familie, in zwei Kutschen verpackt, während der schönen Fahrzeit auf dem Corso der staubigen Landstraße anzustellen pflegte. Niemand befand sich übler bei Ninetten's und Claudinen's Freundschaft, als das neugierige Publikum, das noch immer vergebens nach dem Quell derselben forschte; Niemand hingegen besser, als die Modehändlerin Drilling, die nun im Stande war, von jedem Modezeug und Kram zwei Exemplare aus der Hauptstadt kommen zu lassen, während sie sonst an einem schon einen überflüssigen Vorrath hatte.

Schlageschossen.

Die sogenannte Fama von Frischlingen — die Frau Stadarmen-Kassaverwalterin Lips — glaubte heller zu sehen, als alle übrigen Stadtaugen. Sie hatte ausgerechnet, daß der letzte Fastnachtdienstag = Ball just mit der Epoche zusammentraf, in welcher Ninetten's Vater, der Revisor Gundling, tafelfähig geworden war, und zwar in einem bessern Grade, als der Vater Claudinen's, der Doktor Goldhammer. Diese Tafelfähigkeit, und was es damit auf sich habe, wird der geneigte Leser leicht begreifen, wenn er im Auge behalten hat, daß Frischlingen, obgleich nur drei Stunden von der Hauptstadt

entfernt, dennoch selbst eine Residenz vorstellt, und zwar eine gräfliche. Jedermann weiß nun auch von Kindesbeinen an, daß, wo residiert, auch zu Zeiten Tafel gegeben, und zu derselben nicht ein jedes Menschenkind, wie es kommt und geht, eingeladen wird. Wer zu Frischlingen übel genug daran ist, nur ein Bürgerlicher zu seyn, wird nur in dem Falle zur gräflichen Cour und Tafel gezogen, als er Schwarz auf Weiß, mit Siegel und Diplom beweisen kann, daß man ihn irgendwo zum Doktor creirt; ein Vorrecht, das sehr alt und folglich sehr gut ist. Claudinen's Vater, als bloßer Stadtphysikus verwerflich, jedoch präsentabel als Doktor der Medicin und Leibarzt des mediatisirten Hofs, hatte sich's schon lange in der Sonne herrschaftlicher Gunst wohl seyn lassen, ehe der Revisor Gundling, von seiner Frau angelporrt, daran dachte, sich von Dämbischstadt gegen ein Williges den Doktorhut anher spediren zu lassen, um nicht ferner von der an hohen Festtagen um den Tisch seiner Excellenz gereihten Versammlung der Notablen von Frischlingen ausgeschlossen zu seyn. Besagtes Diplom und Doktorthum war nun in den Fasching gefallen und auf dem letzten Maskenballe gebührend promulgirt worden. Frau Lips knüpfte an dieses späte, aber erfreuliche Avancement des Revisors die Kette der Eintracht, die gegenwärtig die Häuser Minetten's und Claudinen's verband, und meinte, der Physikus werde vor allem seinem halsstarrigen Töchterlein die Weisung gegeben haben, gegen die Feindin gelindere Saiten aufzuziehen, weil nun der Unterschied des Ranges nicht nur allein wegfalle, sondern ein umgekehrtes Verhältniß beinahe eintrete; denn nur dem Profansten mag es wohl unbekannt seyn, daß in der Hierarchie akademischer Würden der Doktor beider Rechte den Vortritt vor dem der Medicin hat, eben so gut als der der Weisheit allen übrigen gehorsamst die Schleppe trägt. — Frau Lips

irrte aber hierin gar sehr, und vergaß, daß Goldhammer und Gundling schon vorher die besten Freunde und nur die Töchter die erbittertsten Gegnerinnen gewesen; ein Umstand, der einen andern Fehel sothanner Versöhnung mit Grund voraussetzt. Die ganze Stadt huldigte in-
 dessen den Ansichten ihrer Fama, und wir können hier vor der Hand nicht helfen, obgleich wir die Sache besser zu wissen verfißern dürfen.

Die Erwählten.

Es existirten allerdings zwei Personen, die um die Sache sich vielleicht das Verdienst der Aufklärung hätten erwerben können; aber im besten Falle selbst schienen sie doch keine Lust dazu zu haben. Wohl aber trugen sie kein Bedenken, dem herrlichen und seltenen Freundschaftsbunde Abtrag zu thun, um die holden Unzertrennlichen zu scheiden, und in andre Fesseln zu schlagen. Diese Personen waren Hr. Rabendel, der Apotheker, und Hr. Reimar, der Referendar aus der benachbarten Hauptstadt. Diese beiden Männer, in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, beide Frischlingen's Söhne, hatten schon im Studentenröcklein um des Revisors und des Physikus zarte Sprößlinge geminnt und nach ihrem Eintritt in das Philisterium feierlich gefreit; aber, so wie in beiden Familien, wie schon gesagt, seltsame, dem scharfen Auge der Späher unergründliche Verhältnisse obwalteten, so dehnten sie sich auch auf diejenigen aus, die in Verbindung mit ihnen zu treten Lust zeigten. Die Väter hatten gegen die Persönlichkeit der Freier nichts zu erinnern, aber ein widriges Geschick wollte, daß sie dieselben aus andern Gründen nicht recht leiden mochten. Des Provisors Rabendel Prinzipal war ganz natürlich Fahnemanns Antagonist; der Doktor Goldammer dessen eifrig-

ster Apostel. Lavendel, dem Vortheil seines Herrn ergeben, theilte dessen Widerwillen gegen die ökonomisirende Homöopathie und der Doktor trug einen guten Theil seiner antipharaceutischen Gesinnungen auf den getreuen Provisor über. — Hinwiederum hatte der Referendar des Revisors Veto gegen sich, weil er eben nur noch Referendar und ohne Vermögen war; Dinge, auf welche die Mädchen nicht sahen, wie überhaupt alle ihres Alters und Geschlechts, die sich aus allen Systemen nichts machen, das ewig gleiche der Liebe ausgenommen; denen gewöhnlich die Referendare angenehmer sind als die Obertribunalräthe. Revisor und Physikus waren jedoch hart wie Eisen, bis sich auf einmal die Sachen leidlicher gestalteten und den jungen Herren plötzlich wiederum der freie Ein- und Ausgang in den Häusern ihrer Geliebten gestattet wurde. Ob diese Freiheit aus der Apotheke sproßte, die Lavendel seit verwichenem Neujahr als Herr angetreten hatte, oder aus der Dissertation, die Reimar zum Behuf der Promotion für den in starke Vergesslichkeit verfallenen Revisor gefertigt haben sollte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Frau Lips hatte indeffen Recht, wenn sie das Privilegium ebenfalls von jenem Fastnachtdienstags-Ball her datirte. Diese Erwählten waren daher die Einzigen, die dann und wann mit den Freundinnen Ninette und Claudine öffentlich erscheinen, oder die häusliche Einsamkeit derselben durch ihre Gegenwart erheitern durften.

Eifersucht.

„Meine angebetete Nina!“ beklamirte einst der Referendar, der wieder einmal aus der Residenz geklappt kam: „ich kann Ihnen nicht länger bergen, daß ich eine gewisse Unzufriedenheit hege, die doch einzig und allein ihren Grund in meiner unsäglichen Liebe zu Ihnen hat.“ — „Neden Sie, guter Reimar!“ entgegnete Ninette über-

rascht und sah ihm verwundert in die Augen. — „Ich bin auf gutem Wege, ein böser, nämlich ein eifersüchtiger Reimar zu werden!“ — „Ei, warum nicht gar! Wie so? Wer kann Ihre Eifersucht rege machen? Ich kenne ja beinahe keinen Mann, Sie und den Vater ausgenommen.“ — „Da steckt eben der verwünschte Haken! Darum eben schelte ich mich selbst einen Thoren, daß ich eifersüchtig bin. Hätte ich einen Mann vor mir — Donner und Wetter! Ich habe auf der Akademie nicht umsonst den Schläger geführt — aber mit einem Frauenzimmer duellirt man sich nicht.“ Ninette lachte hell auf. Der Referendar fuhr aber mit Eifer fort: „Ja, ja, es ist mein bölliger Ernst: ich bin jaloux auf eine Dame, auf Claudinen mit einem Wort!“ — „Lieber Freund! Sie sind nicht wohl gescheit.“ — „Mag seyn; ich bin aber nicht minder aufgebracht. Von Tag zu Tag sehe ich es mehr ein, daß ich nur die zweite Person in Ihrem Herzen bin; Claudine die erste. Wann sie kommt, stellt man mich in einen Winkel, wie einen Regenschirm bei schönem Wetter. Wann sie spricht, hören Sie zu, wie einem Orakel. Wenn sie lacht, lachen Sie auch, und wenn ich vor Langerweile vergehen sollte. Ist Mademoiselle Ninette zu Hause? frage ich oft und meistens höre ich: Um Vergebung, sie ist bei Demoiselle Goldammer zum Besuch. — Werden wir denn heute allein seyn? erkundigte ich mich oft, und meistens antworteten Sie: Allerdings, mein Guter, wenn meine Freundin nicht kommt. Gehen wir spazieren, so muß ich entweder voranziehen wie die Wolke vor den Kindern Israel in der Wüste, oder den Nachtrab machen wie Bubel und Laski; denn Sie und Claudine haben sich immer in die Ohren zu zischeln, und zu flüstern, und zu kichern, und zu hätscheln, daß man vergehen möchte. Ein Glück, wenn noch der Pinsel von Apotheker mit von der Partie ist. Da sind wir doch der Narren ein Paar, und ein Miß-

geschick, das man vereinigt trägt.“ — „Ist nicht halb so fatal,“ fiel Ninette gähnend ein: „Liebster Freund, Sie machen mir jetzt beinahe Langeweile. Ihre Akten mögen Ihnen recht geläufig seyn; aber auf die Herzen der Frauen verstehen Sie sich nicht; sonst wüßten Sie schon längst, daß diese Claudine“ — „Ach, diese Claudine,“ schalt Reimar: „mir läuft die Galle bei diesem Namen über. Wie um's Himmelswillen kam es, daß Sie mit dieser Person zusammen geriethen? Ich weiß es ja noch recht gut, wie sehr Sie sie nicht leiden konnten. Welcher Dämon hat denn auf einmal die widerstrebenden Völe zusammengehert?“ — „Sie lassen mich ja nicht ausreden,“ sprach Ninette: „sonst wüßten Sie schon längst, sagte ich, daß diese Claudine weder mir noch Ihnen gefährlich seyn kann: daß sie mir nicht weniger zuwider ist, als am Tage unsrer Confirmation, wo sie das schöne Kleid an hatte, das mich zur Verzweiflung brachte, und den Vortritt vor mir erzwang, weil ihr Vater bei Hofe erscheinen durfte und der meinige nicht; daß ich die unglücklichste Person von der Welt bin, wenn ich ihre Liebskosen und Vertraulichkeiten erwiedre; daß“ — Mit einem unwilligen Seufzer schwieg Ninette, die, wie man zu sagen pflegt, so recht in den Zug gekommen war. „Ich falle aus den Wolken!“ rief der Referendar: „sagen Sie mir aber wenigstens, meine Veste, was in aller Welt Sie zu dieser gehässigen Selbstüberwindung und Selbstquälung bewegen kann.“ — „Das, mein schöner Herr!“ erwiderte Ninette mit einem leichten Knix, „das ist mein Geheimniß!“

Freundliche Besorgniß.

Das lustige Krarab eines Posthorns erschallte, — alle Köpfe Frischlingens fuhren an die Fenster und gafften.

Ein hübscher Reisewagen rollte durch die Hauptstraße und hielt vor Goldammers Hause. Claudine hatte nur einen Blick durch die Scheiben geworfen und in der aus dem Wagen springenden Dame eine Jugendfreundin, die hübsche Louise Fürstenau, erkannt, die seit mehreren Jahren in der Residenz gewesen war und nun zurückkam, um einer reichen Tante in Verwaltung ihrer unfern von Frischlingen gelegenen Güter beizustehen. Die Jugendgefährtinnen flogen sich in die Arme. „Noch ehe ich zur ehrwürdigen Tante komme, mußte ich Dich begrüßen!“ rief Louise. „Mein Gott! Mädchen! wie groß und hübsch bist Du geworden! Ich sehe wohl, daß der Ruf nicht zu viel berichtete.“ Claudine, geschmeichelt von dem verbindlichen Complimente, empfing Louise mit ausgezeichneter Hingebung, zog sie auf die Ottomane, und bald waren die Mädchen in ein Geplauder gerathen, wie es im Munde einer achtzehnjährigen Kleinstädterin und einer wenig ältern Residenzbewohnerin vorzukommen pflegt. Louise war unerschöpflich in ihren Erzählungen, Claudine unermüdet im Zuhören. Als nun aber endlich das Kapitel der Mode und schönen Welt oberflächlich abgehandelt worden war, sprach Louise schalkhaft: „Um nicht eins in's andre zu reden mein schönes Claudinchen, so empfange meinen feierlichen, aber recht herzlich gemeinten Glückwunsch zu Deiner neuen Vermählung. Lügne nur nicht, mein Liebchen. Wir in der Residenz wissen sehr wohl, was hier vorgeht. Lavenel, der Rhabarbermann, wird Dich heimführen. „Nicht so?“ — Claudinchen spielte einige Augenblicke lang die Ueberaschte, dann die Verneinende, dann die Zugebende und endlich versicherte sie der Gespielin mit einem sonderbaren Seufzer: es werde am Ende wohl in der That etwas aus der Heirath mit dem Apotheker werden. Louise überhörte den Seufzer, und dankte ihr für die Anhänglichkeit, die sie durch ihr offenes Geständniß gegen sie ver-

rathen habe. „Das gefällt mir,“ sprach sie: „gegen Freunde keinen Hohl. Ich sehe doch, daß Du noch die Alte bist, und daß Holschreibers Sabine, die ich vor dem Thore sprach, nicht so ganz Recht hatte, da sie behauptete, Du seist plötzlich so großthug geworden, hättest alle Deine Freundinnen von ehedem aufgegeben, um mit Deiner ärgsten Widersacherin Brüderschaft zu machen.“ Claudine seufzte noch einmal und sah schweigend vor sich hin. „Ist es denn also doch wahr?“ fragte Louise bringend. „Dein Schweigen läßt mich's vermuthen. Was ist denn da vorgegangen? Sabinen glaubte ich nicht, auch nicht dem Referendar Reimar, der mir in der Residenz einigemal von Dir und Grundlings Minnette erzählte.“ — „Hat er?“ fragte Claudine plötzlich entgegen: „hat er von mir erzählt? von mir? was denn? ach rede!“ — „Ei,“ antwortete Louise, „daß Ihr beide so innige Freundinnen seyd; daß er um Ninettens Hand werbe.“ — „Nun ja freilich,“ versetzte Claudine verdüstert: „Alte Geschichten. Was sagte er ferner?“ — „Du weißt,“ plauderte Louise, „daß der Referendar ein hübscher, galanter junger Mann ist, dem man recht gerne zuhören mag, denn er spricht so sanft, so weich, so zierlich.“ — „Das ist völlig wahr,“ stimmte Claudine mit ein; „hast Du das auch gefunden?“ — „Wie sollte ich nicht?“ lächelte Louise: „Wir sprachen uns öfters auf den Harmoniebällen, in dem Lustgarten.“ — „So?“ warf Claudine kurz dazwischen. „Und so geschah es denn oft,“ fuhr die Fürstenau fort: „daß auf Dich die Rede kam. Ich darf Dir versichern, daß er große Stücke auf Dich hält, und daß, wenn nicht Minnette wäre.“ — Claudine hielt ihr den Mund zu, mit jener Miene, die zu sagen scheint: Fahre nur fort und ohne Schen. „Er behauptet,“ hieß es drüben ferner, „daß Du das artigste Frauenzimmer von der Welt bist, und daß es fast keine Sünde sey, wenn der fleiße La-

venbel" — Claudine stand hier verdrießlich auf. Louise schwieg und folgte ihrem Beispiel, wie ihre Blicke der Freundin, die an's Fenster trat. Ninette stand an dem gegenüber gelegenen und warf Kusshändchen herüber, die Claudine auch pünktlich erwiderte. Louise schlug, als Ninette hinter ihren Vorhängen verschwunden war, die Hände über dem Kopf zusammen. „Nun wahrlich ein Wunder ist geschehen!" rief sie: „die Todfeindinnen lieben sich wie Schwestern. Mädchen, erzähle geschwind. Wie kam dieses Mirakel?" — „Ach!" seufzte Claudine und wendete sich ab. Louise ließ aber nicht nach. „Wenn ich mich noch entsinne," sprach sie, „wie weit eure Abneigung ging, so kommt mir's unglaublich vor. Bist Du denn nicht mehr dieselbe Claudine, die es theuer verschworen hatte, der albernen Ninette kein Wort zu gönnen in ihrem Leben, ausgenommen ein böses? Ist denn Ninette nicht mehr dieselbe, die Dir in's Gesicht lachte, so oft sie an Dir vorüber ging? Dieselbe, die einmal ein Fabelchen unter dem Titel: „Die hochmüthige Claudine" verfaßte und circuliren ließ; ein Pasquill in niedlichster Form?" — „Ach freilich sind wir's beide noch," versetzte Claudine ärgerlich: „Du darfst mir auch glauben, daß es mir das Herz abdrückt, wenn ich der Abscheulichen einen Kuß gebe, wär's auch nur ein über die Straße gesandter, aber" — sie stockte. „Aber?" fragte die betroffene Louise. „Ach! ich bin zu beklagen!" seufzte Claudinchen, in grollenden Erinnerungen befangen. — „Vertraue Dich mir," ermahnte Louise, „welch' ein Schicksal kann Dich zwingen, der Feindin Liebe zu heucheln?" — „Das ist ja eben das fatale Geheimniß!" antwortete Claudine, ärgerlich mit dem Füßchen stampfend; und Louisens fernere Fragen waren umsonst.

Freiers Angeduld.

An einem schönen Sommertage sprengte ein Rößlein wohlgemuth zum Thore herein, und auf demselben saß der elegante Herr Referendar Reimar, und gallopirte vor seines Liebchens Haus, und grüßte ehrbarlich den Papa, der, die Nachtmütze auf dem Haupte, die Pfeife im Munde, aus seinem Fenster sah. „Darf ein armer Freierreiter um eine Herberge auf acht Tage bitten?“ fragte er freundlich, ehe er abstieg; „das Hofgericht sitzt im Bade, die Advokaten schnaufen aus, und willkommen wäre es mir, die Waffenstillstandszeit mit Nettchen unter einem Dache zu verleben.“ — „In Gottesnamen,“ erwiderte der Revisor: „das Gastzimmer steht bereit, und für Tisch und Trunk wird meine Haushehre freundlich sorgen; doch muß ich ergebenst bemerken, daß Ihr Pferdelein, Wertheister, in sothane Gastfreundschaft nicht aufgenommen werden kann, sintemal mein Haus des Stalls ermangelt.“ — „Der Wirth zum blauen Vock wird schon väterlich dafür sorgen,“ versicherte der Referendar: „indessen erlauben Sie gütigst, daß ich Sie an's Herz drücke!“ Sprang ab, band das Roß an die Pforte und ging hinein, um den Papa zu umarmen und der Mama die Hand zu küssen. Vergebens aber sah er sich nach Ninetten um. „Sie ist bei Claudinen,“ sprach die Mutter, die sein Umherschauen wohl verstand. „Hätte mir's denken können!“ versetzte Reimar etwas bitter: „wann ich komme, ist sie nie zu Hause.“ Die Mama ging achselzuckend in die Küche, und der Referendar wendete sich entschlossen zu dem Vater, der, pfliff'gen Lächelns, auf- und abging. „Das muß anders werden,“ redete er denselben lebhaft an: „diese verwünschte Freundschaft kann mir nun und nimmermehr gefallen. Das beste Mittel, sie aufzuheben, wäre, wenn Sie einmal

Ernst machten, Herr Revisor, und mir endlich Ninettens Mann zu werden erlaubten.“ — „Ei, wie stürmisch!“ antwortete Herr Gundling, „ist die Zeit schon um, nach welcher ich Ihnen versprach, entweder Ja oder Nein zu sagen? Mich dünkt, sechs volle Monden fehlen noch an der Frist.“ — „Hm!“ brummte der Referendar: „unsere Klebe rechnet nicht nach Monaten.“ — „Aber meine väterliche Bedächtigkeit,“ versetzte der Revisor ohne Umschweife; „oder sind Sie vielleicht schon Hofgerichtsrath geworden?“ — „Ei nun, antwortete Reimar: „die Frucht reift von Tage zu Tage. Das Fürwort des Baron von Kollen, des Präsidenten“ — „Lassen wir das!“ rief Papa lachend; „sind Sie schon in Rang und Beförderung aufgenommen?“ Hierauf entgegnete Reimar kein Wort, sondern kraute sich mit der Spitze der Reitspeitsche hinter den Ohren. „Ergo,“ fuhr der Revisor mit schlauer Wichtigkeit fort: „Ergo kann noch nichts von Sponsalien traktirt werden. Lassen Sie sich's indessen in meinem Hause gefallen. Jetzt muß ich auf's Amt, denn wir haben keine Vabeferien. Adieu, Herr Referendar!“ — „Aber so erklären Sie mir doch“ — „Et! das ist mein Geheimniß.“ —

Der Spazierritt.

„Vereat alle schlaue Füchse und alle falsche Ragen!“ zankte Reimar in sich hinein, als er zum Thore hinaus curbettirte, um einen Spazierritt zur Beförderung des Appetits zu machen, bevor er seinen Pseudo-Engländer dem blauen Doct anvertraute: „der schlaue Fuchs ist hier der Schwiegerpapa in Spe, und Ninette die falsche Rage. Die Letztere bekümmert sich fast nicht um meine Wenigkeit. — Der Erste zieht mich auf, wie einen verbrießlichen Gläubiger, und mir legt sich's wie ein Mühl-

kein auf's Herz. Wenn ich heimkehre nach verfloßener Frist, und Gumpertz und Feibel, und Isaac und Jakob nicht bezahlen kann mit Ninettens Heirathsgut, so ist's um meine Reputation geschehen. Verdamnte Lage! Wer gibt mir den Faden, mich aus diesem Labyrinth zu retten?" — Sein Klepper scheute vor einem Graurock, der eben querselbein daher ruberte. — „Tausend gute und schöne Morgen!“ ließ sich dieser Letztere vernehmen, freundlich den Hut gegen den Reiter schwenkend. „Guten Tag, Herr Abendel!“ entgegnete derselbe verbrießlich: „Ihr überfallt mich beinahe wie ein Rosal. Woher, wohin?“ — „Von der Apotheke, zu dienen,“ versetzte Abendel, den Schweiß abtrocknend: „ich habe Geschäfte zu Truttenau, und begleite Sie, wenn Sie erlauben, ein Endchen auf der Landstraße.“ Melmar war zufrieden, und ließ den Langbein sanftiglich neben seinem Gaulle hertragen. Das Gespräch war bald in vollem Zuge, und, wie leicht zu denken, von den resp. Huldinnen die Rede. —

„Wann gibt's denn Hochzeit in Euerm König Salomon?“ fragte Melmar den Begleiter hingeworfen. Doch derselbe zuckte mit den Achseln. „Gut Ding will Weile haben,“ meinte er, „mein seliger Vater hat mir auf die Seele gebunden, nicht eher zu heirathen, als bis in Haus und Hof Alles auf's Beste bestellt.“ — „Unter dessen könnte aber die Braut vor der Nase weggestrichet werden.“ — „In Gottesnamen denn!“ versetzte Abendel mit einem figurirten Wehmuthsseufzer: „was sehn soll, schickt sich wohl.“ — „Ihr seid ein eifriger Liebhaber,“ lachte Melmar. — „Bester Herr,“ sprach der Apotheker vertraulich: „ich muß Ihnen gestehen, wie mir mein Freierstand vorkommt, wie Valbrian und nicht wie Süßholz oder Gerstenzucker. Verdruß alle Tage, und darf mir ihn nicht merken lassen.“ — „Was Ihr sagt!“ — „Auf Ehre,“ fuhr jener fort: „Wahrheit ist gut Ding.“

Dinchen ist aller Launen voll. In einem Athem schilt sie mich hölzern und steif, und ich weiß nicht, warum. Früherhin verlebte ich wonnige Tage, aber seit einem Vierteljahre ungefähr ist sie wie umgekehrt.“ — „Habt Ihr auch etwas gemerkt?“ fragte Reimar plötzlich: „da muß es arg seyn in der That. Seyd Ihr auch dahintr gekommen, daß etwas Geheimnes zwischen uns und unsern Verlobten obwaltet?“ Lavendel starrte ihn mit offenem Munde an. „Gafft doch nicht so albern!“ redete Reimar weiter: „ich bekenne es Euch, wir liegen in derselben Schule krank.“ Lavendel schüttelte sorgsam das Haupt, wie Einer, der an die gesunde Vernunft des Andern nicht völlig glaubt, und Reimar wandte sich verdrücklich von ihm, einen leisen Fluch auf den Lippen. „Ich will wieder zum Subjekt werden, wenn ich verstehe, was Sie sprechen, Freundchen?“ ließ sich Lavendel vernehmen: „ich bin, Gott sey Dank, nicht krank, und von Geheimnissen hat mir meine Braut noch nichts gesagt.“ — „Sie wird Euch Manches nicht sagen,“ brummte der Referendar. „Jetzt haben Sie Recht,“ fiel der Apotheker lebhaft ein: „seit einem Vierteljahr heißt es beständig: Das geht Sie ja nichts an: das kümmert Sie ja nicht; was wissen Sie davon; was können Sie darüber urtheilen!“ — „Ihr habt Euch die Redensarten hübsch gemerkt.“ — „Weil sie immer vorkommen, so oft ich eine Frage hazardire. Nun, auf eine Frage gehört immer eine Antwort, aber, wie man in den Wald schreit, so hallt es heraus. Ich habe mir Alles hinter's Ohr geschrieben. Wäre Claudine nicht so schwer, — Sie verstehen mich?“ — „An Selbe; ja wohl.“ — „Ich wüßte wohl, was ich thäte,“ fuhr Lavendel verschämt lächelnd fort: ich wüßte auch schon, wer mir besser gefiele als Dinchen.“ — „So?“ spöttelte der Referendar, „nennt mir die beneidenswerthe Schöne.“ — „Ach behüte,“ antwortete Lavendel verschämt: „das würde sich

wohl schicken.“ — „Ohne Umstände,“ lachte Reimar; „ehe ihr hier zur Linken abscheidet nach Truttenau, müßt ihr mir diejenige nennen, die Euer Novemberherz erweichte, ~~geschickter als Claudine.~~“ — „Um tausend Gotteswillen nicht, versetzte Lavenel, seinen ängstlichen Kragfuß machend, und links schwenkend: „das ist mein Geheimniß; Lieberwertheater, verstehen Sie mich?“ — Fort war er, in des Kornes hochwallenden Gassen verschwunden.

Alte Bekanntschaft.

„Daß Dich die Pest!“ rief ihm Reimar höhnisch nach. „Der Stockfisch hat auch seine Geheimnisse!“ sprach er vor sich hin, indessen sein Klepper rechts abging und einem unfernen Maierhose zutrabte. „Der Stockfisch hat überdies auch noch das Glück auf der Seite. Claudine ist noch einmal so reich als Ninette, und — weiß Gott — noch einmal so hübsch; viel sentimentaler obendrein. Schade ist's, daß sie im König Salomon hinter Willensschachteln und Worsellenbüchsen verkümmern soll. Sie paßte mehr für einen Residenzler. Wir suchen ja auf dem Lande nur Geld oder Gefühl. Sogenannten Wiß, sogenannte Bildung, Spröbetheit und Amazonenhastigkeit findet man bei uns in allen Gassen. Aber das Geld, — das verdamnte Geld! Welch eine irdische Macht brächte es sonst dahin, mich vor einer brustken Schönheit, wie Ninette ist, zu schmiegen, die gar zu gerne ihr Pantöffelchen in mein Hauswappen setzte!“ — fast wäre der unverzagte Referendar erschrocken, denn er bemerkte so eben mit Bestürzung, daß sein Falber schon eine Weile stille zu halten geruht, und vor einem offenen Fenster des Maierhofs Posto gefaßt hatte. An diesem Fenster saß eine schlanke Brünette mit Feuer-
augen, und vergaß über den Anblick des in sich verlore-

nen Reiters ihre Stiderei. Reimar riß beschämt den Hut vom Kopfe, stammelte eine Entschuldigung und bat in seiner Verlegenheit um ein Glas Wasser. Die Brünnette winkte einer Magd, die lichernd an der Mühle lauschte, und sprach dann mit verbindlicher Neigung: „Sie scheinen durch die Sonnenhitze sehr müde geworden zu seyn, Herr Referendar. Wäre es Ihnen nicht gefällig, auf der Gartenbank hier vor dem Fenster auszurufen, weil es sich doch nicht geziemen will, Sie in das Zimmer zu laden?“ — „Ach mein Gott, Mamsell Fürstenau, sind Sie es?“ fragte der Ueberraschte, der erst jetzt eine alte Bekannte aus der Residenz in der Stidlerin entdeckte. „Wo hatte ich denn meine Augen? Kein Wunder indessen. Aus einer Sonne in die andere schauen, ist keine Aufgabe für einen Rhops wie ich. Erlauben Sie übrigens, daß ich dieses Glas Wasser, das mir so eben Ihre Arkabierin präsentirt, auf Ihre Gesundheit leere, und dabei nur bedaure, daß nicht Champagner darein perlt, als ein des Toasts würdigerer Duell!“ — Er trank der Lächernden zu, warf mit vornehmer Leichtigkeit einen halben Thaler auf den Teller der Magd und erkaufte damit auf's Gewandteste ihre Entfernung. Falbchen ward an die Stakette gebunden, und sein Miethsherr bog sich vertraulich zu der freundlichen Louise an's Fenster. „Wie lange habe ich Sie nicht gesehen, läspelte er, wie ein vollendeter Windbeutel. — Kaum drei Wochen sind's, Herr Reimar, erinnerte Louise lächelnd. „entfennen Sie sich nicht? Im Lustwälbchen war's. Sie trugen mir noch Grüße auf, die Hülle und die Fülle.“ — „Ja, ganz recht,“ fiel hier Reimar ein, den Haarstrauß durcheinander wühlend: „drei Wochen sind aber auch drei Ewigkeiten für einen sehrenden Freund. Wie rosenfarb ging nicht der Winter vorüber mit seinen Wällen, auf denen wir uns allenthalben fanden — Sie, die reizendste von allen Tänzerin-

nen, ich Ihr beglückter Partner! O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit! — „Wiß,“ unterbrach ihn Louise, schelmisch drohend: „Wohin verirrt sich Ihre Zunge?“ — „In das Paradies der Vergangenheit,“ antwortete Reimar schwärmerisch: „ich denke ja, meine Theuerste, wir liebten uns einst?“ — „Eitle Träume waren's!“ versetzte Louise, nicht ohne einen leichten Seufzer. — „Schöne Träume dennoch, auf Ehre!“ betheuerte Reimar: „ich habe beinahe zwei Monate lang unaufhörlich an Sie gedacht.“ — „Viel Güte!“ — „Wahrlich, wahrlich; sans compliment. Sie waren mir aber auch damals so interessant.“ — „Immer besser!“ — „Warum wollen Sie läugnen, daß Sie mir auch geneigt gewesen?“ — „Um! diese Frage“ — „Klingt unbescheiden, ist es aber nicht.“ Erklärte ich Ihnen nicht meine Leidenschaft?“ — „O ja.“ — „Antworteten Sie nicht heifällig?“ — „Sie meinen —?“ — „Tanzten wir nicht stets zusammen?“ — „Freilich.“ — Lustwandelten wir nicht in den Anlagen bei Phöbus Erwachen entweder, — oder zur Zeit, da man singt: Hebe, fleh in sanfter Feier —?“ — „Nun ja doch, aber was folgt daraus?“ — „Daß wir uns liebten, keusch, aber unsäglich liebten, bis“ — „Bis?“ — „Die Vernunft dem Ding ein schnelles Ende machte.“ — „Meine Vernunft.“ — „Gleich viel,“ schloß Reimar den schnellen Zweisprach, eine fatale Vernunft war's immer; ob nun die Ihrige oder die meinige.“

Vertraulichkeiten.

„Wie kam es denn aber eigentlich?“ fuhr er nach einer kleinen Pause mit sanftem Händedruck fort. — „Das will ich Ihnen sagen,“ versetzte Louise; „ich sprach zu mir: Du bist ein armes Mädchen, abhängig von einer eigensinnigen Tante, und nur in der Residenz, um

Sitte und Arbeit zu lernen.“ — „So?“ schaltete Reimar ein; „sieh doch! Ich hielt Sie für wohlhabend, Ihre Shawls, Ihre Uhren, Ihre brillante Toilette —“ — „Alles nur Geschenke der Verwandtenliebe,“ lächelte Louise: „trügerischer Schein! Dagegen,“ fuhr sie fort, dachte ich an Sie, den eleganten, reichen, aber flatterhaften jungen Mann.“ — „Flatterhaft? zu gütig. Reich? mehr als gütig.“ — „Warum?“ fragte Louise: „Ihr brillantes Aeußere, Ihre moderne Toilette, Ihre Preciosen?“ — „Alles achtzigprocentige Darleihen, meine Beste,“ versicherte Reimar lachend: „Kleinodien von Gumpertz et Compagnie; trügerischer Schein!“ — „Sie scherzen!“ — „Nicht doch! ich wünsche Ihnen ganz ernsthaft Glück, daß Sie vernünftig waren, versicherte Reimar treuherzig: „tausend junge Leute in der Residenz glichen mir auf ein Haar, wir sind wandernde Theatergemälde, die nur von Ferne Effect machen, in der Nähe aber dem Auge die rohen Stoffe unerbittlich zeigen. Wir trachten nach Wohlstand, darum singiren wir ihn, und ich versichere Ihnen, meine vernünftige Freundin, daß ich auf dem Punkte bin, Schiffbruch zu leiden, wie so manches von Dampf und Dunst getriebene Boot, wenn nicht bald eine reiche Hulbin mir die Hand, die gefüllte, rettende reicht.“ — „Ihre Offenherzigkeit entzückt mich,“ scherzte Louise, „und ich bin gar nicht unzufrieden, daß die Abwesenheit der Tante, die zu den Arbeitern im Felde ging, um nach dem Rechten zu sehen; mir die Muße verschaffte, Ihr Vertrauen zu genießen. Ich fürchte indessen, Ihre Braut wird Ihr langes Außenbleiben ungütig vermerken. Es schlug in der Stadt schon lange die Mittagsstunde.“ — „Ja so, meine Braut,“ versetzte der Referendar recht langweilig: „da muß ich freilich“ — „O welch' betrübt Gesicht!“ spottete Louise: „sollte man nicht glauben —?“ — „Glauben Sie, was Sie wollen,“ fiel Reimar schnell ein:

aber wären nicht zwanzigtausend Gulden mit im Spiele" — „O pfui!" schalt Louise, wenn gleich lachend, „über den Eigennuz" — „Lauf der Welt!" entgegnete der Referendar seinen Falsen losbindend; „aber selbst diese zwanzigtausend Gulden kommen mir vor wie Tantalsfrüchte, nach denen ich immer vergebens schnappe, bis ich unter der Wucht meiner Finanzoperationen erliege." — „Ei nicht doch! Ninette ist" — „Abgeschmacht, herrschsüchtig, und ihr Papa ein Zauberer, der, wer weiß was, im Schilde führt." — „Ja freilich," meinte Luise: „ich kenne selbst die Leute nicht anders, und — aufrichtig — fatal ist's, daß Sie schon verlobt sind." — „Verlobt?" brummte Reimar: „wollte Gott, ich wäre es schon." — „Ich hätte eine nicht übele Partie für Sie gewußt." — „Für mich?" fragte der junge Herr, schnell den Fuß aus dem Steigbügel ziehend: „für mich? Vortheilhaft? Lassen Sie hören." — „Ein Mädchen," fuhr Louise fort, „im Ninettens Alter, schöner als sie, reicher als sie, denn es ist die alleinige Erbin von vierzigtausend Gulden." — „Vierzig?" Das Wort erstarrte in des Referendars Munde. — „Noch mehr, mein Freund," sprach Louise lächelnd weiter: „die Dame hat Sie schon gesehen, Sie stehen hoch in Ihrer Gunst; sie würde gerne lästige Bande, die sie fesseln, abschütteln, und" — „Halten Sie ein!" rief Reimar in hohem Effekt: „was Sie sagen, wäre hinreichend, dem wähllichsten Referendar den Kopf zu verrücken. Doch nein! schweigen Sie nicht! Reden Sie vielmehr: wo, wer ist, wie heißt die Schöne?" — „Das ist mein Geheimniß!" antwortete Louise schelmisch. — „Geheimnisse und kein Ende," sprudelte Reimar: „aus dem klatschhaften Frischlingen ist ein rabelistisches mysteriöses Schloß geworden. Grausame! Sie ließen mich den Himmel ahnen und zeigen mir ihn nicht." — „Aber Ninette." — „Aber meine Beste, was kümmert Sie Ninette? von der Unbekannten ist die Rede. Sprechen

Sie! Wohin, wohin soll ich nach der Geliebten ziehen?" — „Meine Freundschaft für Sie,“ fuhr Louise nach einigem Nachsinnen fort, „verleitet mich vielleicht zu einer Unbesonnenheit, allein es mag darum seyn. Ihr Vertrauen zu erringen, muß ich freilich das Vertrauen einer lieben Freundin ein bißchen verrathen. Nächsten Sonntag ist Kirchweih hier im Dorfe. Die Tante hat mir erlaubt, eine kleine Gesellschaft zu bitten. Seyn Sie von der Parthie, glühender Ritter, und ich will sehen, ob Sie scharfsichtig genug sind, Ihre Unbekannte zu erspähen.“ — „Ich komme,“ betheuerte der Referendar: „ich werde nicht fehlen.“ — „Eine Bedingung!“ fügte Louise bei: „Ihre Braut“ — „Mamsell Ninette Gumbeling wollen Sie sagen?“ fragte Reimar: „ich verstehe, sie bleibe fern, und das von Rechtswegen. Ich erscheine allein, werde sehen, werde finden. Beglücktester von Allen, wenn ich hoffen dürfte, in Ihnen, welcher vielleicht die gerechte Fortuna vierzigtausend Gulden bescherte, die milde Fee verehren zu dürfen!“ — „Louise hielt ihm den Mund zu. „Ohne Sorgen, Bester!“ erwiderte sie: „so theuer möchte ich die Neue nicht erkaufen. Es ist wahrlich auch nicht recht, daß ich obigen Vorschlag that, denn im besten Falle, wie würden Sie es anfangen, Armbüdens Fesseln zu brechen, um der neuen Gottheit zu huldigen?“ — „Das, meine Werthe, ist mein Geheimniß!“ sprach Reimar mit leichter Verbeugung, und schwang sich wie ein Triumphator auf den Gaul, der mit ihm, so schnell als es geschehen wollte, zur Stadt trabte.

Väterliche Ansichten.

„Wenn wir unsere Kinder nach der Hand zu ziehen verstehen, so möchte ich diejenigen sehen, die es besser

zu machen wissen," sprach auf dem Schießhaus der Revisor zu dem Physikus, als sie, den langen Puff bei Seite geschoben, die Pfeifen hervorgeholt hatten und in traulicher Einsamkeit unter der grünen Laube saßen, wo man der Aussicht auf die lustige Schützenmatte geniest. „Einverstanden, Liebster!" antwortete Goldammer: „alle-mal jedoch habe ich das Verdienst der Invention." — „Unbezweifelt," gab Gundling zu: „die Consequenz, mit welcher ich Euch unterstützte, ist nicht zu verachten." „Billiges Befolgen untrüglicher Klugheitsregeln," behauptete der Doctor: „Nitimur in votitum heißt ein alter römischer Dichterspruch, auf Deutsch übersetzt: Verbotene Frucht schmeckt süß. Darum erlaube man nur etwas, um es am Werth herabzusetzen und es zu verleiden. Was man nahe hat, wird uns am entbehrlichsten. Der Schuster trägt in der Regel die schlechtesten Stiefel; der Zuckerbäcker macht sich nicht das Geringste aus seiner süßen Waare, und so denke ich auch in Bälde den vernünftigen Augenblick zu erleben, in welchem unsere Kinder sagen werden: Erlasst uns den Handel, wir mögen die Herren nicht mehr besonders." — „Dieser Moment scheint allerdings nicht mehr ferne zu seyn," gab Gundling beifällig zum Bescheid, „und mir fällt damit ein Stein vom Herzen. — Aber, werther Freund und Nachbar! in der andern Hauptsache find wir nicht gebessert. Unsere Mädels drücken und herzen sich — Dank sey es unsrer schlauen Vermittlung — vor allen Leuten, aber im Innern scheint mir's mit der projectirten Freundschaft nicht zum Besten bestellt." — „Mir auch nicht," versetzte der Doctor: „und eine Schande ist's, daß ein neues Confirmationsfähnchen einen Haß stiften konnte, wie ihn Frischlingen noch nie sah. Eben deshalb mußten wir wohlthätig zusammenschließen, was sich nicht freiwillig verband, und, gebt Acht, Revisor, die Weiden werden sich doch am Ende noch liebgewinnen.

Wir brauchen's Ihnen jetzt nur einmal zu verbieten. Vor der Hand aber bin ich froh, daß es nach und nach mit dem Lavendel aufhört." — „Ich begreife doch wirklich nicht, was Ihr gegen den guten Apotheker habt?“ fragte Gundling lächelnd: „Er ist ein sauberer fleißiger Mann, seine Apotheke ist ihren Wägen werth unter Brüdern; er ist häuslich, sparsam, verträglich, — ich wünsche mir keinen bessern Schwiegersohn.“ — „Da sehe mir einmal einer den Narren an!“ eiferte der Doctor, roth werdend vor Zorn: „den Teufel hab' ich von dem Menschen. Steif und flogig, wie der Salomon über seiner Labenthüre, paßt er zu mir, wie das Langohr zum edlen Roß. Wahr ist's: Er büffelt Tag und Nacht, aber da ist kein Funke von Genialität, von rationalen Ansichten. Er treibt's, wie es seit Jahrtausenden getrieben wurde. Kein Feuer, kein Leben, kein Fortgehn mit der Zeit! Wenn seine Recepte nicht steben und zwanzig Medicamente aufzählen, und ihm mit ihrer Basis, ihren Constituenten und Corrigenen nicht Gelegenheit geben, die Kranken in seinem pharmaceutischen Unrath zu ersäufen, ist's nicht recht. Das wäre mein Casus! Und vollends seine Sparsamkeit id est: Geiz; und finaliter seine Verträglichkeit! — Der Mensch würde mich mit seiner Geselsgebuld zur Verzweiflung bringen! Wenn ich nicht einer billigen Disputation pflegen kann, ist's mit mir vorbei. Ein kleiner häuslicher Krieg ist mein Leben, und Gott hat mich schon allzusehr mit meiner nachgiebigen Claudine gestraft, Gründe genug um den Lavendel zu removiren. Ich muß mich aber wundern, daß Ihr, Revisor, einen excellenten Kerl, wie der Referendar ist, fahren lassen wollt. Ein Männchen, gedrechselt und gerieben und gewürfelt, wie Einer; eine Pulbertonne, heißig, gewandt; ein ächter Jurist, und ein Modell, wie ich's brauchen könnte bei meinen vielen Processen, die ich der Sahnemann'schen

Doctrinen zu Ehren führe.“ — „Gott bewahre mich vor dem Referendar!“ rief Gunbling: „ein Habenichtse, der meiner Tochter Geld freit; ein Claurenianer, der allen Mädchen durch seine Vergiftmeinnicht die Köpfe verrückt.“ — „Ha! ha!“ lachte der Doktor: „Wie verkehrt! Welch Geschwätz! Nur schlechte Juristen bleiben Habenichtse, und der Reimar versteht sein Handwerk aus dem Grunde; denkt nur an die Dissertation, die er Euch in einem Nachmittage zusammenklebte. Den Clauren laßt mir vollende aus dem Spiele; das ist auch mein Liebling. Der schreibt doch ein Deutsch zusammen, daß man's versteht; und so oft ich einen Wurstball oder dergleichen Schnack von ihm gelesen habe, bin ich so guter Laune, daß meine Kranken im Nu gesund werden auf mein nächstes Recept.“ — „Ei, so beschere der Himmel Euch recht oft solch begeisterte Lecture!“ versetzte der Revisor mit gutmüthigem Scherz. „Und mir einen Schwiegersohn, der mir convenirt.“ — „Amen!“ schloß der Doktor, und beide wandelten unter politisirenden Gesprächen der Stadt wieder zu.

Kaßenschliche.

Der Eschholzer Kirchweihtag hatte sich eingestellt, und einen Sonnenschein aufgeboten, der den besten Kirchweihfesten der Welt zu wünschen wäre. Frischlingen's Jugend hatte die weißen Kleider gewaschen und gebiegelt, die Bratenröcke aus den Schränken geholt, Hüte und Stiefel gebürstet, und nach allen Weltgegenden geguckt, als ob vor jedem Fenster ein Kirchweihbaum mit flatternden Bändern und Kauschgoldfränzen aufgepflanzt seyn müßte. Die Aelteren hatten ihre Noth mit den Jungen, die Kleinen aber auch mit den Großen. „Hinaus! hinaus!“ rief die neue Generation, und die widerstrebende von früherem Datum gab endlich nach. Ninette war keine der

faumseligsten Blittstellerinnen. Papa und Mama blieben jedoch diesmal unerbittlich bei ihrem Entschlusse, die Kir-
 meß zu missen, und verwiesen die Lebenslustige an den
 dienstfertigen Referendar. Dieser Letztere zog aber heute
 eine Flagge auf, die an einem Freiersmann ungewöhn-
 lich ist. Er beklagte nämlich in zierlichen Worten, heute
 nicht der Begleiter Ninettens sehn zu können, indem ihn
 ein wichtig unaufschiebbares Geschäft eiligst nach der Re-
 sidenz berufe. Der Stallknecht aus dem blauen Boote,
 der die Koffinante des Herrn in vollem Zeuge vorführte,
 gab seinem Vorgeben den gehörigen Nachdruck; und Ni-
 nette, mit der Bitterkeit getäuschter Hoffnung auf Wange
 und Lippe, verließ schmolleud, und man konnte sagen er-
 grimmt, das Haus, zu der Freundin hinüberhuschend. —
 „Liebe Claudine!“ sprach sie zu der am Spiegel stehen-
 den Hochgeputzten: „Obgleich wir vor mehreren Tagen
 verabredeten, eine jede mit ihrem Liebsten allein die Kir-
 meß zu besuchen, und es dem Zufalle zu überlassen, ob
 wir uns draußen zusammenfänden, so will ich Dir doch
 den Vorschlag machen, selbender nach Eschholz zu gehen.
 Reimar ist verhindert, und Lavendel“ — „Ach, meine
 Gute,“ entgegnete Claudine, roth werdend: „wie bedauere
 ich, nicht minder verhindert worden zu sehn. Du weißt,
 welche Vergnügen mir Deine Gesellschaft gewähren würde;
 aber für mich gibt's heute weder Spaziergang noch Kirch-
 weihfreude. Die Muhme Stoll liegt krank, und hat mich
 beschwagt, ihr heut die Zeit zu vertreiben. Ihr Alter for-
 dert Rücksicht, und somit“ — „Somit,“ unterbrach sie
 Ninette argwöhnisch, „somit hast Du Dich gepuht, wie
 eine Fürstin, um der einsamen Waise in der Bibel vor-
 zulesen?“ — „Ich kann mich kleiden, wie ich will, hoffe
 ich,“ versetzte schnippisch die Beargwohnte, und warf
 einen scharfen Blick durch's Fenster auf den Referendar,
 der so eben zu Pferde stieg. — „Ganz nach Dero Be-
 lieben,“ entgegnete Ninette, in steigendem Unmuth eine

Mose zerzupfend. „Ich sehe schon, worauf es angelegt ist. Ich soll heute der Kirchweih entsagen, damit Du ungestört mit Deinem schwachtenden Liebhaber verkehren kannst.“ — „Ach!“ schrie Claudine auf, denn Reimar's Falbe hätte beinahe Frischlingen's Pflaster geküßt, zufolge eines Fehltritts. — „Ach hin oder Ach her!“ fuhr Ninette, ohne Obiges zu bemerken, fort. „Dein Lügner zeigt mir Dein falsches Herz. Die Leute werden einen schönen Begriff von unserer Freundschaft bekommen.“ — „Ach ja! wir haben uns so lieb!“ versetzte Claudine mit naivem Spott. — „O, ich lasse mich von Dir nicht betrügen!“ eiferte die heftige Ninette. — „Mit Dir bin ich auch im Klaren,“ versetzte Claudine gleichmüthig. — „Dein Hochmuth ist noch der alte.“ — „Ich weiß, daß Du nicht aufhörst, Dich lustig über mich zu machen.“ — „Wenn Du nur die eitle Dame spielen kannst.“ — „Wenn Du nur Dein Mütchen kühlst!“ — „Es ist überhaupt gar nicht so arg mit unserer Freundschaft, wie die Nachbarn glauben.“ — „Nein, gewiß nicht, meine liebe Ninette.“ — „Das Confirmationskleid habe ich Dir noch nicht vergessen.“ — „Dein Pasquill gedenke ich Dir noch immer.“ — „Wie bereue ich die Versöhnung!“ — „Warum hot ich die Hand dazu?“ — „Ich wußte aber wohl, warum es geschah!“ — „Ich hatte auch meine Gründe.“ — „Diese waren, Mamsell Claudine?“ — „Erlaube, daß ich sie verschweige, hochfahrende Ninette.“ — „Schon gut; ich will aber anders sprechen, wenn nur erst sechs Monden in's Land gingen.“ — „Warum denn gerade sechs Monden, Mamsell Ninette?“ — „Das ist mein Geheimniß, naseweise Claudine.“

Der Eröfser.

Ninette warf sich schluchzend an die Brust der mitleidigen Mama. — „Ach!“ seufzte sie: „Papa spielt auf

dem Koffeehause eine Partie Billard, während sein Kind verzweifelt: Hätte ich doch nimmermehr mir solchen Zwang angethan! Hätte ich doch in diesem Stücke dem Vater nicht gehorcht. Die abscheuliche Claudine! der lieblose Reimar! Und aus schüttete sie den ganzen Vorrath ihres Kammers in den Schooß der gütigen, bebauernden Mutter, die aber auch nur ein Bedauern, keine thätige Hülfe für ihr Herzblättchen hatte. Sie ermahnte zur Geduld, sprach von der Vergänglichkeit aller irdischen, so auch der Kirchweihfreuden, und entschuldigte Claudinen halb, den Referendar hingegen gar nicht, und ließ ein Wörtchen einfließen vom ungalanten Bräutigam, der hinterher ein Despot von Ehemann geworden sey. Die herrschlustige Ninette schickte einen stummen, aber inhaltschweren Seufzer zum Himmel, und trat an das Fenster, um Claudinen nachzusehen, die so eben ganz allein aus dem Hause ging, und in der That die Richtung einschlug, die nach der Gasse der Wittwe Stoll führte. Schon geraume Zeit war Dinchen um die Ecke verschwunden, als von der entgegengesetzten Seite im Festputz Herr Lavendel daher kam, auf Goldhammers Haus zuruberte, und von der lauernden Magd den Bescheid erhielt, wie ihn auch Ninette erhalten. Lavendel drehte sich mit einem Schafsgesicht auf dem Absätze um, und erschrak beinahe, da er Ninette am offenen Fenster sitzen sah. Der Schreck war übrigens ein freudiger; denn mit der zuckersüßen Miene zog er den Hut, machte seine Verbeugung, und erkühnte sich sogar, näher heranzukommen, vor Gundlings Hause zu halten, und eine Phrase über Wind und Wetter zu wagen. Ninette gab freundliche Antwort, und wir wissen nicht recht, wie es geschah, daß Mama den blöden Schäfer einlud, einzutreten, noch, wie er es unternehmen konnte, Folge zu leisten. Genug, in wenigen Augenblicken saß er in Gundlings Stube, schwatzte mit Madame über Hans, Roggen und Syrup;

mit Ninetten über Claudinen, und das nicht zum allervortheilhaftesten, denn er war heftig piquirt, umsonst gekommen zu sehn, sie nach Eschholz abzuholen, kraute dem Spitz hinter den Ohren, und bot sich Ninetten als freiwilligen Garnhaspel an. Dies Anerbieten wurde gütig angenommen, und aus den Augen der Mama leuchtete der Stern des Wohlgefallens, als sich Lavendel geistreich und wichtig über sein Vermögen ausließ, seine Grundstücke, seine Vorräthe an Leinwand, Wein und Korn. Ninettens Blick wurde auch stets freundlicher, da der in's Gespräch Gekommene alle Augenblicke den Reizain anstimmte: „Ja, Sie, wertheste Jungfer, Sie sind gut, Sie sind so von Herzen gut, und wollte Gott, es wären alle Leute so. Sie haben Sinn für das Solide, und würden gewiß nicht, wie gewisse Personen, von mir begehren, ich sollte Gedichte machen, die ich doch nie zu machen lernte. Sie würden mich nicht Eis noch Holz schelten, daß ich nicht beim Mondschein in Verückung falle, und mich über die Morgenröthe nicht ausgelassen freue, weil sie gewöhnlich einen regnerischen Tag bedeutet. Ach! Sie würden mich um den Finger wickeln können, wie diese Garnstränge um meinen Arm, wenn“ — hier verstummte Lavendel, der seit einem Jahre nicht so viel hinter einander weg gesprochen hatte; aber er sah recht beweglich in Ninettens Augen, die ihn wiederum anschauten wie einen Tröster. Mama jedoch, an Leinwand, Korn, Wein und den ergiebigen König Salomon denkend, flüsterte bei günstiger Gelegenheit der Tochter in's Ohr: „Gott ehre mir den wackern, soliden Mann; das wäre ein Anderer, als der Referendar; reich — manierlich — und ein wahres Lamm auf Erden.“

Der Hochverrath.

Die Stunden wurden auf solche Weise zu Minuten, und der duftige Abend kam herangeschlichen, unmerklich.

Ninette begriff nicht, wie sie den gutmüthigen Lavendel habe so lange übersehen können. Lavendel begriff nicht, warum er so lange sich gescheut hatte, an die vernünftige Ninette ein Wort zu richten; Mama begriff am allerbesten, daß dieser Tag einen langgenährten Wunsch ihres Herzens zu befriedigen im Stande seyn könnte, und that ihr Möglichstes, das gute Einverständniß zwischen Beiden zu befestigen. Ueber dem Apotheker schwebte ein ausnehmend günstiger Planet, und sogar seine Sprichwörterwuth, in die er nach und nach Gewohnheits halber versiel, wurde nachsichtig von den Frauen beurtheilt. Der Zufall und Frischlingens beste Klatschzunge schlossen Allianz mit König Salomo's Statthalter. Die Gassen wurden nämlich ein wenig lebendiger durch mehrere Schaaren von Gescholz zurückkehrender Bürgerfamilien. Schon auf eine Straßenlänge im Voraus vernehmbar, durch rastloses Geplauder und Gelächter, hielt auch die Frau Stadtarmen-Kassabewalterin Lips, sammt Gefolge, ihren Einzug, und bewegte sich langsam Gundlings Hause zu, vor welchem Mama, Ninette und Lavendel auf der Bank in der Abendkühle sich niedergelassen hatten. Diezüge der Bewalterin belebten sich ungemein, da sie diese Gruppe gewahrte. „Charmant!“ rief sie, vor derselben mit ihrem Geschwader plauderhafter Vasen stehen bleibend: „das lasse ich mir gefallen! Guten Abend, Frau Revisorin; guten Abend Ninettchen; guten Abend, verehrter Herr Lavendel. Sie haben den rechten Theil erwählt. Wie Du mir, so ich Dir.“ — „Ach, wie beklagen wir Sie, liebes Jungferchen!“ brauste das Chord der Ruhmen: „Wie kondoliren wir, bester Herr Apotheker!“ Die Bemitleideten schauten hoch auf, und die Mutter bat um Erläuterung. — „Wertheeste Frau Nachbarin,“ begann Frau Lips mit unaufhaltsamem Strom der Rede: „Billig lassen wir Bedauern vernehmen, denn die falsche Welt, die täglich uns berückt, fällt immer

mehr in Satans Stricke. Wir wußten allesammt, Lieberthe, daß in Ihren Verhältnissen ein gewisses Dunkel obwalte, unergründlich für unsere sorgliche Theilnahme; aber, daß es sich also lösen würde, dachten wir nicht in unserer Einsicht. — „So sprechen Sie doch!“ bat Frau Gundling, und auf der Bank wurde zusammengedrückt, um der Sprecherin Platz zu machen, während ihre Suite einen Halbkreis bildete. „Wir wußten allzumal,“ fuhr Frau Lips fort, „daß der Herr Referendar nach der Residenz geritten, Goldammers Glaubichen zu der kranken Frau Stoll gegangen seyn sollte, und wir gaben alle hiezu unsern Beifall. Denn wer in seinem Beruf wandelt, wandelt vor Gott; und Kranke zu besuchen ist eine von den christlichen Barmherzigkeiten, aber — Sie werden erstaunen: die Muhme Stoll liegt allein zu Hause, — der Referendar hat die Residenz nicht gesehen. Draußen auf der Kirchweih im Hause der alten Fürstenau wird schalmeyt und gesprungen, getanzt und gesungen, und der Referendar walzt mit Glaubichen daselbst einmal um's Andere herum, daß es staubt und donnert. Die Leuten scheinen recht intim geworden zu seyn, und die hochnässige Mamsell Fürstenau schürt das Brändchen, wie man hört.“ Ninetten stiegen Thränen des Jorns in die Augen; — mit offenem Munde starrte Labendel auf die Lippen der Verwalterin. Diese fuhr aber fort: „Saubere Historien sind das allerdings, Frau Revisorin, aber die Christenpflicht erforderte, daß ich den Mund aufthat. Ich sagte es immer: Aus der Residenz kommt nichts Gutes, und solche Falschheit ist an treuen Herzen“ — sie zeigte auf Labendel und Ninetten, — „ein wahrer Hochverrath.“ — „Wahrer Hochverrath!“ stimmten die Wasen ein, schüttelten bedenklich die Köpfe, blickten bedauerlich auf die Verrathenen, und zerstreuten sich in alle Welt, um die unheilvolle Mähre zu verbreiten.

Der Ueberfall.

Wie gerufen kamen Golbammer und Gundling daher, und staunten ob der Nachricht, die ihnen Mama's schnellfertiger Mund verkündete, Ninetten's rothe Augen, Lavendels verlegenes Lächeln und Händereiben, bestätigten. „Gott Donner und Wetter!“ polterte der Physikus, „was fällt dem Mädel ein!“ — „Sapperment!“ setzte der Revisor hinzu: „was kommt dem Referendar bei?“ Ihre Stirnen waren gerunzelt, aber um ihre Mundwinkel spielte ein heimliches Lachen. „Was ist dabei zu thun?“ begann der Doctor wieder. „Sollen wir der Schwägerin allein vertrauen?“ fuhr der Revisor fort. — „Selbst sehen, selbst hören,“ ermahnte die Mama, und der rasche Doctor faßte die Ermahnung auf. „Ja, ja,“ rief er, „und abermals ja. Noch ist es hell, und der Abend freundlich. Hinaus gen Eschholz, und die Uebelthäter auf frischer That ertappt.“ — „Hinaus!“ riefen die Uebrigen, und zu dem Ueberfall standen die Freiwilligen bereit. „Ninette, Du wolltest?“ fragte der Revisor schlau und schmunzelnd. „Ich bleibe nicht zurück,“ versicherte die Selbennüthige halb grollend, halb lächelnd. „Und Sie, mein Herr Lavendel?“ fragte Golbammer satyrisch, den Apotheker über die Achseln anschauend. „Wenn Sie es erlauben, führe ich Ramsell Gundling,“ erwiderte Lavendel mit einem schüchternen Bückling: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.“ Der Doctor brach in ein hämisches Gekicher aus. „Nicht viel Ehre, Herr Lavendel!“ erwiderte aber der Revisor freundlich; Ninette legte mit dem Uebergewicht einer Fürstin den Arm in Lavendels gekrümmte Rechte, und Mama Gundling machte mit Mama Golbammer, die ebenfalls herbeigekommen war, den Nachtrag. — Still und ohne Aufenthalt ging der Zug über wohlbekannte Wiesenpfade dem Maierhose

zu. Die Väter schritten, gestikulirend und vertraulich schwäzchend, voran. — Lavenbel unterrichtete Ninetten in den Anfangsgründen der Botanik, und die Mütter hantelten das Kapitel von Brautstand und Hochzeit ab. Von ferne schon witten ihnen die Gelgen und der brummende Bass aus dem Maierhofs entgegen. Ein frohliches Leben hielt dort seinen Wirbeltanz. Aus den Gebüschknallten Schüsse, flogen Raketen in die blaue Luft. Vor dem Hause an zahlreichen Tischen flirrten die Gläser, und oben, an den vielen geöffneten Fenstern, drehten sich bunte Walzerpaare vorüber. Nicht lange besahen sich die zum Sturm Anrückenden die Festung von außen; rasch ging's die Treppe hinan, und der Ueberfall war gelungen: denn so eben hatte der Walzer geendet, und glühenden Gesichts kamen Reimar und Claudine den Feinden auf der Schwelle entgegen.

Erläuterungen.

Wer wurde nicht einmal in seinem Leben — wenn auch nur von der Mutter beim Zuckernaschen — auf etwas Verpöndtem ertappt? Wer vermag es daher nicht, sich in die Lage des beschämten Pärchens zu versetzen? Schweigend folgte es den Winken der Ankömmlinge in den ziemlich menschenleeren Garten, wohin ihnen die bestürzte Louise nacheilte. „Herr Referendar!“ begannen die Eltern einstimmig, und eine lange Pause trat auf diese Worte ein. — „Aber, mein Herr Referendar!“ sprach Lavenbel mit einer Art von blöder Redseligkeit. „Mit Euch kein Wort!“ entgegnete der Referendar barsch, und wendete sich in bittender Stellung zu Ninetten. — „Mit Ihnen kein Wort!“ entgegnete diese rasch, und ging auf Claudinen zu. — „Mit Dir kein Wort!“ rief diese und wollte ihr entfliehen, aber Ninette hielt die Ertappte fest

und während die Väter den Referendar, die Frauen Louise in das Gebet nahmen, und Labendel der herzugewonnenen Tante Louises den Barometerstand berichtete, und nebenbei den Grund ihres allseitigen Hierseyns, führte Gundsings Tochter die feindliche Freundin heftig in das Bosquet. „Schöne Dinge, Ramsell!“ zürnte sie: „ist das Freundschaft? den Verlobten abspenstig machen, und in's Netz ziehen, mich vor der Stadt zu Schanden machen? ist das recht?“ — „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme!“ erwiderte Claudine pathetisch, und wollte abermals entfliehen, doch abermals hielt die grausame Ninette sie zurück. „Du spottest meiner!“ rief sie ihr in's Ohr: „wähne jedoch nicht, als brächest Du mein Herz. Deine Falschheit kommt mir nicht gänzlich ungelegen. Unsere Freundschaft hört auf, von Stund an sind die Sachen wie zuvor.“ — „Meinethalben,“ lächelte Claudine, obschon von Beschämung gemartert. „Bin ich doch dann der Fessel ledig. Nicht um Deiner Vortrefflichkeit willen suchte ich Dich auf, magst Du jeko wissen. Mein Vater hat mir befohlen, Dir schön zu thun, ich hätte nie daran gedacht.“ — „Gerade dasselbe gebot der meinige,“ versetzte Ninette schnell: „um seinem Willen zu genügen, der das gute Verständniß zwischen uns wünschte.“ — „Um den Gatten zu erringen, den ich mir ausersuchen,“ fuhr die Andere fort. „Richtig,“ eiferte Ninette: „Reimar sollte der Preis seyn, wenn ich ausschließlich Deine Freundin bleiben würde, durch Jahresfrist.“ — „So waren wir durch einerlei Vertrag gebunden?“ fragte Claudine erstaunt. „Wie ich jetzt erst sehe, Ungetreue!“ entgegnete Ninette: „aber gleichviel, der Vertrag ist zernichtet; Reimar wird nie der Meinige.“ — „Um Ersatz wird er nicht verlegen seyn,“ spottete Claudine, „und somit wären wir unsers Wortes quitt und ledig!“

Der Liebedienst.

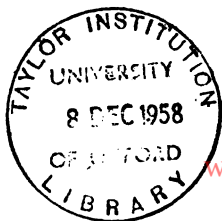
„Mit nichts!“ fuhr der Doctor dazwischen, der mit den Uebrigen in's Bosquet trat: „Wir wollen halten, was wir auf jenem Fastnachtsball gelobten. Der Referendar kehrt zu seiner Fahne reuig zurück, und meine Wamsfell Tochter wird nicht säumen, ein Gleiches zu thun.“ Reimar schwieg mit niedergeschlagenen Augen. Ninette rümpfte höhnisch das Näschen. Claudine blickte trostlos zum Vater auf. Hinter demselben stand jedoch Louise; und schüttelte lächelnd den Kopf, während Lavendel mit einer äußerst verschmigten Miene zu Ninetten schlich, und sehr ernstlich mit ihr zu flüstern begann. Der Doctor fuhr indessen fort, eine Strafpredigt zu halten, die sich in die Länge gezogen haben würde, wäre Claudine nicht an seinen Hals geflogen mit den Worten: „Alles in der Welt, lieber Vater, nur den Herrn Lavendel nicht!“ — „Alles in der Welt, bester Vater, nur nicht den Referendar!“ rief ihrerseits Ninette und schmiegte sich an des Rebisfors Brust. „Stehen die Sachen plötzlich also?“ fragten die Väter mit verstelltem Ernst: „Wohl! wir sind's zufrieden, in so fern die Herren Freier auch willig zurücktreten. Den Freibrief aber für Eure Inconsequenz in der Liebe müßt Ihr durch Consequenz in der Freundschaft erkaufen, und nur, so Ihr gelobt, Freundinnen, bessere Freundinnen zu bleiben, als bisher, seh' das Kreuz von Euch genommen.“ Da schauten die Mädchen sich an, widerstrebend und gewährend zugleich, reichten sich dann abgewandten Auges die Hand, und sprachen keine Sylbe. Die schelmische Louise trat aber zwischen sie, und führte sie einander in die Arme. „Ich bin die Urheberin des Unheils,“ lächelte sie: „und einen Ausweg Ihnen, meine Besten, zu geben schuldig. Ueberführen Sie die Väter von der Wahrheit Ihrer Ausföhnung;

besiegeln Sie dieselbe durch den uneigennützigsten Liebesdienst. Was Claudine liebte, sey Ninetten, und umgekehrt, wie es das gütige Geschick gerade fügt."

www.libtool.com.cn

Das Geheimniß.

Der Referendar kniete vor Ninetten, Lavendel stand schmunzelnd neben Claudinen und beide wurden förmlich abgetreten, und ausgewechselt, wie zwei Creditive. Hierauf erst umarmten sich die Mädchen von Herzen, der Referendar holte Athem, und Lavendel die Handschuhe hervor, mit seiner neuen Braut den Kirchweihball zu zieren. „So machst Du mir Freude!“ sprach der Revisor vergnügt zu Ninetten, die gütig dem Apotheker die Hand überließ. „Optime!“ jubelte der Doctor, den Referendar küssend: „Geschwind verplempert, geschwind geheirathet. Ihnen kaufe ich einen Rathstirel, und Sie führen meine Prozesse in der Residenz. So ist Alles in der Ordnung, so wie ich's gewünscht, und Ihr werdet sehen, Revisor, welche Freundschaft zwischen den jungen Frauen grassiren wird, bewohnt nur Claudine erst die Hauptstadt, und Ninettchen den Salomo. Die ganze Historie aber,“ setzte er, sich im Kreise wichtig umschauend, hinzu: „obschon von zwanzig Augen mit angesehen, und von eben so vielen Ohren mit angehört, bleibe von Stund an für unser gutes Frischlingen ein Geheimniß.“



www.libtool.com.cn

Der geheime Agent.

Launige Erzählung.

I.

Ich hatte schon von Jugend auf kein Glück in dem, was ich mir vornahm. Mein Großvater, der des Fürsten geheimer Kabinettssekretär war und mit seinem vornehmen Gesichte in Pastell gemalt, noch die Pierde unseres Hauses vorstellte, hatte schon im frühesten Knabenalter den Wunsch in mir rege gemacht, ebenfalls in's Kabinet unsers Durchlauchtigsten zu kommen, das mein Vater — ein ganz gewöhnlicher Kaufmann — schneide aufzugeben. Wie denn nun eine solche Idee vorzugsweise unsern Kopf einnimmt, so war es bei mir der Fall. Das Brodstudium auf der Akademie edelte mich mit seiner abgeschmackten Trockenheit an, und meines Vaters goldene Füchse mußten ziemlichen Kraftaufwand machen, um mich über die Wolfsgruben des Examens mit heiler Haut hinwegzuziehen, da ich denn doch einmal diese Wolfsgarbe passiren mußte, um dem ersehnten Ziele näher zu kommen. Mein Hauptgeschäft aber bestand in diplomatischen Forschungen und in Erwerb jener Menschenkenntniß, die einem Staatsmanne, der auf das Geheime losgeht, unendlich nothwendiger ist, als die trockene Jurisprudenz und der noch langweilligeren Kameral-Wissen-

schaften. Die Friedensschlüsse, Allianzen, Substitutions-Verträge und Paktten jeder Art der europäischen Mächte wußte ich an den Fingern heranzählen, und die Biographien gefallener oder nicht gefallener Minister konnte ich auswendig. Ich hatte mich vorbereitet, gleich von der Akademie weg, wenigstens in ein Ministerium zu treten, oder einer außerordentlichen Gesandtschaft attachirt zu werden, allein wann wäre das Glück von Anfang an dem wahren Genius hold? Ich wartete nicht allein vergebens, sondern ich klopfte auch vergebens an. Die Staatsverwaltung, blind für die Verdienste eines ruhmbegierigen Aspiranten, taub gegen seine dringende Gesuche, schob mich in die Kammer meiner Vaterstadt, in die Legion der Supernumerären; die wie ein fliegendes Corps bald gebraucht, bald in Ruhe gelassen werden, je nachdem die Laune der neidischen Vorgesetzten die Hoffnungsvollen etwa beschäftigen oder müßig lassen will. Ich bin eigentlich nie recht klug daraus geworden, daß ich unter den Letztern blieb. War der Direktor mein Feind und fürchtete das Aufblitzen meiner kühnen Thatkraft? oder war er mein Freund und hielt die subordinirten Arbeiten meines Geistes unwürdig? Fast will ich das Letztere glauben, denn nach meiner ersten Ausarbeitung sagte er gütig lächelnd zu mir: „Lieber Primaler! Dieses Fach ist wohl nicht für Sie, und ich würde an Ihrer Stelle mich anders zu posiren suchen.“ Kurz, ich war völlig Herr meiner Zeit und frei vom ersten Januar bis zum einunddreißigsten Dezember, wenn nicht einmal irgend eine Feierlichkeit das ganze Kammerpersonal in Schuhen und Strümpfen und in Wassa aufforderte. Daß ich keinen Heller Gehalt bezog, dürfte wohl keiner Erwähnung bedürfen, und ich sah nun ein, welch' ein großes Glück es ist, einen sparsamen Vater gehabt zu haben, der dem einzigen Erben ein nicht unbeträchtliches Vermögen hinterließ. Die Sorgenfreiheit

meiner Lage verstattete mir, meine Lieblings-Beschäftigung wieder vorzunehmen, und ich entwarf in meinen besten Stunden, um einst, wie ein kühner Soldat die Batterie, das Cabinet des Fürsten zu stürmen, einen umfassenden Plan, die ~~Barbaren~~ zu kultiviren und ihnen Geschmack an europäischer Politik und Convenienz beizubringen, einen Plan, der um so weniger in meinem Vaterlande ein Hinderniß finden konnte, als mein Landesherr keinen Kahn auf dem Meere auszurüsten hat, und demnach sehr unparteiisch die Sache unterstützen würde. — Niemand ahnte etwas von dem Daseyn dieses gebiegenen Werkes, denn ich betrieb es sehr geheim. Nebenbei fand ich aber dennoch Zeit, mich ebenfalls so heimlich als möglich zu verlieben, — eine Sache, die sich mit der ernstesten Diplomatie allerdings sehr wohl verträgt.

II.

Des Quartiermeisters Tochter und einziges Kind, Pinchen, war mir schon lange wohlgefällig bemerkbar geworden. Ein volles, brünettes Mägdlein, in dem Flor der Jugend und an Gelde nicht arm, wie es hieß. Der Quartiermeister machte ein großes Haus, und kein Museumball unsrer Stadt ging vorüber, auf welchem nicht Demoiselle Pinchen in einem neuen Kleide nach der letzten Mode erschienen wäre. Auf einem solchen Balle keimte mein Liebesglück. Ich genoß den beneidenswerthen Vorzug, gleich jenem trojanischen Hirtensprinzen, meiner Göttin den goldenen Apfel reichen zu dürfen: eine Pomeranze nämlich, welche der vom Tanz Ermüdeten außerordentlich wohl bekam und meine Weisheit mit ihr bekannt machte.

Die Liebliche fragte mich, ob ich nicht tanze. Ich verneinte schüchtern, da in der That die Langlust mir nie hold gewesen, und Pinchen munterte mich auf, ein Walzerchen zu wagen. Hätte ich ihr widerstehen können? Der Walzer wurde riskirt; in der ersten Hälfte ging es leidlich, in der zweiten wollten die Füße nicht fort, im Tritt ging der Kopf mit dem Schwindel davon, und ich mußte Gott danken, eine klämmige Tänzerin, wie Pinchen zur Seite zu haben, die mich wohlbehalten aus dem Gemühl brachte, mit Engelsgeduld meinen Unfall beklagte und sich Vorwürfe machte, mich zu dem halbsbrechenden Kunststück veranlaßt zu haben. War war glücklicher denn ich, trotz Schwindel und Beschämung? Mochten doch jetzt alle Supernumerar-Kollegen lachen wie tückische Enomen, — mochten doch alle Disfiziere sich in die Ohren zischeln und die Damen sich verdrücklich an Strumpf und Kleid die Stellen zeigen, wo mein ungeschickter Fuß Flecken auf- und Spitzen abgetreten hatte; jedes Ungemach schwand unter der Theilnahme Pinchens dahin. Beharrlich hielt sie bei mir aus, und als der Vater, der röthlich behaarte, unvorthellhaft schielende Mann die Tochter zum Woggechen aufgefordert, gewährte Sie mir die Erlaubniß, ihr Haus zu besuchen, auf eine so graciöse Weise, daß ich ein Thar hätte sehn müssen, wenn ich diese Erlaubniß nicht honnigt hätte. In Pinchens Nähe fand ich Erholung nach der sauren Barbaresken-Reformation, der ich täglich meine Zeit widmete. Bald sangen wir am Klügel die ergötzlichen Lieder aus den neuesten Baudevillen, die endlich dem musikalischen Geschmacke eine entschiedene und vorthellhafte Richtung gegeben haben, — bald trieben wir Lectüre, bald spielten wir mit dem Vater eine Partie Piquet mit dem König. — Und endlich kosteten wir oft Stundenlang, und diese Stunden waren es gerade, welche den lebhaften Wunsch in mir erzeugten: Pinchens

und meine Stunden möchten stets vereint hinstreichen in dem Ocean der Zeit. Das holde Mädchen schien die Salte, die ich dann und wann, doch nicht zu hart berührte, nicht ungern anschlagen zu hören, — wenigstens schien ihr milbes Auge zu sagen: Warum erklärst Du Dich nicht deutlicher, mein guter Freund? — Entweder zweifelte ich jedoch selbst an der Wahrheit dieser Vermuthung, oder ich hatte doch keinen Muth, deutlicher zu werden. Auf jeden Fall wollte ich zuvor mein großes Projekt vollenden, denn Pinchens Ultimatum hätte den wichtigsten Einfluß darauf geübt. Im günstigen Falle wären die Barbarecken zu wohlfeilen Kaufes durchgekommen. Im ungünstigen dagegen hätte meine Philantropie einen gewaltigen Stoß erlitten, und es stand zu befürchten, daß ich meine Hand von der ganzen afrikanischen Küste abziehen möchte.

III.

Mittlerweile, da ich liebte und geheimnißvoll liebte, wie auch geheimnißvoll schrieb, war mir ein Mensch, den ich gern gehabt, fatal, und ein anderer, der mir fatal gewesen, lieb geworden. Der Erstere, mein sogenannter Freund Albert, — ein Expernumerat gleich mir — nur einer der Geschornen und, mehr denn die Angestellten, Geplagten, — zugleich der Einzige, mit dem ich Kameradschaft gepflogen, hatte seit einiger Zeit einen gewissen Ton gegen mich angenommen, der mir bald versteckt, malkizib, bald zu aufrichtig vorkam. Das Erstere hätte ich ihm verziehen: die Politik schließt eine Art von gewissenhafter Malice nicht aus. Aber die an Grobheit streifende Aufrichtigkeit, die immer mit der kleinen Bosheit Hand in Hand ging, mißfiel mir höchlich.

Der Mensch war, zum Beispiele, im Stande, — wenn ich von meinen schweren Privatbeschäftigungen sprach, eine lange Weile vor sich hinzulächeln, und endlich kam wie der Donner auf den Blitz die Injurie hindendrein, etwa in dem abgedroschenen Sprüchlein: „Wer mit allen Löffeln will essen, wird am Ende die Suppe vergessen!“ oder in dem noch abgeschwächteren Sprichwort: „Bei Deinem Leisten geblieben, Freund!“ oder in dem Rath: die Staatsdienste gänzlich an den Nagel zu hängen und von meinem Gelde zu leben bis an's Ende, so wie bisher. Machte ich hierauf große Augen, so versicherte er mir ruhig: ich würde niemals weiter kommen, als etwa auf Schleichwegen, und würde alsdann mich ver-sündigen, indem ich einem Tüchtigeren und Bedürftigeren das Brod vor der Nase wegnehme. Mir lief natürlich die Galle über, dieses Pactroß des Kammerdirectors an meiner Tüchtigkeit zweifeln zu sehen, an welcher ich selbst noch niemals gezweifelt hatte; aber mit dem neidischen Menschen war nichts anzufangen, sondern er mischte sich noch obendrein, von meinem öffentlichen Leben abwei-chend, in meine Privatverhältnisse. Da war ihm die-ses nicht recht und jenes nicht passend, da mäkelt er hier und dort und überall, und seiner verdrüsslichen Laune mürrisches Sanken nahm sich besonders meine Liebe für Winchen zum Ziele, — ein Geheimniß, hin-ter welches der arge Mensch gekommen war, mir unbe-greiflich, wie? In seinen Augen war Winchen eine Ko-zette und ich — ich sollte es nicht sagen — ein Gimpel. Den Quartiermeister nannte er einen falschen Mann, dem nicht zu trauen sey, und meinte, Vater und To-chter führten etwas anderes im Schilde gegen mich, als eine Heirathsangel. — Ich lachte über solche Verkehrt-heiten mittheilig, denn mein physiognomischer Blick wog ohne Zweifel den des lebendigen Rechenfuchts Albert auf, welcher nicht, wie ich, in's Leben, sondern aus-

schließlich in seine abstrakten Zahlen gehaunt hatte. Ich sah es jedoch ohne Bedauern, als der zudringliche Zelos immer seltener kam, immer weniger mit mir sprach und endlich ganz ausblieb. Endlich erschien ein Willet von ihm, worin er mir ankündigte, er finde sich, da ich nicht hören noch sehen wolle, veranlaßt, für's Erste unsern Umgang einzustellen, indem er ohne Aerger nicht sehen könne, wie sein Freund ihn verkenne und seine Aufrichtigkeit mißdeute. — Hol der Teufel diese Aufrichtigkeit! — Da war der Adjutant ein ganz anderer Mann, den ich genau kennen lernte, weil er des Quartiermeisters Haus häufig in Geschäften und außer Geschäften besuchte. In diesem Jungen Helden hatte ich mich früher entseßlich geirrt. Wenn ich über den Paradeplatz ging und sah den knappgekleideten Offizier im Kreise seiner Kameraden, so kam er mir unbeschreiblich arrogant und fade vor. Entweder lachte er den Vorübergehenden aus, oder er schielte nach allen Mädchen und Frauen, oder er strich mit wichtigem Gesichte sein Schnurbärtlein, oder er schlug mit dem Säbel an seinen Sporen den Takt zu den Märschen und Längen der Stabsmusik, deren Intendant zu sehn er die Ehre hatte, oder er suchte irgend einen armen Teufel, daß mir die Haare zu Berge standen. — Seitdem ich aber den Würbigen in Quartiermeisters Hause besser kennen gelernt, hatte ich bemerkt, daß obige Berrichtungen nur Gewohnheiten waren, selbige Commentare zu dem Sprichwort: „Mit den Wölfen muß man heulen;“ indem das ganze Offiziercorps gerade nicht im Rufe der unerschütterlichsten Solidität stand. — Im Gesellschaftszimmer war der Adjutant ein ganz anderer feiner Mann. In wie ferne Meyler etwa auf dem Schlachtfelde seinen Namen gerechtfertigt hatte, war mir nicht bekannt; allein bei Pingen war er ein Lamm, und ein sehr attachables Lamm, wie seine wachsende Freundschaft für mich zur Genüge

Davies. Anfänglich — ich läugne es nicht — schien er mir gefährlich; — aber seit Pinchen mir einmal erklärt hatte, sie könne — wollte sie nur — alle Stabs- und Subalternen-Offiziere zu ihren Füßen sehen: sie ziehe aber einen bescheidenen Civilisten allen Epauletsträgern der ganzen Welt vor; seit ich den Blick wahrnahm, der wie eine zündende Kugel bei obiger Aeußerung in mein Auge fuhr; — seitdem war ich ganz ruhig und überzeugte mich vollkommen, daß Mehler's höchster Wunsch nur war, in Freundesrang bei Pinchen zu stehen. Ich machte also weiter keine Umstände und schloß auch den Freundesbund mit ihm. Seine Laune wurde nun von Tage zu Tage besser: er erzählte angenehm und gerne; er sprach mit dem Quartiermeister von Rechnungen, mit mir von Politik und Krieg und Frieden, — mit Pinchen, die ich freilich zuerst hätte nennen sollen, von Ball und Theater, und wurde selbst von mir vermißt, wenn ihn einmal der Dienst abhielt, pünktlich um die Theestunde zu erscheinen. Was mich noch einmal so fest an die drei lebenswürdigen Menschen zog, war die innige Liebe, die ich in Pinchen's Augen las; die Achtung, die mir ihr Vater zollte und die richtige Würdigung, die der unterrichtete Adjutant meinen Fähigkeiten und meinem Streben angedeihen ließ. „Jammerschade wäre es,“ sprach er oft zu mir, „wenn Ihre herrlichen Gaben in dieser Provinzstadt versauern sollten! In der Residenz wäre Ihr Platz, und, ich meine, Ihren ernstlichen Bemühungen könnte ein glücklicher Erfolg nicht entgehen. Nur müßte freilich,“ setzte er einmal lächelnd mit einem Seitenblick auf Pinchen hinzu, „eine gewisse Person sich entschließen können, dereinst Ihnen nach der Hauptstadt zu folgen.“ — Pinchen erglühte und zupfte den Weichenstrauß in ihrer Hand in Stücke; der Vater nahm lächelnd eine Prise Taback, und ich sah auf Nadeln, denn vor einer definitiven Erklärung hatte

nir immer geschaubert, und noch war die Wiebergeburst von Algier, Tunis, Tripoli, Fez und Marocco nicht vollendet.

www.libtool.com.cn

IV.

Meinem diplomatischen Scharfblick entging indessen nicht, daß des Quartiermeisters Betragen in dem Laufe der folgenden Tage ungleicher wurde, und sich gegen mich weit steifer und ernster gestaltete, denn vorher. Auch Pinchen's Frohsinn schien zu entweichen, und ein Trübfinn, dessen Wurzel ich nicht finden konnte, lagerte sich auf der Stirn der Holden, auf welcher bisher nichts Dunkles zu schauen gewesen, als die mächtigen Cylinderlöcher. Der Adjutant sogar ging mit einem gewissen ceremoniösen Wesen im Hause umher, und an ihn wendete sich meine Neugier bei der ersten günstigen Gelegenheit. — „Ach!“ sagte er, unmutig sich die Stirne reibend: „Unser gemeinschaftlicher Freund, der Quartiermeister, befindet sich jetzt in einer mißlichen Lage; indessen, so Gott will, wird's vorübergehen.“ Weiter war nichts aus ihm zu bringen. Pinchen sagte wenig Wichtigeres auf mein Befragen. „Guter Heimler,“ sprach sie, mir die runde Hand mit der Hingebung reichend, die der Franzose *épanchement* nennt — ich weiß kein richtig bezeichnendes Wort in unserer Sprache: „Guter Heimler! Es gibt Wunden, die um so schmerzlicher sind, als man sie nicht enthüllen darf. Nicht Ihnen, mein Freund, gilt meine trübe Laune, sondern einzig meinem Vater, der gegenwärtig von Wichtigem bedrängt wird. Ich habe ihn freilich zum Vertrauen gegen seine Freunde ermahnt; aber noch mangelt ihm der Muth dazu. Mehr darf ich Ihnen nicht sagen.“ — „Ach!“ seufzte ich: „haben Sie mir nicht bereits zu viel gesagt, da Sie mir vertrauten, daß Sie nicht glücklich

sind? Und verdienen Sie nicht am meisten das Glück in der ganzen Schöpfung?" — "Ich finde mein Glück nur in dem meines guten Vaters!" versetzte die Liebliche mit einer solchen Inbrunst, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihre Hand mit Inbrunst zu küssen. Weil das zärtliche Händchen mir ohne Sträuben wurde, so blieb es nicht bei dem einen Kusse stehen, und ich wollte so eben das halbe Duzend voll machen, als Pinchen mir schnell die Hand entzog und des Quartiermeisters derbe Rechte mir auf die Schulter klopfte. Ich machte ein verlegenes Compliment. Pinchen verschwand wie ein schüchterner Vogel, und im Nu saß der Vater an ihrer Stelle, und wies mir den Stuhl gegenüber an. — Mir war, als eröffnete sich jetzt ein peinliches Verhör; denn Papa's Mienen waren finster, und man sah es ihm an, wie er auf einen passenden und effectvollen Eingang studirte. Allein der kluge Mann fiel mich nicht gleich an, wie Cicero einst einen gewissen Catilina, sondern holte weiter aus. "Ihre Gegenwart," sprach er, "mein werthester Herr Heimler, hat allezeit meinem Hause Ehre und mir und meiner Tochter Vergnügen gemacht. Sie wissen, daß ich selbst ihnen auf die herzlichste Weise entgegenkam, ob man gleich in andern Häusern mit jungen Leuten Ihres Standes weniger Umstände macht; und obschon ich in der uneigennützigsten Absicht handelte, da ich nie daran gedacht hatte, daß jemals vielleicht aus Ihnen und Pinchen ein Paar werden könnte, so mußte es mir auffallen, als ich endlich wahrnahm, wie Ihr und Pinchen's Herz sich näherten, und als meiner Tochter Vertrauen mir ohne Hehl gestand, daß Sie ihr nicht gleichgültig seyen." — Hier konnte ich eine Bewegung der Freude nicht unterdrücken. Während jedoch über mein Gesicht die Sonne froher Ueberraschung zog, blieb Nacht auf des Quartiermeisters Antlitz, und er fuhr fort. "Sie mögen mir indessen verzeihen, daß es mir um so mehr auffiel, wie meine Tochter nur

die Einzige von beiden Partelen war, die mir vertrauensvoll entgegen kam. Ich hätte von ihnen, dem Manne, diesen Schritt zuerst erwartet, und muß glauben, daß, weil Sie bis jetzt geschwiegen, Sie für mein Wünschen nicht ähnliche Triebe fühlen, und daß es besser seyn würde, dieses Verhältniß im Keime aufzuheben.“ Ich erstarrte bei den kalten Donnerworten dieses gleichmüthigen Vorschlags. Der Quartiermeister schien gramvolles Staunen zu fühlen und sprach weiter: „Nehmen Sie mir diesen herb scheinenden Vorschlag nicht übel. Allein Sie kennen unser Krähwinkel selbst am besten: ein Mädchen kommt hier gleich in's Gerede. Darum vergeben Sie die Besorgniß für die Tochter einem Manne, der jetzt in einer sehr kritischen Lage sich befindet, welche dergestalt und dahin ausfallen dürfte, daß ich nicht wohl eine Verbindung mit Wincen gut heißen könnte, — wäre auch schon die Verlobung geschehen. Ich darf es Ihnen vertrauen, denn Sie sind ein verschwiegener Mann. Sehr ansehnliche Vorschüsse, die ich an bedeutende Personen der Armee leistete, und deren Rückzahlung ich, Verhältnissen zufolge, noch lange zu erwarten haben dürfte, bringen mich mit meiner Cassa deren Betrag, Verwendung und Fonds ich an die höchste Stelle binnen acht Tagen einzuliefern habe, in Rückstand. Es bleibt kein ander Mittel, als das Defizit zu ersetzen; aber die Kräfte dazu fehlen. Verlust der Caution, die nicht hinreichen würde zum Saldo, wäre noch das Geringste; Verlust der Ehre das Höchste. Mitten inne liegen Armuth und Mangel; denn ich bin nicht reich, und meine Lage geht für das Hauswesen Null für Null auf. Da haben Sie meine ganze verdamnte Situation, die mir mein Lebensglück, — meiner Tochter die Versorgung an der Seite eines Ehrenmannes, wie Sie zum Beispiel sind, raubt, und welche dem ungeachtet mit 12,000 Thalern — einem wahren Bettel — von Grund aus gehoben werden könnte. Mein, wo in dieser

Geldklemme dieses Geld herbekommen? Krisen der verberblichsten Art haben den Credit zernichtet, und ob ich gleich an Prozenten und möglichst prompter Rückzahlung es nicht fehlen lassen werde, so verzweifelte ich doch an der Möglichkeit, hier einen teilenden Freund zu finden." Der Quartiermeister schwieg, und stützte den Kopf kummervoll in die Hand, und seufzte so schwer, daß ich, der ich an Pinchen's Worte dachte, mich nicht enthalten konnte, zu sagen: „Lieber Herr Holberlein! Wie können Sie so trostlos werden, da Ihnen doch hier ein Freund gegenüber sitzt, welcher helfen kann und helfen will, weil er Ihrer Nothlichkeit völlig vertraut." Pinchen's Vater lauschte hoch auf, und da ich mich näher erklärte, so traten Freudenthränen in seine grauen Augen, und dieser Tag entschied gar Vieles. Zwölfstausend Thaler in gültigen Staatsscheinen wanderten zu Holberlein, — eine Verschreibung derselben, meinem Sträuben zum Troß, zu mir; Nachmittags um drei Uhr war der Quartiermeister wieder der Alte geworden; um vier Uhr schenkte mir Pinchen zum Lohn für meine That den ersten Kuß; um fünf Uhr gelobte mir der gerührte Adjutant, mich werththätig in der Residenz zu empfehlen; um Sechs brachte ich endlich meine Werbung an, und um acht Uhr, da ich von der vergnügtesten aller Theepartieen heimkehrte, war ich schon des reizenden Pinchen's verlobter Bräutigam.

V

Ich mochte nun auch rechnen und grübeln, so viel ich wollte, ich konnte immer nur das Facti herausbringen, daß ein Ausbund aller Frauen mit zwölfstausend Thalern spott-spott-wohlfeil erkauft sey; besonders in vorliegendem Fall, wo nur ein auf drei Jahre geleisteter verzinslicher

Vorschuß benannter Summe die Liebendwürdigste ihres Geschlechts zu der Reinigen gemacht hatte. Ich war der Glückliche der Menschen, und der Dey von Algier, auf dessen Divan ich's vorzüglich gemünzt, hatte alle Ursache, mit meiner seligen Zufriedenheit selbst höchlich zufrieden zu seyn. Weniger schien es mein sogenannter Freund Albert Lust haben zu wollen; denn ein Paar Zeilen von seiner Hand meldeten mir: ich hätte einen unvernünftigen Streich gemacht, über welchen man sich allenthalben halb todt lache; denn der Quartiermeister sey ein Fuchs, Pinchen eine Schöne von sehr zweideutigem Charakter, und der sanfte Regler der eigentliche Coridon derselben. — Nachdem dieses Billet mir eine verdrießliche halbe Stunde gemacht hatte, schwamm jedoch mein Geist wieder oben, und ich lächelte über Alberts Grimm. Ich verwarf den Gedanken, dem guten Pinchen diese Zeilen zu zeigen, weil sie nothwendig darüber erschrecken mußte, und ich doch von ihrer Unschuld überzeugt war, — und sandte die Verläumdung an den Urheber zurück, mit der Bitte, mich ferner weder mit einem Worte, noch mit einem Buchstaben zu behelligen. Mein Bursche, den ich mit dem Wische abfertigte, begegnete auf der Treppe schon dem Bedienten des Direktors, welcher mich ersuchte, schleunigst zu dem Letztern mich zu verfügen. Siemlich unwirsch, mich in meinem Häuslichen gestört zu finden, kam ich bei dem Vorgesetzten an, den ich schon seit geraumer Frist nicht gesehen hatte. Er empfing mich mit Güte und einer gewissen, auf Etwas vorbereitenden Würde, ließ mich Platz nehmen, sprach von Wind und Wetter, von Hauptstadt und Provinz, von den bösen Zeiten, und dem Glücke, eine eigene gesicherte Habe zu besitzen, und plötzlich war er auf mein Vermögensproject gekommen, von welchem er schon Manches gehört zu haben versicherte. „Sie sind im Begriff, ein gefährliches Wagniß zu unternehmen,“ sprach er lächelnd, aber vertraulich: „ich kenne

aufser Ihnen höchstens noch Einen, der eine Ehe mit Demoiselle Hölzerlein einzugehen sich unterstehen würde; denn ihre Puz- und Gefallsucht ist im Munde von Jedermann, und man spricht nicht von den strengsten Ansichten der Moral, redet man von den Tugenden besagter Demoiselle. Sehen Sie sich daher vor, Herr Heimler. Ihre Guimüthigkeit verdiente wenigstens keine so schmerzliche Täuschung." Der alte Herr mochte sich indessen drehen, wie er wollte, ich sah Alberts mißgünstiges Gesicht in jedem seiner Züge, und wußte, woher der Sturm rührte. Ich erwiderte fest, die böse Welt lasse an Niemand ein gutes Haar, und das eigene Gefühl sey der beste Führer. — Da ich von meiner Antwort nicht wich, so mußte der Direktor ablassen, und sagte ernsthaft: „Allerdings sind Sie Ihr eigener Herr und Ihre Wahl ist frei; um so mehr muß Ihnen dennoch der Vorschlag zusagen, den ich Ihnen zu machen habe. Der Fürst ist aufmerksam geworden auf die täglich anwachsende Menge von angehenden Staatsbeamten. Um ihre weit überflüssige Zahl, die einem jeden Einzelnen das Fortkommen erschwert und das alte Gleichniß vom Leiche Betthesda rechtfertigt, zu vermindern, haben Se. Durchlaucht beschloffen, alle diejenigen, die nicht einen besondern Beruf zu dem Fache zeigen, das sie ergriffen haben, von der unnützen und fruchtlosen Expectanz zu entfernen, durch die gnädigste Erlaubniß, sich andern Wirkungskreisen widmen zu dürfen, bei welchen aller Vorschub von den höchsten Stellen gestoft zu erwarten ist. Was meinen Sie nun, besser Herr Heimler? Sie könnten, da Sie Vermögen besitzen, und noch obendrein eine junge, rasche Frau zu nehmen gedenken, aufhören, Supernumerär zu seyn. Das Camerale sagt Ihnen, denke ich, eben so wenig zu, als wenn Sie in Ihrem Hause Supernumerär seyn sollten. Wie wäre es, wenn Sie um Ihre Entlassung nachsuchten? Ueberlegen Sie sich die Sache. Bis zu der Zeit, wo alle dies

jenigen, welche durchaus im Staatsdienst zu bleiben wünschen, das neue vorgeschriebene rigorose Examen passiren sollen, ist noch ein Monat hin, und dann . . ." Da ich von einem neuen Examen hörte, ließ ich den Director nicht ausreden, sondern gab alsobald meinen Consens zu seinem Vorschlage. Ich konnte mir es nicht versagen, ihn merken zu lassen, daß ich gar nicht verzweifelte, in andern Verhältnissen die Wichtigkeit zu erlangen, die zu erringen man mir auf der Kammer versagt hatte, und daß es viele Geheimeräthe und Cabinetssecretäre gegeben habe und noch gebe, die nicht auf der langweiligen Leiter der Hierarchie zu ihrem Posten gestiegen sind. — Der Director schien mir höflich Recht zu geben, und entließ mich mit den Wünschen, meine Hoffnung möchte in Erfüllung gehen. — So war ich denn nun frei von jeder beengenden Fessel, Herr meiner Zeit und meines Thuns, und vacant für jede Gelegenheit, die sich darbieten würde, etwas Ausgezeichnetes, wo möglich etwas Geheimen, zu werden. Unter diesen Hoffnungen ward es mir leicht, dem groben Albert das baldige Avancement zum Kammersecretär nicht zu mißgönnen, und lächelnd überreichte ich meinem zukünftigen Schwiegervater das Decret, in welchem mir die Entlassung in den gnädigsten Ausdrücken bewilligt wurde. Mein Schwiegervater lächelte aber nicht, sondern meinte, ich müsse mich, um etwas vorzustellen, jetzt um einen andern Titel bemühen, und auch Bischen schon Werth darauf zu legen, nicht Madame Heimler schlechtweg zu heißen. Meine eigene Eitelkeit bedurfte nicht erst der Sporen, und ich hätte wohl die bezeichneten Wege eingeschlagen, wäre nur schon meine Barbaresten - Paltingeneste in Ordnung und vollendet gewesen, hätte mir nicht überdies der freundliche Mezler beethenert, er habe sich in Betreff meiner an alte und vielvermögende Freunde in der Hauptstadt gewendet, und er verzage keinen Augenblick, daß nicht ein erwünschtes Resultat das Werk frönen

werde. Bald sollte ich auch erfahren, was wahre Freundschaft vermag. Denn es gingen nur wenige Tage hin, und mir kam bereits ein Brief zu, mit lithographirtem Kopfe und des Inhalts: *Ministerium des Innern. Reg. — No. —* Ich habe die Ehre, Ew. Wohlgeboren zu melden, daß, auf eifrige Verwendung eines sehr angesehenen und einflußreichen Freundes hin, *Se. Excellenz* der Herr Graf von Texel, Minister des Innern, in Gnaden gesonnen sind, dieselben in eine passende Dienstklasse besagten Ministeriums zu rangiren, wohin Sie durch Ihre Fähigkeiten und Studien berufen seyn dürften. Indem ich Sie demnach ersuche, sowohl eine Probe Ihrer diplomatischen Kenntnisse in irgend einer gründlich durchgeführten Deduction, als auch das allerhöchste Decret, das Ihnen erlaubt, aus Ihrem bisherigen Wirkungskreise auszutreten, beizubringen, erwarte ich Sie mit genannten Belegen persönlich und außs baldigste bei mir zu sehen, indem *Se. Excellenz* mich ganz allein und geheimst mit den Unterhandlungen über berührten Gegenstand zu beauftragen geruht haben. Haarhaar, am 12. April 1826. *H. Myrthenfeld*, Ministerialssekretär, Solitude-Vorstadt Nr. 99, im zweiten Stock."

Ob ich diesen beneidenswerthen Brief, der mir vorkam wie die Pforte des Orients, welche Aurora — hier der werthe Sekretär Myrthenfeld — mit rosenfarbenen Fingern aufthut, lange bei mir behielt? ob ich zögerte, ihn denjenigen mitzutheilen, die so herzlich Theil an meinem Geschehe nahmen? ob ich es ansehen ließ, den edlen Mehler an die Brust zu drücken, der der Schmied meines nahenden Glücks gewesen? — In einer Viertelstunde wußten Schwiegervater, Braut und Freund um Alles; und vielleicht hätte die ganze Stadt davon gewußt, wäre nicht ausdrücklich in dem Schreiben bemerkt gewesen, daß die Unterhandlungen geheimst betrieben werden sollten. Das war Wasser auf meine Mühle.

Geheimnißvoll, — ein Räthsel meinen Bekannten, — machte ich Anstalten zur Reise nach der Hauptstadt. Als Pfand meiner Treue schenkte ich Winchen einen Ring von meinen Haaren; Winchen verehrte mir dagegen eine Schlange, niedlich aus ihren Haaren verfertigt und als Busennadel zu gebrauchen. Der lammfromme Negler hatte die Güte, ein Paar brillante Pistolen von mir anzunehmen; und ich acceptirte einen kleinen Abschiedsschmaus, welchen der gerührte Schwiegervater sinnig und freigebig ausstattete für uns vier zufriedene Menschen. Liebe, Freundschaft und Champagner! Wer kennt nicht die Gewalt dieser Trippelallianz? Ich war aufgelöst in Entzücken, in Wehmuth und Hoffnung. Zu allem Ueberflusse sang die Regimentsmusik an — eine Galanterie des Adjutanten — unter den Fenstern ihre Accorde ertönen zu lassen, da es Mitternacht wurde, und mein Bedienter mir berichtete, in der benachbarten Post würden schon die Pferde an die Eiskutsche gelegt. Schnell sprang ich auf, drückte einen zärtlichen Kuß auf Winchen's Stirne, drückte den Männern die Hand, zündete mit des Quartiermeisters Verschreibung meine Pseife an, und fuhr endlich davon, als das militärische Orchester aus vollen Kehlen das Priesterduett aus Mozarts Zauberflöte intonirte.

VI.

Nichts von der Gesellschaft, die im Wagen zusammenschneite, theils schnarchte, theils ein Alltagsgewäsch verführte, theils sich unnütz machte. Da heut zu Tage die ganze Welt mobil geworden ist, so kennt auch die ganze Welt diese rastlosen Archen, die indessen auch schon von ihrem Sturm und Drang bedeutend abgelassen haben, und aus Eilwagen Wellwagen geworden sind, — zum min-

besten der unsrige, welcher fast zwei Stunden in einem miserablen Städtchen rastete, woselbst mich im miserablen Posthause nichts anzog, als die neue Reisegefährtin, die hier den Wagen besteigen sollte und durch die Schickung des Zufalls meine nächste Nachbarin wurde. Ihr Gewand zeugte von Eleganz, ihre Sprache von Bildung; aber ihr schwachtender und halb erloschener Blick gab ihrem hübschen Gesichtchen einen besondern Reiz, den der kummervollen Schönheit. Ich konnte mich nicht satt sehen an der anziehenden Erscheinung, und ein Glück war's, daß ich die kleine Moseschlange von Pinchen im Halsstuche trug, denn ein Blick darauf belehrte, oder besser, erinnerte mich, daß mein Herz schon hingeeben sey. Meine Nachbarin — wir saßen bereits im Wagen, denn die Schnellpost war aus ihrer Lethargie erwacht, und die Nachbarnleute hatten schon die Banalfragen und Neben gewechselt, — meine Nachbarin also bemerkte diesen Blick, und ihr Auge folgte dem meinen, und ihr Mund versprach die zierliche Nadel und deren sinnige Idee. „Gewiß ein Geschenk von lieber Hand?“ fragte sie: „von Frauenhand, denn dieses seidene Haar ist unstreitig weibliches.“ Ich nickte mit dem geheimnißvollen, angenehmen Lächeln, das besser als der Mund bejaht und dennoch kein unbequemes Ja ausspricht. — „Ach!“ seufzte die Nachbarin halblaut: „schon das altdeutsche Sprichwort sagt: Frauenhaar ist stärkere Kette, denn eine von Eisen; und dieser Schlange fehlt nur die Gestalt eines wohl appetitirten Hechts, um die ewige Beständigkeit dieser Kette zu versinnbilden; allein —“ Da die Liebreizende schwieg, so kam die Reihe, neugierig nach der Ursache dieses Stodens zu fragen, an mich. „Reinigen Sie mich nicht,“ erwiderte sie, „Ihnen in Ihrem Geschlechte etwas Unangenehmes zu sagen. Ihre zuvorkommende Artigkeit, die mich um so wohlthuernder berührt, als die übrigen Herren, wie Sie sehen, entweder schlafen, oder in Gesprächen

verkehren, an denen ein sittiges Frauenzimmer nicht Theil nehmen soll, verdient keinen so schönen Lohn; denn ich hätte nur von der Flatterhaftigkeit der Männer zu reden.“

— „Ein altes Kapitel!“ bemerkte ich, obschon unangenehm afficirt: „Ich darf Ihnen indessen versichern, Mademoiselle, daß auf mir kein Treubruch je gelastet, jemals lasten wird.“ — „Könnten doch alle Männer so sprechen!“ lispelte mein holdes Seitenstück, und fuhr, da die übrige Postbevölkerung auf uns nicht achtete, vertraulich zu mir gewendet, fort: „Manches Unglück wäre dann der Welt erspart, manches Herz würde nicht gebrochen, und ich z. B., mein Herr, nicht gemüßigt seyn, die Landstraße zu messen, und den übeln Schnellwagen zu verwünschen, ob ich gleich darinnen Ihre schätzbare Bekanntschaft gemacht habe.“ Ich zog die Mühe vor dem Compliment, und sprach mit dem Tacte eines schlauen Politikers sodann: „Ich wünschte, meine Bekanntschaft Ihnen nützlich machen zu können, Verehrteste. Es käme bloß darauf an, zu wissen, welche Gattung von Geschäften Sie nach der Residenz führt.“ — „Die unangenehmsten, werther Herr,“ versicherte sie: „ich habe gewisse Ansprüche geltend zu machen, welche nur der äußerste Drang der Umstände in den Mund eines gebildeten Mädchens zwingen kann. Ich wage es nicht,“ setzte sie, meine steigende Neubegier ahnend, hinzu, „Ihnen ein Mehreres mitzutheilen, da dieß der Ort nicht ist, und sage Ihnen bloß, daß ich Euryanthe heiße, eine Tochter der berühmten Universitätsstadt Unkenau bin, und auf dem Ministerium des Innern bedeutende Geschäfte abzuthun habe.“ — „Des Innern?“ versetzte ich, geschmeichelt, hier alsobald meinen zu hoffenden Einfluß anbieten zu können: „Wie glücklich bin ich, meine Beste, da ich Ihnen zusagen darf, wie es vielleicht mir möglich seyn könnte, auf genanntem Ministerio Ihre Wünsche zu fördern, falls Sie mir dieselben kund thun möchten.“ — Euryanthe erröthete sehr.

und sprach hierauf: „Wie freue ich mich. Möchte mir doch der Himmel einen Retter in Ihnen gesendet haben! Ja, mein Guter: Sie sollen Alles erfahren, sobald wir angekommen seyn werden.“ Ich erkundigte mich nun nach dem Gasthose, in welchem meine Nachbarin absteigen würde, und da ich erfuhr, daß sie den wohlfeilen Tiger dem kostspieligern Löwen vorzuziehen gedente, so bestimmte ich mich ebenfalls für den Erstern, obgleich ich früher, des Ansehens willen, beschlossen hatte, im Letztern mein Quartier zu nehmen.

VII.

Von dem Rest der Reise kein Wort. Haarhaa hat Chausseen, wie sie nicht seyn sollten, Gegenden, wie sie gerade seyn können und nebenbei eine nicht übertriebene Ausdehnung. Denn obgleich die Hauptstadt das Centrum des wohlarrondirten Landes bildet und der Eilwagen nicht sehr preßirte, hatten wir doch von der Grenzstadt die ganze Zwischenstrecke in zwölf Stunden zurückgelegt. Die Trommeln der Garde hoben so eben die Wachparade auf, als wir in der Residenz einführten, und noch hatte es nicht auf allen Kirchtürmen Mittag geläutet und geschlagen, und schon saßen wir zwischen den Säulen des Tigers, meine Nachbarin und ich. Während die Erstere im verschlossenen Stübchen die übliche Toilette machte, erquidete ein bescheidenes Mahl meinen Gaumen, und in einem benachbarten Kaffeehause erwartete ich die Stunde, in welcher die Schickslichkeit mir erlaubte, Herrn Myrthenfeld mit meinem Besuche zu überraschen. Nicht ohne Mühe fand ich mich zu dem bezeichneten Hause, und der einfältige Eigenthümer desselben, der von der Rangordnung wenig wissen mochte

und den Sekretär Schlechtweg Tanczellst nannte, wies mich in den zweiten Stock zu dem Erfragten. Ich trat in eine kleine Haushaltung, in welcher Oekonomie, mit Sauberkeit vereint, von allen Händen sprach. Ein junger Mann ging trällernd und mit seinen Kanarienvögeln schwagend auf und nieder, und am Fenster saß, arbeitend und blühend wie die rosenrothe Hyacinthe neben ihr, ein Frauenzimmer von seltner Lieblichkeit, selbst für den, der das Glück hatte, einem Bischen verlobt zu seyn. Während der junge Mann — Herr Myrthenfeld — starr mir in's Gesicht sah und vornehm mit dem Haupte nickte, erwieberte die holde Dame meine ehrfurchtsvolle Verbeugung mit einem freundlichen Gruße, und wurde — ich übersehe nichts — als ich meinen Namen nannte, so feuerroth, wie ihr Bruder, welcher Myrthenfeld war, wie ich bald vernahm. — Ich hatte imponirt durch meine prompte Ankunft: leicht begreiflich; aber ein gewandter Geschäftsmann in einem Ministeris kommt bald wieder in's Geleise, und Herr Myrthenfeld reichte mir mit dem lustigsten Gesichte von der Welt die Hand, mich willkommen heißend. Ich war bald zu Hause bei den Leuten, und Myrthenfeld zögerte nicht, von Geschäften mit mir zu reden, worauf also bald seine Schwester Jenny, die ihre Befangenheit immer noch nicht verlieren konnte, hinwegging, um Erfrischungen zu besorgen. „In den Beschlüssen der höchsten Verwaltungszweige,“ begann Myrthenfeld, welcher sowohl mein Entlassungsdekret, als auch die corrigirten Raubstaaten verbindlich in Empfang genommen hatte, — „herrscht eine Kürze, die sich nach und nach auf alle Beamten, — schriftliche wie mündliche, — erstreckt; und die mich daher in den Stand setzt, Ihnen in drei Worten zu sagen, was Se. Excellenz auf Ihres Freundes Empfehlung beschlossen hat, für Sie zu thun. Es ist nöthig erachtet worden, einige Beamte aufzustellen, die

im Verborgenen über Sittlichkeit und Ordnung des Staats zu wachen und zweckmäßige Verbesserungen in allen Fächern dieses Belangs vorzuschlagen haben: eine heimliche Wehme, möchte man sagen, die im Stillen alles Schielende entdeckt und der obersten Behörde anzeigt. Denken Sie sich darunter ums Himmelswillen keine Mauchards, sondern Reformatoren, Präparatoren des Volks, und Sie begreifen, daß man zu diesem Endzwecke nur Männer brauchen kann, die neben ausgezeichneter Kenntniß den praktischen Falkenblick besitzen, der nur durch Übung geschärft wird, und deutlich das Bild wieder gibt, welches er aufsaßt: mit einem Worte, Männer, wie Sie nach den Schilderungen unparteiischer Freunde Einer sind. Sie werden geheimer Agent seyn unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit, und wöchentlich Ihre Berichte von dem, was sie im Leben und Thun der Hauptstadt wahrgenommen, in meine Hände geben, da Se. Excellenz ein Vierteljahr lang Ihre Anlagen prüfen wollen, ehe Hochdieselben mit Ihnen persönlich in Unterhandlung treten. Während dieser Zeit ist Ihnen auch noch kein Gehalt ausgeworfen, allein frei steht es Ihnen, nachdem Sie über die Grundlage Ihrer künftigen Existenz mit dem Minister übereingekommen seyn werden, die Wartezeit in Anschlag und Rechnung zu bringen. Noch heute Abend überreiche ich dem Grafen Ihre ohne Zweifel musterhafte Arbeit über die Piratenreiche." Ich war entzückt von Allem, was ich hörte, denn ein allgemeines und so häufig wechselndes, obendrein völlig geheimes Geschäft, wie das vorgeschlagene, schien mir reizend und begehrenswerth. Wissen möchte ich aber doch, "setzte ich bei, "ob meine Person, oder noch mehr, meine Arbeit den Beifall Sr. Excellenz wirklich haben wird." — Davon können Sie, ja, Sie müssen sogar sich davon überzeugen," erwiderte Myrthenfeld schnell: "Se. Excellenz wünschen selbst,

Ihnen ein Zeichen und Garantie von Hochbergs Approbation zu geben, — ohne jedoch aus dem Incognito zu gehen. Sie haben daher nichts weiter zu thun, als übermorgen, an welchem Tage der Minister zur Geburtstagsfeier Sr. Durchlaucht ein Fest gibt, zu welchem jeder anständig Bekleidete den Zutritt hat, dabei zu erscheinen. Sie mögen sich dem Grafen, der unter seinen Gästen wandelt, in den Weg stellen, und zum Zeichen Ihrer Identität den Zipfel eines rothseidenen Taschentuchs durch das Knopfloch ziehen. Des Ministers äußerst starkes Auge wird Sie erkennen, und grüßt er Sie freundlich, so ist alles gewonnen. Ginge er ohne Gruß an Ihnen vorüber, woran ich jedoch völlig zweifle, da ich Ihr Aeußeres zu schätzen weiß, und im Voraus Ihrem voluminösen Aufsatz den Preis zugesteh, so ist es auf jeden Fall besser, als wenn der Minister seine Negation mündlich oder schriftlich ausspräche. Hüten Sie sich jedoch, in einem oder dem andern Falle eine Anrede zu wagen. Der Graf will Ihre Discretion prüfen, und dann begreifen Sie, als geschickter Diplomat, gar wohl, daß es für einen solchen Mann tausend Verhältnisse gibt, die ihn zwingen, manche Menschen vor der Welt nicht zu kennen, welche oft seine Vertrauten im einfachen Cabinet sind.“

Nach dieser freundschaftlichen Lektion, und nachdem eine kleine Collation genossen, welche Jenny's zarte Hände bereitet und aufgetragen hatten, ging ich wie ein fröhliches Kind zurück zu dem grimmigen Tiger, und besann mich nicht lange, der Einladung Euryanths zu folgen, die durch das Organ des Kellners mich bitten ließ, vor der Abendtafel auf einen Augenblick bei ihr einzusprechen.

VIII.

„Zuvörderst, bester Herr Heimler,“ begann die lebenswürdige Eurpantie, nachdem ich mich in dem traumlich dämmernden Stübchen bei ihr eingefunden und an ihrer Seite im Sopha Platz genommen, „zuvörderst lassen Sie mich Ihnen ein Anliegen entdecken, das Sie nicht mißdeuten werden, noch können. Ein Zufall, wie er sogar in Romanen vorkommt, hat auch mich betroffen. Ich vermischte zu meinem Schrecken meinen Geldbeutel, der wahrscheinlich im Postwagen vergessen, ein Raub des Conducteurs geworden ist, und mich der Furcht aussetzt, ein Raub des Tigers zu werden, da mein Aufenthalt sich leider hier verzögern wird; und die Rimeffe meines Vaters, dem ich morgen schreiben werde, länger ausbleiben dürfte, als dienlich wäre. Sie sind, wie Sie es verriethen, ein großer Menschenkenner, mein Herr. Wäre vielleicht meine Physiognomie so glücklich gewesen, ein bis zu fünfzehn Thalern reichendes Vertrauen in Ihnen zu gründen, so erspart mir Ihre Delicateffe sicherlich die Pein, dieses fatale Geständniß zu vollenden.“ Eine solche natürliche Ungezwungenheit war mir noch in keines Mädchens Munde vorgekommen, und sie errang daher schnell den Sieg. Ich bemühte mich, so schnell es sich thun ließ, mit gewandtem Zeigefinger und Daumen drei Goldstücke aus meiner Tasche zu fischen, und schob sie lächelnd auf das Tischchen vor dem Sopha. Eurpantie warf nachlässig ein Schnupstuch darüber, neigte sich verhöflich gegen mich und sprach weiter: „Ich würde es für eine Sünde halten, Verehrtester, wenn ich noch einen Augenblick mit dem Grunde meines Hierseyns hinter dem Vorzege hielte, zumal da Sie mir die Aussicht eröffneten, mich Ihres Schutzes und Einflusses erfreuen zu dürfen. Sie sehen ein Mädchen vor sich, das, den gebildetsten Birken. Untenau's

angehörend, nur unter den Gebildetesten Ihres Geschlechts denjenigen finden konnte, dem es vorbehalten war, ihr Herz zu bezwingen. — Ein liebenswerther Studiosus aus vornehmerm Hause, welcher vor einem halben Jahre die Akademie verließ, war der gefährliche, der wenigstens einmal jeder — auch der Sprödesten — Jungfrau erscheint. Unsere Herzen flogen sich entgegen, und — einem richtigen Ausdruck unserer besten Dichter zufolge, uns sehen und lieben war das Werk eines Augenblicks. O, welche seligen Augenblicke folgten auf diesen schönen, ersten, unvergeßlichen! Uns immer anzugehören, war unser Wunsch, unser Schwur! Ach — ich allein — fürchte ich — hege nur noch diesen Wunsch — ich allein halte nur noch diesen Eid! Eugen vollendete seine Studien und nahm — nach Hause reisend — Doctorhut und meine Seele mit sich! Er wollte mir schreiben; der nächste Frühling — der gegenwärtige, mein Herr — sollte uns, allen Standesvorurtheilen zum Troß, vor dem Altare sehen — und seit jenem gräßlichen Abschiede keine Zeile von Eugens geliebter Hand. Vierzig Briefe, die meine Ungeduld abschickte, blieben unbeantwortet, und dennoch — werther Freund — dennoch kann ich nicht mehr zurücktreten, so sehr auch mein Hartgefühl diesen Schritt beehrte; — ich kann nicht, und Ihre Milde erläßt mir jede Erläuterung.“ — Dieses Letztere verstand sich von selbst, und ich schenkte der Armen mein iuniges Bedauern, wie sie es verdiente. Mein Beileid that ihr wohl, denn sie gewann bald wieder die vorige Natürlichkeit. — „Den Treulosen aufzufuchen, kam ich hierher,“ fuhr sie fort: „denn im Ministerium des Inneren haust Eugen.“ — Ich erschrock beinahe vor Respekt; ich zwang mich indessen zu einem Lächeln und erwiderte: „Gewiß ein lockerer Kanzlist oder Sekretär, der so unverzeihlich an Ihnen sündigte, liebe Demoselle? In diesem Falle“ — „Was glauben

Sie?" versetzte Euryanthe mit Vorwurf: „halten Sie mich fähig, einem unbedeutenden Beamten meine Liebe geschenkt zu haben? Ein größeres Ziel setzte sich mein Ehrgeiz.“ — „Etwa einen Minister?" — „Höher hinaus, mein Freund.“ — „Doch nicht etwa Sr. Excellenz selbst?" — „Ei, warum nicht gar," versetzte sie mit Unwillen: „bedenken Sie doch, bester Heimpler, daß der Minister ein starker Fünziger ist, und vor dreißig Jahren schon seine Studien vollendet hat. Sein Sohn, lieber Freund, sein Sohn ist der geliebte Verräther, der, wie ich vernahm, seit einigen Monaten bereits die Hauptstadt verlassen hat, um Attaché bei der Gesandtschaft in W. zu werden.“ — „Der Abscheuliche!" rümpfte ich ein: „Ein so angenehmes Attachement mit einem andern zu vertauschen! Da steht man aber," setzte ich, neidisch parallelirend hinzu: „was Glück und Familie thut. Er weiß vielleicht nicht, in welchem Jahre der Ryswider Friede geschlossen worden ist, und dennoch" — Ich bezwang meinen comparirenden Unmuth, indem ich an die Presse dachte, welche mein Traktat über die Barbaresten für mich in Bälde machen würde. — „Was rathen Sie mir nun?" fragte Euryanthe ferner, ihre Hand vertraulich auf meine Schulter legend: „an wen soll ich mich wenden, ein schwaches Mädchen?" — „Unbedenklich an den Minister," entgegnete ich: „er soll der edelste Mann unter der Sonne seyn.“ — „Aber der unzugänglichste," erwiderte Euryanthe. „Ohne Wort und Fürsprache öffnet sich einer Wittkellerin, wie ich bin, die Thüre seines Kabinetts nicht, — und dann — der Hohn des Vaters" — „Ei," sprach ich: „dieser muß der Rechtlichkeit weichen. Sie haben ein Eheversprechen, wie ich vermuthen darf?" — Euryanthe bejahte und zog das in schlechter Schrift und furios abgefaßtem Stile geschriebene Dokument aus dem Busen. — „Wenn Sie mir das Papier anvertrauen wollen,"

fuhr ich, auf meinen zukünftigen Einfluß pothend, fort: „so könnte ich vielleicht — doch in drei Tagen erst wird mir's möglich seyn“ — „Früh genug, um die Entscheidung meines Schicksals zu hören.“ — Ich versprach der Erfreuten meine Verwundung und ging, hungrig wie ein Wolf, trotz der unbefangenen Bitte der Anspruchslosen, noch ein Stündchen in der lauschigen Dunkelheit zu verweilen, an die Wirthstafel, von dannen in mein Zimmer, woselbst ich eine lange Epistel an Vinschen schrieb, und mich dann in's Bett legte, um mich im Traume schon als geheimer Agent des Ministers das Land durchreisen zu sehen, hier lobend, dort tadelnd, hier verbeessernd, dort befestigend, und endlich aus den Händen des Fürsten den Orden *pour le mérite* empfangend, welcher sich gar wohl neben den Ehreninsignien ausnahm, die Se. Hoheiten von Algier und Tunis mir für meine Bemühungen zu ihrem Wohl übersendet hatten.

IX.

Serenissimi Geburtstag war vorüber; Se. Excellenz der Minister hatten mich, den Rabenschwarzen, mit dem rothen Luchzipsel im Knopfloche, bemerkt und huldreich meine tiefe Verbeugung erwidert. Gerührt war ich abgetreten, hatte von Myrthenfeld den aufrichtigsten Glückwunsch empfangen, und demzufolge am nächsten Morgen mein neues Amt angetreten; so geheim, daß nur ein Herrenmeister aus mir einen geräuschlosen Sittenverbesserer hätte herausfinden können. Wie ein Luchs schlich ich umher auf Straßen und Promenaden, in Kaffeehäusern und Kirchen, und fand bald des Stoffs für meine Berichte die Fülle und die Fülle. Ich sah in Kurzem ein, wie sehr das Recht auf der Seite derjenigen ist,

die über die Verderbniß der Zeit und der Sitte klagen, und wie nöthig eine geheime Controle der menschlichen Handlungen erscheint. In der Residenz eröffnete sich ein weiter Lummelplatz für meinen Wirkungskreis. Ich begnügte mich auch nicht, bloß zu beobachten, sondern mir wurde die Freude, hie und da als schützender Engel aufzutreten, und meinem Sinn für Friede und Eintracht Genüge zu thun. Bald rettete ich hier eine arme Frau aus den Klauen des sie mißhandelnden Gatten, des rohen Schreiners: bald befreite ich dort einen Dürftigen aus den Händen der pfändenden Justiz. Einem Viertel-dugend leichtfertiger Mädchen, die in den Schattengängen des Parks gerade nicht auf den besten Wegen zu gehen schienen, predigte ich Moral; unwürdigen Buben, die schon alle Unarten erwachsener Leute nachzuahmen brannten, nahm ich im Amtseifer die dampfenden Pfeifen aus dem Munde, und schickte sie mit derb gewaschenem Kopfe nach Hause zu der Bibel. Freilich mußte ich diese Verrichtungen mit Selbstverläugnung und Aufopferungen mancher Art zu Stande bringen. Dem prügeln den Eheanne mußte ich die besten Worte geben; für den Exquirirten mußte ich zahlen; von den Whrynen mich auslachen lassen, bis eine milde Gabe meinem Sermon den gehörigen Nachdruck gab, und den Buben, welchen ich die Rauchbegierde abzustellen begehete, mit der Polizei drohen, um ihre ausgelassenen Mäuler zu stopfen. Gerne hätte ich mit dem Namen und der Vollmacht des Ministers jede Widersetzlichkeit zu Boden geschlagen, allein meine Diskretion bewährte sich. Indem ich jedoch beharrlich meinen Zweck verfolgte, und demselben nur den Sittlichkeitseifer eines Privatmannes als Hebel unterlegte, konnte meine Handlungsweise nicht ermangeln, ein gewisses Aufsehen zu erregen und mich als einen Sonderling darzustellen. Gern nahm ich indeß dieses Resultat meines Betragens hin, still.

schweigen und geringschätzend; waren mir doch jetzt die Pforten zu der herrlichsten Bahn geöffnet, und ich sah mich schon im Geiste als Censor des ganzen Landes aufgestellt, oder im diplomatischen Geheimfach arbeitend, oder als Ambassadeur an irgend einem Hofe, wo es wichtigere Dinge zu beobachten gäbe, als die hier vorkommenden. Es war kein Wunder, daß ich, mich in dem Strudel meines seltenen Dienstes treibend, meine holde Nachbarin im Tiger einige Tage lang vergaß, und selbst an mein bräunliches Winchen nicht so oft dachte als sonst, weil die reizende Jenny mir täglich den Digestiv-Kaffee kredenzte, und ihre Augen mit den meinigen in eine Mittheilung traten, welche wohlthätiger auf mein Gefühl wirkte, als die Tropfen des morgenländischen Bohnenöls auf meinen Gaumen. Ich wäre ein schlechter Kenner menschlicher Physiognomie und weiblichen Herzens gewesen, wenn ich nicht den schnellen Wechsel der Empfindungen in Jenny's Brust errathen hätte. Der geneigte Leser wird sich erinnern, daß schon bei der ersten Zusammenkunft die Schönheit dieses Mädchens mir nicht entgangen war; eben so wenig die verschämte Schre, die ihre Wangen mit dem Purpur der Rose färbte; — eben so wenig jedoch ein gewisser spottender, moquanten Zug um den Mund, der, — wunderbarer Weise — immer zum Vorschein kam, wenn ich die Rede an sie richtete, und sie mich ansehen mußte. Ich darf gestehen, daß dieser Zug mir nicht gefiel, ob schon ich mir bewußt war, nicht die Zielscheibe dieses ansehnenden Spottes sehn zu können; denn ich hatte meine Garderobe großstädtisch montirt, mit Kleinodien, wie das weibliche Auge sie verlangt, hatte ich verschwenderisch Finger und Cravatte geschmückt, mein Haupthaar mit duftendem Oele getränkt, und nicht minder liebliche Lebensarten einkudirt, die von den Lippen gingen, wie der Blütenstaub aus dem Blumentesche. Ich verstand

es wohl, galant zu sehn, und den Damen nicht die finstere Stirne des Geschäftsmannes zu zeigen. Dießem Benchmen im Allgemeinen durfte ich es allerdings zuschreiben, daß Jenny von Tag zu Tag freundlicher gegen mich wurde, ob sie gleich wußte, daß ich Bräutigam war. Wer vermag es aber, seinem Herzen zu gebieten? Ein Mädchen am allerwenigsten. Die vernünftige Jenny verrieth mir von Stunde zu Stunde mehr die herzliche Zuneigung, die sie zu mir hegte, und ich konnte der Guten, — wenn ich, im Gespräch mit ihrem raschen und muntern Bruder begriffen, plötzlich zur Seite sah, und den sanften — wie will ich sagen? — wehmüthigen Taubensblick überraschte, mit welchem sie mich fixirte, — dann die Schamröthe, die über die Stirne und die niedergeschlagenen Augen herab das zarte Gesicht übergaß — ich konnte der Guten nicht zürnen, wenn ich gleich mit meinem Winchen durch die Fesseln der Liebe und das Zwölftausendthaler-Band vereinigt war. Ihre zärtliche Freundschaft that mir wohl, wie jedem Manne das sittige Entgegenkommen eines verehrungswerthen Weibes; aber kalt wie Eis sollte — ich nahm es mir vor — meine diplomatische Brust bleiben, und kredenzte mir Jenny noch tausendmal den Kaffee, und wohnte ich noch Jahrelang mit der verführerischen Guryanthe unter einer Tigerklaue.

X.

Es mochten etwa fünf Tage nach meiner geheimnißvollen Reception unter die Familiaren des Ministeriums verstrichen sehn, als mir Myrthenfeld mit einer halb verlegenen, halb lächelnden Miene vertraute: er dürfe mir nicht verhehlen, daß der Minister, trotz seiner Zufriedenheit über meinen ersten — schon überreichten — Bericht,

nicht ganz mit der Art und Weise meines Verfahrens einverstanden sey, — indem dieses Letztere das Geheimniß — diese unerläßliche Bedingung meines Amtes — zu compromittiren im Begriff stehe. Es hätten sich nämlich von allen Seiten Stimmen im Publikum erhoben, die sich über mein Betragen laut formalisirten. Man begriff nicht, welchen Zweck ein simpler Privatmann haben könne, z. B. die neue Gasbeleuchtung zu kritisiren, die bestehende Feuerordnung zu tabeln, dem Waisenhauspfleger eine Menge Verbesserungen in seiner Amtsverrichtung zu empfehlen, und dergleichen Sachen mehr. Man hatte es sich gefallen lassen, daß ich dem prügellustigen Schreiner in seine Mißhandlungen fuhr, auf das Risiko hin, selbst ungeprügelt davon zu kommen; man hatte nichts dagegen gehabt, daß ich einen Gespändeten — war er gleich von Hause aus ein Taugenichts — auf Kosten meines Beutels aus der Linte zog, und man nannte diese Freigebigkeit närrisch, aber gut. Man gönnte mir die Lust, den Missionär bei den Hetären des Parks vorzustellen, wie den Novizenmeister des unbändigen Bubenpacks; — aber mißfällig sah man auf meine weiteren Operationen hernieder, und der Versuch, den ich gemacht hatte, am heutigen Tage selbst einem niedern Polizeibeamten auf eindringliche Weise Höflichkeit gegen eine Dame einzuprägen, welcher er das zeichen- und bandlose Schooßhündchen unerbittlich auf offener Promenade wegnahm, hatte am übelsten gewirkt; denn Myrthenfeld versicherte mir, ich würde im Tiger eine Vorladung an die Polizeischranten vorfinden, um mich über meine — scheinbar unberufene — Einmischung in Polizei-Angelegenheiten zu verantworten. — Ich lächelte natürlich im Gefühl meiner Pflicht; Myrthenfeld fuhr aber dringend fort: „Ich begreife recht wohl Ihre Unbefangenheit. Sie wandeln auf dem Pfade des Rechts, und des Ministers Name ist im Nothfalle immer die Regide, welche die Polizei

vom Chef bis zum Diener herab versteinern wird, und das von Rechts wegen. Allein — nicht minder begreifen Sie, als ein ausgezeichnete Staatsmann, daß Se. Excellenz unmöglich mit der fraglichen Behörde in Collision kommen möchte. Was Ihr warmer Eifer für das Gute — erlauben Sie mir das Wort — verdorben hat, will die Umsicht des verehrten Grafen wieder gut machen, ohne sich an's Licht zu stellen, da es nicht Zeit ist, Ihre Bekanntmachung mittelst Patent und Siegel zu dokumentiren. Sie werden daher der ohne Zweifel schon eingegangenen Citation keine Folge leisten und morgen mit dem Frühesten nach Petersdweil abreisen, um allda so lange zu verweilen, bis Se. Excellenz Ihre Zurückberufung dienlich erachtet, oder Ihre Anerkennung. Der Graf versteht sich zu Ihrer Pünktlichkeit des schnellsten Gehorsams, und empfiehlt Ihnen, Ihre Beobachtungsoperationen daselbst fortzusetzen, aber sich an's Allgemeine zu halten, und nicht praktisch in das verdrießliche Detail einzugreifen, zu Vermeidung ähnlicher Unannehmlichkeiten." — Myrthenfeld war in seinen Eröffnungen bis zu diesem Punkt gekommen, als ein Geschäft plötzlich seine Anwesenheit in dem Bureau erforderte. Da das Ministerialgebäude nur wenige Schritte von da lag, und er schnell zurückzukehren hoffte, so hat er mich, seine Rückkunft bei seiner Schwester zu erwarten. Wohl nahm ich gerne diesen Vorschlag an, allein, da die Holbe her eingekommen war, und sich mit ihrer Arbeit so still und zierlich an das Fenster setzte, dann und wann einen äußerst theilnehmenden Blick mir schenkte, und ich vor Mührung, ernsthaften Gedanken und einer gewissen Beschränkung nicht zu Worte kommen konnte, — da fühlte ich, wie schwer es manchmal ist, der Schöpfer einer Conversation zu seyn, und überließ vor der Hand diese Sorge meiner netten Wirthin.

XI

Nachdem die liebenswürdige Jenny eine gute Weile hindurch abwechselnd auf ihre Arbeit, auf mich und durch's Fenster gesehen hatte, machte sie ein sehr entschlossenes Gesicht, strich die Locken aus der Stirn und sagte — wiewohl nur halbblaut: „Beste Herr Heimler! Ich hätte Ihnen wohl etwas zu vertrauen, wenn Sie mir Gehör schenken wollten.“ — Obgleich mir das Herz klopfte, — denn ich hoffte nichts Beringeres zu vernehmen, als ein Geständniß unglücklicher Leidenschaft — erwiderte ich: „Unbedingt, wertheste Demoiselle.“ — „Ich wünschte nicht,“ versetzte sie zögernd und stoßend, „in einem falschen Lichte von Ihnen gesehen noch beurtheilt zu werden; denn ihr braver Charakter —“ — „Keine Lobrede,“ unterbrach ich sie schnell: „Sie werden mir immer als ein Engel erscheinen, — wenn gleich“ — hier war die Reihe zu verstummen an mir; denn Jenny fiel in meine Rede mit den Worten: „Ach, liebster Herr Heimler; es wird wohl nicht lange dauern, so werden sie Alles erfahren. Allein; — Sie sollen nicht glauben, daß ich, die es redlich mit allen Menschen meint, — daß ich“ — Sie schwieg schon wieder mit einem Seufzer. „Neben Sie,“ sprach ich: „zögern Sie nicht, Ihrem Herzen Luft zu machen, und benützen Sie den Augenblick, denn Morgen ziehe ich nach der Grenzstadt Petersweil, und wer weiß, wann ich Sie wiedersehen werde!“ — „Ach eben diese Reise!“ erwiderte Jenny: „Reisen Sie lieber nach ihrer Vaterstadt zurück! Dort ist Ihre Anwesenheit nöthiger.“ — „Das glaube ich,“ lächelte ich: „Dort wartet mein eine Braut, offene Freundesarme und ein einzurichtendes Hauswesen, — aber, beste Demoiselle, die Pflicht geht vor, und sie ist es, die mich nach Petersweil ruft.“ — „O mein Gott!“ seufzte Jenny mit einer

seltsamen Angst; vergebens nach Worten suchend, wie mir scheint: „Sie verstehen mich nicht; gerade diese Braut! gerade diese Freundesarme! Mein Gott! warum darf ich denn nicht deutlicher sprechen, warum wollen Sie mich nicht verstehen?“ www.libtool.com.cn

Diese Aeußerung ließ mir keinen Zweifel über den wahren Zustand ihres Herzens und ihres Gemüthes. Mit dem innigsten Bedauern, das mir ihre Erschütterung sowohl einflößte, als auch der Gedanke, wie nur der Zufall über die Neigung des Menschen gebiete, faßte ich Jenny's Hand, und rebete zu ihr tröstend und beruhigend: „Ersiparen Sie sich ein unangenehmes Bekenntniß; ich durchschaue Sie mit einer dankbaren Wehmuth, und beklage, daß das Geschick mich nicht früher in Ihnen die Vollkommenste Ihres Geschlechts finden ließ. Indessen — dem Manne ist sein Wort einem unbescholtenen Weibe gegenüber heilig, und Sie fühlen, daß ich nicht zurücktreten darf. Darum beruhigen Sie sich — und vergessen Sie!“ — Jenny sah mich starr und regungslos mit großen Augen an, und schüttelte alsdann langsam das Haupt. „Den Sinn Ihrer Rede fasse ich nicht,“ entgegnete sie verwundert: „allein klar ist es, daß wir uns mißverstehen. Ich muß daher deutlicher sprechen. Was Sie von dem Worte eines Mannes sagen, ist edel, ist wahr. Allein — hier sind Sie nicht der wortbrüchige Theil. — Ihre Braut selbst, Herr Heimler, — Ihre Freunde selbst — sie sind es, welche Ihnen Wort und Treue brechen.“ — Dieser unverholene Ausfall ärgerte mich. „Ei, Mamsell!“ sprach ich mißbilligend: „Ich gebe zu, daß Ihre unglückliche Passion Ihnen das gute Pinchen Holberlein in minder günstigem Lichte erscheinen läßt; allein ich finde es mit dem weiblichen Charakter, dem sittlich guten, unvereinbar, daß Sie die Nebenbuhlerin schmähcn.“ — „Nebenbuhlerin?“ bligte Jenny schnippisch auf: „Sie werden doch nicht etwa

denken, daß der ränkesüchtige Adjutant —“ — „Verehrteste,“ fiel ich ein: „Wie kommt unser gemeinschaftlicher Freund, der sanfte Mehler, hier auf's Tapet? Sie führen mich indeß einer guten Idee in die Arme. Wie, wenn ich in der Folge das Glück hätte, Sie mit dem Adjutanten zu vereinigen? Es wäre nicht das Erstemal, daß ein Mädchen den als Gatten umarmt, den es vorher recht unheimlich gefunden.“ — „Der Adjutant?“ rief Jenny, und hätte beinahe ein Kreuz geschlagen: „Gott bewahre uns in Gnaden! Seine Freundschaft mit meinem Bruder, die Ränke, zu welchen er denselben verleitet, der Verdruß, der sicher daraus entspringen wird — sie sind es, die mir den falschen Menschen unerträglich machen!“ — Während ich nun einen Augenblick nachsann, was darauf zu antworten sey, machte Jenny, plötzlich eine tiefe Verbeugung gegen einen jungen Mann im eleganten Modestock, der leichtfüßig und zuversichtlich über die Straße schritt, mit Geivandtheit seinen Hut zog, und vor dem gegenüberstehenden Eckhause stehen blieb, um den Comödientzettel zu lesen. Da die Augen Jenny's den Fashionable verfolgten, kribbelte — ein solch veränderliches Ding ist der Mensch, sogar der vernünftigste — kribbelte also eine kleine Eifersucht von meinem Wirbel bis zur Ferse herunter, und ich konnte mich nicht enthalten, zu fragen, ob der Begrüßte vielleicht der Zukünftige und in der Gegenwart schon Glückliche sey? — Jenny verneinte lächelnd und meinte, das Mädchen, das der Monsieur einmal heimführen möchte, sey ein beneidenswerthes, und müsse vom Schicksal mit besserem Rang und Vermögen ausgestattet seyn, als sie von sich rühmen könne. — „So?“ fragte ich entgegen: „Und wer ist denn der junge Appollo, dessen Braut man jetzt schon glücklich preist, ob sie gleich noch nicht gewählt ist?“ — „Der junge Graf Texel!“ antwortete Jenny unbefangen. — Ich erstarrte. Eugen von Texel,

des Ministers Sohn?" fragte ich weiter. — „Derselbe,“ antwortete Jenny abermals. — „Der Attaché bei der Ambassade von M.?" — „Derselbe.“ — Dieses gleichgültige „Derselbe“ wälzte eine Felsenlast auf mein Herz. Denn zentnerschwer fielen darauf die so schöne vergessenen Blüten der schönen, verführten Curhanthe, und der Gedanke, auch die unschuldige Jenny möchte ein Opfer dieses schlingenstellenden Mädchenfängers werden. Der Gruß durch's Fenster war mir schon schrecklich; denn führen diese weitläufigen Beziehungen nicht endlich zu den engsten? Hatte ich mich nicht als schlechter Länger in Vincens Herz gewalzt, und sie dagegen das Meinige durch einen mitleidigen Seufzer erobert? Diesem Wüthrich von Attaché mußte Einhalt gethan, — mein Wort gegen Curhanthe gelöst werden, und das auf der Stelle, denn schon drehte sich der junge Graf von dem gelesenen Bettel weg, und schlich auf dem Trottoir hin. Ohne einen halb vernünftigen Abschied von Jenny zu nehmen, — ich durfte ja den Lovelace nicht aus den Augen verlieren, — hatte ich den Stoß in der Faust, den Hut auf dem Kopfe, und war mit zwei Sprüngen auf der Gasse, ohne auf das Rufen der erschreckenden Jenny zu hören.

Es scheint mir nicht überflüssig, zu bemerken, daß ich zu Mittag anderthalb Flaschen Burgunder getrunken; anderthalb, sage ich, weil bei der ersten Halben ich vergestalt erstaunt war, solchen kostbaren Wein in den Kellern des Tigers zu entdecken, daß ich mir die vollkommenste Ueberzeugung durch eine völlige Gänge, darauf Folgende, zu erlangen nicht versagen konnte. Berechne nun die Kraft des Weins und des herrlichen Rassee's, wer da will, und rechne dazu die halbbiertelstündliche Unterredung mit dem reizendsten Mädchen der Residenz, — die Erinnerung an Curhanthens Schmerz, und meine Wortbrüchigkeit; — und es wird glänzlich erscheinen,

daß ich nach fünf Minuten bereits den Jephth im Frack erreichte. Zum Glück für mich hatte den Schmetterling ein unvermeidliches Netz aufgefangen: ein Blumentorb nämlich, hinter welchem eine frische Sechszehnerin saß, deren Teint das Incarnat ihrer Hyazinthen zu verspotten schien. Eugen, Haarbhaas Don Juan, feilschte um einen niedlichen Strauß, und spielte den Geizigen, um mit dem Sträußermädchen unterhandeln, und ihm alsdann das Doppelte der Forderungen in die Schürze werfen zu können, aber sein böser Engel trat, heranahend wie ein Sturm, ihm in meiner Person auf den Sporen, daß er betroffen und unwillig sich umbrehte. „Sind Sie denn blind, Herr? fragte er barsch, und besah mit Bedauern den zerbrochenen Sporen: „oder sind Sie toll, oder sind Sie betrunken?“ — „Keins von dreien,“ antwortete ich nicht minder pazig: „Ihre Sporen verfehlen bereits den dunkeln Nächten; aber Ihnen selbst, Herr Graf, droht eine Neuigkeit, die ich Ihnen nicht schenken kann.“ — Der Graf sah mich mit weit aufgerissenen Augen an, und sagte trocken: „Haben Sie die Güte, Ihre Unart nicht durch eitles Geschwätz zu vermehren. Reden Sie.“ — „Unter vier Augen.“ — „Auch das.“

Wir standen in einer Seitenstraße, die von Ställen auf der einen, von Gartenmauern auf der andern Seite eingefaßt war, und außer uns kein lebendiges Wesen aufweisen konnte. Ich nannte den Namen Eurhanthe von Unkenau. Ein leichtes Roth flog über des Jünglings Antlitz, und dieser Spur von Scham und Reue folgte ich kühn mit eindringlichen Worten, schilderte ihm des Mädchens Lage, ihre Reise, ihre vergeblichen Bemühungen, ihre Hoffnung, ihren Schmerz. Ich forderte ihn auf, die Pflichten, deren er sich unterzogen, nicht zu vergessen. Da ich meine kurze Kraftrede ohne Unterbrechung zu Stande gebracht, legte der junge Herr

das Gesicht in malizidse Falten, und sagte: „Sie erinnern mich an eine Verbindung, deren ich in der That nicht mehr gedenken möchte, weil sie — frei sey's gesagt — unter meiner Würde war. Wie aber diese Studentennexxion ferner in mein Leben einzuwirken bestimmt wäre, begreife ich nicht. Sie war vor meinem Abzuge von Unkenau beendet, und hat überhaupt einige Monden nicht überlebt, wie das zwischen leichtfertigen Koketten von üblem Rufe und betrogenen Jünglingen nicht anders zu sehn pflegt.“ — „Diese Benennung einem Mädchen, das Sie liebten?“ fragte ich herrisch. — „Einer nichtswürdigen Thörin die ich verachte,“ lautete die Antwort. „Unzählige Briefe habe ich unerbroschen zurückgesendet; auf einige Zeit habe ich ihretwegen die Stadt verlassen, und dachte mich durch strenge Befehle an meine Dienerschaft vor jeder Zubringlichkeit sicher gestellt. Warum verfolgt mich die Unselige noch immer? Warum setzt sie sich der Schande aus, für ihre thörichte Unverschämtheit zur Rechenschaft gezogen zu werden? Sie, die keine Ansprüche hat, nicht die geringsten?“ — „Keine Ansprüche?“ fragte ich wieder; „und Ihr Kind, junger Mann? dieses Pfand der Bärtlichkeit, das die Demüthigkeitswerthe unter ihrem Herzen trägt?“ — Eugen lachte auf wie ein Besessener. „Mein Guter,“ rief er: „Gestern war es just ein Jahr, seit ich Euryanthen den Scheidebrief schrieb, und sie nimmer wieder sah. Lassen Sie doch diese Winkelzüge, und antworten Sie mir jetzt, was Sie denn eigentlich vorstellen, daß Sie mich insolenter als nöthig auf offener Straße anpacken? Sind Sie ein dem Tollhause Entsprungener? oder ein Cicisbeo der werthen Dame, oder etwa ihr Bruder, der Kirschnergefelle, der, von seiner Wanderschaft zurückgekehrt, sich in der Karrikatur des Beaumarchais versucht, um an einem geduldigen Clavigo, einem Grafen oben-drein, zum Ritter zu werden? Heraus mit der Sprache.“

— „Ich kenne weder den Beaumarchais noch den andern,“ versetzte ich widerhaarig: „aber ich bin ein Mann, ein Freund der von Ihnen verführten, und besitze das Eheversprechen, das sie der Unglücklichen ausgestellt, und das ich geltend zu machen wissen werde, so sie es nicht realisiren wollten.“ — Der junge Graf maß mich betroffen von oben bis unten, und ich versprach mir viel von dem effektreichen Moment, den ich herbeigeführt hatte. „Wo ist das Dokument fragte der Attache mit durchdringendem Blicke. — „Sie sollen es sehen, heute, diesen Abend noch,“ erwiderte ich pochenb. — Abermalige Stille, abermaliges Messen meiner Wenigkeit. — Hierauf sagte der Graf mit einiger Geringschätzung, die sich der Niedere oft von dem Vornehmern gefallen lassen muß, — am häufigsten, wenn er Recht hat: „Sie sind ein Lügner, Herr, oder ein großer Einfaltspinsel. Ich werde Sie erwarten, um 9 Uhr, sobald die Oper aus ist im Hotel meines Vaters.“ — Ich nickte. — „Ihr Name?“ fragte er, schon zum Gehen gewendet. — „Johann Christoph Heimler.“ — „Ihr Stand?“ — Hier mußte ich die Achseln zucken. Die Discretion war mir theuer. Eugen zuckte ebenfalls die Achseln, aber recht boshaft, und slog davon, ohne den Hut zu rücken.

XII.

„Gerechtigkeit, wenn auch die Welt dabei zu Grunde ginge!“ rief ich froh und heiter, da ich in Guryanthens Zimmer stürmte: „Fassen Sie sich, Trostlose! Verschieben konnte wohl die Zeit ihren Triumph, allein der heutige Abend bringt ihn zur Reife: Geben Sie es her, das wichtige Eheversprechen. Es soll und wird mir gute Dienste thun.“ — „Wär es möglich?“ fragte Guryanthe

mit freudigem Angesicht: „Sie hätten meiner nicht vergessen, wollten für mich handeln? Ich habe an Ihnen gezweifelt: ich habe heute wieder alle Mittel versucht, zum Minister oder zu seiner Gattin zu gelangen; — vergeblich jedoch, und morgen wollte ich fort von hier. Wenn aber Sie“ — „Ich will, ich werde,“ rief ich begeistert; „ich brenne vor Begierde. Her mit dem meineidigen Dokument!“ — Eurhantke gab mir's mit zitternden Händen. — „Gott segne Ihren Gang,“ sprach sie: „vermag Ihr Einfluß mir nur eine Audienz bei Sr. Excellenz zu verschaffen, so bin ich glücklich!“ — „Was Excellenz!“ erwiderte ich übermüthig: „Was Audienz! Vor die rechte Schmiere geht's! Dann und wann ist auch in Politicis der gerade Weg der Beste. Ihrem Versführer selbst halte ich dieses Papier vor.“ — Ich dachte, Eurhantke würde in die Erde sinken, und verübelte ihr den Schreck nicht — „Er wäre hier? läspelte sie, mit einer Ohnmacht kämpfend und in das Sopha taumelnd. „Er selbst? Dann bin ich verloren!“ — „Fürchten Sie nichts,“ tröstete ich, wieder zum Sprunge bereit: „Ich eile, ehe die Glocke halb zehn Uhr brummt, bin ich zurück, — Ihr Retter, Ihr Freund!“ — „Um Gotteswillen!“ stammelte sie! „mein Papier — das Eversprechen — geben Sie es mir wieder, — ich werde unglücklich!“ — Es war klar, daß das Mädchen in einem gewissen, von der freudigen Ueberraschung erzeugten Delirio sprach; ich war aber, wenn ich gleich einsah, sie sey der Hülfe bedürftig, von jeder zu Krankeuwärtergeschäften sehr untauglich, und machte mich, nach Beistand zu rufen, aus dem Staube. Mein Geschrei beflügelte die Schritte einiger schwerfälligen Mägde und den Flug eines jungen Elegants, der so eben in der Dämmerung an meiner Seite vorbeihuschte, und ebenfalls nach Nummer 19 segelte. — „Wer ist der Mensch?“ fragte ich den Kellner, der, mit Lichtern ver-

sehen, nach dem Gastzimmer eilte. — „Hm!“ versetzte der Bursche lächelnd: „Das ist der Better der Ramsell in Nummer 19; er besucht sie regelmäßig alle Abende um diese Stunde.“ — „Ein Better?“ dachte ich bei mir, und der Gedanke, daß die Unglückliche doch einen theilnehmenden Verwandten hier gefunden, beruhigte mich sehr. Ein Better? Wie gut hat sich das gefügt! Und wie gut ist es doch, daß sie gerade mir, dem Einflußreichen, in ihrem Vertrauen dem Vorzug gegeben vor dem Better, der sich nicht zum Ministerium bringt! — Ich sah eben auf der Schwelle des Tigers nach meiner Uhr, als der Wirth durch die Glashüre des Speisenzimmers mein gewahrte, und mit der verbindlichen Höflichkeit solcher Leute auf mich zusprang. „Bester Herr!“ sprach er mit seiner ungemessenen Volubilität: „Ich habe Ihnen Einiges zu sagen. Für's Erste ist dieser Brief gekommen; für's Zweite kam diese Citation von der Polizei, die jedoch sicherlich an die unrechte Adresse gelangt ist, und für's Dritte war der Kanzlist Myrthenfeld schon zweimal hier, um nach Ihnen zu fragen, und läßt Sie ersuchen, ihm doch ja einen Augenblick — heute noch — zu schenken.“ — Da meine Uhr die herannahende Stunde des Rendezvours zeigte, schob ich den Brief, da er nicht von Vincens Hand geschrieben, ungelesen in die Tasche, zerriß mit vornehmer Leichtigkeit die Citation, nickte dem Wirth ein gleichgültiges Adieu, und lief fort, schnurstracks dem Hotel des Ministers zu, vor welchem die so eben aus der Oper zurückkehrende Equipage des jungen Grafen hielt.

XIII.

„Auf die Gefahr hin, mir den schönen Eindruck verderben zu lassen, welchen Mercadante's Meisterstück auf mich machte, will ich Sie anhören,“ sprach Eugen, da ich ihm in sein Boudoir gefolgt war, und er dem Kammerdiener einen Wink, sich zu entfernen, gegeben hatte. „Ich bin neugierig, zu wissen, wie denn das Ganze zusammenhängt.“ — Aus diesem tritabeln Benehmen schloß ich auf gute Resultate, und holte mit der Wichtigkeit, die zur Sache gehört, das bewußte Eheversprechen aus meiner Brieftasche, und breitete es, gleich der wichtigsten Note, vor dem jungen Manne aus. Allein die Terzition, auf die ich rechnete, blieb weg. Der Graf las die Schrift aufmerksam durch, und ein Lächeln überflog zuerst sein Gesicht. „Aha!“ dachte ich: „das mephistophelische Lächeln des bösen Gewissens!“ aber urplötzlich war es verschwunden, und ich habe noch auf keines Menschen Angesicht die tiefe Verachtung gesehen, die sich jetzt in Eugens Mienen ausdrückte, — mit welcher er mich fixirte. — „Der Wisch ist falsch!“ sagte er rauh: „falsch und eine doppelte Beleidigung für mich, daß man wännen konnte, dieses Machwerk für das meine ausgeben zu können. Herr! Sie sind entweder der unverschämteste Mensch unter der Sonne, oder selbst ein betrogener Pinsel; das Letztere will ich eher glauben, da augenscheinlich diese Schrift nicht bestimmt war, in meine Hände zu gerathen, sondern in die Hand derjenigen, bei welchen in meiner Abwesenheit ein Coup de main zu machen gewesen seyn dürfte.“ — „Herr Graf!“ flütherte ich, außer mir vor zorniger Bewegung, „Sie vergessen, daß Sie zu einem honetten Manne reden, der auch das Seinige gelernt hat, und solche Injurien nicht verdient.“ — „Ueberzeugen Sie mich,“ erwiderte der gereizte junge Mann: „schlagen Sie den Helm auf,

geben Sie mir Ihren Stand, Ihre Familie an. Ihr geheimthuendes Wesen hat etwas Suspektes, und ich liebe es, zu wissen, mit wem ich spreche." — Ich artikulirte demnach Namen, Geburtsort und meine ehemalige Anstellung bei der Kammer. — Da ich nun aber schwieg, so rief der junge Mann: Charmant! Für's Gegenwärtige sind Sie nichts, treiben Sie nichts, als solch undankbare Geschäfte für übel berufene Dirnen, die Ihnen Ihre Bemühung sicher nicht danken werden." — „Herr Graf!" antwortete ich rasch und ohne Ueberlegung. „Sie beschimpfen mich immer mehr, und ich rathe Ihnen ernstlich, diese Schmähungen zu lassen, soll ich mich nicht an Ihren Vater wenden, der von meinen Verhältnissen genauer unterrichtet ist, als irgend Jemand in der Residenz." — „Mein Vater?" fragte Eugen schnell. „Recht wohl, wir werden alsobald im Klaren sehn, denn — um ihn von meiner Unschuld zu überzeugen, habe ich ihn ersuchen lassen, in das Cabinet hier zu treten, woselbst er ohne Zweifel ein verborgener Zeuge unserer ganzen Unterredung gewesen ist."

Die plötzliche Wendung des Auftritts lag mir nun gänzlich außer dem Scherze, und mit Angstschweiß auf der Stirne, wenn gleich mit dem Bewußtseyn meines Rechts im Busen, sah ich's mit an, wie der junge Graf die Thüre des Cabinets öffnete, und der Minister mit der imponirenden Würde, die ihm eigen war, heraustrat. Die Excellenz warf einen durchdringenden Blick auf mich, und ich stand verduzt, ihrer Frage gewärtig. „Sie berufen sich auf mich!" begann der Minister endlich: ich muß Sie hierüber um Erläuterung bitten, denn so viel ich sehe, scheinen Sie mir völlig fremd zu seyn." — „Aber Ihre Excellenz," stammelte ich so bescheiden als möglich, und mein vertraulich bittendes Auge sah in das seine, das aber ernst und finster blieb, wie zuvor. „So reden Sie doch, fuhr der alte Graf fort: bedenken Sie daß Ihr

Schweigen Sie in ein ungünstigeres Licht stellt. Haben Sie vorhin in der Angst des Augenblicks eine Unwahrheit gesagt, so widerrufen Sie. Sagen Sie dreist herab, daß ich Sie nicht kenne.“ — „Wenn Ew. Excellenz so befehlen,“ erwiderte ich schüchtern, „so will es die Discretion — daß ich schweige.“ — „Was soll das heißen?“ sprach der Minister heftig: „Sie beharren mit vieler Frechheit auf Ihrer Aussage, und da es mir nicht gleichgültig seyn kann, meinen Namen von dem Agenten einer Nichtswürdigen gemißbraucht zu sehen, so werde ich Sie sammt der Betrügerin der betreffenden Behörde übergeben lassen.“ — Dieser schauerhafte Ernst ging denn doch über die Verstellung, und ein wunderbarer Muth, dem Gewaltigen gegenüber, entflamte mich plözlich: „Nein!“ rief ich: „so weit sollte diplomatischer Schein nicht gehen! Ew. Excellenz nennen mich den Agenten einer Nichtswürdigen, während ich doch der Ihrige, in den besten Zwecken bin. Sie wollen mich in's Verderben stürzen, und ich bin doch Heimlicher, den Myrthenfeld in Eid und Pflicht nahm, der Verfasser des Traktats über die Raubstaaten, der Schwiegersohn des Quartiermeisters, und eine redliche Seele obenbrein. Aber — deutlich ist's am Tage — die Sitten will man reformiren, bei den eigenen jedoch nicht beginnen. Eurphanthe und ich, wir müssen zu Grunde gehen, weil der Verfährer Ihr Sohn ist, Herr Graf!“ — „Versteht Du den Gallimathias?“ fragte der Minister seinen Sohn. Dieser zuckte die Achseln und deutete auf die Stirne, als ob ich den Verstand verloren hätte. Der Minister nahm indessen keine Notiz davon, und antwortete: „Nicht doch. Hier steckt etwas Anderes dahinter. Dieser junge Mann hat einen Namen genannt, dessen Inhaber uns wahrscheinlich mehr wird sagen können.“ — Nachdem er mich um die Adresse Eurphantens ersucht, befahl er mir, ruhig zu verweilen, und begab sich mit Eugen hinweg.

XIV.

Was mir mein Verstand und meine Combinationskraft nicht sagte, da ich nun allein über die seltsame Scene nachdachte, die sich begeben: — das sagte mir der Brief, den ich diesen Abend erhalten hatte, den ich, nach meinem Portefeuille suchend, in der Tasche fand und genauer besah. Alberts Handschrift leuchtete mir entgegen, und die Epistel ließ sich also vernehmen: „Unglücklicher, betrogener Freund! — Die da nicht hören wollen, müssen fühlen; sagt das gemeine Sprichwort, aber mich ärgert's doch, daß es an Dir, meinem ewig geliebten Freunde, — der mich zwar verkannte, aber darum nicht aufhörte, mein zweites Ich zu seyn, — ein wahres geworden ist. Ohne Vorwürfe nur klaren Bericht: So eben, in der Stunde, da ich dieses schreibe, wird des Quartiermeisters Tochter, Deine Braut, dem Adjutanten Wehler angetraut. Ein Freund des Lektorn hat mir vertraut, daß man Dich hintergangen und nach der Residenz gesprengt, um hier Deinen Einspruch nicht zu befürchten, — daß Dich noch obendrein die Hänke des ungehobeltesten Witzboldeß der Hauptstadt in Verhältnisse versetzten, welche nicht ermangeln werden, Dich lächerlich zu machen. — Das Geld, das Du dem alten Fuchs vorgestreckt, ist in der That, wie der Fidi-bus, den Du aus der Verschreibung machtest, in Rauch aufgegangen, und kein Heller kommt Dir mehr zu Gute, da der Quartiermeister noch obendrein das Recht auf seine Seite bringt, behauptend, die Summe wäre, einer Uebereinkunft zufolge, als Verkauf ihm von Dir zugesallen, da Du in der Residenz Dich an ein berühmtes Frauenzimmer gehängt haben sollst, und laut Vernehmen im Begriff stehst, dasselbe zu ehelichen. Das Geld ist nun allerdings nur die Nebensache, allein Dich aus dem verdamnten Brouillanini zu retten, meine Pflicht.

Ich elle daher auf Sehnsuchtsittigen diesem Briefe nach in Deine Arme. Albert."

Ich hätte ein gutes Seitenstück zu Loths Weib, oder zu den Memnonusbildern abgegeben, nachdem ich diesen schrecklichsten aller Briefe gelesen. Verdammtter Quartiermeister! Abscheulicher Mezler! Treuer Albert! Diese Worte quollen nach einander aus meinem Munde, und Thränen aus meinen Augen flossen ihnen nach. So schrecklich war nach meinen Begriffen noch kein in Staatskünsten und Menschenkenntniß Erfahrener getäuscht worden, und ich hätte zehnmal lieber vor dem Bey von Algier erscheinen wollen, als vor dem Minister, der mich bald rufen ließ. Ich war — Gott sey Dank — nicht allein mit dem Fürnenden und seinem Sohne, denn Myrthenfeld, blaß und zerstört, stand da, wie ein aus dem Himmel Gestoßener. — „Den Brief, den Sie von diesem Menschen erhielten!“ sprach Se. Excellenz kurz und streng zu mir. Ich überreichte denselben. „Sie haben,“ fuhr der Graf zu Myrthenfeld gewendet fort, „Sie haben sich hübsch sicher gestellt. Das ist nicht Ihre Hand; aber Ihr böses Gewissen liegt in Ihren Zügen, Sie haben sich unglücklich gemacht!“ — „Verzeihung,“ flehte Myrthenfeld, und warf sich zu des Ministers Füßen. Ich stand dabei, wie eine Meilensäule, und begriff endlich nur mit Mühe, daß ich in der That der allergeheimste Agent gewesen, von welchem kein Mensch — den von Mezler angestifteten Myrthenfeld ausgenommen — gewußt hatte. Ich erfuhr, daß der Kanzeлист — nicht Sekretär — beschlossen hatte, mich aus eigener Machtvollkommenheit auf ein Weilschen nach Petersburg zu schicken, damit nicht vor dem Polizeidirektor auf eine oder die andere Weise die böse Historie zur Sprache kommen möge. Ich erfuhr daß Euryanthe, die unschuldige Ursache der so schnellen Enthüllung des Täufern Räthsels, für gut gefunden hatte, sich aus dem Tiger

mit ihrem Wetter zu flüchten, indem es ganz wider ihren Plan gewesen, mit dem jungen Grafen in Collision zu kommen, sondern ihr ganzes Bestreben dahin ging, bei dem Minister eingeführt zu werden, dessen Theilnahme für hübsche ~~wunge~~ ^{Supplikantinnen} auf eine bedeutende Abtaffsumme rechnen ließ. Die Spitzbäbin hatte übrigens nicht falsch spekulirt, ich überzeugte mich davon: denn, obgleich Se. Excellenz beschlossen hatten, ihren ganzen Bohn auf den spaßlustigen Kanzelisten fallen zu lassen, ihn aus dem Dienste zu weisen, ihn mit Gefängnißstrafe zu belasten, wegen des Mißbrauchs des Ministernamens, so vermochte dennoch die Fürbitte der zarten Jenny, die von banger Ahnung gebrängt nach dem Hôtel geflohen war, den Blitz in den Händen des Donners aufzuhalten. Sogar Eugen, von dem Liebreiz des Mädchens bestochen, vereinte seine Bitten mit den ihrigen, und ich guter Narr hat am Ende selbst für den, der mich lächerlich hatte machen wollen. Der Minister gab nach, drohte aber mit der schärfsten Ahndung, wenn in Zukunft nur das geringste Aehnliche vorfallen sollte, und entließ uns gnädig mit Anempfehlung des strengsten Schweigens. Dieses Schweigen war in dem Betreffe einer jeden Parthei, und Albert, der Lust hatte, viel Spektakel um meinetwillen zu machen, kam am nächsten Tage schon zu spät. Er fand mich in Betrachtung jener Busennadel vertieft, die Pinchen mir zum Präsent gemacht hatte. „Ihr Bild!“ sagte er, auf das niedliche Schlangelchen deutend, „aber auch Dein Heilmittel, wenn Du willst, — wie die Moses Schlange. Erinner dich dabei stets der Treulosigkeit und der Falschheit der Weiber, und folge meinem Beispiel: heirathe nie.“

Hätte ich seinem Beispiele folgen wollen, wäre ich schon im folgenden Jahr verheirathet gewesen. Denn nachdem er Myrthenfeld den Hals hatte brechen wollen, und — Dank sey's meinen und Jenny's Bitten, wie der

aufrichtigen Auer des Malefizanten — nichts daraus geworden war, so wurde doch etwas aus der Verbindung, welche Jenny's und Albert's Augen anzuknüpfen für gut fanden. Die Hochzeit wurde in meiner Vaterstadt gefeiert, wohin ich seit jener ominösen Zeit nicht zurückgekehrt war, den Spott der Lieblosen fürchtend, wie den Tadel meiner Freunde, wie das Begegnen des verhassten Baars. Gegenwärtig standen aber die Sachen anders, Fuchs Holzerlein war Todes verblühen, das Regiment sammt Mehler und Pinchen versetzt worden; die Lästereien waren längst verstummt. Ich wagte es daher, ein Zeuge von Albert's glücklicher Vermählung zu sein. In meinem Hause zu feiern. Der Großvater Rabinetssecretär lächelte mild auf den Enkel herab, — durfte dieser gleich nur als Dilettant Diplomatie treiben. Jenny's und Albert's Augen dankten mir eine fröhliche Stunde; — ich war vergnügt und blieb es sogar, als beim Dessert die Thüre aufging, und Mehler in Majorsuniform hereintrat. — „Keinen Groll!“ rief er mir entgegen, die Hand ausstreckend: „Der Durchreisende ruft Ihre Hospitalität an. Sie zu sehen ist der Zweck meines Verweilens. Ich habe mich an Ihnen versündigt, doch nur halb. Ich wollte Pinchen heirathen, — Papa stand an dem Bankrott; mir mangelte die Caution. Ihre zwölftausend Thaler halfen. Von Holzerlein hätten Sie dieselben nimmer erhalten, aber eines Offiziers Ehre duldet keinen Flecken. Darum erlauben Sie, daß ich — der Erbe eines sehr reichen Bruders — Ihnen die vorgestreckte Summe mit Zinsen hier zurück erstatte.“ Diesmal waren Mehler's Worte eben so wenig falsch, als seine Obligationen, und ich schüttelte ihm die Hand. Mit der linken jedoch schob ich die Summe, die längst verloren gegebene, unter Jenny's Teller. „Freund was machst Du?“ fragte Albert erschrocken: „Deine unüberlegte Freigebigkeit wird Dich zum Bettler machen.“ —

„Dann komme ich zu Euch,“ versetzte ich lächelnd, bis dahin aber laßt uns Groll und Sorge vergessen. Der scheidende Major nahm noch meinen Glückwunsch zu seiner Vermählung mit sich, und den Toast auf das Wohl seiner mit untreu gewordenen Frau.

„Aber, Heimler!“ sprach Albert: „Geld und Bräute gibst Du weg wie ein sorgloses Kind, oder lässest sie Dir rauben nach Gefallen. Was bleibt Dir denn am Ende?“

„Eure Freundschaft!“ antwortete ich. „mein Traktat über die Barbarstaaten, und das Bewußtseyn, wenn auch nicht in jeder Kammer, aber doch in jedem Kabinete meinen Platz ausfüllen zu können. Der Minister hätte durch meine sechstägige Agentschaft aufmerksam auf mich werden müssen, allein — die Zeitgenossen verstehen mich nicht, und somit ziehe ich mich zurück, wie das Verdienst zu thun pflegt. Ihr aber, Braut und Bräutigam! warnende Jenny! helfender Freund! lebet hoch!“

www.libtool.com.ch

Denkwürdigkeiten eines Wahnsinnigen.

Vorwort

an den vereinsigten Finder und Leser dieser Blätter.

Es soll jetzt der Zeitpunkt der Denkwürdigkeiten eingetreten seyn, habe ich, ich weiß nicht mehr, von wem? gehört. Leider konnte ich mich nicht von der Wahrheit der Aussage überzeugen, denn die Barbaren, die mich gefangen halten, lassen kein bedrucktes Blatt in meine Hände kommen. Verdammt zu einer unthätigen Ruße, die mir nicht behagt, oder zu Arbeiten, die mir nicht zusagen, wäre ich vielleicht schon längst das Opfer der Mißhandlungen meiner Wächter geworden, wäre nicht der Gedanke in mir entstanden, meine eigenen Denkwürdigkeiten zu verfassen, damit meine Zeit zu beflügeln, und für die Nachwelt Nutzen zu stiften. Denn Wunderbareres, als ich, hat wohl noch kein Mensch auf Erden erlebt, wenn auch gleich meine Tyrannen die Erfahrungen, die ich machen mußte, nur leere Träume schelten, und mir verboten haben, davon zu reden. Ihre Geißeln haben mir auch die Zunge gelähmt; allein den Geist konnten sie nicht vernichten, und vom Zufall, wie von verschwiegene[n] Freunden begünstigt, schrieb ich die erstaunenswürdigen Abenteuer des unglücklichsten aller Erbensöhne nieder, und habe das Manuscript in einem

Winkel verwahrt, wo es bis an mein Ende verborgen liegen wird, wenn nicht vor demselben Gott die Unschuld fliegen, das Recht triumphiren, mich erretten, und meine Unterbrücker zu Schanden werden läßt. Im schlimmsten Falle bitte ich Dich, freundlicher unbekannter Finder dieser Schrift, Deinen Zeitgenossen den darin schlummernden Schatz des merkwürdigsten Menschenlebens nicht vorzuenthalten, ihn gemeinnützig zu machen, und, meinen Feinden zum Hohne, aus dem Dunkel meines Kerkers den Strahl meines Geistes hinauszuweisen in die Welt, mir zum ewigen Ruhme, meiner Zeitgenossenschaft zur Bewunderung.

Meine Nachbarn in der Kilianstraße, die mich alle sehr gut kennen, müssen sich erinnern, daß der fünfte Mai vor beiläufig sechs Jahren derselbe Tag war, an dem mir die Unannehmlichkeit widerfuhr, meinen Kopf zu verlieren; ein Unfall, der in seinen Folgen übler wurde, als er es an sich selbst war, denn ich kam durch ihn zu einem fremden Kopfe, und zu Begebenheiten, deren Wichtigkeit mir die Feder in die schreiblustige Hand drückt. Dieses ging aber auf folgende Weise zu:

Nachdem ich schon viele Monden über höchst schwierigen mathematischen Problemen zugebracht hatte, war ich auf dem Punkte, die Solution des Höchsten zu finden, die ewige Wendelbewegung, als rohe Gewalt endlich vermochte, was bis dahin unmöglich gewesen war, nämlich: meine Arbeiten zu stören. Die Anarchie in meinem Vaterlande erlaubte sich Alles, und der Reid der Nachhaber, die den Stein der Weisen nicht zu finden vermochten, riß mich aus den Armen meiner Familie und von meinen Instrumenten hinweg in ein tiefes Gefängniß. Weh that es mir, von den vielen Uhren

getrennt zu sehn, die, meinem Fleiß ihr Leben verdankend, bei Tag wie bei Nacht vertraulich zu mir plauderten, oder mit ihren hellen Glockenstimmen mich erheiterten in sauern Berechnungen! Ach! die Uhren, ihres Vaters beraubt, standen eine nach der andern stille, und das Herz meiner Lieben, meiner Gattin, meiner Tochter . . . es war auch am Ende abgelaufen. Von dem Augenblick, als ich ihren Abschiedsgruß empfing, weiß ich mir nichts aus meinem damaligen Gefängnißleben zu erinnern, bis zum fünften Mai. Es ist auch nichts Befremdliches in diesem Gedächtnißmangel, wenn der freundliche Leser bedenken will, daß ich bis heute mit fremden Köpfen dachte, noch zur Stunde aus einem mir nicht gehörigen diese Zeilen niederschreibe. Ich muß daher auch um Vergeltung bitten, wenn hie und da im Laufe dieser Blätter alte (nämlich bereits da gewesene) Gedanken vorkommen sollten, denn dieses sollte sich eigentlich ein Schriftsteller nicht zu Schulden kommen lassen. Im Grunde hat es jedoch nicht so viel auf sich, wie ich meine. Gedanken kommen mir vor, wie unsere Kleider. Die neuesten sind wohl allerdings die besten. Hängt man sie aber, wenn sie zu veralten beginnen, auf eine Weile in den schattigen Schrank, so dunkeln sie nach, und können wohl noch ein Paar mal vor honetten Leuten an der Sonne gezeigt werden. Um aber wieder auf den fünften Mai zu kommen, so bemerkte ich, um weicherzige Gemüther zu schonen, allein: daß ich, vom Blutgericht, gleich vielen von meinen Landsleuten, zum Henkertode verurtheilt, meinen Hals auf den Block strecken mußte, am Tage des heiligen Pius, und im Augenblicke, da das Beil fiel, Gnade und Pardon rufen hörte. Er kam aber etwas zu spät, dieser Pardon, und wollte Gott, er wäre nimmer gekommen! Mein Haupt lag nämlich schon im Sande, und sah mich freundlich lächelnd und erblickend an, als der Reiter mit dem hochgeschwunge-

nen weißen Luche herangeprengt kam. „Zu spät!“ rief das versammelte Volk: „Meister Geißelrecht ist dahin!“ — „Tod und Galgen über euch,“ donnerte der Courier. ~~Der Senat wird euch~~ alle blutig büßen lassen für den Mord des großen Künstlers!“ — „Oho!“ sprach darauf die Stimme des Doktors Gyliax. „Laßt die Drohung bei Seite. Ein lumpiger Artischlag wie dieser wird doch gut zu machen zu seyn? Blag da, ihr Leute!“ Nach diesen Worten fühlte ich mich aufgerichtet; ein leiser Schmerz durchzuckte meine Nerven: ich sah mit einemmale wieder, ich konnte Worte stammeln, das Volk schrie: „Wunder!“ Mechanisch griff ich nach oben . . . die Betastung meiner Haare, meines Gesichts überzeugte mich, daß meine Schultern wieder einen Kopf trugen; wie ein Träumender schwankte ich nach Hause, trat staunend vor den Spiegel, und fuhr zurück, denn ich besaß nicht mehr mein eigenes, sondern ein fremdes Haupt!

Es war klar: Gyliax hatte in der Geschwindigkeit der Operation meinem Halse einen unrichtigen Kopf angepaßt, denn leider war zu damaliger Zeit die Verwechslung sehr leicht, wegen der gezwungenen Concurrency. Zu meinem Vortheil war sie jedoch nicht vorgegangen. Denn das wilde Gesicht mit den tief liegenden Augen, dem bitter zusammengeklebten Munde, war himmelweit von dem meinigen verschieden. Ein ziemlich langer Bart gab ihm den Anstrich von Krankheit und Unreinlichkeit. Ich war außer mir, als ich diese Abweichungen von meiner früheren Physiognomie wahrnahm, aber zur Verzweiflung brachte mich beinahe die Entdeckung, daß auch das Gehirn so verschieden von dem meinigen sey, als der Grönländer von dem Patagonen. Kein Funken von mathematischen Kenntnissen, keine Idee von Mechanik und ihren Schwesterwissenschaften. Vorgebens zermarterte ich den unglücklichen Schädel, die

Auflösung einer unbedeutenden Aufgabe zu bewerkstelligen. Vergebens suchte ich das einfachste Exempel der Algebra zu definiren: Alles umsonst! War ich auch bis zum Ziele gelangt . . . mit einmal war mir's, als ob eine ~~Saiten~~^{Stimme} im Gehirn spränge, und der erschütternde Gedanke: Du hast doch Deinen eigenen Kopf nicht mehr! schmetterte mich nieder. — Ich weiß nicht, wie lange ich in dieser qualvollen Lage verblieb, bis ich mich in mein Schicksal fügen lernte. Ich schrieb die eindringlichsten Briefe an den Senat, und bat um Restitution meines Kopfes. Ich entsinne mich nicht, jemals eine Antwort darauf erhalten zu haben. Ich erfaß einmal die Gelegenheit, und drang bei hellem Tage in die Rathsversammlung. Mit Thränen der Wuth und der Angst forderte ich mein Eigenthum zurück. „Die Unmenschen lachten. Ich mag wohl unbescheiden geworden seyn, denn man brachte mich mit Gewalt hinweg. „Geißelsbrecht!“ sagte mir dazumal ein frommer und ehrwürdiger Mann: „Warum tobt ihr also, weil man Euch einen fremden Verstand aufgesetzt hat, aus Versehen, statt des Euern? Wenn Ihr wüßtet, wie viel kopflose Leute hier herumlaufen, Ihr würdet gerechter gegen den Rath seyn, und Euch beruhigen.“ Diese theilnehmende Rede hatte Erfolg. Denn selbst in meiner Trostlosigkeit mußte ich einsehen, daß es besser sey, einen Kopf (wenn gleich einen fremden) zu besitzen, als gar keinen, wäre es auch nur um des vernünftigeren Ansehens willen. So beruhigte ich mich denn von Tag zu Tag mehr, und fand mich in meinem Zustand. Aber einer verdrießlichen Bewegung konnte ich nicht Herr werden, wenn ich zuweilen am Fenster stand, und den Doctor Cyliar geheimnißvoll vorbeischieben, und mit einem Blicke herausblinzeln sah, als wollte er sagen: „An dem dort oben habe ich auch ein recht's Meisterstückchen gemacht!“

Nach und nach fand ich, daß ein Bekannter, Freund Zahlmann, mir hatte sein Haupt abtreten müssen. Seine großen Speculationen und Geldgeschäfte hatten ihn dem Tode geweiht. Der Haßsucht der Anarchisten mußte er sein großes Vermögen der Ungeschicklichkeit des Doktors sein Edelstes als Ergänzungsmittel für mich überlassen. Ich entschloß mich kurz und gut, diesen Impulsen zu folgen, da ich doch aus der alten Sphäre mich geschleudert fühlte. Rasch, wie es immer meine Gewohnheit gewesen, griff ich das Werk an. Ich ward Kaufmann, Spekulant. Mein Comptoir ward bald eingerichtet, meine Correspondenz eröffnet, mein Portefeuille mit allenthalben vollgültigen Anweisungen gefüllt, meine Cassa mit überwichtigen Dukaten. Das Glück begünstigte mein Bemühen, und ich dankte bisweilen dem Himmel im Stillen, daß Zahlmanns Verstand auf meine Thätigkeit gepropft worden. Meine Geschäfte wuchsen zum Erstaunen an. Von allenthalben strömte der Segen herein in mein Haus, das ich, vom Gevitt des Handels umstrickt, kaum nur auf Augenblicke, um mich zu zerstreuen, verließ. Alle Handlungshäuser meines Vaterlands mußten vor meiner Größe die Firma einziehen, oder nur von meiner Gnade ihre Existenz hoffen. Meine Einkünfte vermehrten sich in's Unendliche, meine Flotten kehrten immer reich beladen, ungeplündert in den Hafen zurück, und wenn ich manchmal auf die Straße trat, um Geld unter das Volk zu werfen, so bewillkommte es mich mit dem größten Jubel. Europa ward mir endlich zu enge. Auf dem Kap der guten Hoffnung hatte ich meine Hauptniederlagen: ich beschloß daher, den Mittelpunkt meiner Geschäfte dahin zu verpflanzen. Große Hindernisse widersetzten sich meinem Vorhaben, allein ich überwand sie alle. Die Europäer wollten mich mit Gewalt festhalten; ich drang jedoch durch, und war in der Capstadt beschäftigt wie

zuvor, reicher denn zuvor. Hätte ich aber ahnen können, welche Folgen diese Auswanderung nach sich ziehen würde, ich wäre daheim geblieben. Wittwer und kinderlos, schenkte ich meinen Hausgenossen, dem Buchhalter, dem Doktor und dem Sklavenvogt alles Vertrauen. Ich liebte sie alle drei gleich sehr, und hatte beschlossen, all' meinen Reichthum auf dem Todtbette an sie zu vertheilen; aber, wie wurde ich belohnt? Durch meine Güte und Vertraulichkeit kühn gemacht, nahmen sich die Undankbaren immer mehr gegen mich heraus. Aus dem Herrn wurde nach und nach ein Knecht. Der Buchhalter schmälerte meine Tafel, der Doktor zwang mir bittere Arzneien ein; der Sklavenvogt verbot mir das Ausgehen. Die Geldgierigen! Meine Freigebigkeit gegen das Volk war ihnen ein Dorn im Auge. Ich hatte ihnen genug zusammengescharrt; . . . sie konnten das Ende nicht erwarten. Darum wollte mich der Eine verhungern lassen, der Andere mit giftigen Substanzen hinrichten, der Dritte mit dem Schambock in der Faust, den Meister gegen seinen Brodherrn spielen. Ich dubete lange und viel von dem rohen Uebermuth, bis endlich das Maas meiner Nachsicht übertoll wurde. Die gutmüthigen Menschen sind aber gewöhnlich fürchterlich im Ausbruch ihres Zorns, und so war's denn auch bei mir der Fall. Ich Aermster! ich vergaß, daß ich, fern von Europa und dem Mutterlande, der Uebermacht jener Nichtswürdigen Preis gegeben war. Mein Zorn forberte den ihrigen heraus . . . meine Wuth verdoppelte die ihrige. Sie traten alle Gränzen nieder; ich, der Herr von Millionen, der reichste Pflanzer auf dem Cap, wurde körperlich mißhandelt. In solchen Nothen hätte ich mir gerne das Leben genommen . . . die Elenden wußten es aber zu verhindern. Ich schrie um Hülfe, Niemand hörte mich. Ermattet warf ich mich auf's Lager, und die Natur, mitleidiger als diejenigen, die sich

eine tyrannische Gewalt über einen freien Mann ausmaßten, stärkte mich durch einen sanften Schlummer für die Leiden, die meiner noch warteten. Der nächste Morgen fand mich nämlich noch in der Gewalt meiner Feinde, die nun grausamen Spott ihren Mißhandlungen beizufügen bemüht gewesen waren. Denn um mich ganz in ihren Klauen zu haben, hatten sie mir während meines Schlummers meinen Kopf mit einem andern vertauscht. Ein Blick in das Waschwasser, das man mir reichte, belehrte mich hieson. Ein kahl und glatt geschornes Türkenhaupt sah aus der Schüssel; ein Schatzmeister des Großherrn war mir eingetauscht worden, und Niemand anders als der verhaßte Chliar hatte die ruchlose That verübt. Denn er ging so eben, lächelnd und wie ein lauernder Fuchs, zur Thüre hinaus.

Mein Kopf hatte dem armen Haleb Effendi gehört, der, ein Opfer der Janitscharen, gefallen war. Da der Leib dem Haupt unterthänig seyn muß, wurde ich mit Leib und Seele ein Türke, bald darauf Schatzmeister und Günstling des Sultans, wie vor meinem, das heißt, Haleb Effendi's Tode. Noch heute labe ich mich mit der Erinnerung an jenes köstliche muhamedanische Leben. Auf weichen Polstern erwachend, genoß ich die Ruhe, die dem wahren Moslem so angenehm ist. Ein behagliches Nichtsthun war mein Geschäft, die Tage ausgenommen, wo ich den Janitscharen, meinen Feinden, den Sold auszahlte. Noch jüttere ich, wenn ich daran denke, wie leicht es ihnen möglich gewesen wäre, zu ahnen, daß ihr Schlachtopfer noch am Leben sey, niewohl in veränderter Gestalt. Es verging auch kein Lohnungstag, an dem ich nicht mit dem Aga dieser Soldateska Verdrießlichkeiten gehabt hätte, und gerne wäre ich zu meiner

stillen Werkstatt zurückgekehrt, wäre ich nicht von oben türkisch geworden, und die Türken haben ja, wie man weiß, schier keinen Begriff von Mechanik. Die Unterredungen mit meinem Sultan verfielen indessen auf sonderbare Weise mein Dasehn; und ich bebauerte nichts mehr, als daß ich ihn, der immer wie ein Engel mit mir sprach, nie zu sehen bekommen konnte; denn immer war entweder eine Thüre oder ein enges Gitter zwischen uns, die ihn vor meinen Blicken verbargen. Vermuthlich hat die Furcht vor den Janitscharen ihn so scheu gemacht, und darum mag es ihm verziehen sehn, denn die rauhe Soldatenhorde rechtfertigte nur allzubald an mir den Verdacht, den mein geliebter Herr gegen sie hegte. Ich saß eines Tages ganz zufrieden und ruhig vor meiner Geldkiste, und stellte die Beutel und Zechinenrollen in Ordnung; denn der Großherr hatte viel Geld von mir verlangt, um das Tulpenfest würdig begehen zu können. Da geht mit einem Male die Thüre auf; der Aga mit fremden, mir unbekannten Männern tritt barsch in die Stube, und schließt sorgfältig die Thüre hinter sich. — „Da sitzt der Staatsminister wieder, und ergötzt sich mit Kinderspielen, statt seine Münzen zu sortiren!“ rief der eckelhafte Soldatenhauptide. — „Was thu' ich denn, als meine Cassa nachzählen?“ fragte ich barsch entgegen. Allein er unterbrach mich mit hämischem Lachen. „Schöne Beschäftigung!“ höhnte der rohe Mensch: „Bei der Fahne Mahomed's! Die hohe Pforte hatte nie einen wahnsinnigeren Effenbi aufzuweisen. Er spielt mit unserer Geduld, wie der Großherr mit den Köpfen, und möchte uns gern überzeugen, der Plunder hier bestehe aus Pflastern!“

Mit einem Fußstöß warf er meinen Zählstisch um, daß alle darauf befindlichen Schätze zu Boden stürzten. Wie ein Rasender warf ich mich über den Reichtum her, ihn mit meinem Leibe vor den argen Plünderern deckend; allein was vermochte ich gegen die aufbrausende

Bügellosigkeit der entarteten Willig? Wie der Geier die Taube, packten mich die Unmenschen. „Hinaus! fort mit ihm!“ brüllten ihre Kehlen, und entrißten ward ich meinem stillen Gemach, fortgeschleppt durch die Gänge des Serails, und in ein Gewölb gebracht, das, angefüllt mit Marterwerkzeugen aller Art und umbraut von toben dem Gewässer, die Grenze meines Lebens zu seyn schien. „Was soll ich hier?“ schrie ich in der Angst der Verzweiflung: „Was wollt ihr mit mir beginnen?“ — „Die Feuer-taufe sollst Du empfangen, heimlicher Christ!“ donnerte mir der Aga zu: „keine Gnade mit Dir!“

Und näher gerissen zu dem Brausen der Gewässer, ward ich fest gehalten, aufrecht stehend gebunden, und von gewaltiger Höhe fiel ein glühend kalter Tropfen auf meinen entblößten Scheitel: Eistiges Feuer! Deine Qualen zu beschreiben, steht nicht in meiner Macht. Tropfen auf Tropfen der grausamen Taufe bohrte sich in meinem Schädel; vom Wirbel zur Zehe erschütterte der gräßliche Schmerz mein ganzes Wesen, bis meine Sinne vergingen und meine Peiniger vor meinen Blicken dahinschwanden in Duft und Nebel.

Sie haben mir den Kopf heruntergebrannt, und das abgeklommene Lichtstümpchen mit einem frischen verwechselt. — Diesmal bin ich mit meinem Haupte nicht unzufrieden, obgleich es unverzeihlich von Chlax ist, daß er so unumschränkt mit meinen Köpfen umgeht. Aber, wie gesagt: zufrieden bin ich, denn es ist hell und licht hinter meiner Stirne, und — weiß Gott, welchem Doktor mein Kopf gehört haben muß, — aber ein geschaidter war es. Denn in meinem Gehirn ist Alles so wohl geordnet, wie in einer gut verwalteten Bibliothek, wo jedes Fach seine angewiesenen Bewohner hat; und wenn ich

ein Rezept verschreiben will, so weiß ich auf der Stelle, ohne Bücher nachzuschlagen, aus welchen Ingredienzien es bestehen muß. Das türkische Leben mit seiner schläfrigen Unwissenheit liegt hinter mir, und mir ist's ganz recht, daß der boshafte Syllar, in der Absicht, mich zu tranken, meinen Zahltisch in einen ganz gewöhnlichen Schemel, meine Bechinen und Goldstangen in Kirschkerne und Strohhalme verwandelt hat. Die Erinnerung quält mich nicht mehr, und ich habe Freiheit und Ruße genug, den Pflichten meines Standes obzuliegen. Es wimmelt auch von Menschen an meines Hauses Pforte (denn in mein Museum lasse ich keinen ein); und meine Uneigennützigkeit zieht eine Menge von Hülfbedürftigen herbei. Ich habe vollauf zu thun, und brauche mich nicht außer das Haus an die Krankenbetten zu bemühen, da ich Jedem ansehe, was ihm fehlt und ihm sogleich das Einzige verschreibe, was ihm helfen muß. Selten kommt auch ein Patient zum zweiten Male. Entweder genesen sie Alle, oder . . . sie sterben. — Für das Sterben ist freilich kein Kraut gewachsen, und ich habe meine eigenen Gedanken darüber. Wenn es eine Möglichkeit wäre, den Menschen ein Kind bleiben zu lassen, . . . viel anders wäre es dann. Das Wachsen, das allein rafft ihn hinweg. Der Tod wächst immer mehr und mehr in den Menschen hinein, und wird von Jahr zu Jahr immer stärker an Knochen und Gewalt, nach außen zu streben: der gefährlichste Kämpfer, weil sein Sieg im Voraus entschieden ist. Das Leben vertheidigt sich noch so tapfer in seiner Behausung, Schritt für Schritt, der Tod wird ihm immer Meister. Aus dem Achtzigjährigen blickt er triumphirend heraus, bloß in die äußerste Hülle des Lebens verummumt, bis er in der Grube auch diese abschüttelt und aus der verbrauchten Puppe kriecht. — Aber das Leben ist doch schön und werth, auf's Aeußerste vertheidigt zu werden; dafür sind wir Aerzte da, und verschanzen unsre Klienten wider den

ungefährten Seib, so lange es geht. Für jede Krankheit ist ein Mittel; aber all' meine Kunst verlegt an einem armen Menschen, den ich mitleidig in mein Haus genommen, weil ihm das Edelste fehlt: der Verstand. Der Mann ist ein Mechanikus, und verrückt geworden über seine Arbeiten. Wie unglücklich ist doch der Mensch, wenn ihn die Vernunft verlassen hat! Ich bemühe mich umsonst, wie ich fürchte, meinen Patienten herzustellen. Ich kann ihm nicht einmal das Gesändniß seines Irrseyns abnöthigen. Der Arme behauptet immer: er sey vollkommen bei Verstand; ich hingegen . . . doch ich schäme mich, die tolle Idee eines Wahnwizigen dem Papiere anzuvertrauen.

Heute ist ein merkwürdiger Tag. Bei meinem Erwachen erfuhr ich, daß es an mir sey, den Thron meiner Väter zu besteigen. Die Kronbeamten haben den Eid der Treue in meine Hände geleistet; ich habe mich dem jubelnden Volke am Fenster gezeigt. — Es ist doch ein großes Gefühl, König zu seyn. Aus dem Dunkel des Cabinets Millionen von Menschen zu regieren, ist herrlich. Ich erfülle auch redlich alle meine Pflichten. Den Scepter trage ich in der Hand, den Stern auf dem Kleide. Mein Volk verlangt nicht mehr, und ich thue es gerne. Verbietet mir auch gleich die Etikette, mich unter meine Unterthanen zu mischen, so habe ich doch die Quintessenz meines Reichs in die Einsamkeit meiner Studirstube verpflanzt. Die Grundgesetze meiner Staaten versagen dem Monarchen den Gebrauch des Spiegels, damit er nicht eitel werde durch seinen öftern Anblick. Eitelkeit ist mir fremd; allein ich möchte doch einen Spiegel besitzen, um zu sehen, ob ich denn wirklich einen Königskopf trage, mit Krone und Lorbeerkranz, oder ob mein Haupt noch das alte ist, und vielleicht gegen seine Legitimität etwas

einguwenben wäre. Ich denke es indessen nicht. Ich würde deshalb auch frischweg regieren, ohne mir besondere Skrupel zu machen, hätte ich nicht in einer Nacht vor meiner Thronbesteigung einen bedeutungsvollen Traum gehabt; und wüßte ich nicht ganz genau, daß die Bilder unserer Träume die Vorzeichen unserer Zukunft sind. Mir träumte also, ich sey bereits König — was denn seitdem auch eingetroffen, — und sähe nach einem Freudenmahle, der Feier eines gelungenen Eroberungszuges, vergnügt aus den Fenstern meiner Burg in mein großes Reich hinaus. Ich weiß nicht, wie es zuging, daß ich in der That mit einem Male zugleich zu allen Fenstern des Schlosses hinausblickte; — gleichviel jedoch — kurz: die vier Weltgegenden lagen vor meinen Augen ausgebreitet, und es krabbelte mir behaglich unter dem linken Knopsloche, dachte ich daran, daß Alles mein sey, was der ferne Horizont begrenze. Wie ruhig ist das Land, dachte ich bei mir selbst: wie glücklich müssen seine Bewohner seyn, deren Stellvertreter an meinem Hofe mich nur den Gerechten, den Großen nennen! Wie glücklich bin auch ich, der eine Krone verdient durch seine Eigenschaften!

Da war es plötzlich, als ob eine krampfhafteste Zuckung das ganze Land rings umher in eine wurmförmige Bewegung setzte, und als ob es wie eine ungeheure geographische Karte sich zusammenrollte und von allen Seiten gegen mein Schloß sich anschwellte — ein riesiger Wall von Städten, Dörfern, Gebirgen und Wäldern. Die Haare sträubten sich mir empor, und mein Herz klopfte fürchterlicher, als das jenes schottischen Tyrannen, gegen den der Wald von Dunfinnan anrückte. Das Schauspiel wurde jedoch immer gräßlicher; denn der Länderdamm, der schon um viele tausend Klafter meine Burg überragte und sich immer enger gegen sie zusammenschob, bevölkerte sich mit einem Mal. Die Häupter meiner Unterthanen tauchten aus dem Gewirr hervor, wie die Frösche aus dem sumpfigen Teich,

und heulten ein Requiem, während dem sie gigantisch anwuchsen, und zu allen Fenstern und Lücken meiner Burg herein sahen, drohend, höhnenb, grinseb und verzerrt. „Wahnsinniger Thor!“ kreischten zerlumpte und verhungerte Gestalten im Süden: „Deine Schmeichler haben Dich verrückt gemacht. Sieh unser Elend, und verzweifle auf Deinem Gold!“ — „Wahnsinniger Thor!“ murrten die Millionen des Osten: „Dein schwacher Wunsch für unser Wohl genügt uns nicht, während uns Deine Schergen mißhandeln. Der Reichtum der Berge, der Wälder, der Seen ist Dein, die Ernte Deiner Vögel. Was bleibt uns? Der Tod! Stirb aber mit uns!“ — Im Westen jammerten unzählige Greise, Weiber und Kinder: „Blödsinniger Fürst! Das Beste entrißest Du dem blutenden Schooße des Vaterlandes. Die Kinder, die Väter, die Gatten nahnst Du hinweg, grausamer Held, schwacher, bethörter Mensch! Thränen, Bitten verschmähest Du; erlege unter unsrer Flüche Last!“ — Und vom Norden stürmten heran, brausend wie der Sturm, den seine Eisklüfte gebären, die blutbetränzten Schaaren der Krieger, die für mich gegangen waren in Schlacht und Tod. Herrisch pochten sie an die Mauern meines Vallastes, daß sie in ihren Grundfesten wankten, und schüttelten die mordgewohnten Waffen. „Blödsinniger Feldherr!“ donnerte ihr Ruf: „gib ihn heraus, den Preis unsers Herzbluts. Warum hast Du uns geopfert? Warum steht unser Heerd verwüdet? Deiner Eigenliebe zu fröhnen, haben wir den Erdball zerstückt; aber Dein Raab ist voll: Erliche unter seinen Trümmern!“

Und mit gräßlichem Aufschwung thürmte sich der mich umlagernde Wall auf zum Firmament, und stürzte trachend über mir zusammen. Mein Schloß zerprang wie Krystall, und meine Glieder lagen zerschmettert unter den Ruinen einer Welt. Ich starb dahin; nur mein Herz pickte fort wie eine Uhr, und seit dieser Zeit ist mir manchmal

nicht anders, als wäre ich nicht sowohl der König, als vielmehr ein gewisser Uhermacher Geiselsbrecht, den ich mich entsinne, in frühern Zeiten gekannt zu haben. Der Mann soll nicht ganz richtig im Kopfe seyn. Um so seltsamer ist die Idee, da ich mit dem meinen auf sehr gutem Fuße stehe. Das bißchen Hitze, das ich spüre, gerade, indem ich diese Kabinets-Ordre ausfertige, hat wohl nichts zu bedeuten. Ich will auf die Jagd . . . in den Krieg . . . es wird vielleicht dem König besser, wenn sein Volk für ihn zur Aber läßt . . .

So eben habe ich die Vorrede zu diesen Memoiren geschrieben, in verschwiegener Heimlichkeit, zu der der Mond mir sein bleiches Licht geliehen. Denn nun weiß ich wahrlich nicht, wie nahe mir mein Ende, da das Maas irdischen Leidens sich über meinem Haupte zu erschöpfen vermag. — O grauenvolle Zeit, die hinter mir hinabgesunken, die mich um Kronen und königliches Leben brachte . . . auch die Erinnerung an Dich seyh aus diesem Hirtenbrief verbannt, den ich schreibe, kaum entledigt von den schweren Ketten, deren Wunde Narben noch, auf Hand und Fuß gedrückt, mich schmerzen. Harte babylonische Gefangenschaft, die ich erduldet, und noch erdulde, . . . Deine Schrecken sind abgestumpft an meiner Riesenseele: Die Martern wiederholter Feuertaufe, die Wunden meines Rückens, die Foltern des glühenden Bandes, das mein Peiniger Cyliar durch meinen Nacken zog, um das Wirbelleben tödtlich zu hemmen . . . dies Alles zusammengekommen, steht nur noch wie ein abbleichender Gespensterschatten über meine Schulter. Aber auch meine Lebenskraft sinkt zusammen. Noch vor Kurzem so kräftig, daß ich wie ein Briareus gegen meine Feinde anwüthete, meine Bände und Niegel zu zer-

sprengen drohte, vermag ich jetzt kaum in der Stille der
 Nacht die Feder zu führen, wenn Gebrauch meine Wäch-
 ter mir unterbittlich versagen würden, hätten sie eine
 Ahnung davon. Damals hätte ich mich gerne selbst ge-
 fleischt, als das brennende Gold in meinem Gemüth wü-
 thete, wenn nicht eine vergäuberte Nacht, ein kostbares
 Geschenk meiner Thranen, meine Arme dargelegt ge-
 lähmt hätte, daß auch der Hundsthandige erlegen wäre!
 — Jetzt bin ich geduldig wie ein Lamm, beim vollen
 Gebrauche meiner Stärke. Gegen das Uebermensbliche
 soll der Mensch, besonders der Gottgeweihte, nicht kämp-
 fen. Ich dulde deshalb im Stillen, und lobe Gott,
 daß meine Feinde, die bluthürstigen Arnavten, nicht ein-
 mal ahnen, daß ich der Bischof Archimedes von Syra-
 kus bin. Wenn sie das wüßten . . . neben meinem Pa-
 triarchen und dem guten alten Keppler würden sie mich
 aufhängen, obgleich der König Piero mein Vetter ist.
 Ihre Brutalität sucht mich jedoch nicht in diesem Patmos,
 sondern unter den Ruinen meines Staats und meiner
 Kriegsmaschinen. Sie lassen mich darum in aller Ruhe
 meine Abhandlung von den Spiralen entwerfen, und den
 Traktat von der Schraube ohne Ende, von welcher sie
 ohnedies nichts verstehen. Die Freiheit abgerechnet, ent-
 behre ich jetzt nichts, weil mich ohnehin meine Bischofs-
 pflichten und die gekreuzigte Lage meines Vaterlandes
 zum strengsten Fasten verbinden. Ach, mein Vaterland!
 Verlor'ne Mutter ruchloser Kinder! Könnte ich den Hebel
 entdecken; der Dich wieder in's Gleichgewicht zu bringen
 im Stande wäre! Ich muß weinen, daß sich die Sterne
 in meinen Thränen spiegeln, wenn ich daran denke, wie
 leicht es mir seyn würde, wenn ich meinen Kopf wieder
 hätte. Alles war darin zu finden, von der Linie an,
 die eine Kinderhand ziehen kann, bis zur ewigen Pen-
 belbewegung, zu der sich nur ein erhabener Geist zu
 schwingen vermag. Ob ich nun gleich in meinem jetzi-

gen Verstand Vieles verspüre, das mit meinem Angewohnten täuschende Aehnlichkeit hat, so ist es doch nicht dasselbe, wie ich leider kühle. Wie freudig wollte ich mein: „Gesunden!“ in die Welt schreien, wäre ich noch derjenige, der in der Rülausstraße in dem rothen Häuschen, mit Weinranken bekränzt, wohnte. Aber vergebens! Ich muß Messe lesen, und beten, und fasten, damit der Böse weiche von mir und den Meinen. Die Augen schmerzen mich; ich muß schlafen, und mein Papier verstauben, denn der boshafte Ophias ist an den Himmel gelaufen, und macht so eben den Fensterladen zu, daß mir die Lampe nicht mehr scheint. In's Apogäum mit Dir, lauernder Fuchs, und ... Kyrie eleison!

Die Aufmerksamkeit meiner Wächter, so wie ihr sanftes Tadeln meines Benehmens gegen mich, beweisen mir zur Genüge, daß sie auf die Person eines gefangenen Bischofs hohen Werth legen, ... daß sie sich vielleicht desselben bedienen möchten, um seine Glaubensunterthanen nach ihren Grundsätzen reformiren zu lassen. Allein, ihre tödtliche Freundlichkeit betrügt mich nicht. Im Gegentheil: Die dummen Barbaren täuschen sich in mir. Archimedes ist fort; er ist hinausgegangen in den ewigen Raum, wo nicht des Körpers verwesliche Hülle, wohl aber der Geist seinen vor Jahrtausenden ihm angewiesenen Platz findet. Die Gefellen sind leer zurückgelassen, und der Kerker ist ohne Bewohner. Archimedes ist fort, und ich habe keine Lust, den Bischof zu repräsentiren. Daher habe ich es für gerathen gehalten, mich von geistlichen und weltlichen Geschäften zurückzuziehen, und unsichtbar zu werden, um nicht in meinen Betrachtungen gestört zu seyn. Das ist ein herrliches Mittel, und es hat mir seine Entdeckung nicht viel Mühe gekostet. Als ich dem Tower-Lieutenant zuerst mittheilte, ich sey unsichtbar, ... da machte er große Augen. Er wollte es sogar nicht glauben, bis ich ihn durch meine fortgesetzte

Unfsichtbarkeit überführte. „Gerrgott!“ sagte der gute Mann: „Wie glücklich sind Ew. Wohlgeboren! Wenn die gute Königin Stuart um das Arknum gewußt hätte, sie würde gewiß noch leben und Ew. Wohlgeboren Gesellschaft leisten!“ ~~libtool~~ ~~co~~ Dabei zu bemerken, daß er mir eine Priße Tabak anbot, was ihm schon lange, lange nicht mehr begegnet ist. Aber er muß sich auch den Unfsichtbaren zum Freunde machen. Seither sitze ich nun, in meinem Gott zufrieden, im Fensterwinkelschen, und die Leute gehen und kommen, und sehen mich nicht. Wie fröhlich bin ich dann! Ich hüte mich wohl, ein Geräusch zu machen, damit man ja meine Anwesenheit nicht merke, denn man ist ja nie zufriedener, als wenn man von aller Welt ungesehen dahin lebt, wie es eben kommt. Um die Eßenszeit trägt mein dicker Famulus die frugalen Speisen auf, und ich sitze unfsichtbar unter dem Tische. Da steht er sich nach allen Weltgegenden um, und ruft mit zuckersüßer Stimme: „Lieber Herr! Wollten Sie sich nicht herablassen, — wenn gleich invisibel — die Mittagkost zu verzehren?“ — Darauf schlüpfe ich unter der Tafel hervor, speise wacker und vergnügt, und er steht dabei und sieht mich nicht. So muß man sich die Leute ziehen. Sie sind wunderfreundlich geworden, and waren doch sonst studirte Büttel. Die Mahlzeiten sind freilich schmal und für meinen wachsenden Appetit unzulänglich, allein die Fasten sind noch nicht vorbei, und dann bedarf auch ein Unfsichtbarer keiner verben Gerichte. Ich nähre mich von Betrachtungen, und wenn ich all die bunten und farblosen Ideen zusammengähle, die in meinem Gehirne gleichwie auf einer Wendeltreppe unaufhörlich auf- und niedersteigen, so bin ich einem Wieleffer ähnlich, der nie genug bekommen kann. Dann geht es mir auf einmal unter dem Wirbel herum, pfeilschnell und erschütternd, wie die Schraube ohne Ende, und ich müßte unterliegen, wenn nicht mein Aufwärtser

begütigend dazwischen träte, und mit frommem Zuspruch Sauls böse Geister bannte. Das entspringt aber Alles daraus, wenn man seinen Kopf nicht einmal mehr sein ~~nennen~~ kann. [kannol.com.cn](http://www.kannol.com.cn)

Ich werde so launisch, daß ich mich schäme. Meine Unsichtbarkeit macht mir keine Freude mehr. Sie hilft mir wohl über das Dießseits, aber nicht über das Jenseits. Sie sprengt die Mauern nicht, die mich umgeben, nicht die Gitter, die mich einschließen; und es ist doch recht langweilig, immer nur für sich allein unsichtbar sehn zu müssen, während man es doch vor aller Welt sehn möchte. Ich habe daher mit meinen Gütern einen Vergleich geschlossen, und mein Recht, unsichtbar zu werden, abgetreten gegen dasjenige, mir in der Nacht Gesellschaft zu bitten, und ungestört mit derselben mich zu unterhalten. Nur, wenn Cylix kommen sollte, der böse Doktor, habe ich mir es vorbehalten, verschwinden zu dürfen: es möchte ihm sonst abermals nach meinem Kopfe gelüsten. Seit diesem Vergleich verleve ich eine angenehme Zeit. — Wenn meine Lebensordnung mich zu Bette gehen heißt, so schließe ich nur die Augen, und flugs tritt meine Abendgesellschaft durchs Schlüsselloch, Fensterritzen und Mauerpalten zu mir herein, und nimmt auf meiner wollenen Decke weich und bequem Platz. Da wird denn gekostet, gescherzt, gelacht, bis mir der Schlaf die Augen schließt, und die Gäste entweichen, bis auf einige, die beständig die Nacht bei mir zubringen, in allerlei Beschäftigungen vertieft, oder in besonderm Treiben und Leben. — Dieser Birkel ist der abwechselndste, welcher existirt; und doch hat er mich noch keine Tasse Thee gekostet, und kein Stümpchen Licht, denn man zwingt mir, — wie man sagt, in der besten

Absicht, — den Obscurantismus auf. Aber mitten in dem nächtlichen Dunkel meiner Zelle strahlt es: helle und lieblich, das Licht des innern Geistes. Zwei Frauenbilder besonders sind es, die meinen Kerker in diesen spätabendlichen Unterhaltungen mit allen Reizen einer Vergangenheit schmücken, die, ob sie einstens wirklich vorhanden, oder ob sie nur von Träumen erzeugt, ich fast nicht zu bestimmen weiß. „Würdige Frau in der Sommerhöhe des menschlichen Lebens, . . . Deine rührende Gestalt fesselt meine Blicke, und Deine Rede, in einer Sprache gegeben, die vielleicht das Ohr nicht hört, das Gemüth aber wohl um so reiner vernimmt, findet in meinem Herzen die bereitwilligste Theilnahme. Aber wenn Deine Anwesenheit mein Gefängniß erleuchtet, wie der wohlthuende Mondstrahl, . . . wie nenne ich den Glanz, den Deine Gefährtin, die jugendliche, Schönheitgeschmückte Jungfrau um sich her verbreitet? Ach! wäret ihr körperliche Gestalten, wie ich, und könntet, den Baubau meines Kerkers besiegend, zu mir eintreten in der Wahrheit der Dinge, die da sind, — an meine Brust wolle ich euch drücken . . . euch Gabriele und Marie nennen“ Jetzt ist es vorbei! nun kann ich nicht weiter schreiben. Die dumpfe Saite in meinem Gehirn schlägt an; . . . andere Gesellschaft, herbei, ihr wüßten Gesellen! Janitscharenaga! Archimedes Wächter! . . . Königsmörder! herbei! Chylar! schaffe mir meinen Kopf wieder!

Trauriges Menschenleben — zusammengesetzt aus Traum, Plage, Krankheit und Jammer — warum liebt man dich? warum verliert man dich so ungern? Seltsames Räthsel, in dessen Wanden auch ich liege! Denn kaum erstanden von einem schweren Siechthum, trinke ich mit vollen Zügen die Wonne der Genesung, und doch umgeben mich finstere Kerkerwände, und doch ist es noch nicht lange her, so hatte mich der grausame Chylar abermals unter seinen unerbittlichen Fäusten.

Mein Körper ist wie zerfchellt, aber der innere Funke glimmt wunderbar darin empor. Ich befinde mich leicht und wohl, wenn er so milde glüht, wie gerade jetzt, seitdem ich vom Krankenlager erstanden. Brähe er doch nie mehr zur wilden Flamme aus! Ein solcher Brand noch wie der vergangene, und mein Verstand wäre dahin! Ach! nur das nicht, lieber Herr dort oben!

Zum Erstenmal seit Jahren bemerke ich den Frühling vor meinem Fenster. Ist er vielleicht so lange ausgeblieben? Grüne Büsche schlagen an die Scheiben, und durch die oberste, geöffnete, fällt, trotz Gittern, Niegeln und Wächtern, ein milder Blütenregen in mein Gemach. Auch der blaue Himmel sieht herein, und der goldene Sonnenstrahl, und die neugierige Lerche, und die Sehnsucht nach Außen, die mit hundert Armen nach mir greift, um mich hinauszuziehen in die laue Luft. — Ach, umsonst! Lust, Lerche und Sonnenstrahl ziehen frei dahin im ewigen Raum, und ich sitze eingemauert, geschieden von der Welt und ihren Blüten! Meine Tyrannen sagen, ich hätte meinen Kopf verloren, und dürfte diesen Ort nicht eher verlassen, als bis ich ihn wiedergefunden. Damit sprechen sie mein Todesurtheil aus. Wie soll ich ihn wiederfinden, wenn ich ihn nicht suchen darf? Wer weiß denn, welcher Mensch sich mit ihm herumtreibt, und durch tausend Verkehrtheiten Schimpf und Spott auf ihn ladet, so daß ich ihn am Ende gar nicht mehr anerkennen darf, — meinen Kopf nämlich? Er war sehr geschickt, und besand sich nirgends besser, als in dem rothen Häuschen, von Rebenslaub umrankt, in dem Gabriele und Marie wohnten. Ach, du lieber Frühling! Wie gütig lächelst du jenem Hause! In welch stattliche Livree kleidest du die im Winter abgemagerten Hecken des kleinen Gartens. Die Primeln schossen lustig hervor aus der Erde, den Bäumen wuchsen duftende Röschen, während um die bunten Tulpen die

Blene schwirrte, der Vogel auf dem Hollunderzweig sein Lieb sang, die blau und rothen Hyacinthen-Glocken schwiegen in der warmen Lust, und meine Uhren ihre metallenen Rungen rührten!

Ich fühle mich fast aufgelegt, den Sänger des Frühlings zu machen, und doch wäre es eine mißliche Sache, hinter Schloß und Riegel sein Lob zu preisen. Schreiben möchte ich aber etwas Gutes und Schönes und Nützliches, damit meine babylonische Captivität nicht ohne Früchte bleibe, wären es auch nur die vertrockneten Äspeln meines eigenen Lebens. Ich habe in den vorigen Blättern gewiß viel niedergelegt in den Schooß der Nachwelt, aber mein Gedächtniß ist so gebrechlich geworden, daß ich mich fast nicht mehr darauf besinne, und ein inneres Grauen hält mich ab, diese Blätter wieder durchzulesen.

Was will ich aber schreiben? Für die Welt bin ich todt — sie ist es für mich. Die Natur erblicke ich nur sehr fragmentarisch durch ein kleines Fenster, das oben drein vergittert und belläufig sechs Schuh über den Ort, wo ich schreibend sitze, erhaben ist. Die Weltgeschichte offenbart sich nicht in dieser Zelle; Geographie? beschreibt man die in Ketten? Mathematik; . . . Mechanik . . . ? Ja, das wäre so etwas; . . . aber dennoch will ich's lassen. Es könnte mich am Ende toll machen. Was soll ich aber denn schreiben? Mein Leben . . . ? Was gibt es da wohl Anderes zu bemerken, als daß ich noch athme, daß ich mich unendlich nach Freiheit sehne, . . . daß ich zuletzt in diesem Sehnen verzweifeln werde? Horch! meine Riegel klirren, . . . geschwind die Papiere verpackt, . . .

Das heißt geschlafen! Fröhlich sitze ich in meinem geheimen Secretariat. Ein Strahl von oben ist in mein Gefängniß gedrungen. Ich habe mich ergangen in der freien Natur. Die Gebüſche haben ſich vor mir geneigt, der grüne Naſen hat mich getragen, das Himmelszelt mein Haupt bedeckt. „Ehliar! wie bitte ich Dir meine Beleidigungen, meinen Abſcheu ab! Du ſelbſt haſt mich hinausgeführt in den prangenden Lenz: Alles iſt vergeſſen.“ Dürfte ich an höhere Freude glauben, ſo würde ich mir ſchmeicheln, mein eigenes Haupt zu beſitzen, . . . denn viele Leute, mit zum Theil recht bekannten Geſichtern, traten mir in den Weg, ſchüttelten meine Hand, und riefen: „Willkommen, lieber Geiſelbrecht! Schon wieder zurück von Eurer Reiſe?“ Ich war ſo erſtaunt, daß ich nur ſelten antworten konnte, aber Ehliar that es für mich, und die Freundlichen entfernten ſich mit dem Verſprechen, mich recht bald wieder zu begrüßen. Sollte etwa die Zeit der Verzauberung vorüber ſeyn? Ach, wer das glauben dürfte! Ich für meinen Theil halte es nur für eine gutmüthige Ginte des Doktors, denn er gibt mir keinen Spiegel, mich zu beſehen; und von einem Brunnentrog, in dem ich meine Identität unterſuchen wollte, riß er mich gewaltſam zurück.

Auch ſchwärmte hie und da in meiner Nähe ein ſeltſames Geſindel umher, das ſonderbar gekleidet, bald zerlumpt, bald drollig aufgeputzt, neugierig ſeine hohlen Augen gegen mich wendete, das hagere Geſicht in ſkurrile Falten zog, oder in drohendes Dunkel verkehrte, und in allerlei fragenhafte Geberden ausbrach, oder in ein närrisches Gelächter, oder in höhnische Verzerrung. — Die Burſchen machten ſich gewiß luſtig darüber, daß man mir aufheften wollte, ich ſey wieder der Geiſelbrecht, der ich vielleicht einſtens geweſen. Ehliar entfernte ſie langſam, wo er konnte und ließ ſogar tyrann-

nisch mit der Peitsche dareinschlagen, bis sie endlich alle verschwanden.

Darauf setzten wir uns auf eine Bank, und der Doktor zeichnete allerlei Figuren mit seinem Stock in den Sand. „Das gehört zu Ihrem Meier, Geißelbrecht!“ sagte er, und wies auf einige davon: „Was ist das, und das, und das?“ Ich beantwortete die Frage nach Vermögen, und er lächelte beifällig. Nachdem er jedoch dieses seltsame Examen geendet, fragte ich ihn, wie es denn komme, daß er einen Mann über die Elemente seiner Wissenschaft auszuholen sich die Mühe gebe, der ohne Zweifel nahe daran sei, die ewige Beweglichkeit zu erfinden. Da sah mich der Doktor mit einem wahren Tigerblick an, und polterte: „Es ist nicht wahr, sage ich Euch, Geißelbrecht. Das Mobile perpetuum ist eine Narrheit, und damit holla!“ — Ich fuhr zurück, und schwieg stille, denn ich weiß, wenn er auf dieses Kapitel kommt, ist mit dem Manne keineswegs zu spaßen. Nur erlaubte ich mir die bescheidene Bemerkung, daß die Sache doch in der Möglichkeit liege, und alles Mögliche verwirklicht werden könne. Da schnauzte er mich abermals an, und sprach noch leidenschaftlicher: „Es ist nicht möglich, sage ich Euch, und wird darum nie wirklich und nie wahr werden. Merkt, was ich Euch sage: Alle Mechaniker der Welt, Euch nicht ausgenommen, bringen durch ihre Instrumente und Kunstfertigkeit keine Maschine zusammen, wie sie unser Herrgott in dem Menschen aufstellt, und selbst dieser wunderbare Bau, dem keiner gleicht, geht nicht allein durch Abnutzung zu Grunde, er mag noch so dauerhaft seyn, — sondern er stößt unwiderruflich, sobald ihm nicht mit den gehörigen Impulsen zur Existenz unter die Arme gegriffen wird. Seht um Euch, geht und macht Euch nicht wahnwitzig durch solche Grillen. Die ganze Schöpfung ist ein Perpetuum mobile, aber um das Ewige

hervorzubringen, muß man selbst ewig sehn! Verstanden?"

Das heißt doch abkanzeln. Ich hätte dem rothen Mann wohl antworten wollen, wenn ich meinen Kopf trüge; da dieses nun aber leider nicht ist, so muß ich vor der Gewalt schweigen, obschon ich wissen möchte, was dem Doktor eigentlich das Recht gibt, meine Ansichten zu mißhandeln, und meinen Körper. Uebrigens will ich mir doch das Gleichniß überlegen, das er mir in der Menschenfigur aufgestellt hat. Sollte der Satz: „Um das Ewige hervorzubringen, muß man selbst ewig sehn,“ Haltbarkeit haben? Ist denn mein Geist nicht ewig? Kann denn die unsterbliche Seele nicht das Unvergängliche erzeugen? — Ach, die Aerzte sind leidige Materialisten. Was wohl unser Prediger an der Kilianikirche dazu sagen würde? Wie lange habe ich diese Kirche nicht mehr gesehen! Ich möchte wohl einmal wieder die Orgel hören, mit ihrem majestätischen Klängen, und den Chorgesang zu Dem, vor welchem wir alle Staub sind. Und in den Gränzen seiner gewaltigen Schöpfung sollte der Staub das Ewige erschaffen können, gleich Ihm? Der Doktor hat Recht, meine ich, und ich muß mich im stillen Winkel ausweinen über die Nichtigkeit unsers Strebens. Wenn mich nur Gyliax nicht sieht. Auch das Weinen hat er mir verboten, der harte Mann! . . .

Heute war wieder ein Tag der Stürme! In der Abenddämmerung sitze ich, und vertraue meinen Gram dem Papiere. Warum suchen mich denn immer die Menschen zu täuschen? Warum bieten sie mir lockende Sodomäpfel, die doch nur, trotz ihrer glänzenden Farbe, in Staub und Moder zerfallen unter der prüfenden

Hand? Ja, . . . wenn es nicht übermenschliches Glück wäre, was sie mir verheißt. Wenn überhaupt für den armen Geiselsbrecht — für mich, will ich sagen, noch ein Glück zu hoffen wäre. —

Ich weiß nicht, was ich von meinen Vätern denken soll. Vormal's peinigten sie mich durch ihre Brutalität! . . . heute peinigen sie mich durch ein Betragen, das Mitleiden, Tröstung und Theilnahme ahnen läßt, dessen Beweggründe mir jedoch verborgen bleiben. Gyljar führte mich heute wieder in's Freie. Es war mir zu Muthe, wie einem Träumenden, dem das helle Tageslicht die Augen blendet, während noch die Gestalten der Nacht ihren Rückzug über seinen Scheitel nehmen. — „Ihr seht so düster,“ sprach endlich nach langem Schweigen der Doktor: „Was ist Euch? Ermannet Euch. Wenn man von einer langen Abwesenheit rückkehrt in das eigene Haus, muß man freudig gestimmt sehn, damit die Angehörigen keinen Murrkopf empfangen müssen, statt des geliebten Hausvaters!“ — Ich sah ihn verwundert an. „El, lieber Doktor,“ versetzte ich hierauf ganz faust, da ich weiß, daß er gar kritisch ist: — „Ihr sprecht da von Dingen, die nicht sind. Werde ich denn je zurückkehren in mein Haus?“ — Der Doktor nickte rasch. Ich aber fuhr, betrübt werdend, fort: „Wenn nur dem also wäre, so habe ich doch keine Angehörigen, die mich daselbst erwarten und empfangen. Um diese wieder zu finden, muß ich warten auf die Nacht des Grabes und die Morgenröthe der Auferstehung.“ — „Dummes Zeug!“ brummte der Doktor: „Eure Frau und Euer Kind lebt noch hienieden, gesund und wohl, trotz Euch.“ — „Leben?“ stammelte ich: „hienieden?“ — „Ja,“ wiederholte Gyljar: „und Ihr werdet sie wiedersehen.“

Da stand ich lange vor ihm, sah ihm in die dunkeln Augen, und die meinigen strömten über von Thränen. — „Aber, lieber Herr Doktor,“ sprach ich ganz

demüthig und bewegt, „wie mögt Ihr mit dieser leeren Verheißung mein Herz betrüben? Weiß ich doch ganz bestimmt, daß mein Weib Gabriele und meine Tochter Marie ein Raub geworden sind des Nervensiebers. Wie mögt Ihr also mit ~~mir~~ ~~ihnen~~ ~~leben~~ ~~versprechen~~ wollen, die schon lange die Gruft verschlang? Und gesetzt auch, sie lebten noch, die guten frommen Abgeschiedenen, . . . wie könnten sie mich empfangen wollen; mich, der ich nicht mehr Ich bin?“ — „Wer seyd Ihr denn?“ schnaubt mich Cyliar an. — „Das werdet Ihr wohl besser wissen, denn ich,“ entgegnete ich bescheiden, um den Hornmüthigen nicht aufzubringen: „Ich weiß nicht, wem Ihr meinen Kopf angepaßt habt, und Ihr habt durch Eure Behandlungsart es dahin gebracht, daß ich nicht mehr weiß, wessen Kopf ich auf dem Kumpfe trage.“ — Des Doktors Miene wurde immer düsterer. Er trat zu mir, stützte sich auf den Stock, und sprach mit der gepreßten Stimme, die allemal einen Sturm verkündet, beim mindesten Widerstand: „Ihr sezt meine Geduld auf harte Proben; indessen, merkt Euch das: Ihr seyd der Geißelbrecht, in Ewigkeit; Amen! hütet Euch ja, mir zu widersprechen. . . . Ihr kennt mich.“ — Ich schwieg bestürzt, denn ich kenne ihn in der That. — „Wer seyd Ihr also, wie heißt Ihr?“ fragte er auf's Neue herrisch; und ich antwortete ihm ganz gehorsam, der Vorschrift gemäß: „Mechanikus Geißelbrecht, und wohne in der Kiliansstraße, Nummer Ein und Vierzig!“ — worauf wir wieder auf meine Zelle gingen. — Ach! unter welcher Tyrannei hat mich der Mann gebeugt, weil er vor der Welt nicht laut werden lassen will, daß er mich um den Kopf gebracht!

Es war ein stiller Frühlingsabend, und der Himmel hatte sich mit gewitterfalschem Glanze bekleidet, als ein armer wahnsinniger Mensch in seiner Zelle im Irrenhause Tisch und Stühle auf einander thürmte, um zu dem hohen Fenster hinan zu klettern, und das Gesicht durch die Gitterstäbe hindurch in die kühl heranstreichende Luft zu neigen. Der Versuch gelang. Die heiße Wange des armen Irren, — der, obgleich von Maseren und hohem Wahnsinn befallen, sich dennoch von gewissen kren Ideen nicht losmachen konnte, — ludete sich im Strom des elektrischen Lichtes, und im Gesäß der Kletterbänke vor dem Fenster. Dampfig und weißgelb, Blitz und Hagel im Schooße bergend, zog das Wetter über den Horizont, aber der Unglückliche am Fenster des Irrenhauses merkte nicht auf die gleitenden Wolken, nicht auf den murrenden Donner in ihrem Gefolge. Er starrte nur hinüber nach der Gegend, wo die Giebelspitze seines väterlichen Hauses herborragte über die Nachbargebäude, und erkannte sie wieder. Als er nun das Dachfenster gewahrte, aus dem er so oft als Knabe seinen Kameraden durch ein rothes Fähnchen das Signal gegeben, daß seine Eltern nicht zu Hause, und der Spielplatz frei, — als er die Weinranken gewahrte, von denen das Haus umspannen war, wie von einem Netz, und sich erinnerte, daß er diese Rankenstämme an dem Vorabende seiner Vermählung gepflanzt, seinem Ehrentage zur Liebe und zum Andenken, — da ging die Welt der Vergangenheit vor ihm auf. Schmeichelnb nahte sich die Möglichkeit, daß seine todtegeglaubten Lieben noch lebend in jener Wohnung haften könnten, und die Sehnsucht nach Gewißheit bemerkte sich seiner so gewaltig, daß er, die Hände faltend, und das Auge zum weiternden Himmel gerichtet, ein heißes Gebet sandte zu Dem, der den Donner regiert und das Verhängniß der Menschen. Und gleichwie der Herr sprach zu Moses im

leuchtenden Busch, also sprach er auch hier. Denn plötzlich riß sich der Himmel auf, und sandte aus wogendem Feuermeer einen Blitz herunter in die Krone des Fließerbaums, daß er hell brannte, und der arme Wahnwitzige betäubt herabstürzte zur Erde, woselbst sich unter dem Gebrülle des Donners sein Auge schloß.

Und er erwachte . . . nicht umschwert von den goldenen Garben der Engel an dem Stuhle des Höchsten, sondern umgarnt von den Armen seiner Lieben, die in Lebens- und Gesundheitsfälle ihm besorgt in das aufwachende Antlitz sahen. Und wie dieses sich neu belebte und wiederkehrte in die wohlbekannte Form, — wie auch die Augen klar und besonnen ausblickten und der Mund des Neuerstehenden seiner Gattin, seiner Tochter den Gruß des Wiedersehens verkündigte, . . . da wurde die Besorgniß zur Freude, — die Freude zum ausbrechenden Jubel.

„Eine böse, böse Zeit lag hinter mir versunken.“ — „Auf ewig!“ versichern mich die Meinen liebevoll; — „auf ewig!“ betheuerte der kluge Doktor Cyliar, dessen Sorgfalt mich einem Zustande entriß, welchen abstrakte Studien und eine ungerechte Gast, verbunden mit der Furcht vor dem politischen Märtyrertode, in mir erzeugten, und des Himmels Feuerstrahl mit Einemmale gegen-
bet hatte.

Die sinnverwirrenden Polypen halten mein Gehirn nicht mehr umklammert; ich bin glücklich und wie neugeboren in den Armen der Meinigen, und danke es ihnen, daß sie sorgfältig jeden Gegenstand entfernt oder zernichtet haben, der mich schmerzlich an die traurige Epoche erinnern könnte. — Diese Blätter fand Doktor Cyliar, und er rettete sie auch vor dem Verderben, das ihnen geschworen war. „Wahnstnn,“ sagte er bei dieser Gelegenheit,

— „Ist Poesie, und die Ergebnisse eines solchen, nicht lange andauernden, und durch alle Phasen verlaufenden Wahnsinns, von dem Poeten wider Willen selbst gesammelt, sind nicht zu verwerfen, dem besonnenen Forscher ein nicht ~~unbedeutender~~ ~~Schacht~~, ~~an~~ dem oberflächlichen Leser eine Unterhaltung, toll und ungereimt, wie es deren nicht viele gibt.“ — Seinem Zureden mich fügend, übergab ich dem Freunde diese Denkwürdigkeiten, ohne sie selbst — man verbot mir's — wieder gelesen zu haben; und überlasse es denjenigen, die eine Mußestunde mit den Mußefrüchten eines Irren zu vertandeln geneigt seyn möchten, den wahrscheinlich sparsam eingestreuten Waizen von der Spreu des Wahnsinns zu sondern.

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

